Princeton University Library
32101 065098038
RECAP
Digitized by Google

0902
1781

ANNEX LIB.

Library of
Princeton University.

Dei Sub Numine Viget

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

130.1.

Digitized by Google

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY PAIR>
32101 017601194

Digitized by Google

Digitized by Google

B. Denner pinx.
Sylvius Leopold Weiſs.
Gebohren in Breslau den 12. Octobr. 1686.
Geſtorben in Dresden den 15. Octobr. 1750.
Es ſoll nur Sylvius die Laute ſpielen.
v: Koenig.

Neue Bibliothek
der ſchönen
Wiſſenſchaften
und
der freyen Künſte.

Erſten Bandes erſtes Stück.

Leipzig,
in der Dyckiſchen Buchhandlung.
1765.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Herr Stephan Falconets Gedanken von der Bildhauerkunſt, welche er in der Königl. Akademie der Mahlerey und Bildhauerkunſt den 7 Jun. 1760 vorgeleſen. Aus dem Franzöſiſchen.

Meine Herren!

Niemand kann auf die Erinnerungen, welche in dieſer Akademie gegeben werden, aufmerkſamer ſeyn, als ich. Man hat die Künſtler oft aufgemuntert, ihre Gedanken über unſre Künſte der Geſellſchaft mitzutheilen. Man hat aber auch zuweilen behauptet, der Künſtler müſſe nur mit der Bleyfeder und Reißkohle in der Hand davon reden, und es den Kennern überlaſſen, uns von unſern Fähigkeiten zu unterhalten. Ob ich dieſer leztern Meynung zwar ziemlich zugethan bin, ſo habe ich doch meine Urſachen, warum ich heute von derſelben abweiche. Man verlangte einige Gedanken über die Bildhauerkunſt von mir (*), und

*) Sie ſind für den Artikel Sculpture des Dictionaire Enciclopedique aufgeſetzt.

520456

und ich glaubte, daß ich ſolche nicht bekannt machen dürfe, ehe ich ſie ihrem Urtheile unterworfen hätte. Ich habe ſie zum Theil meinem Lehrer dem Hrn. le Moine zu danken. Finden ſich aber einige Begriffe, die einer richtigern Beſtimmung bedürfen, könnte ich ſie einem beſſern Richterſtuhle unterwerfen? Von ihm muß ich die Verbeſſerung meiner Fehler erwarten.

Die Bildhauerkunſt ſowohl als die Geſchichtskunde, ſind die dauerhafteſten Bewahrerinnen der Tugenden und Schwachheiten der Menſchen. Wenn wir in der Statue der Venus den Gegenſtand einer wollüſtigen und ausſchweifenden Verehrung ſehen, ſo haben wir hingegen in der vom Marc Aurel ein berühmtes Denkmal der Verehrung, die man einem Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts erwieſen.

Dieſe Kunſt zeigt uns die Laſter unter göttlichen Bildern, und ſtellt uns die Scheuſale, welche die Geſchichte nur erzählet, noch ſchrecklicher vor. Auf der andern Seite beſeelen die edlen Züge von den trefflichen Männern, welche ſo lange als ihre Bildſäulen zu leben verdient hätten, uns mit der Empfindung eines edlen Nacheifers, der die Seele zu den Tugenden ermuntert, welche jene der Vergeſſenheit entriſſen haben. Cäſar ſieht die Statue Alexanders, er fällt in ein ernſthaftes Nachdenken, und mit thränenden Augen ruft er aus: Wie groß war dein Glück! In meinem Alter hatteſt du ſchon einen Theil des Erdbodens beſieget: und ich habe noch nichts zu meinem Ruhme gethan!

Der

Der würdigſte Zweck der Bildhauerkunſt iſt von Seiten der Moral, das Andenken berühmter Leute zu verewigen, und um ſo viel kräftigere Muſter der Tugend aufzuſtellen, je weniger diejenigen, welche ſie ausübten, für uns Gegenſtände des Neides ſeyn dürfen. Wir haben das Bild des Sokrates, und verehren ihn. Lebte er noch unter uns, wer weis, hätten wir Muth genug ihn zu lieben?

Die Bildhauerkunſt hat einen andern, dem Scheine nach weniger nützlichern Zweck, wenn ſie bloß zu Verzierungen oder bloß zur Beluſtigung dienet. Aber auch alsdenn kann ſie die Seele zum Guten und Böſen reizen. Zuweilen wird ſie nur gleichgültige Empfindungen erwecken. Der Bildhauer iſt eben ſo wie der Schriftſteller zu loben oder zu tadeln, nachdem er ſeine Gegenſtände entweder anſtändig oder beleidigend vorſtellt.

Wenn der Künſtler ſich vornimmt, die Oberfläche des menſchlichen Körpers nachzubilden; ſo muß er es nicht bey einer froſtigen Aehnlichkeit bewenden laſſen, wie etwa ein Menſch vor dem belebenden Hauch ſeyn würde, der ihn beſeelte. Dieſe Wahrheit, wenn ſie auch noch ſo richtig ausgedruckt iſt, wird wegen der zu großen Genauigkeit ein eben ſo froſtiges Lob verdienen, als die Aehnlichkeit iſt. Die Seele des Anſchauers wird nicht gerührt werden. Die lebende, die begeiſterte und von Leidenſchaften gereizte Natur, muß der Meiſter in Marmor, Erz, Stein, u. ſ. w. bilden.

Alles was der Künſtler nachahmen will, muß bey ihm ein beſtändiger Gegenſtand ſeines übenden

Fleiſses ſeyn. Wenn dieſer Fleiß durch Genie erleuchtet, durch Geſchmack und Ueberlegung geführt, mit Genauigkeit ausgeübet, durch die belohnende Aufmerkſamkeit der Fürſten, und durch Rath und Lob anderer großen Künſtler ermuntert wird, ſo wird er Meiſterſtücke hervorbringen, welche denen koſtbaren Denkmalen gleich ſind, die über die Barbarey vieler Jahrhunderte geſieget haben. Bildhauer alſo, die es nicht bloß bey dem Tribut der Lobeserhebungen, welche jene erhabnen Werke der Kunſt mit ſo viel Recht verdienen, bewenden laſſen, ſondern die ſie mit tiefen Nachſinnen ſtudiren, ſie zur Richtſchnur ihrer Werke nehmen, ſolche Künſtler werden jene vorzügliche Vollkommenheit erreichen, die wir in den griechiſchen Statuen bewundern. Wenn es erlaubt wäre, zum Beweiſe Werke unſrer noch lebenden Bildhauer anzuführen, ſo würden ſich Beyſpiele in Paris, Choiſy, Dresden und Berlin finden.

Nicht nur die ſchönen Statuen des Alterthums, ſondern überhaupt alle Werke des Genies, wie ſie auch heiſsen mögen, ſollen uns zur Nahrung dienen. Das Leſen des Homer, jenes erhabenen Mahlers, wird die Seele des Künſtlers erheben, ihm ein ſolches Bild der Größe und Majeſtät einprägen, daß die meiſten Gegenſtände, die ihn umgeben, ihm Atomen ſcheinen werden.

Das größte, erhabenſte und auserleſenſte was der Geiſt des Bildhauers nur bilden kann, muß allemal den Ausdruck der in der Natur möglichen Verhältniſſe, ihrer Wirkungen, ihrer Spielwerke, ihrer zufälligen Abwechſelungen in ſich enthalten: ich

meyne,

meyne, die idealiſche Schönheit in der Bildhauerey ſowohl als in der Mahlerey, muß aus dem geſammleten einzelnen Schönen in der Natur beſtehen. Das wahre weſentliche Schöne iſt vorhanden, aber es iſt in die verſchiednen Theile des Ganzen zerſtreut. Dieſes Schöne empfinden, ſammlen, vergleichen, wählen, ja einige Theile deſſelben gar in Gedanken hinzuſetzen, es mag nun in dem Charakter einer Figur, als z. B. des Apollo, oder in der Anordnung einer Zuſammenſetzung, wie in den kühnen Bildern eines Lanfrancs, Corregio und Rubens beſtehen: das heißt, glaube ich, in der Kunſt das ſchöne Ideal hervorbringen, das ſeinen Grund in der Natur hat.

Die Bildhauerkunſt iſt vornehmlich eine Feindinn der gezwungenen Stellungen, welche die Natur verkennet, und die verſchiedne Künſtler ohne Noth gewählt, um bloß darzuthun, daß ihnen die Zeichnung ein Spielwerk ſey. Sie verwirft diejenige Bekleidung, deren Vollkommenheit in überflüßigen Zierathen, und in einer ſeltſamen Werfung der Falten beſteht. Eben ſo wenig leidet ſie zu ſehr geſuchte Contraſte in der Compoſition oder eine gezwungene Vertheilung der Lichter und Schatten. Vergebens behauptet man, daß dies die Räder ſind, die die Maſchine in Bewegung ſetzen; im Grunde iſt es eine Unordnung, und ein ſicheres Mittel, daß der Zuſchauer verwirrt wird, und das Werk wenig Wirkung auf ſeine Seele thut. Je mehr man die Bemühung uns zu rühren merkt, deſto weniger werden wir gerührt. Hieraus folgt, daß je weniger Mittel der Künſtler anwendet, eine Wir-

kung hervorzubringen, deſto größer iſt ſeine Geſchicklichkeit, und deſto leichter überläßt ſich der Zuſchauer dem Eindruck, welchen man auf ihn hat machen wollen. Durch ſolche einfache und geringe Mittel ſind die Meiſterſtücke der Griechen entſtanden, die den Künſtlern ewig zu Muſtern dienen müſſen.

Die Bildhauerkunſt iſt von weniger Umfange in Anſehung ihrer Gegenſtände als die Mahlerey: diejenigen aber mit denen ſie umgehet, und die beyden gemein ſind, ſind in der Vorſtellung die allerſchwerſten: nämlich der Ausdruck, die Wiſſenſchaft des Umriſſes, die ſchwere Kunſt zu bekleiden, und die verſchiednen Arten der Stoffe zu unterſcheiden.

Dieſe Kunſt hat aber noch andre ihr eigne Schwierigkeiten. Fürs 1): Man ſchenkt dem Bildhauer kein Stück ſeiner Arbeit: er kann ſeine Zuflucht nicht zu den Schatten, zu den zurückgezogenen, gedrehten oder verkürzten Theilen nehmen. 2) Wenn er ſein Werk noch ſo gut von einer Seite ausgearbeitet hat: ſo hat er nur erſt ein Stück ſeiner Arbeit vollendet; weil es aus eben ſo vielen Geſichtspunkten, als Punkte des Raums ſeyn, die ihn umgeben, kann betrachtet werden. 3) Der Bildhauer muß eine, wenn gleich nicht ſo reiche, doch eben ſo ſtarke Einbildungskraft als der Mahler haben. Ueber dieſes muß ſein Genie recht hartnäckig fleißig ſeyn, und ihn über den Ekel, den die mechaniſche, ermüdende und langweilige Bearbeitung ſeiner Werke mit ſich führet, hinwegſetzen. – Das Genie erlangt man nicht: es entwickelt, verbreitet und ſtärkt ſich aber durch die Uebung. Der Bildhauer übt das ſeinige ſeltner als der

der Mahler. Das iſt eine Schwierigkeit mehr, weil zu einem Werke der Bildhauerarbeit eben ſo wohl Genie als zu einem Werke der Mahlerey erfordert wird. 4) Der Bildhauer iſt des verführeriſchen Reizes der Farben gänzlich beraubt. Wie viel Einſichten muß er nicht haben, um gleichwohl die Aufmerkſamkeit andrer auf ſeine Werke zu ziehen? Wie genau, wie wahr, wie gewählt muß nicht ſein Ausdruck ſeyn, um ſolche eine Zeitlang zu erhalten?

Man verlangt alſo von einem Bildhauer nicht nur, daß das ganze Werk wichtig ſcheine, ſondern auch jede einzelnen Theile dieſes Ganzen; weil daſſelbe meiſtens nur aus einer Figur beſteht, worinn er unmöglich alle diejenigen Stücke vereinigen kann, die ein Gemählde intereſſant machen. Eine Mahlerey wird außer der Abwechſelung der Farben durch die verſchiednen Gruppen, durch die Nebenwerke und Zierathen, durch den Ausdruck der verſchiednen Perſonen, die zum Stücke gehören, merkwürdig. Es intereßiret uns durch den Grund, den Ort der Handlung durch die allgemeine Wirkung, kurz es rührt durch das Ganze zuſammen genommen. Der Bildhauer aber hat oft gleichſam nur ein Wort zu ſagen: dieß Wort muß erhaben ſeyn. Dadurch muß er die ganze Seele rühren, nach dem Maaße als ſolche empfindlich iſt, und er ſich ſeinem Zwecke genähert hat.

Einige Bildhauer haben die Vortheile, welche die Farben dem Gemählde geben, zu nutzen geſucht. Rom und Paris geben Beweiſe davon. Es können auch Materialien von verſchiednen Farben, wenn ſie mit Verſtande gebraucht werden, eine mahleriſche

Digitized by Google

Wirkung hervorbringen: nimmt man ſie aber ohne Zuſammenſtimmung, ſo macht dieſes Gemenge die Bildhauerey unangenehm und ſo gar beleidigend. Der Glanz der Vergoldung, der plötzliche Wechſel verſchiedner Marmorarten von widrigen Farben wird die Augen des gemeinen Haufens, der ſich durch den Schein hinreiſſen läßt, blenden. Dem Manne von Geſchmack aber ekelt davor. Das beſte wäre, Gold, Bronze, und die verſchiednen Mormor nur zu Verzierungen zu gebrauchen, und der eigentlichen Bildhauerkunſt nicht ihren wahren Charakter zu nehmen, um ihr an deſſen Statt einen falſchen, oder wenigſtens zweydeutigen zu geben. Auf dieſe Art wird die Bildhauerkunſt, wenn ſie in den ihr beſtimmten Gränzen bleibt, keine ihrer Vortheile verlieren, welches gewiß geſchehen würde, wenn man bey derſelben auch alle die Vortheile der Mahlerey gebrauchen wollte. Eine jede dieſer beyden Künſte hat ihre Arten der Nachahmung: die Farben aber gehören nicht für die Bildhauerey.

Wenn dieſes Mittel, welches der Malerey eigenthümlich zugehöret, ein Vortheil für ſie iſt, wie vielen Schwürigkeiten iſt ſie hingegen unterworfen, die der Bildhauerkunſt ganz fremde ſind. So leicht es iſt die Natur durch die Farbengebung nachzuahmen, ſo hat dieſe doch ſelbſt viele Schwierigkeiten; die Seltenheit dieſes Talents iſt ein Beweis davon. So viel mehr als der Mahler Gegenſtände vorzuſtellen hat, um ſo viel beſondre Arten von Studium hat er auch mehr. Die wahre Nachahmung der Luft, des Waſſers, der Landſchaft, der verſchiedenen

Tages-

Digitized by Google

Tageszeit, der abwechſelnden Wirkungen des Lichts, und der Zwang ein Gemälde nur durch eine Sonne zu erleuchten, erfordert viele Kenntniſſe, und Arbeit, deren der Bildhauer überhoben iſt. Man müßte dieſe beyden Künſte nicht kennen, wenn man ihre Verhältniſſe unter einander leugnete. Es wäre aber falſch, der einen wegen der ihr eigenen Schwürigkeiten den Vorzug vor der andern zu geben.

Die Malerey bleibt noch angenehm, wenn ihr auch der Enthuſiaſmus und das ihrem Charakter gemäße Genie fehlt: aber ohne dieſe beyden Hauptſtücke ſind die Werke der Bildhauerey ganz froſtig. Aber wenn ſie das Genie auf gleiche Art begeiſtert: ſo ſind ſie aufs genaueſte verbunden, ob ſich gleich ein Unterſchied in der Art ihrer Ausführung findet. Sind dieſe Künſte nicht in allen Stücken einander gleich, ſo trifft man doch allemal gleichſam eine Familienähnlichkeit an (*).

Laßt uns dieſes zur Regel annehmen; es erfordert dieß das Intereſſe der Künſte; es dient diejenigen zu erleuchten, welche davon urtheilen ohne die erſten Gründe davon zu verſtehen, welches häufig und von den klügſten Köpfen zu geſchehen pflegt. Wir wollen nichts von unſern neuern Gelehrten ſagen, ſondern nur des Plutarchs erwähnen, der dieſe Verwandſchaft verkannt hat, wenn er ſagt: daß weder die Malerey von der Poeſie, noch dieſe

(*) —— —— Facies non omnibus una,
Nec diuerſa tamen; qualem decet eſſe ſororum.
Ouid. Met. lib. 2.

von jener abhängen, und daß beyde gar keine Verbindung mit einander haben (*).

Wenn ein Bildhauer, aus einem zum Glücke ſeltnem Irrthume, die unvernünftigen Ausſchweifungen eines Borromini und Meiſſonnier (**) für Enthuſiaſmus und Genie hielte: der kann verſichert ſeyn, daß dergleichen Abweichungen die Werke vom Wahren entfernen, anſtatt ſie zu verſchönern, und nur eine unordentliche Einbildungskraft anzeigen. Wenn dieſe Künſtler gleich keine eigentlichen Bildhauer waren, ſo können ſie doch als gefährliche Beyſpiele angeführt werden, weil der Geiſt, welcher den Baumeiſter leitet, auch den Mahler und Bildhauer leiten ſoll. Der Meiſter, welcher einen ungekünſtelten Weg wählet, hat keinen Rückenhalt, er ſetzt ſich dem Urtheile um deſto mehr aus, weil er keinen falſchen Deckmantel gebraucht, um der Unterſuchung zu entgehen, und ſeine Unfähigkeit zu verbergen. Laßt uns alſo in keinem einzigen Werke dasjenige ſchön nennen, was die Augen blendet, und zum verderbten Geſchmack führet. Der mit Recht ſo gerühmte Geſchmack in den Werken des menſchlichen Witzes, iſt gleichſam das Reſultat deſſen, was der geſunde Verſtand aus unſern Begriffen zieht. Sind dieſe zu lebhaft, ſo weis er ſie zurückzuhalten, und einzuſchränken. Sind ſie hingegen zu matt, ſo weis er ſie zu beſeelen. Dieſer glücklichen Vermiſchung ſind die

Bild-

*) Prop. de Table liv. 9. Queſt. 15.

**) In dem franzöſiſchen Originale werden dieſe beyden Künſtler irrig Boronomini und Meſſonnier genannt.

Bildhauerey und alle Künſte, welche gefallen ſollen, die wahre und dauerhafte Schönheit ſchuldig.

Da die Bildhauerkunſt die ſtrengſte Richtigkeit erfordert, ſo würde hier eine nächläßige Zeichnung weniger erträglich ſeyn, als bey einem Gemälde. Ich behaupte hierdurch nicht, daß Raphael und Domenichino keine richtige und gelehrte Zeichner geweſen, und daß alle große Mahler dieſen Theil für weniger wichtig gehalten: ſondern nur daß ein Gemählde, wo die Zeichnung nicht nach der äußerſten Strenge beobachtet worden, noch durch andre Schönheiten reizen kann. Das beweiſen einige weibliche Figuren des Rubens, die ohngeachtet ihres flammländiſchen und unrichtigen Charakters, dennoch wegen der trefflichen Farbengebung reizen. Wollte man ſie in Statuen nach eben dem Charakter der Zeichnung nachahmen, ſo würde der Reiz merklich vermindert werden, oder vielmehr ganz wegfallen. Noch ſchlechter würde der Verſuch mit einigen Figuren Rembrandts von ſtatten gehen.

Sind aber noch mehrere Urſachen, warum der Bildhauer einzelne Theile ſeiner Kunſt weniger nachläßig ausarbeiten muß, als der Mahler? Ich denke wir können deren hauptſächlich drey angeben; die Zeit, welche der Meiſter auf ſeine Arbeit wenden muß. Es iſt nicht wohl zu verzeihen, daß er Jahre zubringe, um etwas mittelmäßiges zu verfertigen: der Werth der Materie, welch eine Vergleichung eines Stückes Leinwand mit einen Blocke Marmor! und endlich die Dauer ſeiner Arbeit. Alles was nicht Marmor iſt, vergehet, dieſer aber erhält ſich:

Auch

Auch die Trümmern zeigen der Nachwelt, ob der Meiſter zu loben oder zu tadeln war.

Wir haben nunmehr den Vorwurf und den Umfang der Bildhauerkunſt überhaupt angezeigt: wir müſſen noch die beſondern Geſetze betrachten, denen ſie unterworfen iſt, und die der Künſtler kennen muß, um nicht dawider zu handeln, und über die Gränzen zu ſchreiten.

Man würde die Geſetze mißbrauchen, wenn man behauptete, der Künſtler dürfe ſich dem Schwunge ſeiner Einbildungskraft nicht überlaſſen, weil er gezwungen wäre, ſich nach der Größe ſeines Marmorblocks zu richten. Man ſehe nur den Fechter und die Atalanta an: dieſe griechiſchen Statuen beweiſen, daß der Marmor gehorcht, wenn der Künſtler ihm zu befehlen weis.

Der Bildhauer muß aber die Freyheit, den Marmor gleichſam wachſen zu machen, nicht mißbrauchen, und die äußern Formen ſeiner Figuren durch übertriebene und der Haupthandlung widerſprechende Theile verwirren. Auch in der größten Entfernung, wenn das Werk frey ſtehet, und weder Bäume noch Gebäude zum Hintergrunde hat, muß es ſich deutlich zeigen, ſo weit es ſich nur unterſcheiden läßt. Die Lichter und Schatten müſſen reichlich vertheilt ſeyn, und dadurch die vornehmſten Theile, und den Ausdruck überhaupt beſtimmen. In jeglicher Weite iſt die Haupthandlung eines Fechters oder Apolls, niemals zweifelhaft.

Unter den Schwierigkeiten eines Bildhauers iſt eine ſehr bekannte, die auf alle Weiſe deſſen Aufmerk-

merkſamkeit erfodert. Er kann nämlich unmöglich helfen, wenn er ſeinen Marmor einmal zu viel abgenommen hat, noch eine Hauptveränderung in der Zuſammenſetzung, oder in den einzelnen Theilen derſelben vornehmen. Ein wichtiger Grund auf ſein Modell wohl Acht zu haben, und es ſo auszuführen, daß er nachgehends den Marmor ſicher darnach bearbeiten kann! Deswegen machen die mehreſten Künſtler bey großen Werken ihr Modell, oder entwerfen es wenigſtens an dem Orte, wo das Werk ſelbſt ſtehen ſoll. Dadurch gehen ſie bey Austheilung des Lichts und Schattens, und in der Uebereinſtimmung des ganzen Werks ſicher, welches ſich ſonſt in der Werkſtat des Künſtlers ſehr gut, und an dem Orte ſelbſt ungemein ſchlecht ausnehmen könnte.

Dieſe Schwierigkeit geht noch weiter. Geſetzt das Modell iſt wohl ausgedacht, und feſtgeſtellt. Der Künſtler darf nur einmal ſchläfrig, oder ſeine Einbildungskraft zu erhitzt ſeyn: wie leicht kann er alsdenn in der Arbeit, wenn er dem Modell zu folgen, oder es wohl gar zu verbeſſern glaubt, einen Haupttheil ſeiner Figur verderben. Bey beſſerer Gemüthsverfaſſung ſieht er das Verſehen des vorigen Tages ein, die Hülfe kommt aber zu ſpät. Wie glücklich iſt der Vortheil der Mahlerey! Sie iſt ſo ſtrengen Geſetzen nicht unterworfen. Der Mahler ändert, verbeſſert nach Belieben auf einer Leinwand; ja im Fall der Noth übermahlt er ſie aufs neue, oder nimmt eine andre. So kann der Bildhauer mit ſeinem Marmor nicht verfahren. Müßte er ſein Werk von neuem wieder anfangen, wie viel Zeit,

Mühe

Mühe und Koſten würde das erfodern? Iſt das wohl mit einem Gemählde zu vergleichen?

Ferner, wenn der Mahler ſeine Umriſſe richtig gezeichnet, Licht und Schatten geſchickt ausgetheilet hat, ſo wird nachher ein ander einfallendes Licht, oder ein veränderter Geſichtspunkt ihm nicht gänzlich die Frucht ſeines Entwurfs oder ſeines angewandten Fleißes rauben. Wer hingegen bey einem Werke der Bildhauerey, das eine Uebereinſtimmung in Licht und Schatten zeigen ſoll, das Licht ſo vorher von der linken Seite einfiel, nunmehr von der rechten, oder das von unten kam, nachher von der Höhe darauf fallen läßt, der wird finden, daß das Licht keine Wirkung mehr thut: oder es wird wenigſtens eine ſehr widrige haben, wenn er nicht vielleicht ſein Werk vorher auf das verſchiedne Licht eingerichtet hat. Zuweilen läuft der Bildhauer auch Gefahr, wahre Schönheiten zu übergehen, und nur einen mittelmäßigen Ausdruck hervorzubringen, indem er ſein Werk ſo einrichten will, daß es von allen Seiten ſoll können betrachtet werden. Glücklich genug, wenn ihn dieſe mühſame Sorgfalt nicht abſchreckt, ſondern vielmehr antreibt, deſto vollkommnere Arbeiten zu liefern.

Um dieſe Beobachtung deutlicher zu machen, will ich eine ähnliche von dem Herrn Grafen von Caylus anführen (*).

„Die Mahlerey wählet aus drey Lichtern, die „eine Fläche beleuchten können. Die Bildhauer- „kunſt

*) Siehe den Auszug des Mercure de France vom Apr. 1759.

„kunſt hat keine Wahl, ſondern ſie hat ſie alle. Die„ſer Ueberfluß vervielfältiget aber auch deſto mehr „das Studium, und die Schwierigkeit. Denn ſie „muß aus dieſer Abſicht alle Theile einer Figur wohl „betrachten und überdenken, und darnach ausarbei„ten. Sie muß ſich gleichſam ſelbſt beleuchten. Sie „muß durch die Zuſammenſetzung ihrem Werke das „Licht geben, und die Lichter und Schatten verthei„len. In dieſer Betrachtung erſchafft der Bild„hauer mehr als der Mahler. Aber man erhält „dieſen eitlen Vorzug nicht anders als durch vieles „Nachdenken, und mühſame Arbeiten.„

Wenn ein Bildhauer dieſe Schwierigkeiten überwunden hat, ſo ſehen Künſtler und wahre Kenner ſchon ein, wie viel Achtung man ihm ſchuldig ſey: aber wie viel Perſonen, ja ſelbſt Liebhaber kennen dieſe Schwierigkeit nicht, und wiſſen alſo den Werth deſſen, der ſolche überſtiegen, nicht zu ſchätzen.

Das Nackende iſt der Hauptvorwurf des Studiums eines Bildhauers. Die Gründe deſſelben ſind eine Kenntniß der Knochen, der äußern Anatomie, und eine beſtändige Nachahmung der Theile, und aller Bewegungen des menſchlichen Körpers. Die Schulen von Paris und Rom erfordern dieſe Uebung, und erleichtern den Lehrlingen dieſe unentbehrliche Kenntniß. Da aber die Natur oft ihre Fehler hat, die ſich durch das beſtändige Anſehen, und Nachzeichnen unvermerkt in die Werke des jungen Lehrlings einſchleichen, ſo muß derſelbe eine ſichere Anleitung haben, die ihm die richtigen Verhältniſſe und ſchönen Formen zeigt.

Die

Digitized by Google

Die Statuen der Griechen ſind die ſicherſten Lehrer. Sie ſind, und werden allemal mehr die Regel der Richtigkeit, der Grazie, des edlen Ausdrucks bleiben, als die vollkommenſten Abbildungen des menſchlichen Körpers. Läßt man es bey einer flüchtigen Unterſuchung bewenden, ſo ſcheinen dieſe Statuen nicht außerordentlich, noch ſchwer nachzuahmen: der verſtändige und aufmerkſame Künſtler aber wird in einigen die tiefſten Kenntniſſe der Zeichnung, und wenn man das Wort hier gebrauchen darf, die ganze Energie der Natur entdecken. Daher haben ſich die Künſtler, welche am meiſten nach den Antiken und mit kluger Wahl ſtudirt, hauptſächlich hervorgethan: ich ſage mit kluger Wahl, und halte dieſe Anmerkung für ſehr gegründet.

So ſchön die Antiken ſind, ſo bleiben ſie doch allemal menſchliche Werke, und menſchlicher Fehler fähig. Deswegen iſt es für einen Künſtler gefährlich, alles blindlings und ohne Unterſchied zu bewundern, was Antike heißt. Er würde in einigen das vorgebliche Schöne, welches nicht da iſt, bewundern, Mühe anwenden, ſich ſolches zuzueignen, und doch nicht bewundert werden. Eine kluge und von Vorurtheilen freye Wahl muß die Schönheiten und Fehler der Alten unterſcheiden lehren. Hat er ſich ſolche zu Nutzen gemacht: ſo wird er mit deſto ſichern Schritten ihren Fußtapfen folgen, und dieſe werden ihn alsdenn zum Großen und Erhabenen führen. In dieſer mit Klugheit gemachten Wahl zeigt ſich der richtige Verſtand des Künſtlers: und ſeine Talente werden allemal mit dieſem in Verhältniß ſtehen. Eine

mittel-

mittelmäßige Kenntniß der Künſte iſt hinreichend, um zu bemerken, daß griechiſche Meiſter auch ihre Augenblicke hatten, wo ſie ſchliefen, oder froſtig waren. Einerley Geſchmack herrſchte zwar, aber alle Künſtler beſaßen ihn nicht in gleichem Grade. Der Schüler eines großen Meiſters konnte zwar ſeine Manier, aber nicht zugleich ſeinen Verſtand haben.

Unter allen Antiken ſind der Fechter, der Apollo, der Laocoon, der Torſo, der Antinous, die Gruppe des Caſtor und Pollux, der Hermaphrodit, und die mediceiſche Venus die vornehmſten, um uns die richtigſten und großen Begriffe des Nackenden zu geben. Mich dünkt, ich finde die Spuren dieſer Meiſterſtücke in den Werken einiger unſrer beſten neuen Meiſter. Man ſieht, daß Michel Angelo den Laocoon, den Hercules und den Torſo fleißig ſtudiret haben. Betrachtet man die Werke des Quesnoy, oder ſogenannten Flammländers, ſo iſt kein Zweifel, daß er den Fechter, den Apollo, den Caſtor und Pollux, die Venus und den Hermaphroditen ſtudiret habe. Im Püget ſieht man den Nachahmer des Laocoon und andrer Antiken. Hauptſächlich aber ſtudirte der letzte die Natur in den Galeerenſklaven zu Marſeille, deren Arbeiten und Bewegungen er täglich vor Augen hatte. So vielen Einfluß hat die Gewohnheit, beſtändig Gegenſtände, die mit der Kunſt mehr oder weniger in Verbindung ſtehen, vor Augen zu haben, um den Geſchmack darnach zu bilden, oder auch deſſen Fortgang zu hindern. Wir, die wir nichts anders vor uns ſehen, als Kleidungen, die gemacht ſind die Schönheiten des Körpers zu ver-

bergen oder zu verſtellen, was für außerordentliche Mühe müſſen wir nicht anwenden, um die Maſke abzunehmen, die Natur zu ſehen, und zu kennen, und in unſern Werken, das wahre Schöne, das von keiner Mode abhängt, auszudrucken. Den großen Künſtlern, welchen ſich die ganze Natur in ihrer Schönheit zeigt, kömmt es zu, Geſetze des Geſchmacks zu geben. Kein Eigenſinn, und keine abgeſchmackten Moden müſſen ihnen welche vorſchreiben.

Ich kann bey dieſer Gelegenheit eine wichtige und gegründete Anmerkung in Anſehung der Alten nicht vorbeygehen. Sie betrifft ihre Manïer das Fleiſch zu behandeln. Sie wandten ſo wenig Fleiß auf Kleinigkeiten, daß ſie darüber oft die Falten und Bewegungen der Haut an den Orten, wo ſie ſich nach den verſchiedenen Bewegungen der Glieder ſpannt, oder über einander legt, vernachläßigten. Ein Beyſpiel mag es entſcheiden, ob dieſe Anmerkung obenhin gemacht iſt. Wir wollen es von den Werken des Püget nehmen.

In welcher griechiſchen Arbeit ſieht man mit ſo vieler Einſicht und ſo meiſterhaſt die Falten der Haut, das Weiche des Fleiſches, und die Flüßigkeit des Blutes ausgedruckt, als in den Werken dieſes berühmten neuern Bildhauers. In den Adern des Milo zu Verſailles ſieht man gleichſam das Blut laufen; bey dem erſten Anblicke wird ein jeder, der ein wenig Gefühl hat, bey ſeiner Andromeda wirkliches Fleiſch zu ſehen glauben. Hingegen kann man viele ſchöne Antiken anführen, wo das Wahre des Ausdrucks

drucks in dieſen Stücken fehlt. Es würde eine Art der Undankbarkeit ſeyn, da man aus ſo vielen andern Urſachen den erhabenen Vorzügen der Griechen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wenn man in dieſem Stücke das Verdienſt eines franzöſiſchen Künſtlers, das in der That vorzüglich iſt, nicht einſehen, und hochſchätzen wollte.

Die Abſicht dieſer Anmerkung iſt keine thörichte Begierde, Fehler in den ſchönſten Werken zu ſuchen. Der Künſtler, welcher nicht einſähe, um wie viel die Schönheiten in den ſchätzbaren Ueberbleibſeln des Alterthums, jene kleinen Fehler und Vernachläßigungen überwiegen, müßte entweder durch eine verwirrte oder übertriebene Einbildungskraft hingeriſſen werden, oder ſich bey dem richtigen Fleiße in Kleinigkeiten aufhalten, worauf nur ein mittelmäßiger Künſtler ohne Genie rechnet.

Wir haben geſehen, daß in einer auf die Regeln der Alten gegründeten Nachahmung der natürlichen Gegenſtände die wahren Schönheiten der Bildhauerkunſt zu ſuchen ſind. Allein das gelehrteſte Studium der Antiken, die vollkommenſte Kenntniß der Muſkeln, die Richtigkeit der Züge, die Kunſt die ſanften Falten der Haut, und die Triebfedern der Bewegung im Körper auszudrücken; alle dieſe Geſchicklichkeiten ſind nur für die Augen der Künſtler, und eine geringe Anzahl Kenner. Da die Werke der Bildhauerkunſt aber nicht bloß für die Augen der Künſtler, und für die kleine Anzahl Kenner verfertigt werden, ſo muß der Bildhauer, um einen allgemeinen Beyfall zu erwerben, mit dieſen

nothwendigen Stücken, noch ein andres wichtiges Talent verbinden. Dieſes nothwendige und ſo ſeltne Talent, ob gleich alle Künſtler deſſen fähig ſcheinen: iſt die Empfindung. Dieſe muß von allen ihren Werken untrennbar ſeyn. Sie belebt alles: und wenn das andre Studium der Grund davon iſt, ſo iſt die Empfindung die Seele. Die erlernten Kenntniſſe ſind nur für einige Perſonen, die Empfindung iſt für alle Menſchen. Sie iſt allgemein: und aus dieſem Grunde ſind alle Menſchen die Richter unſrer Werke.

Die Formen des Körpers ausdrucken, ihm aber keine Empfindung geben, das heißt, ſein Werk nur halb ausführen. Solche aber allenthalben anbringen wollen, und die Richtigkeit verabſäumen, das wäre nichts als Skitzen machen, oder Träumereyen vorbringen, davon ſich der Eindruck verlieret, ſo bald man das Werk nicht mehr ſieht, oder es auch nur zu lange betrachtet. Wie ſchwer iſt es nicht dieſe beyden Stücke mit einander zu verbinden! Darinn beſteht das Große und Erhabne der Bildhauerkunſt.

Von den Basreliefs.

Da das Basrelief ein wichtiges Stück der Bildhauerkunſt iſt: und die Alten uns vielleicht nicht Beyſpiele genug von allen Arten ſolche zuſammen zu ſetzen, nachgelaſſen haben, ſo will ich einige Gedanken über dieſe Arbeiten entwerfen. Man muß vornehmlich zwo Arten der Basreliefs, nämlich die wenig und die ſtark erhabnen unterſcheiden, ihren Gebrauch beſtim-

beſtimmen, und zeigen, daß beyde Arten nach den Umſtänden anzuwenden ſind.

In der Baukunſt würden auf einer Wand oder an einem Giebel, als Theile die keine Durchſicht haben ſollen, die ſehr erhabnen Basreliefs von mehr Gründen, und da die Figuren des Vorgrunds vom hinterſten gleichſam ganz frey zu ſtehen ſcheinen, eine ſehr üble Wirkung haben; weil es die Uebereinſtimmung in der Baukunſt aufheben, und man aus den Hintergründen des Basreliefs da auf eine Vertiefung ſchließen würde, wo keine ſeyn ſoll. Das Gebäude würde wenigſtens dem Auge durchſichtig ſcheinen. Es gehören alſo ſanft erhobne Arbeiten von wenigen Gründen dahin, welche wegen der zu beobachtenden ſanften Nuancen, worinn die Uebereinſtimmung des Ganzen beſteht, ſchwer ſind. Dieß Basrelief hat keine andere Wirkung als diejenige, die ihm die Baukunſt giebt, welcher es gänzlich untergeordnet ſeyn muß.

Es giebt Orte, wo die ſtark erhabnen Basreliefs mit vielen Vortheilen können angewandt werden, wo die Gründe und Hervorſpringungen anſtatt eine Unordnung zu machen, vieles zum Schein der Wahrheit, den jegliche Nachahmung der Natur haben ſoll, beytragen. Dergleichen Plätze ſind vornehmlich Altäre, oder ſolche Theile der Baukunſt, die man ſich durchſichtig oder hinlänglich groß vorſtellen kann, weil ein wenig erhabnes Basrelief in einiger Entfernung keine Wirkung thun würde. Solche große Plätze ſind alsdenn gleichſam der Schauplatz, wo der Künſtler eine beliebige Vertie-

ſung annehmen kann, um dem Auftritte, welchen er vorſtellen will, alle Handlung, alle Rührung zu geben, die der Gegenſtand von ſeiner Kunſt fordert, doch ſo, daß er denſelben nach den Geſetzen der Vernunft, des Geſchmacks und der Richtigkeit einrichtet. In dieſen Werken ſieht man am beſten die Verbindung der Bildhauerey mit der Mahlerey, und daß die erſten Grundſätze von beyden aus der Natur hergenommen, und eben dieſelben ſind. Weg alſo mit allen eingeriſſenen kleinen Gewohnheiten, die man ſich nicht zu übertreten wagt, und die zwiſchen dem Künſtler und dem Genie eine Scheidewand machen!

Sollen wir denn, weil andre Künſtler einige Jahrhunderte vor uns nur vier Schritte in dieſer Laufbahn gethan, nicht zehne verſuchen dürfen? Die alten Bildhauer ſind unläugbar unſre Meiſter in den Theilen der Kunſt, wo ſie die Vollkommenheit erreicht haben; aber man muß auch einräumen, daß wir uns in dem mahleriſchen Theile der Basreliefs nicht auf ihr Anſehen verlaſſen dürfen. Da ſie uns alſo in dieſem Stücke noch etwas der Kunſt hinzuzuſetzen überlaſſen haben, wollen wir uns den Eifer, ſolche vollkommen zu machen, verſagen? Wir haben die Mahlerey in Anſehung der Einſichten im Helldunklen weiter als die Alten getrieben, warum wollen wir nicht gleichen Fleiß auf die Bildhauerey wenden? Bernini, Legros, Algardi haben uns gewieſen, daß der Künſtler durch ſein Genie die engen Gränzen der Alten im Basrelief erweitern kann. Dieſe großen neuern Meiſter ſind mit gutem Erfolge von

den

dem Anſehen der Alten, das nur in ſo fern anzunehmen, als es vernünftig iſt, abgewichen.

Ich ſuche daher keine Neuerung zu machen, ich berufe mich auf Beyſpiele, deren Erfolg ausgemacht iſt. Wenn mein Syſtem in Anſehung des Basrelief eine wirkliche Neuerung wäre, die zu einer richtigern und genauern Nachahmung der Natur führt, ſo würde ſolche des Nutzens wegen nothwendig ſeyn. Ich will in Anſehung meines Urtheils über die alten Basreliefs nichts unbeſtimmt laſſen. Man findet darinn, ſo wie in ihren ſchönen Statuen, die große Manier jeder einzelnen Figur, und die edelſte Einfalt in der Zuſammenſetzung: allein, ſo edel dieſe auch ſeyn mag, ſo erreicht ſie doch auf keine Weiſe eine gewiſſe Täuſchung der Sinne bey einem Gemählde, und dieß ſoll gleichwohl die Abſicht des Basrelief ſeyn.

Wenn das Basrelief ſehr erhaben iſt, ſo darf man nicht etwa fürchten, die Figuren des Vorgrundes ſchickten ſich nicht zu den hinterſten. Der Künſtler wird ſchon den geringern und ſtärkern Erhebungen eine gewiſſe Uebereinſtimmung zu geben wiſſen; er muß nur Raum, Geſchmack und Genie haben. Dieſe Uebereinſtimmung müſſen wir den Basreliefs geben, wir müſſen ſie nothwendig dabey verlangen, und nicht aus dem Grunde dagegen ſeyn, weil wir ſie nicht in den Basreliefs der Alten finden.

Solche beſteht aber nicht in ſanften Schatten und einförmigen Lichtern, die man ſo oft in dergleichen Arbeiten wiederholt findet. Das Auge ſieht alsdenn einzelne freye Figuren, die gleichſam auf eine Wand geklebt ſind, und wird dadurch beleidigt.

Digitized by Google

Warum will man die treffliche Kunſt, die Leinwand ſo zu ſagen durchſichtig zu machen, nicht hier anwenden, und die Schranken überſteigen, welche nur Beyfall finden, weil ſie aus dem Alterthume herrühren?

Damit man aber nicht glaube, ich erdichte Dinge durch meine Einbildung, ſo will ich beweiſen, daß dieſe verkehrte Bewunderung wirklich bey manchem Statt finde: Einer der Vorſteher unſrer Akademie hat ſolche behauptet (*). Nachdem er von den Basreliefs geredet, wo man die verſchiednen Gründe nach den Stufen in der Natur beobachtet, und ſolche verworfen, ſetzt er hinzu: „Dieſe, obgleich natürliche „Ordnung des Basreliefs, hat keine Verbindung „mit den Basreliefs der alten Bildhauer; dieſe „wollten keine unnütze Figur, oder die durch die Entfernung, in der man ſie ſieht, verloren gienge, machen. Sie hielten deswegen mit Recht ſo wohl die „Figuren des Vor- als Hintergrunds ſo groß als „möglich, um ſie recht ſichtbar zu machen, und den „Innhalt der Geſchichte mit wenigen Figuren anzuzeigen, und zwar in der Entfernung in der ſie ſollten betrachtet werden.„ Nach einigen andern Anmerkungen ſchließt er: „Daß die Figuren in der „Höhe wenig unterſchieden, und faſt von einer Größe „ſeyn müſſen, damit bey ſolchen Umſtänden nichts „verloren gienge.„

Man

*) In einer geſchriebnen Abhandlung vom 9 Jul. 1673. über die Ordnung welche ein Bildhauer bey dem Basreliefs, nach den Antiken beobachten muß, durch Herrn Anguier Bildhauer.

Man würde die Sache der alten Basreliefs ſehr ſchlecht vertheidigen, wenn man ſagte, der Hintergrund, der die Augen ſo unangenehm aufhält, ſtelle die reine Luſt vor, worinn ſich die Figuren von allen Hinderniſſen befreyet befänden. Denn wer nach Basreliefs zeichnet oder mahlet, drückt mit allem Fleiße den Schatten aus, der die Figuren umgiebt und anzeigt, daß ſie auf einer Fläche, die man den Hintergrund nennt, gelegt ſind. Er denkt alſo nicht, daß dieſer Hintergrund die Luft ſey. Es iſt wahr, daß dieſe lächerliche Nachahmung nur beobachtet wird, um anzuzeigen, daß die Zeichnung nach einer Bildhauerey gemacht iſt. Der Künſtler iſt alſo allein zu tadeln, daß er ſeinen Werken einen lächerlichen Fehler läßt, den die Copien oder Nachahmungen beybehalten müſſen.

Das Basrelief mag aber einen Platz und eine Erhöhung haben, welche es will, ſo muß ſolche mit der Baukunſt übereinſtimmen, und die Vorſtellung, Zuſammenſetzung und Bekleidung muß ein Verhältniß mit deren Charakter haben. Das ernſthafte und männliche der toſcaniſchen Ordnung erlaubt nur ſimple Zuſammenſetzungen: große Bekleidungen mit ſehr wenigen Falten. Die Corinthiſche und Römiſche erfordern mehr Ausführung in der Zuſammenſetzung, mehr Abwechſelung und Leichtigkeit in den Kleidern.

Von dieſen allgemeinen Begriffen, komme ich noch auf einige beſondere Anmerkungen.

Da die Basreliefs und Gemählde in Anſehung der Zuſammenſetzung und Wirkung einerley Regeln

haben: ſo müſſen die Hauptperſonen den intereſſanteſten Platz bekommen, und ſo geſtellt werden, daß auf ſie ein hinreichendes Licht falle, welches das Auge, wie bey einem Gemählde, vorzüglich vor jedem andern Ort der Zuſammenſetzung dahin zu ziehen, und es anzuheften und ruhend zu machen vermögend iſt. Dieſes Hauptlicht muß durch keine Kleinigkeiten, durch magre und harte Schatten unterbrochen werden, die nur Flecken verurſachen, und das Uebereinſtimmende verderben. Kleine Striche von Lichtern in großen Schatten würden Urſachen eines ähnlichen Fehlers ſeyn.

Eben ſo wenig müſſen auf dem Vorgrunde Verkürzungen ſeyn, zumal wenn die äußern Theile derſelben hervorſtehen; dieſes würde dem Werke ein unausſtehlich magres Anſehen geben. Denn indem dieſe Theile von der natürlichen Länge verlieren, ſind ſie nicht mehr wahrſcheinlich, und ſcheinen gleichſam hölzerne Glieder, die man den Figuren angeflickt. Um alſo das Auge nicht zu beleidigen, müſſen ſolche abgeſonderte Glieder ſo viel möglich den Hintergrund gewinnen. Auf die Weiſe wird man noch den Vortheil haben, daß dieſe Theile vor ſich die gehörige Wirkung thun: Man muß nur Acht geben, daß dieſe abgeſonderten Theile nicht zu ſehr an dem Hintergrund befeſtigt ſcheinen, welches unproportionirte Figuren und falſche Gründe verurſachen würde.

Die Figuren des zweyten Grundes, und ihre Theile müſſen nicht ſo vorſpringend und ſo ſtark ausgedruckt ſeyn, als die in dem Vorgrunde. Eben ſo verhält es ſich mit den andern Gründen nach dem Maaße ihrer Entfernung. Findet man Beyſpiele

eines

Digitized by Google

überall gleichen Ausdrucks, wäre es auch auf Basre-liefs der Alten, ſo muß man ſolche als Fehler der Kenntniß von der ſtufenweiſen Verkleinerung, die die Entfernung, die Luft, und das Auge zwiſchen uns und den Gegenſtänden in der Natur machet, anſehen. Nachdem ſich die Gegenſtände in derſelbigen entfer-nen, ſo werden ihre Formen in Anſehung unſrer un-beſtimmter: eine um ſo viel wichtigere Anmerkung, da die Entfernung der Figuren auf Basreliefs nichts-weniger als wirklich iſt. Figuren die man ſich viele Schuhe weit von einander entfernt vorſtellen muß, ſind es oft kaum eines Zolls breit. Der Künſtler kann alſo nur durch einen unbeſtimmtern und leich-tern Ausdruck, durch nach perſpectiviſchen Regeln abnehmende Verhältniſſe, ſich der Wahrheit nähern, und die Wirkungen der Natur vorſtellen. Dieß iſt auch das einzige Mittel, wodurch der Bildhauer die Uebereinſtimmung mit derſelben hervorbringen kann, und die er bey der einzigen Farbe ſeiner Ma-terie ſuchen muß.

Hauptſächlich hat man ſich in Acht zu nehmen, daß nicht um die Figuren ein allenthalben gleich ſtar-ker ſchattigter Rand laufe, welcher denſelben die an-ſcheinende Erhöhung und Entfernung benimmt, und macht, daß ſie platt auf einander gedruckt, und auf eine Fläche geklebt ſcheinen. Dieß wird vermieden, wenn man den Figuren am Rande eine Abrundung giebt, und ſie in der Mitte hinlänglich erhebet. Der Schatten welchen eine Figur auf die andre wirft, muß natürlich darauf geworfen ſcheinen: das iſt, die Figuren müſſen nahe genug ſtehen, um ſich einander, wenn

wenn ſie natürlich wären, beſchatten zu können. Hierbey iſt zu beobachten, daß die Gründe der Hauptfiguren, hauptſächlich derer die ſich bewegen ſollen, nicht unordentlich ausgetheilt, ſondern hinlänglich von einander entfernt werden, damit ſich die Figuren ungezwungen bewegen können. Wenn eine Figur auf einem ſehr vorgerückten Grunde allein, und von den andern abgeſondert ſcheinen ſoll; ſo ſtellt man ihr einen Schatten hinter der Seite ihrer Beleuchtung entgegen, und wo möglich ein Licht hinter ihren Schatten. Dieß iſt ein glückliches Mittel, welches die Natur dem Bildhauer ſowohl als dem Mahler darbietet.

Iſt das Basrelief von Marmor, ſo wird die Aehnlichkeit mit einem Gemählde deſto merklicher ſeyn, nachdem der Künſtler mehr oder weniger Geſchicklichkeit beſeſſen, die Gegenſtände auf verſchiedne Art zu bearbeiten. Wenn das matte, das körnigte, das polirte mit Einſicht gebraucht wird, ſo ſtellen ſie eine Art von Farbengebung vor. Die Wiederſcheine, welche eine polirte Bekleidung auf eine andre wirft, geben den Kleidern eine Leichtigkeit, und breiten ein gewiſſes Uebereinſtimmendes über die ganze Zuſammenſetzung aus.

Zweifelt jemand, daß die Geſetze des Basreliefs und der Malerey dieſelben ſind, der wähle ſich ein Gemählde von Poußin oder le Sueur, und laſſe durch einen geſchickten Bildhauer ein Modell darnach machen, ſo wird er ſehen, daß dies ein ſchönes Basrelief abgiebt. Dieſe Meiſter ſind mit ihren Gemählden der Bildhauerkunſt um ſo viel näher gekommen,

men, weil ihre Anlagen allemal wahr und gedacht ſind. Ihre Figuren ſind insgemein nicht weit von einander geſtellt, und auf einem ſehr richtigen Grunde: Ein Hauptgeſetz, daß man bey einem Basrelief mit der größten Sorgfalt beobachten muß. Schließlich wiederhole ich es nochmals: Dieſer Theil der Bildhauerkunſt iſt der deutlichſte Beweis ihrer Verbindung mit der Mahlerey. Will man dieſes Band zerreiſſen, ſo wird die Bildhauerkunſt verringert, und bloß auf Statuen eingeſchränkt; ob gleich die Natur ihr ſo wohl als der Mahlerey Gemählde zu machen anbietet. Ohne mich weiter in die einzelnen Theile einzulaſſen, kann man behaupten, daß ein ſtark erhabenes Basrelief, die Farben ausgenommen, ein ſchweres Gemählde ſey.

Von der Bekleidung.

Ich muß noch einige Betrachtungen über einen Theil der Bildhauerkunſt anſtellen, worüber die Künſtler vielleicht nicht gar zu einig ſind, und der ſo wichtig als ſchwer iſt: ich meyne die Kunſt zu bekleiden.

Ich nehme einen Bildhauer an, der von der ſchönen antiken Bekleidung eingenommen, und dem ſtudirten Zwange des Bernini feind, den Stil der Falten bey den Antiken ganz und gar nachahmet; und ſetze einen andern dagegen, der alle Arten von Falten in der Natur ſieht, und es ſich als einen Nachahmer derſelben erlaubt hält, alle in ſeinen Werken auszudrücken. Mich dünkt beyde Syſteme, deren eines das andre auszuſchließen ſcheint, können

der

der Bildhauerkunſt vortheilhaft ſeyn. Es würde ihr ſchaden, wenn man jederzeit eine der andern vorzöge. Sollte es nicht den Künſten der Nachahmung, wie den Sprachen gehen, die man arm machen würde, durch Verwerfung derjenigen Wörter, welche gewiſſe Begriffe vorſtellen? Nehme man der Bildhauerkunſt die Hülfsmittel der Nachahmung, wird man ſie nicht eben ſo wohl arm machen? Man muß alſo nur das verwerfen, was froſtig, ſchwer, ausſchweifend, oder am unrechten Orte angebracht iſt.

Die ſogenannten naſſen Gewänder ſind in der Bildhauerkunſt von großem Nutzen. Wenn ſie ungezwungen, und nicht enge, nachdem es der Gegenſtand erfordert, gemacht werden, ſo laſſen ſie die Bewegung des Nackenden ſehen, machen die Formen ſinnlicher, und folglich den Anſchauenden deutlicher und wichtiger.

Die griechiſchen Künſtler, welche ſehr von der Schönheit des Nackenden eingenommen waren, bekleideten ihre Statuen mit ſo feinen Zeugen, daß ſie naß gemacht, und oft auf die Haut geklebt ſchienen. Ihre Gebräuche, ihr Himmelsſtrich, ihre Art ſich zu kleiden, und die Zeuge, welche ſie dazu gebrauchten, alles das gewöhnte ihr Auge, und bildete den Geſchmack. Die Kleider auf der Inſel Cos waren ſo durchſichtig, daß man das Nackende dadurch ſah, und die griechiſchen Künſtler richteten ſich nach dieſen in ihren Gewändern. Da die Bildhauerkunſt aber die ganze Natur zum Gegenſtande ihrer Nachahmung

ahmung hat, und die Natur Schönheiten von mehr als einer Art darbietet, warum ſoll ſich der Bildhauer bloß an eine Art von Bekleidung binden, die damals nach der Zeit, den Umſtänden, und der Himmelsgegend eingerichtet war (*).

Die großen neuen Bildhauer, als Quesnoy, Püget, Algardi, Legros, Angelo Roſſi, Sarrazin, und zuweilen Bernini, zeigen uns, was für Schönheiten die weiten, und nach einer großen Manier geworfenen Bekleidungen in der Bildhauerkunſt hervorbringen. Die alten Künſtler geben uns wenige Beyſpiele davon, ſo, daß wir in dieſer Abſicht ihren auf enge Bekleidungen zu ſehr eingeſchränkten Geſchmack, durch Anführung großer Bekleidungen, als des Zeno im Capitol, tadeln können.

In den Anmerkungen über die Bekleidungen der Alten muß man die Arbeit nicht mit der Ordnung und Wahl der Falten verwechſeln. Die Arbeit iſt oft ohne Geſchmack, ohne Einſicht, und wider die Wahrheit, da hingegen die Ordnung und Wahl

faſt

*) Herr Winkelmann in ſ. Hiſt. der Kunſt S. 193. giebt dem Hrn. Falconet über dieſe Stelle und was er weiter unten von den Gewändern der Alten ſaget, Schuld, er, der keine andere als ſehr feine und durchſichtige Zeuge in Marmor bemerket, habe nur an die farneſiſche Flora gedacht, und an Figuren, welche auf ähnliche Art gekleidet wären: ſuchet aber zu behaupten, daß ſich in weiblichen Statuen wenigſtens eben ſo viel Gewänder, welche Tuch, als welche feine Zeuge vorſtellen, erhalten hätten.

Digitized by Google

faſt allemal ſehr gelehrt, und geſchickt ſind, die beſten und edelſten Beyſpiele zu geben. An der ſchönen Copie des Legros in den Thuilleries ſieht man die Wirkung der alten Bekleidungen, wenn ſie nach der wahren Natur gearbeitet ſind. Die Künſtler, ſo das Original geſehen, wiſſen alle, wie unedel ſolches ausgeführet iſt; an derſelben bemerket man, was die Falten der Antiken unter der Hand eines großen Meiſters werden können. Wie glücklich dieſe Falten nach den Antiken aber gleichwohl zuweilen können angebracht werden, beweiſen die ſchönen Figuren an der Fontaine des Innocens. Dieſe Figuren ſtellen Nymphen vor, für die ſich dergleichen Bekleidung ſchickt.

Wenn wir aber auch zugeben, daß die Alten die fleißige Ausführung dieſer Theile oft vernachläßiget: ſo verlieren ſie doch wenig in Vergleichung deſſen, was ſie uns zur Bewunderung übrig gelaſſen haben. Es muß einem Künſtler nicht unbekannt ſeyn, daß der Meißel ſehr wohl die verſchiedenen Arten von Arbeit, die die mancherley Arten von Zeuge erfordern, vorſtellen kann. Dieſer mag nun aber ſeyn, wovon er will, ſo muß der Zwiſchenraum, und die Anzahl der Falten nicht gleich ſeyn. Die Vertiefungen, und Erhöhungen, wodurch die Schatten entſtehen, müſſen mit einer gewiſſen Harmonie abwechſeln: ſonſt wird das Auge durch die Einförmigkeit ermüdet. Letzteres nimmt man an den Bekleidungen der Familie der Niobe wahr, wo die Falten ohne Verſtändniß der Anordnung, und ohne Wahrheit in der Ausarbeitung, den Stricken, oder einer

ſteif

ſteif überzogenen Baumrinde gleichen (*). Die Harmonie iſt in der Bildhauerkunſt eben ſo nothwendig, als in der Muſik, denn das Auge verzeihet eben ſo wenig als das Ohr.

Die Falten müſſen ſo angeordnet werden, daß Licht und Schatten keine ſcharfe Winkel machen. Dieſe ſcharfen Durchſchnitte beleidigen das Auge, benehmen den fleiſchichten Formen das Sanfte, und zeigen nur, wie die gothiſchen Figuren, übel zuſammenſtimmende Theile. Ein ſolcher Fehler ſchwächt, oder unterdrückt die andern wahren Schönheiten eines Werks oft ganz und gar.

Gleichergeſtalt ſind die fliegenden Gewänder zu verwerfen, weil ſie die Uebereinſtimmung unterbrechen, die Aufmerkſamkeit theilen, das Auge ermüden, und hindern, daß der Hauptgegenſtand nicht recht geſehen wird. Doch werden hierunter nicht diejenigen Statuen mit begriffen, welche nothwendig flüch-

*) Herr Winkelmann ſagt in ſeinem vorher angeführten Buche S. 205. Hr. Fälconet habe an den Mantel der Niobe, das ſchönſte Gewand aus dem ganzen Alterthume nicht gedacht, als er den Gewändern derſelben eine Monotonie vorgeworfen, und daß die Falten ohne Verſtändniß in der Eintheilung wären. Wenn aber, ſetzt er hinzu, der Künſtler Abſicht war, die Schönheit des Nackenden zu zeigen, ſo ſetzten ſie derſelben die Pracht der Gewänder nach, wie wir an den Töchtern der Niobe ſehen: ihre Kleider liegen ganz nahe am Fleiſche, und es ſind nur die Hohlungen bedeckt: über die Höhen aber ſind leichte Falten, als Zeichen eines Gewandes gezogen.

flüchtige Bekleidungen erfordern als der fallende Icarus, Apollo der die Daphne verfolgt u. ſ. w. Wenn ſie in dieſem Falle geſchickt, und mit vieler Leichtigkeit behandelt werden, ſo geben ſie der Handlung weit mehr Natur und Wahrheit.

In einem Basrelief können ſie nicht weniger mit gutem Erfolg angebracht werden, um die Lichter und Schatten zu verbreiten, die Gruppen mit einander zu verbinden, und zur Uebereinſtimmung der ganzen Anordnung überhaupt dienen.

Wenn ſie aber in der Queere und gegen einander laufen, eine Menge Brüche haben, wie an einigen Arbeiten des Bernini wahrzunehmen iſt, ſo ſehen ſie ſteinern, und benehmen den Werken die Ruhe und ſanfte Uebereinſtimmung.

Sind dieſe Grundſätze auf den Geſchmack und in der Natur gegründet, ſo folgt, daß der Bildhauer, indem er ſich nach dieſen richtet, ſich von einem gewiſſen beſtimmten Syſteme entfernen könne. Aber was ſchadet dieſes? Er weiß, daß wer in den Künſten die Wahrheit ſucht, kein Anſehen der Perſon kennt: er muß Muth genug haben, für alle Zeiten, und für ein jegliches Land zu arbeiten.

Ich habe geſagt, daß die Anordnung der Falten in den Antiken zu dem trefflichſten und erhabenſten Muſter dienen könne. Deswegen muß der Künſtler, um ſich den Geſchmack nach den beſten Grundſätzen zu bilden, die ſchönſten alten Gewänder, ſo wie ſie ausgeführet ſind, zu Rathe ziehen, und zwar vorzüglich vor den neuern, die in einer weitern, überhaupt froſtigern, und mehr abwechſeln-

den

Digitized by Google

den Manier gearbeitet ſind. Dieſes Studium in Anſehung des Bekleidens iſt eben ſo nothwendig, als das Studium nach einem von der Haut entblößten Körper in Anſehung des Nackenden.

Obige einmal angenommene Grundſätze kann man auf einen jedweden Stil anwenden; die Natur, welche niemals ihr Recht verliert, wird dem Künſtler Abwechſelungen darbieten, und vortheilhafte Lehren geben, wenn er vorher die Antiken als ein Präſervativ gegen den Mißbrauch der verſchiedenen Manieren genutzt hat.

Ich habe auch erwähnt, daß der Gebrauch, der Himmelsſtrich, und die Kleider der Griechen die Urſache ihres Geſchmacks an engen Draperien ſind. Man muß ſich alſo nicht verwundern, daß die weiten Bekleidungen ſich in ihren Augen nicht gut ausgenommen haben würden. Aus eben der Urſache ſieht man ſolche auch nicht in ihren Gemählden. Die Figuren in der aldobrandiniſchen Hochzeit, einem alten Gemählde, ſind wie die Statuen und Basrelifs aus derſelben Zeit drapirt. Wir haben die Vorſtellung des Coriolans, welche nach einem in den Bädern des Titus gefundenen Gemählde geſtochen iſt, wo die Figuren ſehr ſimmetriſch geſtellt, und die Falten wie bey den alten Statuen angeordnet und ausgeführet ſind. An den zu Herkulanum gefundenen Statuen und Gemählden bemerkt man eben denſelben Stil.

Wer noch an der guten Wirkung der weiten Draperien zweifelt, kann ſich davon zu Rom durch die Statuen eines Legros, Rusconi, und Angelo Roſſi in der Kirche des heil. Johann von Lateran,

und durch den heil. Andreas eines Quesnoy des Flammländers, in der Peterskirche überführen. Wären dieſe Künſtler den Alten ſklaviſch gefolget, und nicht kühn genug geweſen, ſelbſt was zu verſuchen, wie vieler Schönheiten wären wir nicht beraubt? Sie könnten mit dem Tacitus ſagen: **Was uns jetzt zum Muſter dient, war es vormals nicht: und was wir jetzt ohne Beyſpiel thun, kann einmal in künftigen Zeiten eins abgeben.**

II.

Joh. Elias Schlegels Werke, dritter Theil, herausgegeben von Joh. Heinrich Schlegeln. Koppenhagen und Leipzig in Verlag der Mummiſchen Handl. (S. 598.)

Der Herr Prof. Schlegel erfüllet hierdurch ſein Verſprechen, ſeines ſel. Bruders Schriften uns vollſtändig in dieſer Ausgabe zu liefern. Dieſer Band enthält gröſtentheils kritiſche und moraliſche Schriften, die des Leſers Aufmerkſamkeit in jeder Betrachtung würdig ſind. Es iſt wahr, man ſieht einigen ihre Jugend an, andre enthalten Dinge, die itzt, da das Feld der Kritik ungleich mehr unter uns angebauet worden, vielleicht manchem zu bekannt ſcheinen: aber alles was er ſaget, zeiget von ſeinen ungewöhnlichen und geprüften kritiſchen Einſichten, und giebt den Kunſtrichtern immer noch zu wichtigen Unterſuchungen genug Anlaß:

Man

Digitized by Google

Man ſieht, daß er der Mann war, der dem deutſchen Theater eine neue Geſtalt geben konnte, da er mit den Alten und Neuern vertraut war, die Regeln kannte, und ſelbſt Dichter war, und er hat ſie ihm auch wirklich gegeben. Man würde ſich itzt ſchämen, einen Cato oder allemanniſche Brüder auf unſerm Theater aufzuführen, da es eine Zeit gab, wo man ſie mit Beyfall ſah, und ob wir gleich nicht glauben dürfen, einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht zu haben, ſo hat ſich doch hierinnen der Geſchmack ungemein erweitert; und wir würden undankbar ſeyn, wenn wir nicht einen großen Theil dieſes Verdienſtes dem unſterblichen Bruder unſers Herausgebers zuſchrieben. Wir wollen die darinnen vorkommenden Stücken anführen, und eins und das andere, was die Leſer intereßiren könnte, auszeichnen. Das erſte iſt eine **Nachricht und Beurtheilung von Herodes dem Kindermörder, einem alten Trauerſpiele, Johann Klais**, die bereits im kritiſchen Beyträgen von 1741. eingerückt geweſen. Der Verfaſſer hat dieſes alte Stück, das an ſich betrachtet, der Vergeſſenheit wohl werth iſt, mit vieler Munterkeit durchgegangen, und, indem er den Leſer durch das Abentheuerliche, das darinnen vorkömmt, beluſtiget, ihm zugleich verſchiedene gute und nützliche Anmerkungen fürs Theater vorgeleget. Er glaubt, daß es hauptſächlich zweyerley Regeln der Schaubühne gebe. „Einige, ſagt er, fließen aus dem Begriffe einer menſchlichen Handlung: andre aus dem Endzwecke, worinnen ich dieſe Handlung nachahme, und gehen darauf, wie ich eine Handlung

am beſten und bequemſten nachahmen, und zu dem Endzwecke am leichteſten gelangen ſoll. Dieſe letztern ſetzt der Verfaſſer hinzu, haben etwas willkührliches, doch ſo, daß ſie zugleich auf die Klugheit gegründet ſind, unter den möglichen Arten, wie man dieſes oder jenes einrichten könnte, die beſte, nach Beſchaffenheit der Zeiten, der Sitten des Landes, der Sprache und dergleichen auszuleſen. Daher kömmt es auch, daß wir in dieſen letztern Regeln in einigen Stücken von den Römern und Griechen abgewichen ſind. —„ Allerdings ſind dieſes zwo fruchtbare Quellen, aus denen ein dramatiſcher Dichter ſeine Regeln herholen ſollte. Wenn unſre Deutſchen gleich anfangs darauf mehr gedacht hätten, ſo würden ſie vielleicht eher ein eigenthümliches Theater gehabt haben. Wir haben uns meiſtens nur an dem Zuſchnitt gehalten, den ihm fremde Nationen gegeben, den Körper aber, der hineinkommen ſoll, vergeſſen: daraus ſind unförmliche Geſtalten gekommen. Die Natur und das Theater ſelbſt ſind das vornehmſte Studium des dramatiſchen Dichters. Die erſte lehret ihn den Menſchen mit allen ſeinen Leidenſchaften, Empfindungen, Begierden und Verhältniſſen kennen, das andre führet ihn zuerſt auf den Endzweck, den daſſelbe mit ſich führet. Das erſte zeiget ihn die Mittel an, wie er zu dem letztern am beſten gelangen kann. — Eine andre wichtige Anmerkung iſt diejenige, die der Verf. über die Versarten in der Tragödie beyfüget. Die Kunſtrichter haben ſich bisher weniger als iemals über dieſen Punkt vereinigen können, und es wäre kein Wunder, daß junge

dra-

dramatiſche Dichter ganz irre darüber gemacht würden: einer verlangt Alexandriner mit, der andre ohne Reimen, wieder ein andrer hält die fünffüßigen für die beſten, und ein dritter verlangt die Proſe. Herr Pr. S., deſſen Urtheil ſchon wichtig genug geweſen wäre, dieſen Streit entſcheiden zu können, zieht ſich auf folgende Art heraus. „Es iſt gar nicht ausgemacht, ſagt er, daß eine Versart ſich für dieſen oder jenen Affekt beſſer ſchicke, als die andre. Wir ſehen auf unſerm Schauplatze die höchſten Leidenſchaften, alle in jambiſchen Verſen ſehr lebhaft ausgedrückt, und der Comödiant ſpricht ſie ohne Mühe mit ſehr großer Heftigkeit aus. Man kann ſo gut daktyliſch fluchen, als daktyliſch jauchzen; trochäiſch klagen, als trochäiſch frohlocken.„ — Ueberhaupt glauben wir, daß der V. in ſo ferne Recht hat, daß in jeder Versart ſo wohl als in Proſe, eine gute Tragödie könne gemacht werden, ob man gleich nicht behaupten kann, daß nicht eine vor der andern einen großen Vorzug haben könne. Wenn der Dichter ſein Süjet wohl angeleget, ſeine Charaktere der Natur nach wohl ausgebildet, ſeine Handlung ſtark und glücklich ausgeführet, und den Ausdruck und die Sprache den Perſonen richtig angemeſſen, kurz, ſo gearbeitet hat, daß die Illuſion erreichet wird, ſo mag er in Alexandrinern, oder fünffüßigen, gereimt, oder in Proſa reden, er wird allzeit ſeinen Zweck erreichen, und ein guter tragiſcher Dichter ſeyn. Die Erfahrung überzeugt uns davon. Man weint bey einer Rodogüne, bey einer Athalie, bey einem Canut, und denkt, ſo lange das Schauſpiel währet, weder an das Sylben-

maaß, noch an dem Reim. Wenn das Herz erſchüttert iſt, ſo giebt das kalte kritiſche Nachdenken ſein Amt auf. Dies geſchieht aber eben ſo gut bey den guten Trauerſpielen der Engländer in fünffüßigen, und eben ſo wohl bey den proſaiſchen, und würde auch auf eine andere mögliche Art der Einkleidung geſchehen, ſo bald nur das weſentliche da wäre. Der Schluß hieraus wäre, daß man es jungen dramatiſchen Dichtern ſelbſt überließ, worzu ſie ihr Genie trüge, und nicht ſchlechterdings auf eine oder die andre Versart ſeinen Fluch legte, welches nicht ſelten der Kunſtrichter Weiſe iſt. Die Erfahrung, wenn wir einmal ein recht gutes Theater und vortreffliche Schauſpieler hätten, würde es bald am beſten lehren, welche die vorzüglichſte und für die Natur unſrer Sprache die bequemſte wäre, und die größte Wirkung auf das Ohr und das Herz der Zuſchauer thät. Die Engländer, und beſonders Dryden und Nathlee haben viele gereimte Tragödien aufführen laſſen: der Geſchmack der Nation hat ſie aber bald verworfen, ſo, daß itzt kaum jemand unter ihnen das Gegentheil wagen würde. Nur wäre in Anſehung unſrer zu wünſchen, daß wir nicht ſchon durch die Nachahmung der franzöſiſchen Dichter verwöhnet wären, welches eine richtige Beurtheilung hiervon weit ſchwerer macht. Der Kunſtrichter urtheilet nach der Theorie, und den Regeln, die er ſich aus der Natur der Sprache abgezogen, und verdammt, was nicht in dieſe paßt, und der gemeine Zuhörer verwirft, was ihm ungewöhnlich ſcheint. Man wird ſich alſo darüber noch lange nicht vereinigen können,

und

und das Unglück wäre nicht ſo groß, wenn wir nur genug vortreffliche Schauſpiele in jeder Art hätten; um in der Wahl der beſten deſto gewiſſer gehen zu können. In der folgenden Abhandlung thut der Hr. V. unſerm alten Andreas Gryph die Ehre an, eine Vergleichung zwiſchen ihm und den Shakſpear anzuſtellen. Der Vortheil iſt unſtreitig auf des letztern Seite, und niemand wird itzt leicht dem V. widerſprechen, wenn er ſagt, „daß bey dem Shakſpear überall eine tiefere Erkenntniß des Menſchen, als bey Gryph hervor zu leuchten ſcheine.„ Inzwiſchen verdient der letztere immer unter unſern alten Tragödienſchreibern einen der erſten Plätze, und wir würden vielleicht weiter ſeyn, wenn unſre witzigen Vorfahren den Spuren dieſes braven Mannes nachgegangen wären.

Es folgt ein Schreiben über die Comödie in Verſen, und ein paar Abhandlungen von der Nachahmung, und der Unähnlichkeit in derſelben, die beyde von der philoſophiſchen Einſicht des ſel. Schlegel in die ſchönen Künſte zeigen. Ein Auszug davon würde zu weitläuftig werden: da aber ſein würdiger Bruder, der Hr. Herausgeber in den beygefügten Vorberichten den Innhalt derſelbigen auf eine bündige Art gezeiget, und ſein eignes Urtheil darüber ohne Parteylichkeit, und mit ſo vieler Beſtimmung dem Leſer vorgeleget hat, ſo wird dieſer mehr gewinnen, wenn wir es ihm daraus vorlegen. Hr. Benjamin Gottlob Straube, der den meiſten Leſern aus den Beluſtigungen bekannt ſeyn wird, ſuchte dazumal in den kritiſchen Beyträgen zu bewei-

ſen, daß eine gereimte Komödie nicht gut ſeyn könne. Aber die Ausdehnung, wie Hr. Prof. S. ſagt, die er ſeinem Satze gab, und die Gründe, mit welchen er ihn behauptet, beruhten auf einem ganz falſchen Grunde der Nachahmung, dieſem wo nicht einzigen und höchſten, doch fruchtbarſten Erkenntnißgrunde aller ſchönen Künſte. Sein Schluß war dieſer: Der Ausdruck des Luſtſpiels ſoll der Natur ſo nahe ſeyn, als möglich iſt: dieß iſt ein Geſetz für den Komödienſchreiber. Kann aber etwas der Natur näher kommen, als die Proſe, welche ſelbſt die Natur iſt? und muß der beſtändige Gleichlaut des Reimes nicht wider die Natur ſchreyen, wenn gleich alles übrige ſeine Richtigkeit hat.„ Der ſel. Schlegel widerlegt dieſen vermeyntlichen Beweis in oberwähnten Abhandlungen, indem er zeiget, daß die Aehnlichkeit in den Nachahmungen der ſchönen Künſte, verſchiedene Geſichtspunkte und Stufen zulaſſe und erfordere, und daß ſie die völlige Gleichheit ſcheue. — „Was die beſondre Streitfrage von der Komödie in Verſen betrifft, ſagt der Herausgeber, ſo könnte vielleicht auch auf ſeiner Seite ihr Vertheidiger, ſo wie ihr Widerſacher, zu weit gegangen ſeyn: Sein Urtheil über dieſen Streit iſt vielleicht das richtigſte, das man darüber fällen kann. Ohne den in Deutſchland aufkommenden Geſchmack zu verderben, könnte man zwar vielleicht der proſaiſchen Komödie vor der gebundenen einen Vorzug einräumen, ja auch wohl aus Urſachen, die der deutſchen Sprache eigenthümlich ſeyn könnten, die Komödie im gereimten Verſen gänzlich widerrathen; aber die

poe-

Digitized by Google

poetiſche Komödie deswegen verwerfen, weil es unnatürlich ſey, daß die Perſonen, die darinn nachgeahmet werden, in ihren Unterredungen auf den Ausdruck aufmerkſam ſeyn, und den Wohlklang des Sylbenmaaßes oder Reimes in Acht nehmen könnten, das heißt, (den Satz in ſeinen Folgen betrachtet,) nichts anders, als die dramatiſche Poeſie, ja die Poeſie ihrer ganzen Würde berauben, und ſie zur ſklaviſchen Nachahmerinn des Alltäglichen und Pöbelhaften machen.„ Weiter unten ſagt er: „in der Berechnung der Vollkommenheiten hat man Urſache, nicht allein auf die Anzahl derſelben zu ſehen, ſondern auch auf die Verminderung der wichtigern, die der Zuſatz einer Nebenvollkommenheit bisweilen unvermeidlich mit ſich führet. Das Sylbenmaaß iſt an ſich eine Vollkommenheit in der Komödie, aber das Dialogiſche iſt eine größere. Der Reichthum, die Biegſamkeit einer Sprache, die Ausſprache, auch wohl die Sitten einer Nation, ſind die Gründe, nach denen man vielleicht entſcheiden könnte, ob in einer gewiſſen Sprache, ins beſondre die gebundene oder die ungebundene Schreibart für die Komödie vorzüglich zu wählen ſey.„ Wir zweifeln nicht, daß man bey der Anwendung dieſer ganz richtigen Anmerkungen des Hrn. Prof. Schlegels auf unſre deutſche Sprache ſich größtentheils für die Proſa in der Komödie erklären möchte: die Ausführung des Beweiſes wird jedem, der nur ein wenig mit der Natur derſelbigen bekannt iſt, leicht ſeyn.

Die Abhandlung von der Nachahmung theilet der ſel. Schlegel in zween Abſchnitte: in dem erſten

handelt

handelt er von derſelben überhaupt: im 2ten von den Eigenſchaften und Regeln der Nachahmung, in ſo weit ihr Endzweck das Vergnügen iſt. Die Lehre von der Nachahmung, als dem höchſten Grundſatze der ſchönen Künſte, welche Batteux 1746. auf eine Art vorgetragen, als ob er wenigſtens unter den Neuen, und ins beſondre unter ſeinen Landsleuten keine Vorgänger gehabt hätte, iſt in dieſen Abhandlungen in den Jahren 1741-44. ſchon ausführlich vorgetragen worden. Vor ihm hat ſich ſchon Ariſtoteles in ſeiner Poetik darauf berufen, und unter uns Hr. Breitinger in ſeiner Dichtkunſt viel Nützliches darüber angemerket. Aber die richtige Beſtimmung und Anwendung dieſer Lehre iſt nichts weniger als allgemein. „Ihre falſche Auslegung, ſagt der Herausgeber, dienet bisweilen dem plumpen Schäfer, dem ſogenannten natürlichen Tragödienſchreiber, und einem jeden wäſſerichten Versmacher zur Entſchuldigung. Denn es kann nicht ſchwer fallen, in der Menſchheit Perſonen anzutreffen, die eben ſo reden und denken, als er ſchreibt. Auch für den Kunſtrichter iſt der Satz, daß die ſchönen Künſte die Natur nachahmen, unbrauchbar, ſo lange er ihn unbeſtimmt läßt, und ſchwankende Beſtimmungen führen ihn auf Abwege. Batteux hat dieſen Satz deswegen durch die beyden Worte zu erläutern geglaubt, die ſchöne Natur und gut, oder in einem gewiſſen Grade von Begeiſterung nachzuahmen, Worte die aufs neue von vielen Zweydeutigkeiten gerettet werden müſſen.„ Der Hr. Pr. S. um die Lehre von der Nachahmung, wie ſie ſein Bruder in der vorgelegten

legten Abhandlung vorgetragen, in der Kürze zu faſſen, trägt ſie alſo vor: „Der Künſtler ahme die Natur ſo nach, aus dem Geſichtspunkte, und in dem Grade, wie es ſeine Abſicht, ſeine Leſer, Zuſchauer, Zuhörer zu vergnügen erfodert, und wenn er ſeinem Bilde große Aehnlichkeiten mit dem Vorbilde geben kann, ſo hüte er ſich immer vor der völligen Gleichheit.„ Er tadelt nicht ohne Grund darinnen, daß derſelbe wie Batteux, die Nachahmung für einen ſo allgemeinen Grundſatz angenommen, daß er glaubt, die ſchönen Künſte überhaupt, und insbeſondere die ganze Poeſie auf ihn zurückbringen zu können, und wenn derſelbe in der Folge ihn ſo gar auf die Geſchichte, mithin auf jede Erzählung ausdehnen will, ſo macht er die Anmerkung, daß eine ſo weitläuftige Bedeutung, die dem Sprachgebrauche nicht gemäß iſt, die Lehre von der Nachahmung ſehr allgemein, aber auch deswegen deſto unfruchtbarer mache. Der Endzweck zu vergnügen, unterſcheidet alsdenn die Nachahmung der Natur, die in den ſchönen Künſten ſtatt findet, von den übrigen Gattungen. Dies iſt, wie wir vorher angezeiget haben, der Gegenſtand des zweyten Abſchnittes von des ſel. S. Abhandlung. Sein Hr. Bruder findet aber auch hier, daß er ſich in einigen Sätzen nicht beſtimmt genug ausgedrückt: er ſagt z. E. alles Vergnügen, das aus dem Weſen einer Sprache fließt, habe die Vermuthung vor ſich, daß es der Endzweck derſelbigen ſey, und es habe vor allen Dingen ein Recht, als die Abſicht betrachtet zu werden, warum die Sache, die vergnügt, in der Welt iſt. Wenn Hr. Pr. S. über-

haupt

haupt zwar zugiebt, daß das Vergnügen der ſchönen Künſte ihr Hauptzweck ſey, ſo wendet er nur darwider ein, daß auch dieſer Satz, ſo allgemein, als er hier vorausgeſetzet iſt, anſtößig ſcheinen könne; weil mit mancherley menſchlichen Handlungen ein unzertrennliches Vergnügen verbunden iſt, welches deswegen doch nicht als der Entzweck, ſondern nur als ein Erleichterungsmittel derſelben angeſehen werden dürfe. — Man könnte, ſetzt er hinzu, hier füglich die ſcholaſtiſche Unterſcheidung des conſtitutive und conſecutive Weſentlichen anwenden. Das Vergnügen in den ſchönen Künſten fließt aus dem innern Weſen derſelben, indem es ihr durchgängig erkannter Hauptzweck iſt. Dasjenige Vergnügen aber, welches, als ein Erleichterungsmittel nützlicher Entzwecke, thieriſchen und ſittlichen Handlungen zugeſellet worden, iſt nur, als ein unzertrennlicher Begleiter, weſentlich damit verbunden. Der zweyte Satz ſeines ſel. Bruders, den er aus der Erfahrung beſtreitet, iſt, daß es keinen angenehmen Betrug gebe. — Was den Grundſatz von der Nachahmung überhaupt anbetrifft, ſo erklärt ſich der Hr. Pr. S. mehr für denjenigen, dem die heutigen Kunſtrichter am meiſten beypflichten. „Der von der Sinnlichkeit, ſagt er, auf welchen der berühmte Baumgarten ſeine Aeſthetik gebauet, und welchen auch mein Bruder, Joh. Adolph Schlegel, in einer Abhandlung bey ſeinem Batteux angenommen, ſcheint die Oberhand zu behalten. Indeſſen führet derſelbe unmittelbar auf den Lehrſatz von der Nachahmung der Natur, und man muß ihn, wenigſtens nach

jenem,

jenem, für den allgemeinſten und fruchtbarſten in der Poeſie anſehen. Vielleicht könnte man auch behaupten, daß ſich nicht alle Gattungen der Poeſie, und alle Regeln derſelben mit gleicher Deutlichkeit aus einem einigen Grundſatze erklären laſſen. Man verwickelt ſich in Schwierigkeiten, wenn man aus Liebe zur Einheit, da einen allgemeinen Grundſatz ausſchließungsweiſe herrſchen laſſen will, wo doch mehrere Betrachtungen zuſammen kommen.„

Es folgt Demokrit, ein Todtengeſpräch. Die Veranlaſſung zu dieſer lebhaften Kritik, iſt die Komödie, der Demokrit aus dem Regnard, in der das Uebliche ſo gar wenig beobachtet iſt. „Wenn auf der einen Seite, ſagt Hr. Pr. S. in dem Vorberichte, gewiſſe Unähnlichkeiten in der Nachahmung gerechtfertiget und ſelbſt empfohlen werden, ſo hat man auf der andern Dichtern und Künſtlern eine ſorgfältige Achtſamkeit auf das Uebliche oder Coſtume anzupreiſen. Wenn ein berühmter Charakter, eine bekannte Begebenheit nachgeahmet werden ſoll, ſo gehören zur Ausbildung derſelben Sitten und Nebenumſtände. Ein großer Theil der Aehnlichkeit verliert ſich, wenn dieſe aus fremden Zeiten entlehnt ſind, wenn man die Apoſtel, wie Pilgrimme aus den mittlern Jahrhunderten mit Roſenkränzen mahlet.

Die folgenden Stücke, Auszug eines Briefs, welcher einige kritiſche Anmerkungen über die Trauerſpiele der Alten und Neuern enthält, und die Abhandlung von der Würde und Majeſtät des Ausdrucks im Trauerſpiele, empfeh-

len

ſen wir jungen dramatiſchen Dichtern vorzüglich: ſie werden einem Manne, wie S. war, wohl trauen können, wenn er ihnen zurufet: „leſet die Alten und „ahmet dieſen nach!„ — Die Vergleichung, die er in dem erſten zwiſchen der Berenice des Racine und der Elektra, nebſt dem Philoktet des Sophokles anſtellet, wird ſie überzeugen, daß uns die Alten in Vorſtellung des Schauplatzes ſelbſt, in der Einrichtung der Fabel, in Ausbildung der Charaktere, in der edlen Einfalt des Ausdrucks weit zurück gelaſſen haben. Das 2te Stück, welches den größten Theil der Vorrede ausmachte, die der Verf. im Jahre 1741 denenjenigen Stücken vorſetzte, die er damals zu Kopenhagen unter dem Namen ſeiner theatraliſchen Werke herausgab, enthält die allerwichtigſten Regeln eines dramatiſchen Dichters, und ſolche, die am meiſten den Mißdeutungen unächter Kunſtrichter unterworfen ſind. Die Regeln, wornach ſich der Ausdruck der Rede in einem Trauerſpiele richten ſoll, gründen ſich öfters auf die Begriffe, die wir von Helden haben, ſo uns darinnen vorgeſtellet werden, theils auf die Wichtigkeit der Handlungen, die man darinnen abbildet, theils auf den Endzweck, den man dadurch zu erhalten ſucht, nämlich auf die Erweckung und Verbeſſerung der menſchlichen Leidenſchaft. Auf dieſe Gründe bauet der Verf. die Ausführung ſeines Unterrichts, den er durch die beſten Beyſpiele aus Alten und Neuern, und durch Proben der entgegengeſetzten Fehler erläutert.

Die

Die Gedanken übers Theater, und beſonders zur Aufnahme des däniſchen Theaters, ſind um ſo viel wichtiger, da die angegebenen Regeln ſich überall anwenden laſſen, wo man noch kein eigenthümliches Theater, wie in Paris und London hat; und erſt auf neu zu errichtende Schaubühnen denken muß. Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß ſich ein großer Fürſt auch einmal unter uns der deutſchen Komödie annähme, und ſie nach den Regeln, die hier angegeben werden zu bilden ſuchte, oder die Aufſicht einem Manne anvertraute, der mit ſolchen Grundſätzen vollkommen bekannt wäre. Unſre Dichter werden mit allen ihren Bemühungen umſonſt gearbeitet haben, ſo lange ſie nicht wiſſen, an was für ein Theater ſie ſich halten ſollen, und durch die Erfahrung ſich überzeugen können, ob das der rechte Weg iſt, den ſie gewählet haben.

Gleich zu Anfange zeiget der Verf. eine kleine Theaterbibliothek für die Acteurs an, deren Beleſenheit ihnen ſtatt der Erfahrung dienen würde, und aus denen ſie, ohne ſich ſklaviſch nach den Vorſchriften zu richten, daraus viel Anleitung nehmen könnten, was ſie auf ihrem Theater verſuchen ſollten. Denn, ſagt er ſehr wohl, eine jede Nation ſchreibt einem Theater, das ihm gefallen ſoll, durch ihre verſchiednen Sitten auch verſchiedne Regeln vor, und ein Stück, das für die eine Nation gemacht iſt, wird ſelten der andern ganz gefallen. Er beweiſet ſolches durch die große Verſchiedenheit des engliſchen und franzöſiſchen Theaters, und wir wünſchten wohl die ſchöne Vergleichung, die er zwiſchen beyden anſtellet,

ganz herzuſetzen. „Wenn ich dieſes, ſetzt er bey dem „erſtern hinzu, in Deutſchland ſchriebe, ſo würde ich „es zugleich in der Abſicht ſagen, einige eben ſo ver„wegene als unwiſſende Kunſtrichter von ihren ver„kehrten Begriffen zu überführen, da ſie ein Thea„ter, welches eine ſo vernünſtige und ſcharfſinnige „Nation als die engliſche iſt, mit ſo vielem Vergnü„gen beſucht, worauf ſie ſo viele Aufmerkſamkeit „wendet, woran Steele und andre große Männer „gearbeitet haben, und wo man ſo ſchöne Abſchilde„rungen der Natur, ſo bündige Gedanken hört, des„wegen für ſchlecht, verwirrt und barbariſch ausge„ben, weil es nicht nach dem Muſter des Franzöſi„ſchen eingerichtet iſt, und weil die Poeten in Eng„land, wie ein ſinnreicher Poet, und wo ich nicht irre, „Steele ſelbſt ſagt, ihre Stücken nicht nach Recepten „machen, wie das Frauenzimmer ſeine Puddings.„

Bey Einrichtung eines neuen Theaters muß man alſo die Sitten und den beſondern Charakter ſeiner Nation in Betrachtung ziehen, und zugleich den edelſten Endzweck vor Augen haben, der durch Schauſpiele überhaupt und der bey jeder Nation insbeſondere erhalten werden kann. Nach dieſem Grundſatze prüft der Verfaſſer, worauf hauptſächlich bey der däniſchen Nation das Augenmerk zu richten wäre, und nachdem er ſeine Begriffe hierüber aus einander geſetzt, und durch die Erfahrung erläutert, ſtellet er eine Unterſuchung an, was er für Eigenſchaften zu den neuen Stücken fordern würde, die man daſelbſt aufführen wollte, wie man zu ſolchen Schauſpielen am leichteſten gelangen könne,

und

und was etwan bey der Aufführung derſelbigen zu beobachten wäre? Wir wünſchten, daß wir dasjenige widerlegen könnten, was der Verf. zum Beſchluſſe ſeiner Gedanken ſagt, — welches wir aber ſchon oben bemerket haben. „Die Deutſchen haben „den Fehler begangen, daß ſie ohne Unterſchied allerley Komödien aus dem Franzöſiſchen überſetzet haben, ohne vorher zu überlegen, ob die Charaktere „derſelben auch auf ihre Sitten ſich ſchickten. Sie „haben alſo aus ihrem Theater nichts anders als „ein Franzöſiſches in deutſcher Sprache gemacht. „Es iſt wahr, dieſes Theater iſt nicht ohne alle Annehmlichkeit geblieben. Denn es giebt in den „Thorheiten etwas, das allgemein iſt, worinnen alle „Nationen übereinſtimmen, und deſſen Vorſtellung „folglich allen gefallen muß. Aber ein Theater, das „nur durchs allgemeine gefällt, iſt ſo einnehmend „nicht, als es ſeyn könnte: und ich ſchreibe dieſer „Urſache die Kaltſinnigkeit zu, womit die Komödien „in Deutſchland beſucht werden. Die Liebe zu denſelben würde weit größer ſeyn, wenn eines theils die „Nation die Schönheiten, die ſie in den vorgeſtellten Stücken wahrnimmt, auf die Rechnung ihres „eignen Witzes ſchreiben könnte; und wenn andern„theils in den abgeſchilderten Sitten ein jeder die „ihm bekannten Sitten ſeines Landes erkennte, und „ſich kitzelte, ſo oft ſich etwas fände, das ſich auf einen ſeiner Bekannten anwenden ließe. Denn dieſes wird, wofern man nur die Natur nachahmet, „und nur für ein Theater in ſeinem Vaterlande „ſchreibt, faſt in allen Zeiten geſchehn, ohne daß man

„ins beſondere darauf zu denken nöthig hätte. Die „deutſchen Komödien haben am meiſten hierbey ver„lohren. Denn ungeachtet ſie anfangs nicht ſo voll„kommne Stücke gehabt haben würden, als ſie aus „dem Franzöſiſchen überſetzen laſſen konnten: ſo wür„den doch Stücke, in denen ſich nur Geiſt und Mun„terkeit gewieſen, bey allen ihren Mängeln, weit „mehr Aufſehn erregt, und mehr Geld eingebracht „haben. Die jungen Anfänger, die dergleichen „Stücke verfertigt, würden aufgemuntert und bald „vollkommner geworden ſeyn; und hieraus wäre ein „allgemeiner Eifer für ein gutes Theater entſtanden. „Es wäre mir leicht, dieſes mit dem Beyfalle zu be„weiſen, den etliche deutſche Stücke erhalten haben, „in denen wenig Feuer und gar nichts einnehmendes „iſt, die aber deutſche Sitten zeigen. Ich kann „noch hinzuſetzen, daß es überhaupt ein großer „Schade für den Witz einer Nation iſt, wenn man „ſich immer mit Ueberſetzungen fremder Werke be„hilft, und die Ermunterung der guten Köpfe in ſei„nem Vaterlande verabſäumet. Das Theater iſt „allemal das vornehmſte Feld und die bequemſte Ge„legenheit, wo die witzigen Köpfe einer Nation ſich „üben können: man muß es alſo nicht ſo dicht mit „ausländiſchen Arbeiten beſetzen, daß den Einheimi„ſchen der Platz benommen wird.„ Wir möchten dieſe letztere Erinnerung hauptſächlich den Direkteurs unſrer Schaubühnen empfehlen, zumal da ſeit der Zeit, daß der ſel. Schlegel dieß ſchrieb, unſre Theater mit verſchiednen guten Stücken bereichert worden, und die Kritik unter uns auch einen erwünſchten

Fort-

Fortgang gehabt: ſie ſollten auch billig mit Stücken Verſuche machen, wo die Dichter einen neuen Weg erwählet haben, um durch den Erfolg zu ſehen, welchen man betreten müßte, um am ſicherſten zu der Abſicht einer einheimiſchen Schaubühne gelangen zu können.

Von den folgenden Aufſätzen und moraliſchen Reden werden wir wenig ſagen können, da ſie keines Auszugs fähig ſind, und bey denſelben auf den Vortrag und die Einkleidung das meiſte ankömmt: in der erſten wird bewieſen, daß die Beredſamkeit ſelbſt einen geſchickten Stoff zur Beredſamkeit gebe; die zwote handelt von dem Nutzen der ſchönen Wiſſenſchaften im gemeinen Leben und in Geſchäfften; die dritte zeiget, daß die Belohnung der Verdienſte das wahre Kennzeichen einer löblichen Regierung ſey; die vierte, daß niemand von ſeinen Vollkommenheiten gänzlich verſichert ſeyn könne; die fünfte, daß die Verſicherung von ſeinen Vollkommenheiten die beſte Belohnung ſey. Der moraliſch-ſatyriſche Aufſatz zweyerley Geſtalten in einer Perſon, ſowohl als der folgende, der junge Herr, wo der Verfaſſer auch einige kritiſche Anmerkungen anzubringen gewußt, welche die Nachahmung der Natur im Tanzen betreffen, ſind bereits in den Beluſtigungen eingerückt geweſen. Es folget ein Schreiben von den ſinnlichen Ergötzlichkeiten, beſonders von dem Tanzen, aus den Bremiſchen Beyträgen, das aber hier mit beträchtlichen Veränderungen erſcheint, und die ſittliche

Seite des geſellſchaftlichen Tanzes auf eine gute Art rechtfertiget. — Einige moraliſche Aufſätze, die in ein Wochenblatt beſtimmt waren, folgen hierauf, als, Betrachtung über den Charakter Joſephs in Anſehung ſeiner Aufrichtigkeit. — Von der Achtung für die Urtheile der Welt. — Vom Beyfalle der Welt, den ein Schriftſteller hoffet. — Von der Höflichkeit, vorſetzlich im Spiele zu verlieren. — Vom aufgeräumten Weſen, ein Geſpräch. — Die Prinzeßinn Zartkinda und Prinz Typhon, eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen hat der Herausgeber für nicht unwürdig gehalten, beyzufügen, theils weil ſie zu den artigſten und lehrreichſten Feyenmährchen gehört, welche jemals der franzöſiſche Witz hervorgebracht, theils wegen der Zueignungsſchrift des Ueberſetzers an die Eigenliebe, welche ein deutſches Original iſt. Fragmente eines Luſtſpiels, die Pracht zu Landheim, in fünf Auszügen, machen den Beſchluß, die viel Komiſches enthalten, und immer aufs neue den Verluſt des ſel. Schlegels fürs Theater bedauren laſſen.

III.

Hiſtoire de la diſpoſition & des formes differentes, que les Chretiens ont données à leurs Temples, depuis le Régne de Conſtantin le Grand, jusqu'à nous: par Mr. *le Roy*, Hiſtoriographe de l'Académie Royale d'Architecture, & Membre de

de l'Inſtitut. de Bologne à Paris, chez Deſaint & Saillant. 1764. (90 p.)

Herr le Roi, deſſen große Verdienſte um die Architektur und ihre Geſchichte jedermann aus den prächtigen Ruinen von Griechenland bekannt iſt, hat in dieſem kleinen Werkchen wieder eine wichtige Materie abgehandelt, die über den Fortgang der Künſte ein nicht geringes Licht wirft, indem er uns von der Architektur der prächtigſten Tempel Nachricht giebt, die ſeit Conſtantin des Großen Zeiten von den Chriſten erbauet worden. Ehe der Verf. dieſes ausführet, zeiget er in dem Eingange, wie die Chriſten darauf gekommen ſind, ihren Tempeln diejenige Geſtalt, die wir an ihnen finden zu geben. Zu dem Ende ſtellet er eine Vergleichung mit den Tempeln der älteſten Völker an, die ſich hauptſächlich in der Baukunſt hervorgethan haben.

Die Tempel der Aegyptier waren überhaupt, wie ſich aus dem Pocoke urtheilen läßt, nichts, als ein großes Paralellogramm, innwendig durch Quadrate, oder andre Paralellogrammen von verſchiedner Größe abgetheilet. Ihre Unwiſſenheit in der Art zu wölben, verhinderte ſie vielleicht, zirkelförmige zu machen. Die Griechen und Römer, die in dieſer Kunſt ſchon erfahrner waren, ob ſie gleich nicht ſo viel als wir davon wußten, baueten eben ſo wenig, wenn man das Pantheon in Rom ausnimmt, runde Tempel von einer ſehr anſehnlichen Größe. Da ſie mit einer gewiſſen Art von Ehrfurcht ſich an die ſimple und rechtwinklichte Form banden, welche ſie nach Art ihrer Hütten den erſten Tempeln gaben, die ſie

ihren Gottheiten errichteten: ſo bemüheten ſie ſich dieſelben durch alles, was die Architektur prächtiges hat, zu erheben. Sie ſchmückten die größten von außen und innen mit herrlichen Colonnaden, umgaben ſie mit großen Einfaſſungen, die ſie ebenfalls mit Säulenwerken verzierten, und wenn der Körper des Tempels weder einen zu großen Umfang, noch eine zu große Erhöhung hatte, ſo machte die äußere Verzierung, wenn ſie mit der innern wohl verbunden war, ein treffliches Ganzes aus.

Unſre ſchönſten Kirchen, die in gewiſſen Abſichten weniger glücklich geordnet ſind, haben inzwiſchen auch vorzügliche Schönheiten vor den heydniſchen Tempeln. Die viereckigten und zirkelmäßigen Geſtalten, die faſt allezeit allein und abgeſondert in dieſen letztern vorkommen, finden ſich in unſern Hauptkirchen vereiniget. Wir bedecken Schiffe, die achtzig Fuß in der Breite haben, wir erhöhen in ihrem Vereinigungspunkte Dome von einem noch weit größern Diameter, deſſen Wölbungen bis an die Wolken zu reichen ſcheinen: und wir erleuchten mit einer ausnehmenden Kunſt alle Theile dieſer ungeheuren Gebäude. — Der Herr Verfaſſer zeiget, durch welche Stufen wir nach und nach zu dieſer kühnen Bauart, die wir vielleicht nicht genug bewundern, und die die Alten niemals erreichet haben, gelanget ſind: nachgehends wie dieſelbe vollkommner gemacht und verſchönert, unſern Kirchen vor allen Tempeln, die vor uns geweſen ſind, einen Vorzug verſchaffen könne.

Der

Der erſte Artikel handelt alſo von der Anordnung der Kirchen ſeit ihrem Urſprunge, bis auf die Wiederherſtellung der Künſte in Italien. Die Leichtigkeit oder Schwürigkeit, die die verſchiedenen Religionen im Anfange bey ihrer Verbreitung gefunden, der Eifer mit dem mächtige Fürſten oder ganze Völker ſie ergriffen, oder die Widerſprüche, denen ſie ausgeſetzt geweſen, ſcheinen die vornehmſten Urſachen der Verſchiedenheit geweſen zu ſeyn, die man in Anſehung des Innern der Gebäude, die dem wahren Gott zu Ehren errichtet worden, und der den falſchen Göttern der Heyden gewidmeten Tempel bemerket.

Die verſchiednen Religionen derjenigen Völker, die durch ihre Einſicht in die Architektur geglänzt haben, gründeten ſich unvermerkt und ohne Widerſpruch im Schooße blühender Staaten. Die feyerlichſten Opfer geſchahen bisweilen unter freyen Himmel, vor den Tempeln, mitten in Städten, oder auſſer ihren Mauren vor den Augen aller Einwohner. Es war öfters genug, daß das Innere dieſer Tempel die Prieſter und Bildniſſe der darinnen zu verehrenden Gottheiten enthielt, und das Volk, daß ſie errichtete, konnte, ohne ſie ungeheuer groß zu machen, ſie von außen mit der größten Pracht ausſchmücken. Die chriſtliche Religion hingegen durfte ſich im Anfange nicht ans Licht wagen: die erſten Chriſten, die ſich unter der Erde in den traurigen Catecomben, die ſie mit dem Tode theilten, verborgen hielten, feyerten daſelbſt insgeheim die Geheimniſſe unſrer Religion. Conſtantin der Große zog ſie hervor, und

gab ihnen einige von den Gebäuden ein, die die Alten Baſilicas nennten, wo ſie Gericht hielten. Sie ſuchten ſich nunmehr hier alle mögliche Vortheile zu verſchaffen, und da ihnen daran gelegen war, ſie ſo groß zu haben, daß nicht allein die Prieſter, wie in den meiſten Tempeln der Heyden geſchah, Aufenthalt darinnen finden möchten, ſondern auch alle Chriſten, die in Rom waren, ſo fanden ſie blos dieſen Vortheil in den ungeheuren innern Raum der Baſiliken. Sie ahmten ihn alſo in der Geſtalt ihrer Kirchen nach, und behielten auch ihren Namen bey, wie denn die größten, die man in Rom ſieht, noch itzt ſo genennet werden.

Die erſte Kirche der Chriſten in Rom wurde im Jahre 326 unſrer Zeitrechnung von Conſtantin dem Großen errichtet (*). Man nahm diejenigen Baſiliken zum Muſter, die man wegen der großen Zunahme vom Volke in Rom am meiſten hatte vergrößern müſſen, und deren Inneres ſehr weitläuftig und prächtig war. Die alte Kirche zu St. Peter war alſo in ihrer Länge eben ſo wie dieſe letzten Gebäude durch vier Reihen von Säulen getheilet, die fünf Arten von Gängen ausmachten. Die größte, die in der Mitten ſtand, machte das Schiff aus, die vier andern die Nebenſeiten. Alle dieſe Gänge liefen von Morgen gegen Abend, gegen das Hintertheil des Gebäudes in ein zweytes Queerſchiff zu, das es von Mittag gegen Abend durchſchnitt, und man hatte noch

*) Ueber dieſe Epoke leſe man den Marquis de Poleny in ſeinen Memoires historiques de la Coupole de St. Pierre nach.

noch in dieſem auf den Seiten des Schiffs, welches das entfernteſte war, eine große zirkelförmige Blinte geöffnet, die mit den beyden Schiffen, die ſich ſenkrecht durchſchnitten, dem Plane dieſer Kirche die Geſtalt eines unvollkommnen Kreuzes gegeben. Es würde dieſes unſtreitig eines der ſchönſten Gebäude geweſen ſeyn, wenn die Schönheit ihrer Verzierung, der Schönheit der Materialien, die dazu verbrauchet waren, gleich geweſen wäre. Mehr als 200 Säulen, unter denen man 12 von Marmor aus Candien bemerkte, die, wie man glaubte, zum Tempel Salomonis gedienet hatten, verzierten das Innerſte: man zählte 48 in beyden Seiten des Schiffs, und 44 in den niedern Seiten: der Plafond der auf den groſſen Mauern lag, mit Kreuzen durchſchnitten, die ſie hielten, war aus Balken, die mit Bronzen bedeckt waren, zuſammengeſetzt, welches man vom Tempel des Jupiters Capitolinus genommen hatte. Conſtantin, der die Baſilica des heil. Peter mit ſo großer Pracht erbauen ließ, wollte, daß ſein Plan ein Kreuz vorſtellte, zu Ehren des wunderbaren Kreuzes, das ihm in der Luft ſoll erſchienen ſeyn, als er den Maxentius überwand. Dieſer Einfall brachte einige Jahrhunderte darnach die erſten Verſuche von dem größten Gedanken, den die Neuern in der Architektur gehabt haben, hervor, nämlich in der Luft auf den ungeheuren Bögen ihrer Schiffe, Dome oder runde Tempel zu halten, die ſo groß als die größten von denjenigen waren, die die Alten erbauten.

Von

Von der Erfindung der Kuppeln, die den heiligſten Theil des Tempels bedecken.

Da der Sitz des römiſchen Reichs nach Conſtantinopel übergetragen wurde, ſo erbaute Conſtantin, vermuthlich nach der Anlage der Peterskirche, weil ſie damals für die ſchönſte gehalten wurde, die Sophienkirche. — Der Herr Verf. erzählt ihre verſchiednen traurigen Schickſale unter dem Conſtantius, Arkadius, Honorius und Theodoſius den Jüngern, unter denen ſie bald zerſtöret, bald wieder hergeſtellet wurde. Juſtinian, der ſeinen Namen durch ſchöne Gebäude verherrlichen wollte, ließ endlich die berühmteſten Baumeiſter aus der ganzen Welt zuſammen kommen. Anthemius von Thralles und Iſidor von Miletus ſchienen die vornehmſten: ſie faßten den kühnen Entſchluß, um ſie vor Feuersgefahr in Sicherheit zu ſetzen, gar kein Holz darzu zu nehmen, und führten ihn nach viel überwundnen Schwürigkeiten, aus. Man geräth in Erſtaunen, wenn man hineintritt, über die Größe und Schönheit des Ganzen. So viel ſie inzwiſchen, ſagt Hr. le Roi, wegen der Entdeckung der ungeheuren Wölbung die in dem Mittelpunkte des Kreuzes, das ſie formirt und deſſen zirkelförmiger Plan, der auf einer viereckichten Fläche des untern Theils vom Dome ruht, mit den Winkeln des Quadrats verbunden, und durch Strebebögen gehalten wird, Lob verdienet; ſo müſſen wir doch geſtehen, daß es gewiſſe Zeiten, oder Fürſten giebt, ſo groß ſie auch ſeyn, und ſo vielen Aufwand ſie verwenden, die doch nur unvollkommne Werke hervorbringen. Das Detail der Architektur an dieſer Kirche iſt höchſt

fehler-

fehlerhaſt, und man kann dem V. um deſto eher glauben, da er ſie ſelbſt in Augenſchein genommen hat.

Die Künſte, die ſchon unter dem erſten chriſtlichen Kaiſer in Verfall geriethen, verfielen endlich in eine ſolche Barbarey, daß die Venetianer, die noch mit ziemlicher Einſicht dasjenige in der St. Markuskirche nachahmten, was die Diſpoſition der Sophienkirche Gutes hatte, ſich doch nicht vor der Nachahmung des übeln Geſchmacks zu hüten wußten, der in ihrer innern Verzierung herrſcht. Diejenige Kirche, die heut zu Tage dieſen Namen trägt, iſt nicht mehr diejenige, die man daſelbſt 829. errichtete; denn dieſe wurde 976. in dem allgemeinen Aufruhr, der die Venetianer bewegte, den Candiano mit ſeinem Sohne zu ermorden, eingeäſchert. Urſeolo der I. bauete eine neue. Conſtantinopel gab dazumal den Ton in Künſten: er ließ daſelbſt ein Gemählde von Goldarbeit, von wunderbarer Kunſt und einem außerordentlichen Reichthume für den Hauptaltar des S. Markus verfertigen. Die griechiſchen Baumeiſter waren dazumal ſo berühmt in Italien, daß zu Anfange des 11ten Jahrhunderts, und alſo kurz nach Erbauung der S. Markuskirche die Republik Piſa den Busquetto da Dalichio kommen ließ, um ihr die Hauptkirche oder den Dom zu erbauen. Der Verf. zeiget ganz deutlich in der Vergleichung, daß dieſe von jener eine Nachahmung ſey. Die S. Markuskirche hat alſo den Vorzug, daß ſie die erſte iſt, die man mit Strebebögen gebauet hat, die das Gewölbe in der Mitte halten; daß ſie weit beſſer in dem Plane die Geſtalt eines Kreuzes als vorher vorſtellet,

ſtellet, daß ſie zuerſt über den 5 Kuppeln, die den Mittelpunkt dieſer Kirche und die verſchiednen Arme ihres Kreuzes decken, gedoppelte Hauben hat, deren Wölbungen inwendig eine gute Wirkung thun, und von außen Dome von einer weit erhöhtern Geſtalt als ihnen die Alten gaben, zeiget: daß ſie endlich die Idee ſelbſt darbeut, die man nachgehends zu St. Peter in Rom nachgeahmt hat, den großen Dom einer Kirche, mit kleinern niedern Domen zu begleiten, und ihnen dadurch ein pyramidiſches Anſehen zu geben.

Der zweyte Artikel enthält eine Geſchichte von Anlagen der chriſtlichen Tempel, ſeit der Zeit, da die Künſte wieder in Italien zu blühen anfiengen, bis zu Ende des Jahrhunderts von Ludwig den XIVten. Der Herr Verf. zeiget, wie durch den Aufgang der Wiſſenſchaften unter Leo den Xten auch die Künſte in Flor kamen, vermittelſt welcher endlich das herrlichſte Gebäude von der Welt zu Stande gebracht wurde. Wenn die Kirche U. L. Fr. (Santa Maria de Fiori) die zu Florenz in Gothiſchen Geſchmack angefangen worden, nicht durch die ſchöne Kuppel, die ſie deckt, wäre verzieret, oder in Rom nicht ein Dom von Strebebögen getragen, in der ſonſt unbekannten kleinern Auguſtinerkirche wäre gebauet worden, ſo würde vielleicht die Peterskirche in Rom von einer ganz andern Geſtalt geweſen ſeyn, als wir itzt an ihr finden. Burneleſchi von Florenz entdeckte ſeinen Landsleuten mit dem Jahre 1407 zuerſt alle Schönheiten in den Ruinen die ſie mit Füſſen traten, und in den koſtbaren Denkmälern des

Alter-

Alterthums in Rom. Man ſuchte zu Anfange des 15ten Seculi den Vitruv zu verſtehen (*). Die ungeheure Kuppel, die man zu Florenz auf die oberwähnte Kirche ſetzte, iſt die erſte, und eine der wichtigſten Epoken dieſer glücklichen Veränderung. Herr le Roi hält ſie für ein ſo kühnes Unternehmen, daß er die Geſchichte beybringt, die wir aber ganz kurz berühren müſſen.

Dieſe Kirche wurde in Gothiſchen Geſchmacke von Arnulph Lapi angefangen, er ſtarb darüber und ließ die Florentiner in großer Unruhe wegen der Ausführung des Hauptgewölbes, das alle neuere übertreffen ſollte. Unter vielen Projekten von verſchiednen Baukünſtlern ſchien des Burneleſchi, der eben zu Rom die Alterthümer ſtudirte, wegen ſeiner Simplicität, das unmöglichſte: es wurde verworfen, und 10 Jahre darnach war man gezwungen, ihn aufs neue von Rom zu holen. Er zeigte, was er ſich ausgeſonnen hatte, um die Kuppel auf eine ſimple und wenig koſtbare Art zu erbauen, rieth ihnen aber die berühmteſten Baumeiſter von Europa zu Rathe zu ziehen: ihre Verſammlung geſchah 1420. Er konnte ſie aber eben ſo wenig von der Möglichkeit überzeugen. Bey einer anderweitigen Verſammlung brachte er es ſo weit, daß ihm endlich die Ausführung überlaſſen wurde, man zwang ihn inzwiſchen noch einen Architekten Giberti dazu zu nehmen, deſſen Blöße er aber bald zeigte; er war alſo allein und führte ſein Unternehmen glücklich aus.

Die-

*) Leo Baptiſta Alberti hatte ſchon vor dem Schluſſe des 15ten Sec. ſeine 6 Bücher von der Baukunſt herausgegeben.

Digitized by Google

Dieſer Dom, die Zierde von Florenz, reizte Rom zum Nacheifer. Der Pabſt Nicolaus V. beſchloß eine neue Peterskirche zu erbauen, die die alte von Conſtantin, weit übertreffen ſollte. Bernard Roſſellini bekam den Auftrag zum Plane, und man gab ihm noch dem Leo Baptiſta Alberti zu: ſein Plan ward angenommen, und ſollte ausgeführet werden. Aber Nicolaus V. ſtarb, da man kaum fünf Fuß hoch über den Boden hinaus war. Nach deſſen Tode verſuchten die Römer einen neuen Weg in der Kunſt, das Heiligthum der Kirchen zu decken. Von der Vollkommenheit, die die Florentiner ihren Kuppeln gegeben hatten, war nur ein Schritt zu der Erfindung, wie die Dome könnten von den Bögen ihrer Schiffe getragen werden, und die Römer thaten ihn. — Der V. kömmt alſo auf die Erfindung der Dome in den neuern Kirchen. Die kleine Auguſtinerkirche in Rom iſt die erſte, wo man die Kühnheit gehabt, einen neuen Thurm eines vollſtändigen Dom auf den vier Bögen der Schiffe und auf Strebebögen die ſie verbinden, zu errichten: er iſt vor kurzem wegen Baufälligkeit, da man ihm zu ſeiner Zeit noch nicht die gehörige Feſtigkeit zu geben wußte, abgenommen worden, und hat ungefähr 380 Jahr geſtanden. Der Verf. zeiget die Zeit ihrer Erbauung, und was ſie mit der Bauart der Florentiniſchen Kirche gemein hat, und geht zu der Vollkommenheit der Dome über, die den Mittelpunkt der ſchönſten neuern Kirchen decken.

Julius

Julius der zweyte, der 1503 Pabſt geworden, unternahm mit allem möglichen Eifer die neue Peterskirche zu erbauen. Die Wahl fiel auf den Baumeiſter Bramante, deſſen Plan gewählt wurde. Das lateiniſche Kreuz, welches das Innere vorſtellet, iſt ſehr gut gezeichnet: niemals iſt ein Monument ſo groß geweſen: das Hauptſchiff war von einer ſehr ſchönen Proportion, und die Verzierungen, welche den Grund der drey übrigen Schiffe endigten, die aus einzelnen Säulen zuſammengeſetzt, und zwiſchen Mauerwerk geſtellet waren, bildeten Säulenlauben, und brachten durch die Abwechſelung, die das Licht durch verſchiedene Einfälle darauf verbreiten konnte, eine ſehr glückliche Wirkung hervor. Das Innere des Pantheon ſcheint das einzige Monument, das vielleicht dem Bramante zu dem Gedanken Anlaß gegeben. Aus der Vergleichung, die der Hr. V. zwiſchen beyden anſtellet, ſchließt er, daß es alſo Bramante, und nicht Michel Angelo geweſen, wie man fälſchlich vorgegeben, dem man dieſe Idee, das Pantheon, auf den Tempel des Friedens zu ſetzen, zu danken habe. Die Ausführung dieſes prächtigen Gebäudes wurde 1506 unternommen, und Julius II. legte den Grundſtein dazu den 18ten April mit der größten Pracht, und alſo 1180 Jahr nach der Grundlegung der erſten Peterskirche von Conſtantin dem Großen. Der V. glaubt, nachdem er dem Genie des Architekten, Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er ſeine Fehler nicht verſchweigen dürfe: er gründete dieſe Kirche mit ſolcher Eil, und ſo wenig Sorgfalt, daß, nach dem er die vier Bögen, die die Kuppel tra-

gen ſollten, gewölbt hatte, dieſe an verſchiedenen Orten kurz nach ſeinem Tode, der wenige Zeit vor Julius II. ſeinem erfolgte, Riſſe bekam. Dieſer Zufall verzögerte den Bau. Als Leo X. an die Regierung kam, trug er die Sorge dafür dem Giocondo, Raphael Urbino, und Julius Sangalo auf, die die Befeſtigung des Grundes glücklich zu Stande brachten. Durch den Tod dieſer 3 Architekten der vom 1517 bis 1520 erfolgte, gerieth das Werk in Stecken. Die Hauptaufſicht über den Bau wurde nun dem Antonius Sangalo aufgetragen, der ſie auch unter Hadrian den IVten, und Clemens den VIIIten mit Beyhülfe Balthaſar von Peruzi beybehielt. In dem neuen Plan, den ſie vorlegten, waren verſchiedene Veränderungen, die der V. anzeiget, er wurde aber auch nicht ausgeführet.

Unter dem Pabſte Paul III. blieb Sangalo allein, und machte in einem dritten Plane wieder neue Veränderungen, die hier angezeiget werden, der aber glücklicher Weiſe, da ſie verſchiedene Fehler hatten, nicht ausgeführet wurde.

Ein deſto glücklicherer Zufall war es für die Künſte und das Gebäude, daß endlich Michel Angelo dieſem Baue vorgeſetzet wurde. Dieſer wurde vom Paul dem III. 1646. von Florenz nach Rom berufen, und bemühte ſich alſofort ihm die majeſtätiſche Verzierung des Bramante wieder zu geben, die die Kirche durch den Sangalo verlohren hatte. Er ließ ihr zwar die Geſtalt des griechiſchen Kreuzes, welches Sangalo und Balthaſar von Peruzi ihr gegeben: aber er nahm dem äußerlichen Umfange,

ſange, den ſie im Modelle des Sangalo hatte, alles ab, was nicht zu den 4 Schiffen, und zu dem großen Quadrate, das nm die 4 Pfeiler des Doms herum lief, gehörte. In der innern Verzierung der Schiffe ſcheint er wenig verändert zu haben: aber der Ordnung, die den Dom von innen zierten, gab er mehr Erhöhung als Sangalo, und weniger Höhe dem Gewölbe, das ihn tragen ſollte.

Die äußere Verzierung dieſes Gebäudes hat man gänzlich dem Michel Angelo zu danken, ausgenommen der Faſade ihre: die Hauptthüre, die man entworfen hatte, war weit über diejenige, die man ausgeführet hat: ſie war von 14 ſehr coloßiſchen Säulen zuſammen geſetzet, die von einem ſehr majeſtätiſchen Anblicke würden geweſen ſeyn. Michel Angelo machte auch die Verzierung vom Thurme des Doms weit ſimpler, aber deſto mehr für die Dauer. Man kann alſo den Michel Angelo mit Recht, als denjenigen Architekten anſehen, der das meiſte zur Vollkommenheit der Peterskirche beygetragen hat, ob er gleich nur 17 Jahr die Aufſicht darüber gehabt, und erſt im 72ſten Jahre ſeines Alters, und 40 Jahr, nachdem Bramante dazu den Grund geleget hat, dieſe Arbeit angefangen: man ſieht aber aus dieſer Geſchichte, daß weder die Hauptanordnung dieſes Gebäudes, noch die Idee den Dom auf die Bögen der Schiffe zu ſetzen, ihm zuzuſchreiben iſt, ob er gleich dieſen Gedanken glücklich ausgeführet hat. Der Verf. zeiget noch die Ausführung dieſes Gebäudes in andern Theilen, und was ihnen noch zu derjenigen Vollkommenheit fehlet, die

man an zwo Kirchen, nämlich der St. Paulskirche in London und der Kirche der Invaliden in Paris nachzuholen geſucht hat. Es wäre nämlich vielleicht zu wünſchen geweſen, daß die untern Seiten des großen Schiffs in der Peterskirche, die durch ſechs kleine ovale Dome erleuchtet werden, weiter wären, damit nicht ihre Oeffnung durch die vier Mauern, die den Dom halten, gehindert würde.

Der Chevalier Wren, einer der größten Meßkünſtler zu den Zeiten der Neutone, Leibnitze und Huyghens ſuchte den vorhergedachten Unbequemlichkeit bey Erbauung der prächtigen St. Paulskirche in London abzuhelfen. Er machte in ſeinen Dom die 4 Wände, die unter den Strebebögen ſind, faſt eben ſo groß, als diejenigen, die der Oeffnung der Schiffe entgegen ſtehen; in jedes Gemäuer der Strebebögen hat er eine Niche angebracht, wie bey der Peterskirche in Rom, er hat ſie aber geöffnet, und es ſo veranſtaltet, daß ſie die 8 untern Seiten, die die 4 Schiffe dieſer Hauptkirche begleiten, durchſchneiden.

Dieſe Anordnung macht unſtreitig dem Genie des Engländers Ehre, allein es folget daraus, daß die Schiffe überhaupt in dem Verhältniſſe des ungeheuren Umfanges vom Dome allzu klein ſcheinen: und alle diejenigen, die einigen Geſchmack und dieſes Monument geſehen haben, erzählen, daß hauptſächlich das Chor außerordentlich enge ſcheint: außerdem darf man nur die Zeichnungen davon anſehen, um ſo gleich zu ſehen, daß ihre Geſtalt lange nicht ſo ſchön als die von der Peterskirche in Rom iſt: das Kreuz iſt in dem Plane ſchlecht ausgedrückt, und ob gleich

gleich in der Hauptthüre der erſtern verſchiedenes auszuſetzen iſt, ſo hat ſie doch nur eine Ordnung und mithin iſt ihre Zuſammenſetzung weit edler, als die in der londner Paulskirche. Der engliſche Architekt hat endlich das Glück gehabt, daß er ſie binnen 40 Jahren nach ſeinem Entwurfe angefangen und geendiget hat, da hingegen 10 Architekten an der Peterskirche gebauet, und an dem erſten Plane des Bramante wichtige Veränderungen vorgenommen haben.

Bey nahe ſchienen die Quellen, zu dem mittelſten Theile großer Kirchen noch einige Vollkommenheiten hinzuzuthun, erſchöpfet zu ſeyn, als dem Julius Harduin Manſart, von Ludwig dem XIV. aufgetragen wurde, einen Rotunde an dem Invalidenhoſpital zu bauen: da er gezwungen war einen Dom zu einem Schiffe, das bereits fertig und ſehr enge war, hinzuzuſetzen, ſo konnte er nicht ein ſo großes Ganze erdenken, als wenn er den Entwurf zu einer Hauptkirche hätte zu machen gehabt: er dachte alſo darauf, wie er den Theil der Strebebögen, die vor ihm vernachläßiget zu ſeyn ſchienen, verzieren wollte. Er öffnete das Gemäuer der Strebebögen in der Mitten, und ließ ſie in den vier ſehr verzierten Kapellen durchbrechen: er ſchmückte ſie jede mit zwo Säulen: er zog durch einige Stufen die ſchöne zirkelmäßige Forme ſeiner Kuppel herab, und ſtellte ſeinen Dom ſo, daß wenn man im Mittelpunkte ſteht, man das prächtigſte Schauſpiel erblickt, das die Architektur darbeut. Er trieb ſeine Bemühungen ſo weit, daß er den ſchönen Gemählden, die den Pla-

ſend der Kuppel zieren, allen möglichen Glanz verſchaffte. Nachdem der Hr. V. gezeigt hat, wie er dazu gelanget iſt, ſo bietet ſich ihm eine neue Unterſuchung an, nämlich wie die Säulen, deren man ſich bey den erſten chriſtlichen Tempeln mit wenig Kunſt bedienet, nachgehends gänzlich verlaſſen hat, in denenjenigen, die man itzt erbauet, wieder zum Vorſchein kommen, und mit aller Reinigkeit der griechiſchen Baukunſt gebrauchet werden. — Es geben ihm hierzu die beyden Kirchen der heil. S. Genevieve und Magdalene, die itzt in Paris errichtet werden, Anlaß, und da der Fortgang dieſer Gebäude, die nach dieſem Syſtem zuſammengeſetzet werden, bloß von den angenehmen oder unangenehmen Wirkungen abhänget, die die Colonnaden inwendig in einem Gebäude hervorbringen werden, ſo bahnt ſich Hr. le Roi hierzu den Weg durch einen beſondern dritten Artikel. **Von der Schönheit, die überhaupt in den Gebäuden durch die Periſtyle erhalten wird, und von den Veränderungen, zu denen ſie in den Ausmeſſungen der Haupttheile ihres Innern Anlaß geben können.** Er prüfet ſie hauptſächlich nach drey Eigenſchaften, die das Schöne in der Architektur hervorbringen, das Angenehme, das Starke, und der abwechſelnde Eindruck auf unſre Empfindung, und er zeiget, wie dieſe Eigenſchaften ſich vorzüglich in den Säulenlauben finden, und wie gewiſſe Säulenordnungen noch eine größere Zahl dieſer Eigenſchaften, als andre vereinigen: wir können ihm aber hier nicht folgen, weil wir durch die Abkürzungen nur unverſtändlich werden

den würden: vielleicht aber legen wir dem Leſer gelegentlich eine vollſtändige Ueberſetzung dieſes Kapitels vor. Nachdem er die Vortheile, welche die neuern Kirchen in Betrachtung der Hauptverzierung ihres Innern haben, angeführet und gezeiget hat, worinnen ſie in Abſicht auf ihre Anordnung ſich einander nähern, ſo zeiget er die Verſchiedenheit, die ſich unter den beyden obgedachten Tempeln, der Kirche zu St. Genevive und der heil. Magdalena, die itzt in Paris erbauet werden, findet. Er waget es aber nicht, über den Vorzug zwiſchen beyden zu entſcheiden, glaubet aber, daß ſie nach aller Wahrſcheinlichkeit ſeiner Nation einen angeſehenen Rang unter denjenigen verſchaffen werden, die ſich in der Baukunſt hervorgethan haben. „So viel iſt gewiß, ſagt er hiezu, kein Fürſt in der Welt wird es vielleicht unternehmen, eine Kirche zu erbauen, die die Peterskirche in Rom an Größe übertreffen wird: aber vielleicht iſt es nicht unmöglich, dergleichen zu erfinden, die ſie an der Anordnung, oder in Abſicht auf die Art ihrer Verzierung übertreffen möchten. Die Griechen haben bloß dieſen Weg gewählet, um ſich vor andern Völkern, die ihnen in Künſten vorgegangen waren, zu unterſcheiden. Sie haben überhaupt ihren Gebäuden nicht die Größe der Aegyptiſchen gegeben. Inzwiſchen haben die Römer die Anordnung und Verzierungen der griechiſchen Tempel ſo ſchön gefunden, daß ſie dieſelben nachgeahmet haben, und ſie noch heut zu Tage in unſern Gebäuden gebrauchet werden: da hingegen die Aegyptiſchen kaum noch von einigen Neugierigen in den

ſeltnen Büchern einiger Reiſenden aufgeſuchet werden.„

IV.

Jüdiſche Schäfergedichte. Leipz. 1765. S. 214.

Der Herr Paſtor Schlegel ſchlug vor einigen Jahren in ſeinem Batteux, nachdem er zwo verſchiedene Gattungen der Schäferpoeſie angezeigt hatte, noch eine dritte Art vor, wo der Dichter das Urbild durch Hülfe der wahren Geſchichte dazu finden könnte. „Dies würde geſchehen, ſagte er, „wenn er ihre Scene in die Jahre der Fröhlichkeit „und Unſchuld, in die Jahre der Erzväter, ver„legte. Die Empfindungen eines glückſeligen Le„bens ſind hier nicht Dichtung, ſondern Wahrheit. „Und der Dichter würde bey dieſer Gattung nicht nur „alle Vortheile, die ihm jene andern Gattungen ge„währen, wo nämlich bey der erſtern der Dichter durch „Hülfe der Einbildungskraft, und bey der andern „durch Hülfe der Mythologie das Urbild dazu finden „kann, ungeſchwächt erhalten, ſondern auch noch einen „hinzufügen können: nämlich den Vortheil, dieſe „Empfindungen in ihrer Verbindung, nicht nur „mit der Einfalt der Sitten, ſondern auch mit der „Frömmigkeit zu zeigen, die ihnen ohnedieß alle „ihre Gründlichkeit geben kann. Ich glaube, fährt „er fort, daß ſie, wenn ſie unter die Hände eines gu„ten Poeten käme, zu vortrefflichen Auftritten reichen „Stoff darbieten müßte: denn was kann die Liebe

mehr

„mehr adeln, und in einem ſchönen Lichte zeigen, als „Offenherzigkeit und Frömmigkeit? die größte „Schwierigkeit dabey würde ſeyn, die morgenländi„ſche Denkungsart zu treffen, und doch ſo zu mil„dern, daß die Einfalt der Sitten dadurch in unſrer „Vorſtellung nicht zu leiden ſchiene.„

Der Hr. Verf. obangezeigter jüdiſchen Schäfergedichte hat dieſe Gedanken auszuführen geſucht, und mit einem ſorgfältigen Fleiße, wovon die angehängten Erläuterungen zeigen, alles aufgeſammlet, worinnen er einigen Anlaß zu einer Idylle gefunden zu haben geglaubt. Wir müſſen aber frey geſtehen, daß ungeachtet er des Beyfalls nicht unwürdig iſt, er doch nicht unſre Erwartung erfüllet hat; und freylich iſt es ein Unternehmen, das in mehr als einer Betrachtung ſchlüpfrig iſt, und wozu wir keine als eine Geßneriſche Muſe aufmuntern möchten. Es ſcheint uns, daß der Hr. V. ſich nicht den richtigſten Begriff von dem Schäfergedichte gemacht, und geglaubt habe, es ſey genug, wenn ſeine Perſonen Hirten, und ſeine Scenen das Land wären: aus dieſem Grunde liefert er uns Beſchreibungen des Hayns Mamre, des Bergs Sinai, des Lauberhüttenfeſts, Sarons, des Bergs Carmels, der Wüſte Eliä, der Hütten der Rechabiten, der Ruinen von Babel, der Balſamgärten, der Ruinen von Jeruſalem, des Berg Thabors, des gelobten Landes u. ſ. w. Aber der obangeführte Kunſtrichter ſagt ganz recht: Das Schäfergedichte iſt ſeinem Weſen nach keine Poeſie der Mahlerey, wie es wohl das Landgedichte iſt. Nicht als ob demſelben gar nicht frey

ſtünde, zu ſchildern, oder ſolches nicht von ihm erwartet würde. Es entlehnt vielmehr aus den Schätzen der Natur die reizendſte: es wählt aus ihr die die angenehmſten Züge: es bricht aus ihren Gefilden die farbichſten Blumen ab. Aber dies alles ſind für daſſelbe bloß die Verzierungen; bloß das Zufällige, durch welches das Weſentliche mehr gehoben werden ſoll, bloß die Ausſchmückung des Theaters. Wer wird alſo dieſe geographiſche Schilderungen mit einigen Blumen der Poeſie ausgeſchmückt für Schäfergedichte halten können? Wir wollen zur Probe den Anfang des Bergs Thabor herſetzen:

„Welche bezaubernde Ausſicht ſtelleſt du dem Auge „von deinen Höhen dar, Thabor, der du deinen runden „Gipfel aus weiten Ebenen zum Wolken ſtreckeſt, und Pa„leſtinens fruchtbarſte Fluren mit ſtolzem Blick über„ſchaueſt. Um dich herum dehnet ſich die Aue gleich ei„nem Garten des Herrn, und verlängert ſich gegen die „Seiten des Himmels, wo die Sonne ihre Strahlen in „den Wellen des Meers verbirget. Der ſchnellſtröhmende „Kiſon durchwäſſert ſie mit krummen Wendungen, ſeine „Waſſer breiten allenthalben Fruchtbarkeit und Ueberfluß „um ſich her, und ſtürzen ſich nahe an dem Fuße der ent„fernten Gebirge mit rauſchendem Getöſe in den Ptolo„mäiſchen Meerbuſen ꝛc.

In dieſem Tone, fährt der Hr. V. drey volle Seiten fort, er nennet uns alle Städte, Nain, Endor, Saphet, Jesreel, und wie ſie weiter heißen, die zur Seiten von forne und von hinten liegen, und jeden Leſer, der ſie nicht auf der Landcharte zu ſuchen Luſt hat, ermüden müſſen. Wir würden vielleicht noch

zufrieden ſeyn, wenn dieſe Schilderungen durch ein reiches und glänzendes Kolorit etwas beſonders hätten, das unſre Neugierde reizte, wenn ſie mit dem Pinſel eines morgenländiſchen Thomſons oder Kleiſts ausgemahlet wären, aber ſie haben immer nichts vorzügliches vor allen übrigen ſolchen Gegenſtänden des Erdbodens: die Berge ragen über andre hervor, darunter liegen fruchtreiche Ebnen, es ſchlängeln ſich Bäche über glatte Kieſel dahin, und in den Büſchen zwitſchern Vögel u. ſ. w. Aber vielleicht ſehen die übrigen, wo die Akteurs ſelbſt aufgeſtellet ſind, mehr ſchäfermäßig aus? Der Hr. Verf. hat ſich einer ſehr leichten Zuſammenſetzung in ſeinen Idyllen bedienet: Er läßt ein paar Hirten ſich von ungefähr zuſammen finden: der eine fragt, was vorgeht, und der andre erzählet nach den Umſtänden die er in der Geſchichte gefunden, den Urſprung einer Gewohnheit, die Begebenheit die ſich an dieſem oder jenem Orte zugetragen, oder er macht eine Beſchreibung. Z. B. das Lauberhüttenfeſt. Kenas fraget, warum das Volk mit Palmenzweigen geſchmückt, nach den Höhen von Salem ziehe. Jalon antwortet, heute iſt das große Feſt der Hütten. Hierauf erzählt er ihm auf vier Seiten den Urſprung und alle Ceremonien dieſes Feſtes. — Seltſam genug, daß ein Jude dieſes nicht wiſſen ſollte? Im Untergange des Salomoniſchen Gartens fragt Sobal: Welcher verderbliche Engel hat dieſe anmuthige Gefilde in Wüſteneyen umgekehrt, und Menahem erklärt es ihm: eben dieſe Oekonomie findet ſich in Gräbern der Könige, in Hütten der Rechabiten, in dem

Aus=

Auszuge aus Judäa, in der Geſchichte der Tochter Zedekia, in den Ruinen von Babylon, in dem Tempel Onia, in dem Lobe Alexandrä, in dem Lager Pompeji, und in dem größten Theile der übrigen. Seine zweyte Manier iſt, daß ſich ein paar Hirten begegnen, und einer den andern bittet, er ſolle ihm doch ein Liedgen ſingen: er ſingt und — iſt fertig, und in wie vielen Idyllen hat man nichts zu thun, als für die Hirten jede Art von Einwohnern hinzuſetzen, um gleich eine andre Art von Gedichten daraus zu machen, ja der Hr. V. ſcheint ſelbſt in dieſem Punkte ſich nicht daran ſo genau zu kehren. Glaphyrä Traum, Adramelech und Abaddon, die Predigt Chriſti, die Wunder beym Tode Chriſti, Erſcheinung eines Heiligen, Bamus, Prophezeyung von dem Ruin von Jeruſalem, Geſpräch zweyer Engel, die letzten Worten eines ſterbenden Vaters, der Eremit, Agrippa in Jeruſalem, Herodes Agrippa, u. a. m. wird kein Menſch für Schäfergedichte, ſondern allenfalls für kleine Schilderungen aus der jüdiſchen Geſchichte halten. Aber wie wir ſchon geſagt haben, der Hr. Verf. ſcheint theils ganz falſche Begriffe von Schäfergedichten zu haben, theils aber auch von dem Wege, den er ſich vorgeſetzt, gänzlich verlohren zu haben. Herr Geßner ſagt in der Vorrede zu ſeinen Idyllen, daß er ſeine Scenen in das goldne Weltalter geſetzt habe, und beruft ſich, das Daſeyn eines ſolchen Weltalters darzuthun, auf Homers Epopeen, und die Geſchichte der Patriarchen. Dieß iſt vortrefflich, und wir alle wiſſen, wie dieſer reizende

Schrift-

Digitized by Google

Schriftſteller ſeinen Entzweck erreichet hat. Er ſagt ferner, die Ekloge giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie ſie ſich bey der natürlichſten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey allen Begegniſſen, im Glück und Unglück betragen. — Aber was thut unſer V.? läßt er ſeine Schäfer bloß in den Zeiten der Erzväter auftreten, wo ſie eine kleine Geſellſchaft glücklicher Leute ausmachten? o nein, er läuft die ganze Geſchichte bis nach Chriſti Geburt durch: er zeiget ſie uns, wo ſie das größte Volk auf dem Erdboden ausmachten, große mächtige Städte bewohnten, und mit andern Nationen Krieg führten, daher entſtehen Schäfergedichte, als die Ruinen von Babylon, das Lager Pompeji, das Schlachtfeld Craſſi, der Tempel Auguſti, die man unter jedem andern Titel ſuchen würde. Es iſt wahr, es ſind immer Schäfer, welche reden, es könnten mit kleinen Veränderungen eben ſo gut andre Menſchen ſeyn, es ſind aber nicht die glücklichen beneidenswürdigen Menſchen, die wir als Schauſpieler mögen auftreten ſehen, die uns die ſchönſten Empfindungen auf die ſinnlichſte Art vortragen. Dieſe Schäfer ſind überdies ſo einförmig, ihre Situationen ſtets ſo einerley, daß wenn man mit etlichen bekannt iſt, man ſie meiſtens alle kennet. Mit was für einer glücklichen Mannigfaltigkeit hat Hr. Geßner ſeine Hirten nicht durch kleine Schattirungen abzuändern wiſſen, ohne daß ſie deswegen von ihrem Hauptcharakter der Einfalt und Unſchuld verlohren haben. Was ſollen wir endlich von der Poeſie des Hrn. Verf. ſagen? Wenn wir ſie als

orien-

orientaliſche Gedichte anſehen, wo ſich die feurige Einbildungskraft in kühnen Metaphern, in blühenden und bilderreichen Ausdrücken, in unerwarteten und verwegenen Uebergängen äußern ſoll, ſo finden wir wenig charakteriſtiſche Züge davon, man müßte denn die Namen der Flüſſe, der Städte, einiger Bäume u. ſ. w. dafür halten wollen: es iſt wahr, daß hierinnen, wie ſchon Hr. Schlegel bemerkt, keine geringe Schwierigkeit liege: aber die Ueberwindung dieſer Schwierigkeit war eben dasjenige, worinnen wir die Kunſt des Dichters zu ſehen glaubten. Wir erinnern uns einiger Eklogen, die vier Jahrszeiten, in orientaliſchen Eklogen von einem Engländer geleſen zu haben, der dieſe Denkungsart glücklich ausgedrückt hatte. Was für vortreffliche Stellen finden wir nicht im Tode Abels von Hrn. Geßnern: man vergleiche nur den Morgengeſang im erſten Buche, wo Adam die Schöpfung beſingt mit unſers Verf. zweyter Idylle die Schöpfung. Die heil. Schrift hat ihm den Ton oft ſelbſt angegeben, aber er hat ihn nicht recht zu nützen gewußt. Wie ſchön iſt das Lied Davids auf Jonathan im 2ten Buche Samuelis, und wie viel verliert es durch die vermeynte Verſchönerung: unter einer Menge Worte, unter einer kraftloſen Ausdehnung iſt ſein ganzer Reiz begraben: Wir wollen es herſetzen, und das Original dagegen.

Die Zierde des Volks iſt auf deinen Höhen Gilboa umgekommen: wie plötzlich hat die Helden das blutgierige Schwerd dahin geraft.

Ach

Ach daß nicht der Ruf eures Falls in die Thore zu Gath dränge! ach daß nicht die traurige Zeitung die Mauren von Aſcalon erfüllte! die Töchter der Philiſter möchten darüber jauchzen, und die Kinder der Unbeſchnittenen fröliche Lieder anſtimmen.

Der Himmel ergieße ſich nie in feuchtenden Thautropfen, nie in erquickenden Regengüſſen über euch ihr verhaßten Gebürge: kein Acker ſchwelle auf euch von fruchtbarem Getraide zu fetten Hebopfern: denn dort ſank den Helden der unbeſiegte Schild ſchändlich von den Armen, dort fiel das Schild des Monarchen, gleich als wäre nie das heilige Oehl durch ſeine Haare gefloſſen.

Alſo verlohr der Bogen Jonathan, den er nie unkräftig abgedrückt hatte, ſeine ſiegende Kraft, und das Schwerdt Sauls, das nie anders, als triefend von dem Blute der Erſchlagenen, von dem Fette der Helden zurückkam, ward ohnmächtig, Saul und Jonathan, die das Leben mit zärtlichen Banden verknüpft hatte, ſind auch mitten in den Wohnungen des Todes ungeſchieden: Sie, denen der Adler an ſchnellen und erhabenen Fluge, und der König der Waldthiere an Stärke weichen mußte.

Ihr Töchter von Iſrael erhebet eure Stimme in bangen Klagegeſängen um den Tod des Geſalbten: denn Saul kleidete euch mit purpurnen Röcken und verſchwendete güldene Kleinode um euer Gewand.

O wie ſind die Helden mitten in der Wuth des Gefechtes gefallen? Ein barbariſches Schwerdt hat den Jonathan auf den bluttriefenden Gebürgen erſchlagen.

Mein Herz zerfließt in wehmüthigen Seufzern um dich, mein Bruder Jonathan, o du Gegenſtand meiner Wonne! du, deſſen Liebe mir lieblicher war als die ſüße Umarmung der Töchter Jeruſalems.

O wie ſind die Helden im Streit dahin geſunken? Wie ſind die Kriegswaffen im ſchrecklichen Gefechte verlohren.„

Wir wollen keine wörtliche Kritik anſtellen: denn jedermann wird bey ſelbſt eigner Vergleichung die Wahrheit unſrer Bemerkung finden, wenn ihn die Kürze, die Gewalt des bibliſchen Dichters bis zum Entzücken fortreißen wird. Dieſer ſingt:

„Die edelſten in Iſrael ſind auf deiner Höhe erſchlagen: Wie ſind die Helden gefallen!

Sagts nicht an zu Gath, verkündigts nicht auf den Gaſſen zu Askion: daß ſich nicht freuen die Töchter der Philiſter: daß nicht frohlocken die Töchter der Unbeſchnittenen.

Ihr Berge zu Gilboa! es müſſe weder thauen noch regnen auf euch, noch Aecker ſeyn, da Hebopfer von kommen: denn daſelbſt iſt den Helden ihr Schild abgeſchlagen: der Schild Saul, als wäre er nicht geſalbet mit Oele.

Der Bogen Jonathan hat nie gefehlet und das Schwerd Saul iſt nie leer wieder kommen vom Blute der Erſchlagenen und vom Fette der Helden.

Saul und Jonathan, holdſelig und lieblich in ihrem Leben, ſind auch im Tode nicht geſchieden: leichter denn die Adler und ſtärker denn die Löwen.

Ihr Töchter Iſrael, weinet über Saul, der euch kleidete mit Roſinfarbe ſäuberlich, und ſchmückte euch mit goldenen Kleinodien an euren Kleidern.

Wie! ſind die Helden ſo gefallen im Streit: Jonathan iſt auf deinen Höhen erſchlagen.

Es iſt mir leid um dich, mein Bruder Jonathan. Ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt: deine Liebe iſt mir ſonderlicher geweſen, als Frauenliebe.

Wie ſind die Helden gefallen, und die Streitbaren umkommen!„

Wir zweifeln nicht, daß der Hr. Verf. bey wiederhohlter Ueberleſung ſelbſt das Matte ſeiner poetiſchen Paraphraſe würde gefühlt haben, da er ſonſt ein Mann von Einſicht und Empfindung iſt. Es ſind hin und wieder auch ſchöne Stellen, und von ſeinem Fleiße und ſeiner Beleſenheit zeigen ſeine hinzugekommnen Anmerkungen: nur hätten wir gewünſchet, daß er den Umfang ſeines Genies wohl zuvorgeprüft, und ſeine Kräfte nach der Unternehmung hätte abmeſſen wollen.

V.

Johann Winkelmanns Nachrichten von den neueſten herkulaniſchen Entdeckungen an Hrn. Heinrich Fueßli, aus Zürich. Te nihil impediat dignam Dis tegere vitam. *Lucret.* Dresden in der Waltheriſchen Handlung 1764. (53 S.)

Wir haben ſchon bey mehr als einer Gelegenheit gezeiget, wie wichtig uns alles iſt, was von Hrn. Winkelmann kömmt. Seine große Kenntniß der Alterthümer, mit einer Einſicht in alle Arten von Wiſſenſchaften verbunden, ſein feiner Geſchmack,

ſeine körnichte und edle Schreibart, alles machet ſeine Schriften empfehlungswürdig. Die Nachrichten die er in dem erſten Sendſchreiben, und wieder in den gegenwärtigen von den neueſten herkulaniſchen Entdeckungen giebt, haben uns mehr Licht gegeben, als alles, was wir davon ſonſt geleſen haben: inzwiſchen irret er ſich, wenn er daraus, daß wir in der Beurtheilung ſeiner erſtern Schrift geſagt haben, man finde in derſelben anſehnliche Supplemente zu dem groſſen Werke von den herkulaniſchen Gemählde, ſchließt, daß der Beurtheiler nicht möchte Gelegenheit gehabt haben, das letztere zu ſehen, weil es blos von herkulaniſchen Gemählden handle. Man würde ſich allerdings betrügen, wenn man daraus muthmaßen wollte, daß wir ſeine Schrift für einen Auszug aus jenem groſſen Werke hielten: wir haben es aber in dem weitläuftigſten Verſtande genommen, in ſo fern wir ſie für Beyträge zur Geſchichte vom Herkulanum und deſſen Alterthümern überhaupt anſehen, und wenn man es in demſelben nicht wollte gelten laſſen, ſo ſind wir es ganz wohl zufrieden, daß der Leſer unterrichtet wird, daß dieſe Nachrichten dem Hrn. W. ganz eigen zugehören, und mit den Pitture d'Ercolano in keiner Verbindung ſtehen.

Die Nachricht, die er hier giebt, iſt von neuen Entdeckungen der Städte **Herkulanum** und **Pompeji**: denn das Nachgraben von **Stabia** hat man itzo liegen laſſen: aus einer daſelbſt entdeckten verſtümmelten Inſchrift, die Herr W. anführet, ſieht man, daß zu Stabia ein beſondrer Tempel des Genius dieſes Orts geweſen.

Vom

Vom Pompeji iſt die eigentliche Lage durch eine Inſchrift die im Auguſt 1763 entdecket worden, und die hier ebenfalls beygebracht wird, außer allen Zweifel geſetzt. Vom Amphiteater dieſer Stadt war vor dem Nachgraben keine andre Spur, als eine ovale Vertiefung. Wir haben uns alſo geirret, indem wir in Beurtheilung des erſten Winkelmanniſchen Sendſchreibens, dasjenige was er von dem ehemaligen Capitolio zu Pompeji gedacht hat, mit dem Amphiteater daſelbſt verwechſelt haben, da von dem Capitolio keine Spur mehr vorhanden iſt. Aus den neueſten Entdeckungen welche ſeit zwey Jahren daſelbſt gemacht ſind, zeiget Hr. W. ſehr wahrſcheinlich darzuthun, daß dieſe Stadt vorher, ehe ſie unter dem Titus in dem Ausbruche des Veſuvs verſchüttet worden, unter dem Nero durch ein Erdbeben, wovon die Scribenten melden, ſehr übel zugerichtet geweſen. Dieſe Anzeigen geben die theils ausgeſchnittenen Gemählde aus den Wänden einiger Zimmer, theils andre Gemählde, die noch itzo daſelbſt umher gehackt geſehen werden, wovon der Verf. verſchiedne Beyſpiele anführet, welches von denjenigen geſchehen iſt, die dieſe Stücke haben aushauen und wegnehmen wollen; ingleichen die in den Pompejaniſchen Gebäuden mangelnden Thür-Cardini, nebſt den Platten von Erz, worinnen ſich dieſelbe drehen.

Die Nachrichten des Verf. gehen auf drey Punkte, auf neu entdeckte Gebäude, auf Bildniſſe, und auf Geräthe. Die Gebäude ſind theils öffentliche, theils Wohnungen: er giebt hiervon eine genaue Bezeichnung, weil ſie zum Verſtändniſſe alter

Scribenten nicht wenig Licht ertheilen; wir werden uns aber nur bey allgemeinen Dingen aufhalten müſſen, weil ſich die Ausmeſſungen, die er anführet, und das Detail in keinen Auszug bringen laſſen.

Das Stadtthor von Pompeji, nebſt dem Zugange zu demſelbigen, und das Theater der Stadt Herkulanum machen den Anfang: von dieſem leztern aber hauptſächlich die Scena des Theaters; die Entdeckung deſſelbigen hat man einem zu Anfange des vorigen Jahres verſtorbenen Ingenieurmajor Carl Weber zu danken, der ſie ausgraben ließ: es hatte derſelbige den Anſchlag zu völliger Aufdeckung des ganzen Theaters gemacht, ſo daß man es ganz außer der Erde geſehen, und die ganze Arbeit würde ſich nicht über 25000 Scudi belaufen haben. Dieſes Theater hat Lucius Memmius auf eigne Koſten erbauet, wie aus ein paar Inſchriften zu ſchließen iſt: die Form deſſelben iſt römiſch, und unterſcheidet ſich von dem griechiſchen Theater durch die Orcheſtra welche weit größer, als die römiſche iſt, weil jene beſtimmt war, Tänze daſelbſt aufzuführen, da dieſe (die römiſche) hingegen der Ort war, wo in Rom die Rathsherrn und Veſtalen ihre Sitze hatten: in dieſer Gegend iſt ein Sella Curulis von Erzte gefunden worden, welches der Sitz des Prätors oder des Duumvirs war.

Die römiſche Orcheſtra erfoderte einen niedrigen Palco, wo die Schauſpiele vorgeſtellet wurden, da hingegen der griechiſche, weil in der Orcheſtra bey ihnen keine Perſonen ſaßen, höher ſeyn konnte. Die Höhe oder Vorderſeite des Palco, hieß ὑποσκήνιον,

und

und war, wie Pollux lehret, mit kleinen Statuen beſetzet, d. i. ſie ſtanden unter dem Palco in Niſchen. In dem herkulaniſchen Theater ſcheinen aber keine beſondre Zierathen geweſen zu ſeyn.

Die Halbzirkel dieſes Theaters haben eben ſo viel Stiegen zu den Sitzen, als Vitruv angiebt, nämlich 7. eine aus dem Mittelpunkt gezogen, und 3. auf jeder Seite in gleicher Weite eine von der andern. — Da 7 Stiegen zu den Sitzen gehen, ſo ſind folglich 6 Abſchnitte von Sitzen, welche ſich über der Orcheſtra bis oben hinauf erheben, und weil dieſe aus dem Mittelpunkte des Halbzirkels gezogen, folglich unten viel enger als oben ſind, das iſt, keilförmig gehen, ſo hieß man dieſe Abſchnitte Cunei.

Im herkulaniſchen Theater erheben ſich ſechzehn Reihen Sitze ununterbrochen, ohne Abſatz oder Ruheplatz: in den Griechiſchen waren über jeder von ſieben Reihen Sitze, eine höhere und breitere Stufe, welche zu dergleichen Ruheplatz und nicht zum Sitzen dienete, und ſolche Abſätze hießen διαζώματα, praecinctiones. Der Herr Verf. ſaget noch verſchiedenes von den Sitzen des Theaters, von den Stiegen, welche dazu führen, von deren Höhe und Abtheilung ingleichen von der Orcheſtra, hauptſächlich aber von dem Unterſchiede der Sitze in kleinen Theatern außer Rom, wo die Entdeckung des herkulaniſchen Theaters nnd deſſen Orcheſtra zu einem deutlichen Begriffe von der Beſchreibung dieſes Theils des römiſchen Theaters von Vitruv führet: er bekennet ſich dießfalls dem Marcheſe Galiani, dem Verf. der unvergleichlichen Ueberſetzung des Vitruv ver-

verbunden, der ihn in dieſen unterirrdiſchen Grüften herum geführet, und ihm nach dem von Hrn. Carl Weber hinterlaſſenen Plane dieſes Gebäudes die Anlage deſſelben, ſonderlich der Scena gezeiget hat. Dieſe hat zwey Stücke, die Scena ſelbſt, oder das Gebäude, welches die Scena zierte, und das Proſcenium, oder Pulpitum, itzt Paleo genannt, wo die handelnden Perſonen das Schauſpiel vorſtellten. Der Verf. geht dieſe beyden Stücken mit ihren Theilen nach der Reihe durch. Die Scena oder Facciata der Scene, blieb unverändert, und war der prächtigſte Theil im Theater, ſo daß derſelbige in großen Theatern insgemein aus drey Ordnungen Säulen eine über die andre beſtand: an dem herkulaniſchen Theater iſt aber keine Säulenordnung: Drey Thüren giengen in derſelben, wie in allen Theatern, auf das Proſcenium oder Palco, die größere und mittlere Thüre hieß die königliche; durch dieſe traten die Perſonen der vornehmſten Handlung auf den Schauplatz, durch die Thüre zur rechten Hand, die Perſonen der zweyten Handlung, und durch die zur linken, die Perſonen der niedrigſten Handlung: zwiſchen der großen und den Seitenthüren ſind Niſchen, wo vielleicht Statuen ſtanden: zween Altäre an der Scena, die vermuthlich zwiſchen den Seitenthüren und der Thüre in der Mitte des Scena ſtunden, waren der zur Rechten dem Bacchus, und der zur linken derjenigen Gottheit gewidmet, der zu Ehren das Schauſpiel aufgeführet wurde.

Das Proſcenium hat auf jeder Seite eine Kammer, vermuthlich für die handelnden Perſonen, und die-

diejenigen Oerter, die Vitruv Hoſpitalia nennet: zwiſchen dieſen und der Scena iſt auf beyden Seiten des Palco ein länglicher Raum, die Vitruv in verſuris nennet, wodurch die Maſchinen auf dem Palco gebracht wurden: in gerader Linie mit den Ecken derſelben, ſtanden die Maſchinen zu Veränderung der Scena, περίακτοι und ἐκκλήματα genannt.

Während der Veränderung der Scena wurde, wie itzo, der Vorhang (Aulaeum) herunter gelaſſen: dieſer konnte aber nicht vor der ganzen Scena, theils wegen ihren ungeheuren Länge, theils weil ſich die Facciata niemals änderte, gezogen werden: die Veränderungen geſchahen alſo nur auf der Seite der Scena, in verſuris, und vor dieſen Plätzen, und zugleich vor den dreyſeitigen Geſtellen zur Veränderung, muß der Vorhang herunter gelaſſen ſeyn, welches auch eine alte Mahlerey des herkulaniſchen Muſei, die im vierten B. ans Licht treten wird, beweiſt.

Einige Maſchinen, als Kraniche, Figuren in die Luft zu heben, ſcheinen hinter der Scena zwiſchen der innern und äußern Facciata ihren Platz gehabt zu haben, hier war auch nach dem Pollux, die Maſchine zum Donner. Andre zur Erſcheinung der Götter waren über der Scena, dieſer Ort hieß λογεῖον. An allen Theatern war hinter der Scena ein Porticus, oder verdeckter Gang, angelegt, damit das Volk in Regenwetter ſich darunter aufhalten konnte. — Daß auf dem herkulaniſchen Theater nicht alleine Stücke in römiſcher, ſondern auch in griechiſcher Sprache aufgeführet worden, läßt eine Teſſera oder

kleines Täfelchen von Elfenbein mit dem Namen ΑΙϹΧΥΛΟΥ vermuthen.

Das zweyte öffentliche Gebäude, wovon Hr. W. Nachricht ertheilet, nämlich das Stadtthor von Pompoje, iſt eine ſehr erhebliche Entdeckung, ſowohl an ſich ſelbſt, als wegen des Zugangs zu demſelbigen. Dieſes hat drey Durchgänge, den größern Bogen in der Mitten, und zween zur Seite, die enge und hoch ſind. Mitten in den Pfeilern iſt ein Einſchnitt oder Falz, wie an den Thoren mit Fallgattern; dieſe wurden *καταῤῥάκται, ἐπιῤῥάκτοι*, Portae pendulae recidentes genennt. — Dieſes äußere Thor hat ein inneres von ähnlichem Gebäude, welches aber noch unentdecket war. Von außen iſt das Thor überweißt, und man ſieht auf der übertünchten Bekleidung großen Quaderſtücke, auf beyden Seiten Inſchriften mit rother Farbe bezeichnet, von welchen aber außer Zahlen nichts kenntlich iſt. Durch dieſe ſo wohl, als diejenige Inſchrift einer Pachtung, die Herr W. in ſeinem erſten Sendſchreiben anführet, ſuchet er den alten Gebrauch bey den Römern zu erläutern, die Verordnungen des Prätors in albo bekannt zu machen, ehe der richterliche Ausſpruch geſchah. Zu dieſem Thore führet die vom wahrhaftiger Lava des Veſuvs gepflaſterte Straße, von welcher ein beträchtliches Stück geräumet worden: auf beyden Seiten ſind Erhöhungen von Werkſtücken für die Fußgänger. Dieſe Lava ſieht, wenn ſie geſchliffen und geglättet iſt, dem Sächſ. grauen Serpentine gleich. Auf der linken Seite dieſer Straße, unmittelbar am Thore ſteht ein Baſament, räumlich

genug

genug für eine Quadriga, die hier kann geſtanden haben: auf der rechten Seite aber drey Grabmaale. Das mittelſte, welches ganz entdecket worden, hat eine beſondre Bauart: denn es war von den zwey gemauerten Vierecken eingeſchloſſen, von welchen das äußere viel längliche Oeffnungen nach Art der Schießſcharten hatte, und die ganze Mauer war mit Gypſe überzogen. In der Mitte ſtand ein rundes Werk, welches das Grabmaal ſelbſt war. Näher und unmittelbar am Thore ſteht noch ein kleineres: von beyden bringt Hr. W. die Aufſchriften bey. Bey Gelegenheit dieſer Gräber gedenket er eines rund ummauerten Platzes, welcher zu Ende des 1763. Jahres in der alten verſchütteten Stadt Velleja, im Herzogthum Piacenza, ausgegraben worden: er beſchreibt ihn, und zeiget, daß er wahrſcheinlicher Weiſe zur Verbrennung der Todten gedienet habe; ein ſolcher Ort hieß Vſtrina, oder Vſtrinum, καῦϛρα: er führet noch ein paar andre dergleichen an.

Er kömmt nun zu den Pompejaniſchen Wohnungen, und die Villen oder Luſthäuſer die außer der Stadt entdecket worden, geben ihm zu allgemeinen Anmerkungen Anlaß von den alten Villen überhaupt, und von denen an andern verſchütteten benachbarten Orten, ſo wohl in Abſicht der Lage, als der Bauart. Die Luſthäuſer derſelben, die nicht, wie die zu Pompeji auf einer Anhöhe lagen, waren am Meere gebauet, und in daſſelbe hineingeführet, nicht bloß wegen der kühlen Luft, ſondern auch der Geſundheit wegen: Die Trümmern von 6 bis 7. ſolchen Luſthäuſern zwiſchen dem Hafen vom alten Antium und der

Stadt Nettuno, die man bey der Ebbe noch faſt ganz umgehen kann, beweiſen dieſes, noch mehr aber zwo dicke Mauern, welche als ein Damm von den flachen und ſandigten Ufer bis an die Gebäude ſelbſt ins Meer geführet ſind. Das Luſthaus, welches im Herkulano entdecket worden, lag an der See, und aus dem Garten führte ein langer Gang zu einer runden Exedra, oder offenen Sommerſitze, welcher im Meere ſelbſt wird angeleget geweſen ſeyn, und wovon Hr. W. die Ruinen beſchreibt.

Die Bauart der Villen war von großen Wohnungen in Städten ſelbſt nicht verſchieden: nur werden ins beſondre die Teiche, und die offnen Waſſercanäle bemerket. Bey Pompeji ſind bisher nur zwey Luſthäuſer entdecket: in dem erſten, welches bey nahe wieder vom Schutte bedecket iſt, war eine Kammer merkwürdig, in der die auf die Mauer gemahlten Grotesken, die in kleine Stücken zerbrochen, abgefallen ſind, nach dem Zeugniſſe des Hrn. V. das allervollkommenſte ſind, was man ſehen kann. „Es „ſind, ſagt er, wahre Miniaturgemählde: die Blät„ter an dem Laubwerke ſind mit den feinſten Geäder „angegeben, und die Farbe iſt wie auf friſchgeendig„ten Gemählden:„ einige hundert Stücke, die man zuſammengeleſen, leget man mit Gypſe auf Schiefer, um ſie ſo gut, als möglich zuſammen zu ſetzen. Ueberhaupt ſind die beſten Gemählde des herk. Muſei, als die Tänzerinnen, die männlichen und weiblichen Centauren auf ſchwarzen Grunde zu Pompeji gefunden worden. In der zweyten Villa, die aber noch nicht ganz entdecket iſt, hat man zwey herrliche Muſaiſche

faiſche Werke entdecket. Das erſte iſt bereits in der Geſchichte der Kunſt vom Hrn. W. beſchrieben worden: das zweyte aber hat man erſt in Gegenwart des Herrn W. den 8ten Febr. 1764. ausgegraben. Es iſt von dem Meiſter der vorigen gearbeitet, wie der Name deſſelben beweiſet, ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΗΣ ΣΑΜΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ, und ſtellet ebenfalls drey weibliche Figuren mit komiſchen Larven vor dem Geſichte, nebſt einem Knaben vor, die hier beſchrieben werden. Bey Gelegenheit des Namens des Künſtlers dieſes Werks, bemerkt Hr. W., daß der Name eines andern Dioſcorides, welcher unter dem Auguſtus ein berühmter Künſtler in geſchnittenen Steinen war, zu der Betrügerey Anlaß gegeben, denſelben auf dergleichen nachzuſchneiden; er giebt daher Anfängern die Erinnerung, daß die Namen auf erhoben geſchnittenen Steinen gleichfalls erhoben, und niemals tief oder eingeſchnitten gefunden werden.

Aus den zu Pompeji ausgegrabenen Wohnungen ſelbſt, läßt ſich genau ihre Form beſtimmen. Ueberhaupt iſt zu merken, daß dieſe ſo wohl als an andern verſchütteten Orten ins Gevierte gebauet ſind, ſo, daß ſie einen innern Hof (Aurea, Cortile) einſchließen, um den die Zimmer herum gehen. In dieſem Hofe oben unter dem Dache war ein breiter Vorſprung von Bretern, um vor der Traufe bedeckt zu gehen. Dieſer hieß daher Impluuium, auch Atrium, von ἄιδριον, ὑπαίδριον, unter freyen Himmel.

Bisher ſind zwo Wohnungen entdecket. Die erſte hat ein großes Thor, das unmittelbar in den

Hof

Hof deſſelbigen führet: auf beyden Seiten iſt eine Thüre: die zur linken iſt zugemauert, und gleichet inwärts einer Niſche: die andre war der Aufgang in die obern Zimmer. Der innere Hof iſt ganz und gar mit einem zierlichen Eſtriche von einer Art Kitt mit geſtoßenem Marmor verbunden, und mit vielfärbigen Marmor beleget. Mitten im Hofe iſt ein viereckigter Platz aufgeriſſen, und aus der Einfaſſung von Muſaico zu vermuthen, wird daſelbſt eine Ciſterne geſtanden haben. Aus dem Hofe geht unmittelbar der Eingang in fünf Kammern auf beyden Seiten, dem Thore gegen über ſind drey dergleichen, welche alle Fußböden von Muſaico und gemahlte Wände haben: die beſten Stücke ſind für das Muſeum ausgeſchnitten, doch ſind noch ſehr ſchöne Bilder übrig geblieben. Die zweyte Wohnung zeiget noch ſchönere Mahlereyen.

Ueber dieſe Wohnungen machet Herr W. folgende Anmerkungen: 1) daß alle Kammern gewölbet waren. Die Pfoſten der Thüren aber (gli ſtipili,) waren niemals von Holz, wie Montfaucon glaubet; 2) ſieht man augenſcheinlich, daß die ſchönſten und ganz bemahlten Zimmer, ſo wohl in- als außer der Stadt, kein anderes Licht bekommen haben, als durch die Thüre, welche daher ungewöhnlich breit und hoch zu ſeyn pfleget. Solchen Gebäuden konnte alſo der Nachbar nicht das Licht verbauen, nach der Verordnung ne luminibus officiatur. Hr. W. redet aber nur von Pompejaniſchen Gebäuden: denn daß ſie auch Fenſter gehabt haben, ſieht man aus deutlichen Anzeigen, die Hr. W. nebſt verſchiedenen

arti-

artigen Anmerkungen über einige alte Stellen aus den Poeten beybringt. 3) Waren weder die Gebäude noch die Kammern alle ſymmetriſch, dergleichen der Verf. auch an andern Gebäuden bemerket, wovon er ſich aber den Grund anzugeben, nicht getrauet. 4) Bemerket er, daß der Fußboden von Muſaico in den Kammern einen ſehr merklichen Abhang gegen die Thüre hat; 5) daß die Gemählde der Mauer in den Pompejaniſchen Gebäuden nicht auf naſſe, ſondern trockne Gründe geſetzet ſind. Er bedauert, und wer wird es nicht mit ihm bedauern? daß die Gemählde, die nicht für das königl. Muſeum beſtimmet ſind, zerſetzet und verderbet werden, damit ſie nicht in fremde Hände gerathen.

Der zweyte Punkt ſeiner Nachrichten ſind die Bildniſſe, d. i. Statuen, Figuren und Bruſtbilder. Von großen Statuen in Erzt, welche mehrentheils kaiſerliche Bildniſſe, aber von mittelmäßiger Arbeit ſind, und von andern in Marmor, die für die Gallerie in Portici beſtimmt waren, ſind itzo 18. ergänzet. Diejenigen weiblichen Statuen von Erzte, welche um einen Teich einer herkulaniſchen Villa ſtehen, und itzt auf der Treppe des Muſei aufgeſtellet worden, vermuthlich Nymphen, und der Beſchreibung des Longus (*) ähnlich. Der Unterleib des ſchönen betrunkenen Silenus von Erzte, iſt wie ein Schlauch geſenkt, in den Schenkeln aber iſt die Eigenſchaft der Satyre oder Faune ausgedrücket in der Schnelligkeit des Gewächſes. — Zu Pompeji ſind zwo weiblich bekleidete Figuren von gebrannter Erde mit tragiſchen

(*) Paſtoral. L. 2. p. 6. edit. Hanov. 1608. 8.

giſchen Larven vor dem Geſichte entdecket worden. Unter den kleinen Figuren liefert Hr. W. von dem vermeynten Alexander zu Pferde in Erzt, eine genaue Beſchreibung. Der linke Arm der Figur, welcher mangelt, zog den Zügel an ſich: der rechte iſt erhaben, wie im Werfen eines Wurfſpießes. Am Pferde fehlen die Hinterbeine. Die Zügel, Zierrathen auf der Stirne, an den Kinnbacken, (παρήιον beym Homer) das Gebiß und der Bruſtriem, (λέπαδνον) auf dem ein ſchöner Kopf einer Bacchante mit Epheu bekränzt, erhoben in Silber gearbeitet, hängt, alles iſt mit Silber ungemein zierlich ausgeleget, auch die Augen des Pferdes mit Andeutung des Sterns von Silber ausgeſetzet. Die Figur hat ſeinen kurzen Mantel (Chlamys) auf der linken Schulter, mit einem ſilbernen platten Kopfe zuſammengehängt, unter ihm iſt der Panzer. Die Beine ſind mit geſchnürten Halbſtiefeln (Cothurni militares) bekleidet. Eine Figur von Erzte ſtellet einen Sänger vor, welcher mit eigenem Vergnügen auf der Leyer ſpielet, und einen Ring durch die Vorhaut ſeines Gliedes gezogen hat, welches aus eben dem Grunde geſchah, welcher das Verſchneiden zur Stimme hat. Der linke Arm eines Caeſtiarius, d. i. deſſen Hände mit Schlagriemen bewaffnet ſind, verdienet bemerket zu werden, weil ſich nirgends die Bewaffnung ſo deutlich zeiget.

Von großen Bruſtbildern in Erzte ſind bis itzo 21. entdecket. Unter dieſen iſt beſonders dasienige merkwürdig welches den Scipio Africanus mit beſchornen Haupte, und mit einer angezeigten Wunde

auf

auf der linken Seite über den Schlaf in einem Kreuzſchnitte, vorſtellet: er ſuchet wider die gemeine Meynung, die den ältern Scipio darunter ſuchen, zu erweiſen, daß beſagter Kopf vielmehr den jüngern Scipio vorſtellen könnte. Auf einer ſchönen Vaſe von Marmor iſt beſonders eine Bachante merkwürdig, die mit einem Knie auf einem Schlauche ſitzet. Dieß war eine Art von Tanz, welcher ἀσκωλιάζειν hieß, auf aufgeblaſene Schläuche ſpringen.

Herr W. berühret bey dieſer Gelegenheit eines der größten und älteſten erhobenen Werke, die in der Welt ſind, daß man während ſeiner Abweſenheit, in Rom indeſſen entdecket. Es ſtellet in Lebensgröße einen jungen Helden vor, welcher nur, wie mit einem Hemde ohne Ermel bekleidet iſt, und ein Pferd im Laufen einhalten will. Dieſe Figur ſchlägt auf einem andern jungen Held zu, welcher vom Pferde gefallen zu ſeyn ſcheint, und mit der einem in ſein Gewand gewickelten Hand den Schlag abzuwehren ſuchet. Ferner eine weibliche Figur im langen Kleide mit geraden Falten, halb ſo groß als die Natur, im alten Stil gearbeitet, aber ohne Kopf: endlich eine Venus, welche ein brittiſcher Mahler, Hr. Jenkins erhandelt, die ſich ſo vollſtändig erhalten, daß ihr kaum ein Finger fehlet, und von ſo hoher Schönheit, daß ſie alle Statuen dieſer Göttinn, ſo gar die Mediceiſche verdunkelt. Sie iſt, ſagt Hr. W. in vollkommnen Gewächſe von jungfräulicher Bildung, und der Kopf hat den Reiz der Venus ohne Lüſte, ſo daß dieſelbe mehr Ehrfurcht als Begierde erwecket. Kann eine Venus der geprieſenen Kunſt des Praxi-

teles

teles würdig geachtet werden, ſo iſt es dieſe: denn höher kann die Idee, welche mit Bildern aller möglichen Schönheiten erfüllet iſt, nicht gehen.

Der 4te Punkt geht auf Nachrichten von Geräthen, und zwar 1) die zum heil. Gebrauche dienten: hiervon merkt er zwey Lectiſternia und Weihwaſſergefäße (Aquaminaria, περιῤῥαντήρια) an. Die beyden erſtern ſind von Erzt: die obern Stäbe des größern an der vorder Seite ruhen auf zween ſchönen Pferdeköpfen. Das kleinere hat die Geſtalt eines Bettgeſtells nach alter Art mit vier Säulen. Die Gefäße zum Weihwaſſer ſind theils von Erzte, theils von Marmor. Das größte von Erzte iſt eine zierlich gearbeitete runde Schaale, innwendig in der Mitten mit ſilbernen Laubwerke ausgeleget, und iſt mit Handhaben, es fehlte aber das Fußgeſtell: die kleinern haben dieſelben, es hat ſich auch ein Heft zu einem Sprengwedel von Erzt gefunden.

2) Geräthe zum gemeinen Gebrauche. Dieſe theilet Herr W. in zwo Klaſſen: in der erſten, die zum Leben und Bequemlichkeit nöthig ſind: dahin gehören die Küchengeräthe. Er bemerket daß ſehr viele von Erzt, hauptſächlich diejenigen von der Art, die wir Caſſerole nennen, innwendig wider den Grünſpan verſilbert ſind. Es finden ſich viele Tortenformen, welche die Geſtalt einer gereifeten Muſchel oder eines Herzens haben. Das beſonderſte iſt ein ſehr zierlich metallenes Gefäße, Waſſer zu ſieden, welches mit unſern Theemaſchinen eine große Verwandſchaft hat: zerſtückt haben ſich dergleichen noch mehr gefunden. Die Form der Löffel in dieſem Muſeo, zeigt ein alter Löffel

beym

beym la Chauſſe (*). Eine Lampe, welche ein nackendes Kind hält, erläutert eine Stelle des Lukrez und Virgil (**), wo von jugendlichen männlichen Figuren geredet wird, welche Lampen halten, das Haus zu beleuchten, und zugleich eine alte Inſchrift, wo zween Cupidines cum ſuis lychnuchis erwähnet werden. Das ſchifförmige Gefäß, Oel in die Lampen zu gießen, hieß infundibulum. Von hohen Leuchtern von Erzt, oder Trägern der Lampen, befinden ſich in dem herkul. Muſeo 76. Bey den Wagſchaalen widerruft Hr. W. einen Irrthum ſeines erſten Sendſchreibens: es finden ſich einige mit zwo Wagſchaalen, wie man dergleichen auf Münzen und andern Denkmaalen vorgeſtellet findet. An einen Degen mit einer eiſernen Klinge, iſt die Scheide mit platten großen Nägeln beſchlagen, wie der Degen des Agamemnons war, welchen Hektor dem Aiax ſchenkte. Dieſe Nägel erinnern Hrn. W. an andre große Nägel, von denen er verſchiedne artige Anmerkungen beyfügt. — Merkwürdig ſind verſchiedne Werkzeuge der Wundarzney, welche den unſrigen völlig ähnlich und von ungemein ſauberer Arbeit ſind. Es fehlet auch nicht an geometriſchen Werkzeugen, als Fußmaaßen und Zirkeln von verſchiedner Größe, unter welchen eine Art von Verticalzirkel zu merken iſt.

In der 2ten Klaſſe von Geräthen zum Spiele und Schmucke, machet Hr. W. die Anmerkung, daß wenn Flötenſtücke von Horn oder Elfenbein auf eine

*) Muſ. Rom. Sect. 3. Tab. 7.

**) Lucr. II. v. 24. Virg. Aen. I. v. 726.

eine Röhre von Erzte geſtecket wurden, es ſich auf den Vers des Horaz zu beziehen ſcheine:

Tibia non, vt nunc, orichalco vincta;

Von Würfeln aus Knochen gemacht, findet ſich eine ziemliche Anzahl, welche die Augen geſetzt haben, wie unſre Würfel. Wie gemein das Spiel mit den Ferſenknochen von Zickeln, oder mit demjenigen, welcher das Gelenke zwiſchen der Klaue und dem Beine macht geweſen, (Talus, ἀςϱάγαλος) zeiget ebenfalls die große Menge im Herkulano. Die Art mit demſelben zu ſpielen war zweyerley, die gemeinſte Art ſcheinet dem Spiele der Kinder in Deutſchland ähnlich geweſen zu ſeyn, welche kleine glatte Steine oben von der flachen Hand in die Höhe werfen, um in währenden Wurfe und Falle derſelben einen oder mehrere kleine Steine zu faſſen, und jene unmittelbar nachher in der Luft wieder zu fangen. Die 2te Art war, dieſe Knochen, wie Würfel aus der Hand zu werfen, wo eine jede Seite des Knochens eine gewiſſe Zahl bedeutete. Von beyden Arten führet Hr. W. die Vorſtellung auf Monumenten an. Von dem Diſcus beſtimmet er das genaue Maas. Spiegel von Erzt wurden ſchon in den älteſten Zeiten gemacht (*). Einen runden Spiegel mit einem Deckel ſieht man auf einer hetruriſchen Begräbnißurne von Volterra.

Die 3te Klaſſe begreift ſo wohl Feder und Dinte, als vornehmlich die alten Schriften. Im Sendſchreiben S. 85. hat Hr. W. geſagt, die Feder in Muſeo ſey ohne Spalte: er glaubt aber itzt, daß ſie viel-

*) Exod. c. 38. v. 8.

vielleicht durch die Verſteinerung unſichtbar geworden, und beweiſt mit Gründen, daß der Schnabel an den Federn der Alten eine Spalte gehabt: insgemein waren ſie nicht, wie es die herkulaniſchen ſcheinen könnten, aus Buxbaum, ſondern aus Rohr geſchnitten, welches mit dem Papier aus Aegypten kam: das beſte Rohr zu dieſem Gebrauche war in der Inſel Gnidus, welche daher bey den Dichtern die rohrreiche Inſel genennet wurde: er widerlegt daher den Cuper (*), der eine Art Binſen daraus gemachet, womit man, wie mit einem Pinſel nach Art der Chineſen geſchrieben habe. Von der Dinte der Alten glauben einige, daß es der ſchwarze Saft des bekannten Fiſches Sepia ſey. Eine ähnliche Art von Fiſchen Lolligo genannt, heißt Peſce Calamaro.

— Hic nigrae ſuccus Lolliginis, haec eſt
Aerugo mera. *Hor. L. 1. Sat. 4.*

Indeſſen war der Gallapfel den Alten bekannt, und hieß *κηκίς*, galla atramentaria. Von dem Namen des ägyptiſchen Schilfs, *βύβλος*, worauf geſchrieben wurde, iſt durch Aenderung eines Buchſtaben, ein Buch *βίβλος* genennet worden. Zuweilen aber findet ſich dies Wort in ſeiner urſprünglichen Schreibart, wie eine vom V. angeführte Innſchrift bezeigt. Daß auch die dünne Haut, welche unter der Rinde den Stamm der Bäume bekleidet, zum Schreiben dienen können, iſt außer den Wort Liber, welches die Haut bedeutet, aus Kleidern ſolcher Baumhaut (*εἵματα ἀπὸ ξύλων*) wahrſcheinlich,

*) Lettr. de M. Cuper 12.

welche die Indianer in dem Heere des Xerxes trugen: denn ſo erkläret er den Herodotus (*).

Plinius redet nur von Schriften auf Papier, welches gefüttert war, d. i. deſſen rückwärts angefügtes Blat der Länge nach an ein anders, welches in der Breite lag, oder umgekehrt, angeleimt war, ſo daß die Fäſerchen des obern und untern Blattes kreuzweis giengen. Von dieſer gefütterten Art ſind einige Diplomata in der vaticaniſchen Bibliothek. Die herkulaniſchen Schriften, deren Papier einfach und nicht gefüttert iſt, beweiſen, daß man aus des Plinius Beſchreibung der Zubereitung des Papiers zu Schriften, einen falſchen Schluß machen würde, wenn man geglaubt hätte, daß die Alten auf kein einfaches Papier geſchrieben. Dies war nur zu dünne auf beyde Seiten zu ſchreiben. — Wie Plinius, nebſt dem Auſonius und Caſſiodorus melden, war es ſchneeweiß. Von dem Leime, mit welchen die Stücke Papier auf einander geleget wurden, hat das vorderſte der an einander geleimten Blätter den Namen πρωτόκολλον bekommen, ſo wie das letzte ἐσχατόκολλον hieß. War eine Rolle Schrift auf ſolche Art geleimet, ſo wurde dieſelbe beſchnitten. Das Werkzeug dazu hieß Sicila, und im Griechiſchen σμιλαχαρτότομος. Die blinden Linien, welche gezogen wurden, um gerade zu ſchreiben, hießen ἄλοκες nach dem Heſychius. In den Anmerkungen zu dieſem Scribenten ſcheint dies Wort alſo falſch durch Lacunae inter ſcribendum in cera ſeu cortice currente ſtilo exaratae erkläret zu ſeyn.

Vom

*) L. 3. p. 258. l. 6. conf. L. 5. p. 194. edit. H. Steph.

Vom Philodemus, deſſen Schriften die erſten ſind, welche aufgewickelt worden, führet Laertius das 10te Buch von der Vereinigung der Weltweiſen an. Es ſchrieb derſelbe, wie ſein Meiſter Epicurus von der Redekunſt und von der Muſik, als welcher ſich wider dieſe erklärte: wenn man alſo von dem Werthe dieſer Schriften in Abſicht der Schreibart, aus derjenigen, die dem Epicurus und Metrodorus eigen war, ſchließen kann, ſo würde nicht viel Zierlichkeit darinnen zu ſuchen ſeyn. Nach Aufwickelung der vier erſten, nämlich des Philodemus, wurde an die fünfte Hand angelegt, an welcher ſich der Anfang, der an jener mangelt, erhalten hat, und es entdecket ſich der Name des Scribenten ΦΑΛΗΑϹ, welches entweder der Landsmann des Theophraſtus Ereſius und Mitſchüler deſſelben ſeyn kann, der, wie dieſer, über Pflanzen und Gewächſe ſchrieb (*), oder der ſtoiſche Philoſoph und Schüler des Poſidonius, welcher, wie Laertius angiebt, *περὶ ποσειδωνεήων χολων* geſchrieben hat. Weil dieſe Schrift aber viel gelitten hat, iſt die Entwickelung unterſagt worden. Man hat alſo eine andre angefangen, von deren Verfaſſer und Inhalt aber noch nichts zu ſagen iſt, da der Anfang fehlet.

Die königl. Akademie der Gelehrten, die zu Erklärung dieſer Schriften und Entdeckungen geſtifftet wurde, iſt itzt ein Name ohne Bedeutung. Die Erklärungen der Gemählde ſtammen von einem einzigen Gelehrten, Paſquale Carcani, königl. Sekretair her. Seit der Abreiſe des Königs von Spanien

*) Caſaub. in Athen. L. 2. c. 12.

nien aus Neapel hat derſelbe alle Poſttage etwas von ſeinen Gemählde Erklärungen einzuſchicken, welches auch der Aufſeher des Muſei thut, wenn etwas, es mag noch ſo klein ſeyn, entdecket wird, nebſt beygefügten Zeichnungen. Itzo werden die Statuen und Bruſtbilder gezeichnet, und man glaubet, es werden die noch übrigen Gemählde zurück bleiben, um in dem 5ten Bande bey den Statuen anzufangen: die größte Erwartung geht aber auf die Gefäße und Geräthe.

VI.

Freudenbezeugungen des K. K. Thereſianiſchen Collegiums bey Gelegenheit der Krönung Joſephs des zweyten römiſchen Königes. Wien bey Trattner 1764. (39. S.)

Wenn wir in dieſem Bändchen bloße Glückwünſchungsgedichte vor uns hätten, ſo würden wir davon geſchwiegen haben: allein es enthält zugleich ein Luſtſpiel, der Vorwitzige in drey Aufzügen, das unſre Aufmerkſamkeit aus mehr als aus einer Urſache verdienet. Es iſt zwar nichts ungewöhnliches, daß auf katholiſchen Schulen Comödien aufgeführet werden, aber man weis auch meiſtentheils, was es für dramatiſche Ungeheuer geweſen: das gegenwärtige entfernet ſich von dieſer gewöhnlichen Art ſehr vorzüglich, und iſt ein neuer Beweis, daß man in Wien, die Ausbreitung des guten Geſchmacks

ſchmacks ſich ernſtlich angelegen ſeyn laſſe. Der Vorwitzige hat den Pater Dennis zum Verf. und iſt von einigen derer auf dem Thereſianum ſtudirenden Hrn. Grafen und Freyherrn bey obangezeigter Gelegenheit aufgeführet worden, die ſpielenden Perſonen ſind lauter Mannsperſonen. Wir wollen eben nicht ſagen, daß es ein Meiſterſtück ſey, und daß dieſer Gegenſtand nicht beſſer könnte bearbeitet werden. Es fehlt ihm die Einheit der Handlung: denn in der That ſind ihrer zwo zum Grunde gelegt. Die erſte iſt: Valer, als der Vorwitzige kömmt von Reiſen nach Hauſe: ein Brief eines Schuldners verfolget ihn: der Bediente, Criſpin ſuchet dem Liſimon, Vater des Vorwitzigen durch allerhand Ränke, das Geld abzulocken, aber Valer verderbt ihm immer durch ſeine Unbeſonnenheit, ſeine Abſicht: da er ihn aber doch bey nahe überliſtet, wird er gänzlich durch ſeinen Vorwitz verrathen; er hat ſeinem Vater heimlich aus bloßer Neugier Briefe weggenommen; er legt ſie wieder an ſeinem Ort, und zum Unglück iſt derjenige von ſeinem Schuldner darunter, der ſeinen ganzen Charakter entdeckt. Die zwote Handlung iſt: Pyrant, ein Freund des Liſimon, beſtimmt dem Valer ſeine Tochter zur Frau, die Alten berathſchlagen ſich darüber ins geheim: Valer aus Neugier behorchet ſie: er erfähret, daß er ſoll verheyrathet werden, indeſſen kann er den Namen der ihm beſtimmten Perſon nicht wegkriegen: er hört aber einen gewiſſen Geronte öfters nennen; und glaubt gewiß, daß es deſſen Tochter ſeyn werde: um ſeinem Vater einen recht witzigen Streich zu ſpielen,

 läuft

läuft er hin, und hält um ſie an: Geronte verſpricht ſie ihm, und kömmt um dem alten Liſimon ſeine Freude darüber zu bezeigen: dieſer und Pyrant ſind in der größten Verlegenheit: Valer iſt endlich genöthiget, ſeinen Vorwitz zu geſtehen, und bringt ſich um das ihm zugedachte Glück. — Dieſe letztere Fabel iſt artig genug, daß wenn ſie auch nur alleine zur Grundlage wäre gebraucht worden, bey einiger Verwicklung, ſie eine recht gute Comödie hätte abgeben können: der Vorwitz mit den weggenommenen Briefen aber hätte durch eine kleine andre Wendung auch ſehr wohl in die Haupthandlung können verwebet werden; inzwiſchen wollen wir nicht auf einmal zu viel fodern: die Characktere ſtechen ungemein wohl gegen einander ab: Liſimon iſt ein mißtrauiſcher Geizhals, Pyrant, ein ſehr geheimnißvoller Mann, Damis ſein Sohn, ein geſchwätziger Müßiggänger, Valer, ein vorwitziger, unbeſonnener, und neugieriger Narr: ſein Bedienter, ein liſtiger Betrüger: Heinrich, Liſimons alter Bedienter, ein Spion ſeines Herrn, der einen ſehr lakeyenmäßigen Ehrgeiz beſitzt: ſie ſind überhaupt alle ſehr gut gezeichnet, einige kleine Unwahrſcheinlichkeiten ausgenommen: ſo iſt z. E. kaum glaublich, daß Liſimon die Unverſchämtheiten des Criſpin, die er ihm ins Geſicht ſaget, ertragen ſollte, ohne ihn augenblicklich zum Hauſe hinaus werfen zu laſſen, ingleichen, daß eben derſelbe als ein geiziger mißtrauiſcher Mann, nach demjenigen Begriffe, den er ſich vom Criſpin machet, die Betrügerey mit eingekauften Edelſteinen, ſo gerade zu glauben ſollte, als er wirklich im 13ten Auftritt

des

des 1ſten Ackts thut: man könnte vielleicht auch dem Charakter des Valer vorwerfen, daß er mehr ein Neugieriger und Unbeſonnener ſey, als ein Vorwitziger; der letzte miſchet ſich eigentlich nur in fremde Händel, die ihn nichts angehen: aber da ſie nahe an einander gränzen, und die Neugier ein wahrer Vorwitz iſt, Valer ſich auch um Dinge bekümmert, von denen er nicht weis, ob ſie ihn angehen, ſo hat der Verf. Entſchuldigung vor ſich. Noch müſſen wir dieſem Stücke nachrühmen, daß es ganz gut und lebhaft dialogiret iſt: wir wollen zur Probe einen Auftritt, wie er uns in die Augen fällt, herſetzen: wenn er etwas kürzer wäre, ſo würde er noch beſſer ausfallen, wir wollen nichts von dem Fehler gedenken, den er in Abſicht auf das Ganze hat: denn in ſo ferne könnte er ganz weggeſtrichen werden, da er zur Haupthandlung nichts beyträgt, und nur ausfüllen hilft. Valer ſucht ſeines Vaters Bedienten deſſen Geheimniſſe abzulocken:

Valer. Heinrich.

Valer. Lieber Heinrich, biſt du denn gar nicht zu erweichen? Werde ich kein Wort von dir hören? Ich weiß ja, daß dir mein Papa manche Heimlichkeit anvertrauet.

Heinrich. Freylich wohl, junger Herr, und erſt heute ſagte er mir —

Valer. Erſt heute? O was ſagt er dir? Nicht wahr, von meiner Perſon?

Heinrich. Hr. Valer, ich kann ſchweigen.

Valer. Du kannſt ſchweigen — Heinrich, du wirſt mich tödten, wenn du mich das Geheimniß nicht wiſſen läſſeſt. — Heinrich, kann eine Belohnung — ſiehſt du hier dieſen Beutel? Er ſoll deine ſeyn: rede nur.

Heinrich. O Hr. Valer, ſuchen ſie ſich einen andern Mann für ihr Geld. Ich bin ein ehrlicher Lakay, und will ihrem Papa treu dienen. Beſtechen ſollen ſie mich nimmermehr.

Valer. Ich will dich ja nur für einen Dienſt belohnen, den du mir erweiſen kannſt, ohne meinen Vater untreu zu ſeyn. Was verſchlägt dirs denn, wenn ich weis —

Heinrich. Kein Wort, Herr Valer, ganz kurz, kein Wort

Valer. Heinrich! ich will mich zu deinen Füßen werfen, ich will deine Knie umfaſſen, ich will nicht eher aufſtehen, bis du — Heinrich, rede doch, was ſagte dir mein Papa?

Heinrich. Pfui! ſchämen Sie ſich, dieß ſind närriſche Reden.

Valer. Heinrich, ich will Criſpinen befehlen, daß er dich für den erſten Lakay im Hauſe erkenne; daß er dir Ehrerbietung bezeuge, den Hut abziehe, dir den erſten Platz weihe.

Heinrich. (lächelt) das wollten ſie thun? und Criſpin?

Valer. Er muß mir gehorſamen, oder ich jage ihn aus dem Dienſte fort.

Heinrich. Reden ſie im Ernſte?

Valer. Im Ernſte, Heinrich, ich ſchwöre dir darauf.

Heinrich. Was ſie doch für eine erſtaunliche Beredſamkeit haben! man kann ihr gar nicht widerſtehen. Nun ſo hören ſie nur: ihr Papa — aber Hr. Valer, was ſie verſprochen haben —

Valer. Ja, ja, nun, mein Papa —

Heinrich. Ja, ihr Papa fragte — Herr Valer ſie ſcherzen, ja nicht mit mir!

Valer. Nein! rede nur. Was fragte mein Papa?

Heinrich. Ja ihr Papa fragte mich; aber, beym Henker, Hr. Valer, verrathen ſie mich —

Valer.

Valer. O wie marterſt du mich! Mein Papa fragte dich —

Heinrich. Ja, ihr Herr Papa fragte mich, was ich von ihnen hielt.

Valer. Und —

Heinrich. Weiter nichts. Sind Sie damit nicht zufrieden? Iſt dieß Geheimniß etwas ſo gemeines?

Valer. Ach! ſo weiß ich nichts. Ich will wiſſen, warum er mich ſo geſchwind zurück berufen hat: und ich kann nicht eher ruhen, bis ich es weiß.

Heinrich. Aber was iſt Ihnen denn daran gelegen? Sie ſind bey ihrem Papa, und das iſt genug.

Valer. Genug! ſollte ich hier leben, ohne zu wiſſen, warum ich hier lebe? Ha! das ſteht den unvernünftigen Thieren zu.

Heinrich. Aber ſollte denn die Sache ſo ſchwer zu ergründen ſeyn?

Valer. Bisher war mir es unmöglich. Ich habe bey meinem Papa geforſchet: ich bin die Anverwandten angegangen: ich habe mich bey ſeinen vertrauten Freunden erkundiget: aber alle Mühe iſt vergebens. Doch koſte es, was es immer will, ich muß das Geheimniß erfahren. — Aber Heinrich, ſoll denn mein Papa nicht das geringſte Anzeigen gegeben haben, aus dem man ſchließen könnte —

Heinrich. Nicht das geringſte.

Valer. Sprach er denn nichts von mir?

Heinrich. O! gar viel.

Valer. Oder von meiner Zurückkunft.

Heinrich. Sehr oft.

Valer. Und was ſagte er dabey?

Heinrich. Sehr verſchiedenes.

Valer. War ihm vielleicht der Aufwand, den er für mich machte, zu groß?

Hein-

Digitized by Google

Heinrich. Ja, das kann ſeyn, er klagte öfters über die ſchweren Zeiten und über die großen Ausgaben.

Valer. Oder glaubte er, ich machte Schulden?

Heinrich. Ja, das kann ſeyn: er betheuerte öfters, und ſchwor recht ſchrecklich, daß er um ſie nichts wiſſen wollte, wenn er Schulden für ſie bezahlen müßte.

Valer. Oder meynte er, ich möchte außer ſeinen Augen verkehrt leben?

Heinrich. Ja, das kann ſeyn: er fluchte manchmal über die heutige Jugend, daß ſie in die Fußtapſen ihrer frommen Väter nicht tritt.

Valer. Oder denkt er, mich mit einem Amte zu verſorgen?

Heinrich. Ja, das kann ſeyn: er prieß jene Väter glückſelig, die ihre Söhne bald befördern können.

Valer. Oder will er mich verheyrathen?

Heinrich. Ja, das kann ſeyn: er wünſchte ſehr oft ſie zu verbinden.

Valer. Oder iſt es etwas anders?

Heinrich. Ja, das kann ſeyn: er ſagte immer, es gebe tauſend Urſachen, um ſeine Kinder beſtändig vor Augen zu haben.

Valer. Und daß ihr tumm ſeyd, wird wohl auch ſeyn können? Was achte ich dasjenige, was ſeyn kann; ich will wiſſen, was iſt.

Heinrich. Ja nun, das weiß ich nicht. Aber was iſt ihnen an der wahren Urſache gelegen? Genug, daß tauſend Urſachen dazu ſeyn können, daß ihr Papa eine gewiſſe muß gehabt haben; daß wir ſie nicht erfahren können: hier kömmt er, fragen Sie ſelbſt, ich muß meinem Dienſte nachgehen.

Fehler, die den Sprachgebrauch und Provinzialredensarten betreffen, als: ich habe gewunſchen, beym

beym Plunder! u. ſ. w. finden ſich hin und wieder, aber wie leicht iſt es ſolche Flecken abzuwiſchen, die ohne dieß des Verf. Landsleuten nicht fremde ſind.

Bey Gelegenheit der Vermählung des römiſchen Königs mit der Bayeriſchen Prinzeßinn, ſind uns wieder einige Gedichte von dort aus vorgekommen, die ſich vortheilhaft von der Klaſſe dieſer Art unterſcheiden: als, ein proſaiſches Gedicht nach dem Claudianus, von dem Grafen Chriſtiani, und ein Hochzeitlied nach dem Tibull in den Glückwünſchungen des Thereſianiſchen Collegii: vorzüglich aber hat uns das Hochzeitgedichte eines jungen Jeſuiten, Karl Maſtalier, Lehrer der Dichtkunſt im kaiſerl. Profeßhauſe, gefallen. Es enthält eine Anrufung an die Muſe, eine Göttererzählung, und ein Hochzeitlied. Wenn die Anlage derſelben nichts neues hat, ſo verdienet doch die Ausführung Beyfall, über einzelne Zeilen wollen wir gern hinwegſehen. Das Hochzeitlied wird von einer Najade der Iſer, und einer Napäe geſungen. Wir wollen nur den Eingang, den der Dichter öffnet, herſetzen:

Lieblich rauſchet die Leyer vom Lobe des ſtarken Lyäus
Unter der Muſe geſchäfftigen Hand:
Lieblich ertönet ihr Lied, wenn ſie die Freude der Erde,
Oder die Pracht der verjüngten Natur
In den Armen des Frühlings erhebt, denn gaukeln die Weſte
Mit den Geſängen hinunter ins Thal
Bis zur Echo, die wieder erwacht, und den kommenden Frühling
Mit den Liedern der Muſe begrüßt.

Aber

Aber noch lieblicher wälzt der himmliſch zarte Geſang ſich
Ueber die göldne Zyther hinab,
Wenn im Haine der Göttinn von Paphos die Schönſte der Muſen
Erſt von der Liebe der Könige ſingt:
Freuden durchflüſtern den Wald, die Grazien tanzen mit Amorn
Leicht wie die Luft über Roſen hinweg.
Sage mirs Muſe von Paphos, o du der Venus Vertraute,
Beſte Sängerinn, warſt du es nicht,
Die ich in Myrthen verſteckt, im heiligen Hayne belauſchte,
Deſſen wirthlichen Schatten ſich oft
Jene Göttinn von Nymphenburg anvertraute, die itzo
Prächtig des Amors Triumphe vermehrt?
Grazien flogen dir nach, und blühende junge Dryaden,
Und der Napäen gelblockigtes Chor,
Als du dich zeigteſt; doch als dein leichter harmoniſcher Finger
Sanft übers zitternde Saitenſpiel fuhr,
Das nur verliebte ſchmachtende Töne zurück ſcholl, da ragten
Aus der Iſer mit träufelndem Haar
Blaue Najaden hervor. Erſtaunend hören ſie alle
Deiner Cyther bezaubernden Ton.
Eine ſagts eilig den Schweſtern, die im goldſandigten Iſter
Wohnen, da ſchwammen ſie gierig herauf:
Und geſellten ſich zu den frohlockenden Nymphen. Die Muſe
Foderte einige Göttinnen auf,

Von

Von der ſchönſten Liebe zu ſingen, der Liebe Joſephens,
Und von deiner mein König ꝛc.

Man ſieht, daß es dem Verf. nicht an Einbildungskraft zu lieblichen Schilderungen fehlt: das Geſpräch der Najade und Napäe ſelbſt hat ſehr feine Stellen und Wendungen, es würde uns aber noch mehr gefallen, wenn es nicht zu ſehr das Gepräge der Nachahmung von andern Gedichten dieſer Art trüge.

VII.

Die Braut, eine Tragödie, von Beaumont und Fletcher: nebſt kritiſchen und biographiſchen Abhandlungen über die vier größten Dichter des ältern brittiſchen Theaters, und einem Schreiben an den Hrn. Kreys-Steuer-Einnehmer Weiße, in Leipzig. Kopenh. und Leipz. 1765. verlegts Gabr. Chriſt. Rothens Wittwe und Profft.

Man würde dem Hrn. Verf. ſehr unrecht thun, wenn man ihn in die Klaſſe der gemeinen Ueberſetzer werfen wollte. Er kündiget ſich in dem vorgeſetzten Schreiben als einen Mann an, der Geſchmack, Beleſenheit und Genie beſitzet, der richtig denket und gut ſchreibt, und wir hätten wohl gewünſchet, daß er dasjenige, wozu er ſeinen Freund auffordert, ſelbſt auszuführen übernehmen möchte. Gleich im Anfange des Sendſchreibens glaubet er, daß

daß man dem Einfluſſe des brittiſchen Genies auf unſre deutſchen Köpfe weit weniger Schwürigkeiten würde entgegen geſetzet haben, wenn man angefangen hätte, anſtatt des Shakſpears die correktern Dichter der ältern engliſchen Bühne, den Johnſon, Beaumont und Fletcher zu überſetzen: er führet zur Urſache an, daß, da dieſe Schriftſteller der Natur ſehr viel, faſt eben ſo viel aber der Kritik zu danken hätten, daß ſie unſern verwöhnten Geſchmack weniger wider ſich würden empöret, und uns durch den geringern Gehalt ihrer Schönheiten allmählig vorbereitet haben, auch das große Erhabne des größten brittiſchen Dichters durch alle ſeine Trümmern und Ruinen hindurch zu fühlen, zu ſchätzen, zu bewundern. Vielleicht ſind wir hierinnen nicht ſeiner Meynung. Wen Shakſpear empöret, wird gewiß bey den drey andern tragiſchen Schriftſtellern nicht ſeine Nahrung finden. Wir ſetzen allezeit voraus, daß es Genies ſind, die ihn leſen und verſtehen; denn die übrigen mögen zuerſt leſen, wen ſie wollen. Jene werden den Shakſpear allezeit auch in ſeiner Unregelmäßigkeit ſchöner und unterhaltender finden, als dieſer ihre nicht ſelten kalte Regelmäßigkeit, und da jener, wie der Hr. Verf. unten ſagt, ſtets das Herz trifft, ſo wollten wir dafür ſtehen, daß dieſes nicht die Urſache iſt, warum das engliſche Genie weniger Einfluß auf das unſrige gehabt habe. Wenn die Allgemeinheit der franzöſiſchen Sprache nicht vom Anfange die elenden Ueberſetzungen und Nachahmungen eingeführet, und man, ehe ſich unſer Geſchmack darzu gebildet, uns den Shakſpear nebſt den übrigen

engli-

engliſchen Dichter in die Hände gegeben, ſo würden jene vielleicht auch auf die nachahmenden Deutſchen einen größern Einfluß als nachgehends die Franzoſen gehabt haben.

Er ſetzt voraus, daß nach dem Geſtändniſſe aller Dichter und Kunſtrichter, die Illuſion mit Recht für den großen Grundſatz des Drama gehalten werde, zweifelt aber, ob noch die Frage, wodurch dieſelbe erreichet werde, jemand zuverläßig beantwortet habe. Er zeiget, daß weder Handlung, noch Zeit, und Ort, die Sache allein ausmache, und erinnert uns an Stücke, wo man bey Beobachtung aller dieſer Regeln, doch damit ſeinen Zweck nicht erreichet habe: da er hingegen aus Shakſpears Beyſpiele beweiſt, daß man bey Uebertretung derſelbigen immer noch vorangezeigten Zweck erreichen könne. Denn alsdenn ſtöre nur der Dichter unſere Illuſion, wenn er durch irgend eine Schwäche in der Ausführung die Fortſchreitung unſrer Leidenſchaften unterbräche, wenn er eben da unſer Herz anfieng, an einer rührenden Stellung Antheil zu nehmen, uns plötzlich in eine epiſodiſche oder contraſtirende Handlung hineinführte, und uns alle Augenblicke durch die ſchlechte Anordnung des Pathos aus unſrer Betäubung erweckte. Der Verf. erkläret hierauf was er hierunter verſtehe. Der Dichter mag ein wirkliches Drama, oder eine Reihe von unterhaltenden hiſtoriſchen und ſittlichen Gemählden auf die Bühne bringen, ſo muß er niemals bey der Abſicht ſtehen bleiben, das menſchliche Leben zu mahlen, ſondern ſo zu mahlen, daß der Zuſchauer hingeriſſen

werde, zu glauben, er ſehe das wahre Werk der Natur, indem die bloße Vorſtellung deſſelben alle Wirkungen auf ſeine Geſinnungen und Leidenſchaften äußert, welche die Natur ſelbſt nicht anders hätte vorbringen können, als wofern ſie in ein dem Zwecke untergeordnetes Ganze wäre concentriret worden. Niemand wird an der Wahrheit dieſes Grundſatzes zweifeln, und er kann bey Auseinanderſetzung, an den feinſten Bemerkungen ſehr fruchtbar werden. Junge Dichter mögen hieraus hauptſächlich ſich überzeugen, daß die Kunſtrichter nicht Unrecht haben, die ihnen das Studium der Natur und des menſchlichen Herzens vorzüglich empfehlen. Das Mechaniſche des Drama iſt leicht, und ſie können daſſelbe aus allen gemeinen Lehrbüchern lernen. Dies iſt auch die Urſache, warum verſchiedene neue engliſche Kunſtrichter, vielleicht nicht ohne Grund behaupten, daß Corneille und Racine zwar große Dichter, aber nichts weniger als dramatiſche Genies geweſen ſind.

Der Hr. V. kömmt auf ſeine Ueberſetzung, die er in deutſcher Proſe geliefert. Wenn dasjenige, was er wider die Hendekaſyllben ſagt, die er für den deutſchen Vers wegen unſrer langſchleppenden Wörter nicht recht bequem für das deutſche Drama findet, gegründet wäre: ſo glauben wir doch immer, daß es die beſte Versart unter den uns bekannten ſey: da die zu verändernde Cäſur, und der willkührliche Ruhepunkt, den Dichter mehr in Stand ſetzet, weniger eintönig zu ſeyn, als bey dem Alexandriner, oder auch bey den übrigen langen Versarten. Darinnen aber

geben wir ihm vollkommen Recht, daß wir bey einer Ueberſetzung eine gute harmoniſche Proſa jeder Versart vorziehen. Er zeiget endlich, wie er mit ſeinem überſetzten Drama umgehen würde, wenn er es auf deutſchen Boden hätte verpflanzen wollen, und wir müßten uns ſehr irren, wenn wir nicht darinnen einen künftigen tragiſchen Dichter für unſere Schaubühne ſähen, der ihr Ehre machen wird. Wir ſind ſchon gewohnt, daß unſre Muſen ſich erſt mit Kleinigkeiten und Tändeleyen beluſtigen, ehe ſie den Cothurn anziehen; ſie ſind aber darum nicht ſchlimmer, als diejenigen, die mit dem Cothurn anfangen, und mit jenem endigen. Die vorgeſchlagene Veränderung des gegenwärtigen Stücks würde gewiß große Verdienſte haben, nur zweifeln wir, ob das ganze Sujet wohl auf die Bühne könnte gebracht werden, wenn es unſere vielleicht zu weit getriebene Delikateſſe nicht beleidigen ſollte. Eine geſchändete Jungfrau, die noch dazu einem rechtſchaffenen Manne zur Ehe aufgedrungen wird, könnte allenfalls nur von einem Richardſon in einem Roman aufgeſtellet werden; und wo ſind unſre Richardſone? Das Original hat ſonſt wohlgezeichnete und große Characktere, mächtige Situationen, die unſer ganzes Herz erſchüttern, in den pathetiſchen Stellen die wahre Sprache der Seele, und überhaupt ſo viel und große Schönheiten, daß wir bey Ausziehung derſelbigen, ganze Seiten würden anfüllen können, wenn es der Raum erlaubte. Wir überlaſſen es alſo den Leſern, ſie ſelbſt aufzuſuchen: ſie leuchten zu ſehr ins Auge, als daß man ſie nicht finden ſollte, und ſie würden auch zu viel

verliehren, wenn man ſie aus ihrer Stelle reißen, und von dem Zuſammenhange entblößt herſetzen wollte.

Es folgen noch Abhandlungen, die in jeder Betrachtung ſehr wichtig ſind: ſie machen uns nicht nur mit dem alten engliſchen Theater auf eine vertrauliche Weiſe bekannt, ſondern ſie enthalten eine Menge wichtiger kritiſcher Anmerkungen, die jedem Dichter, der ſich in das dramatiſche Feld wagen will, nützlicher, als manche poetiſche Dichtkunſt ſeyn können. Die erſte iſt von Th. Seward über das Genie und Schriften Franzis Beaumont und John Fletchers. — J. Sympſons Nachricht von Beaumonts und Fletchers Leben und Genie. — Dr. Langbains Nachricht von Beaumont und Fletchers Schauſpielen. — Peter Whalleys Abhandlung von Ben. Jonſons Genie. — L. Theobalds Nachrichten von William Shakſpears Leben. — Peter Whalleys Nachrichten von Ben. Jonſons Leben. — Der Ueberſetzer hat hin und wieder Anmerkungen beygefüget, die bald einen Irrthum der Originalverfaſſer bemerken, bald eine kritiſche Beobachtung weiter ausführen oder erläutern, und wir wünſchten wohl, daß ſich der Hr. Verf. mehr in dieſem Felde zeigen möchte.

VIII.

Der Oeſterreichiſche Patriot, eine Wochenſchrift. Erſter und zweyter Band. Wien bey Schulz 1765. Ingleichen

der

der Vertraute. Incipe Calliope! licet hic conſidere! non eſt Cantandum: *Res vera* agitur.

Addiſon und Steele, die beyden großen Verfaſſer des Zuſchauers, hielten es für eines der dienlichſten Mittel zur Verbreitung des Geſchmacks und des ſittlichen Unterrichts, in fliegenden Blättern ihre Mitbürger zu lehren, theils weil dieſe in unzählige Hände kämen, die blos auf ein Viertel Stündgen ihre Neugierde zu befriedigen ſuchten, theils weil man der Moral ein gefälliger Kleid geben könne, als ſie in den ſyſtematiſchen Lehrbüchern zu haben pflegt, und der Verfaſſer eine jede Mine annehmen und ſich hinter jeder Maske verbergen könne. Jedermann weiß den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen. Der Zuſchauer machet nach der täglichen Ausgabe ſeiner Blätter eine Berechnung von der Menge der Leſer, und wenn man den allgemeinen Nutzen, den ſie auf den Verſtand und das Herz eines jeden mögen gehabt haben, berechnen könnte, ſo würde der Werth ſolcher Blätter noch weit mehr in die Augen fallen. Den Vortheil, den ſie vollends in einer ſolchen Stadt haben müſſen, wo die Wahrheit und der gute Geſchmack noch mit Aberglauben, Vorurtheilen und Barbarey zu kämpfen haben, wo der wenigſte Theil noch die beſten Schriften ſeiner Nation kennet, geſchweige, daß er ſie leſen ſollte, wo nicht ſelten die Aufſeher und Büchercenſoren aus Dummheit oder Bosheit ſolche Schriften zu verdrängen ſuchen, deren Gebrauch ein Licht verbreiten

 möchte,

möchte, das ſie nicht vertragen können: hier muß der Vortheil ungleich größer ſeyn, und alle Berechnung überſteigen. Die wenigen Eiferer für den guten Geſchmack in Wien, hätten alſo keinen vortrefflichern Weg wählen können, als dieſen, zu einem ſo heilſamen Zweck zu gelangen: und ſie haben es auch ſo angefangen, daß wir mit ihnen zufrieden ſind. Neue Wahrheiten erwartet man eben nicht in dergleichen Blättern, zumal wo man Leſer verlanget, die nur Milch und nicht ſtarke Speiſen vertragen können: es iſt genug, wenn man durch eine gute Einkleidung, durch angenehme Abwechſelung im Vortrage, ſie auf alles aufmerkſam zu machen ſuchet, ſie mit einer lächelnden Mine bald beſtrafet, bald unterrichtet, Bilder aufſtellet, die durch Beyfall oder Tadel den Menſchen auf ſich zurück führen, ſtrafbare Gewohnheiten lächerlich machet, den falſchen Witz von den wahren ſie unterſcheiden lehret, und dem Laſter die Larve abzieht. Die obgedachten beyden Wochenblätter thun dieſes meiſtens auf eine recht gute Art, und wenn vielleicht ein Kunſtrichter eines und das andere daran zu tadeln fände, ſo muß er ſich wohl an den Ort erinnern, wo ſie geſchrieben werden: es findet keine Vergleichung ſtatt, wo nicht die Gegenſtände einander ähnlich ſind. In einem Reiche, ſaget der öſterreichiſche Patriot, wo die Wiſſenſchaften aufblühen, iſt kein Unterricht, ſo klein er immer iſt, ganz fruchtlos. Den obgedachten beyden Wochenblättern iſt ſchon ein andres in vorigen Jahren vorgegangen, die Welt in vier Theilen, wo uns beſonders gefallen hat, daß man die Wiener mit den

beſten

beſten deutſchen Schriftſtellern bekannt zu machen geſucht, und auch oft daraus Benſpiele angeführet hat. In dem Oeſterreichiſchen Patrioten ſo wohl, als in dem Vertrauten, von dem wir nur die erſten Blätter in Händen haben, geht man auf dieſem Wege fort. Das erſte Stück des Patrioten enthält eine kleine Liebesgeſchichte in Briefen, wo drey Liebhaber um ein Mägdchen buhlen, der vernünftigſte aber derjenige iſt, der die wenigſten Vorzüge weder in Anſehung des Aeußerlichen noch des Vermögens hat, aber bey Aemilien den Preis erhält: es iſt eine Nachahmung von der Geſchichte aus Rabners ſatyriſchen Briefen, S. 234. Das 2te, 3te, 23 und 24ſte enthält eine tragiſche Geſchichte eines jungen Menſchen Dorville. Das 4te handelt von der Vortrefflichkeit und den Reiz der ſchönen Wiſſenſchaften, welches auch das 9te thut. Im 5ten Stücke lieſt man eine Ode auf das Namensfeſt der Kayſerinn, das wir freylich nicht für ein Muſter des poetiſchen Enthuſiaſmus ausgeben möchten, ungeachtet die Verſification noch immer Lob verdienet. Der Gedankenfiſcal im 7ten, 11ten, 38 und 39ſten, iſt eine Nachahmung von Rabners Gedankenſteuer. Das 8te liefert ein kleines Nachſpiel, die unvermuthete Einwilligung, die ganz gut dialogiret iſt, wovon aber die Fabel und die Verwickelung nicht viel bedeutet; das 10te, Briefe mit verſchiedenen Anmerkungen. Im 12ten lieſt man eine Vertheidigung des Patrioten in einem Geſpräche zwiſchen ein paar Frauenzimmern. Ein Auszug aus der Geſchichte der dramatiſchen Dichtkunſt, aus dem Franzöſiſchen überſetzt,

ſetzt, füllet das 13te und 15te Stück, ſie gehet bloß auf das Theater der Griechen, Römer und Franzoſen. Das folgende 14te enthält poetiſche Abendgedanken im Herbſte, und an einen Jüngling; das 16te St. Briefe; das 17. und 18te, eine Rede von einem neuen Bürgermeiſter Hrn. Joſeph Anton Belleſini, und eines neuen Stadt- und Landrichters, bey Antritt ihrer Aemter, die beyde in einem ſolchen Tone der Wahrheit, und in ſo bündigen Ausdrücken abgefaßt ſind, daß ſie das Lob verdienen, welches ſie von dem Oeſterr. Patrioten erhalten. Es iſt eine glückliche Vorbedeutung, für den herannahenden guten Geſchmack, ſagt er, daß Männer, die ihr ganzes Leben dem Gerichtsſtyle aufopferten, ſich der Reinigkeit unſrer Mutterſprache befleißigen, und beſonders ſolche Männer, denen die Aufſicht über die Arbeit ihrer Untergebenen obliegt. Das 19. und 20ſte Blat liefert ein Trauerſpiel in einem Aufzuge Alzimire. Man wird freylich in einem Trauerſpiele das zwölf Auftritte enthält, weder eine große Verwickelung, noch ausgemahlte Charaktere, noch unerwartete Situationen ſuchen dürfen: inzwiſchen iſt es immer noch erträglich, wenn anders ein ſolcher Lobſpruch in der Poeſie gilt. Wir wünſchten, daß man, da das Theater in Wien noch in ſeinem Aufgange iſt, die jungen Genies daſelbſt, mehr auf der Engländer ihre Kunſt, das Herz in Bewegung zu ſetzen, als auf der Franzoſen ihre deklamirten Leidenſchaften führen möchte. Jene haben mehr das Colorit der Natur, da bey den letztern immer mehr der Pinſel des Dichters nach ſeiner Phantaſie arbeitet.

Die

Die Verſification in der Alzimire iſt hin und wieder etwas rauh, welches wir auch von dem folgenden Lehrgedichte im 21ſten Stücke, das Ziel des Menſchen, ſagen müſſen, das überdies weder ſehr bilderreich iſt, noch philoſophiſche Stärke genug hat. Das 22, 28, 29, 32, 33 und 34ſte Stück enthält eine Abhandlung von dem Urſprunge der Gebürge, und der hierinnen befindlichen Erzadern, oder der ſogenannten Gänge und Klüfte, die in ſeiner Art ſehr gut ſeyn kann, wir aber hier nicht vermuthet hätten, weil es für die wenigſten Leſer ſeyn wird, und ſolche Blätter doch gemeinnützig ſeyn ſollen. Es folget ein Weihnachtsgeſang im 25ſten Stück: wenn es nicht eine Nachahmnng des Popiſchen Gedichts The Meſſiah, a ſacred Eclogue in Imitation of Virgil's Pollio ſeyn ſoll, ſo hat es wenigſtens damit eine Aehnlichkeit, indem die prophetiſchen Stellen auf dieſen großen Gegenſtand darinnen geſammlet, und in Verſe gebracht ſind; dies iſt aber auch die einzige Gleichheit. Das 26ſte Stück ſoll durch eine Geſchichte in Briefen darthun, wie weit die erhabenen Empfindungen, die großen Geſinnungen eines Frauenzimmers den Muth eines Soldaten erheben, und ihn aufmuntern können, dem Staate einen glänzenden Dienſt zu leiſten, und endlich durch die Hand ſeiner Geliebten, ſeine Glückſeligkeit ſelbſt vollkommen zu machen. Das 27ſte Stück iſt eine Ermunterung des Patrioten an ſeine Mitbürger zu Anfange des Jahres, die wohlgeſchrieben iſt. Das 29ſte wieder eine Nachahmung von Rabner. Ein Graf, dem die Herzdame ſein ganzes Vermögen entriſſen, faſſet

den löblichen Entſchluß, ſich ausſpielen zu laſſen. Ihm iſt noch ein Auszug aus einem Briefe angehängt, der das 12te Stück des Patrioten betrifft. Das 31ſte liefert eine kleine allegoriſche Erdichtung. Das 35 und 37ſte Blatt unter dem ironiſchen Lobe der Gefälligkeit der Deutſchen für die Fremden, ihre lächerliche Liebe zur Nachahmung, das 36ſte beſchäfftiget ſich mit einigen ökonomiſchen Betrachtungen. Das 40ſte zeiget den Werth der Sittenlehre auf die Ausübung. Das 41ſte enthält etliche Begebenheiten von den Faſtnachtsluſtbarkeiten. Dies iſt der Innhalt dieſer Bogen, ſo weit wir ſie vom jetzigen Jahre haben. Wenn wir andre Blätter von dieſer Art in unſrer Bibliothek mit Stillſchweigen übergehen, die vielleicht ein vorzügliches Verdienſt vor den gegenwärtigen in Anſehung der Wahl der Materien, und der Ausarbeitung haben, ſo geſchieht es nicht aus dem Grunde, als ob wir ihren Werth nicht kennten: wir glauben aber, daß die Bemühungen derjenigen, die das Reich der ſchönen Wiſſenſchaften mit ſolchem Eifer an einem Orte zu erweitern ſuchen, wo ſich noch ſo viel Hinderniſſe finden, einer vorzüglichen Aufmunterung werth iſt, und der Fortgang in denſelbigen bemerkt zu werden verdienet. Der Vertraute, das 2te Wiener Wochenblatt, das wir oben erwähnet haben, charakteriſiret ſich folgendermaaßen: „Seit einigen Jahren genieße ich das Ver„gnügen, unerkannt beynahe der allgemeine Ver„traute der Stadt zu ſeyn, und noch habe ich dieſes „Zutrauen noch nie auf eine Art entweihet. Die „Geheimniſſe einer Welt von Schönen, ihre Schwach„heiten,

„heiten, ihre Leidenſchaften, ihre wirklichen, ihre mis„lungenen Siege — die Geheimniſſe aller Männer, „des Gleichgültigen, des Bequemen, des Zärtlichen, „des Eiferſüchtigen — die verborgenſten Triebfedern „jeder, dem Scheine nach unbedeutenden Hand„lung — alle die ſchlangenförmigen Gänge, wodurch „man ſeinem Zwecke näher zu treten, wodurch man „die Aufmerkſamkeit ſpähender Mitwerber zu hin„tergehen bemühet iſt — alle Verwickelungen, alle „wechſelſeitigen Befehdungen, Untreuen, Ränke, im „Zuſammenhange mit ihren glücklichen oder widri„gen Folgen zu wiſſen! welche Schöne würde ſich „nicht an meiner Stelle wünſchen? —„ Man wird aus dieſer Schilderung leicht den Ton errathen können, den der Verf. in dieſen Blättern annimmt: er iſt lebhaft und munter, und wir zweifeln nicht, daß er ſeine Abſicht erreichen werde: überhaupt aber wünſchen wir immer zu dergleichen Unternehmungen mehr als einen Verfaſſer, weil ſonſt die Einförmigkeit, der Hauptfehler eines Wochenblatts, ſelten zu vermeiden iſt.

IX.

Dialogiſche Fabeln in zwey Büchern von dem Verfaſſer der Dithyramben. Berlin, bey Birnſtiel, 1765. (93 S.)

Die Dithyrambe und die kleine Aeſopiſche Fabel, ſcheinen zwo ſo verſchiedene Dichtungsarten zu ſeyn, daß ſie zwey ganz entgegengeſetzte Genies

nies zu erfordern ſcheinen: wenn jene in einer poetiſchen Trunkenheit enthuſiaſtiſch tobt, und mit dem Mänaden über die Gebirge raſet, ἄνω συγκεχαυνωθεὶς φρένας, ſo ſuchet dieſe der gelaſſenen Natur, in ihrer äußerſten Simplicität zu folgen, und allzeit den kürzeſten und geradeſten Weg zu gehen. Wir wollen nicht behaupten, daß es nicht ſolche ausgebreitete Genies geben ſollte, die mit gleichem Glücke ſich in jede von dieſer Verfaſſung ſetzen könnten: aber ob unſer Verf. es ſeyn möchte, daran haben wir einige Urſache zu zweifeln: die letztere Art, die er itzt gewählet hat, ſcheint ſeiner Muſe weit natürlicher, als die erſtere zu ſeyn, von der wir ſchon bey Gelegenheit der Dithyrambe geſagt haben, daß ihr Enthuſiaſmus nicht ſelten erzwungen und ſtudiret iſt, und daß ſie oft den Strom ſucht, der ihre Worte fortwälzen ſoll, als daß ſie von demſelben jähling ergriffen, und fortgeriſſen wird. Es ſind verſchiedne unter dieſen Fabeln, von denen die Erfindung ſo gut iſt, und die ſo leicht und ungekünſtelt dialogirt ſind, daß wir ſie eines Phädrus ſeinen an die Seite ſetzen könnten.

Von dieſer Art iſt die Gans und der Fuchs — der Kettenhund und der Pudel — der Froſch und der Storch — der Vater, der Freyer — der Löwe, die Verſammlung der Thiere, der Fuchs — der Arzt, der Kranke — der junge Baum, der Wind — u. a. m.: Wir wollen davon einige zum Beyſpiele anführen:

Die

Die Eule. Der Rabe.

Daß man mich als Minervens Vogel ehre!
Und mich, weil ich dem Phöbus angehöre!
Mich wundert ungemein,
Daß Phöbus einen Dieb zu ſeinem Liebling wählet.
Und meynſt du heiliger zu ſeyn?
Weiß nicht die Welt, wie auch ihr Eulen raubt
und ſtehlet?
Still! ſtill! wir wollen nur geſtehn,
Daß nicht Verdienſte ſtets zu Lieblingen erhöhn.

Zween Affen.

Was machſt du da? — wie? auf dem Kopf zu ſtehen?
Biſt du geſcheidt?
Herr Bruder nur gemach!
Wir müſſen endlich doch dem alten Schimpf
entgehen,
Als ahmten wir nur immer nach.
So wollen wir ins künftge gehen,
Und denn — denn ſage einer noch einmal:
Ein Affe ſey nicht auch Original.

Die abgelebte Katze. Die alte Maus. Die junge Maus.

Du allerliebſtes kleines Thier!
Komm doch ein wenig her zu mir.
Ich bin dir gar zu gut. Komm, daß ich dich nur küſſe.
Ich rathe dirs, Kind, gehe nicht!
So komm doch! Siehe dieſe Nüſſe
Sind alle dein, wenn ich dich einmal küſſe.
O Mutter, höre doch, wie ſie ſo freundlich
ſpricht.

Ich

Ich geh —

Kind gehe nicht!

Auch dieſes Zuckerbrod und andre ſchöne Sachen
Geb ich dir, wenn du kommſt.

Was ſoll ich machen?

O Mutter, laß mich gehn!

Kind gehe nicht!

Was wird ſie mir denn thun? welch ehrliches Geſicht!

Komm, kleines Närrchen, komm!

Ach Mutter, hilf — ach weh!

Sie würgt mich — ach, die garſtige!

Nun iſts zu ſpät, nun dich das Unglück ſchon betroffen.
Wer ſich nicht rathen läßt, hat Hülfe nicht zu hoffen.

Die Gans und der Fuchs.

Komm Fuchs, wir wollen Friede ſchließen,
Was nutzt die Feindſchaft mir und dir?
Ich muß mein Gras in ſteter Furcht genießen;
Und du wirſt auch die Raubbegier
Gewiß einſt mit dem Tode büßen.
Drum laß uns lieber Freunde ſeyn!
Vortrefflich kluge Gans! ich geh den Antrag ein.
Die Feindſchaft bringt uns freylich nicht Gewinn.
Wohlan! der Friede ſey geſchloſſen!
Er ſey, ich ſchwörs, auf ewig feſt geſchloſſen!
Ja! — bis ich wieder hungrig bin.

In dieſem Tone iſt ein großer Theil dieſer Fabeln: der Charakter der handelnden Thiere iſt wohl ausgedruckt,

gedruckt, die Sprache iſt leicht und die Lehre ſinnlich, und gut herbeygeführet: nur möchten wir zweifeln, ob diejenige Weiſe die Perſonen gleich dialogiſch einzuführen, allezeit wohl angebracht ſeyn, und durchgängig gefallen möchte, da der Ort der Scene zur Wahrſcheinlichkeit viel beyträgt, und den Leſer nicht ſelten auf eine angenehme Art vorbereitet. Wem wird zum Beyſpiele, bey der dritten Fabel, die wir anführen, nicht gleich einfallen, daß es eine ſeltſame Katze ſeyn müſſe, die ſo viel mit der Maus complimentiret, und nicht gerathe zufähret, wenn iene nicht noch in ihren Löchern ſitzet. Bisweilen ſcheint der Hr. Verf. ohne große Abſicht auf die Perſonen ſeine Fabel zuſammengeſetzet zu haben, z. E. der Poet und der Schuſter. Der erſte redet den letztern an:

Geprieſner Menſchenfreund! mein Gönner! mein Mäcen,
Den Stand und Würd und Geiſt bis zum Olymp erhöhn ꝛc.

Der Schuſter verweiſet ihm ſeine Schmeicheleyen — warum iſt dieß ein Schuſter, da es eben ſo wohl ein jeder ſchlechter Handwerksmann ſagen könnte, der durch weiter nichts als den Titel charakteriſiret iſt? Zugeſchweigen, daß auf dieſe Art Fabeln zu machen, und eine Moral zu ſagen, keine große Schwürigkeit ſeyn wird: weil ſich eine jede Moral gleich auf dieſe Art in ein Geſpräch einkleiden läßt. Eben ſo brüſtet ſich eine Gans, daß ſie das Kapitol erhalten, und der Hahn ſaget:

Habt

Habt ihr denn auch die Stadt beſchützet? Nein.
Nicht? — nun ſo haltet ja mit eurem Pra-
len ein.

Warum machet ihnen der Hahn den Vorwurf? hat er eine Stadt erhalten, oder iſt es immer nicht Verdienſt genug das Kapitol erhalten zu haben?

Bey andern Stücken wird die Moral ſchwer zu errathen ſeyn, oder wenn man eine hinzu denken wollte, eben nicht ſehr fruchtbar ſeyn, z. E.

Der Zuhörer und der Lautenſchläger.

Du haſt auch nur ſehr liederlich geſpielt.
Willſt oder kannſt du es nicht beſſer machen?
Um dir nur einen Zeitvertreib zu machen,
Hab ich ſchon gut genug geſpielt.

Es wird alſo hieraus folgen, daß ein Künſtler ſich eben nicht viel Mühe geben dürfe, wenn er andern durch ſeine Kunſt einen Zeitvertreib zu machen ſuchet. Das Geſpräch zwiſchen Momus und Amor, hat eine eben ſo wenig wichtige Moral.

Wie kommt es, daß dein Pfeil die Pallas doch verſchont?
Die Pallas? — weils der Mühe nicht verlohnt
Nach ihrer kalten Bruſt zu zielen.
Sie iſt zu klug, ſie tauget nicht zum Spielen.

Hieher gehöret auch die Waſſermaus; der Froſch im Nil — der Hecht und der Seefuchs — Plato und Kallicrates —. In der letztern fragt Plato, was jener damit der Welt genützt, daß er zween Verſe auf ein Hirſekorn ſchreiben können, und dieſer antwortet:

Beynah ſo viel als der, ſo voller Tiefſinn ſitzt,
Um einſt noch denen, die ihn leſen,
Den Kopf mit unbrauchbaren Grillen
Und wichtgen Poſſen anzufüllen;
Und kurz — ſo viel als Leute eurer Art,
Vom philoſophſchen Stolz und philoſophſchen Bart.

Paſſet wohl dieſe Antwort auf dem Vorwurf eines Plato? oder iſt die Lehre der wahren Moral nicht mehr nachtheilig als vortheilhaft? wäre es noch ein elender Scholaſtiker, ſo möchte es gehen!

Bey verſchiednen Fabeln wäre es endlich nöthig geweſen, die redenden Perſonen anzudeuten, weil man es bisweilen kaum errathen kann, oder man muß ſtets den Titel vor Augen, und die charakteriſtiſchen Züge der Thiere in Gedanken haben, oder endlich den kleinen Commentar, den der Verf. im Regiſter angebracht, durchleſen, und bey dieſem alſo anfangen, ehe man die Fabeln lieſt. Z. E.

Der Eſel. Die Schlange. Die Nachteule. Die Feldmaus. Die Sonne.

O Sonne! ſcheine nicht ſo heiß!
Ich werde noch vor Mattigkeit und Schweiß,
Bey meiner Arbeit unterliegen.

Dank ſey dem Zevs für ſeinen Sonnenſchein!
Es liegt darinn ſich mit Vergnügen.

Du mußt wohl ausgelaſſen ſeyn,
Mit deinem mir verhaßten Lichte,
O Sonne! ſchone mein Geſichte!
Ich ſitze hier mit allem Fleiß umhüllt

In meiner Wohnung tiefſten Gründen,
Und doch hat ſie dein Strahl erfüllt,
Ich werde noch verblinden.

O ſey mir lange ſo geneigt,
Wohlthätger Sonnenſchein! es reifen meine Aehren.

Schweigt, Unverſtändge, ſchweigt,
Ich werde mich an euch nicht kehren.

Man ſtreiche die Namen des Titels weg, und frage ſich wer redet? Einige der charakteriſtiſchen Zeichen ſind ſo allgemein, daß man jedes Thier eben ſo wohl hinzudenken wird, als dasjenige, das der Herr Verf. angiebt: wir wollen nichts von der Moral ſagen, die eben ſo wenig bedeutend iſt. Man leſe die Waſſermaus und den Froſch im Nil. Den Hecht und den Seefuchs. Den konopiſchen Wolf und den Fiſcher. Die junge Tanne und den Ahornbaum: man leſe ſie ohne das Regiſter, und man wird den Innhalt und die Abſichten dieſer Fabeln mit Mühe errathen: dieß bringt uns wieder auf unſre erſte Anmerkung zurück, daß wenn man ſolche dialogiſche Fabeln ja machen will, die Scene der Handlung, und die Perſonen uns gleich kenntlich ſeyn müſſen: denn wenn der Leſer erſt die verſteckte Allegorie mit Mühe aufſuchen muß, ſo verliert er das Vergnügen, das er bey dem Unterrichte einer Fabel zugleich erwartet.

Es ſind dieſen Fabeln noch zwo Oden, eine an Hrn. Gleim, in ſeiner Krankheit, die andre an Hrn. Secretair Hube in Thorn angehängt, die nicht ohne Verdienſte ſind: im erſtern bittet er die Muſe des Orpheus,

Orpheus, ihm die Leyer zu leihen, mit der er die Hölle bewegte, daß ſie ihm die Eurydice wieder gab.

Ins furchtbar öde Reich der Schatten,
Die Freundinn loßzuweinen, ſtieg
Der Barde Thraciens, er ſang — der Orcus ſchwieg,
Und gab erweicht Eurydicen dem Gatten —
O Muſe! leih itzt ſeine Leyer mir!
Auch mich erſchrecket nicht das hundertköpfge Thier ꝛc.

Im Schluſſe dieſer Ode ſagt er, Gleim ſinge noch als Greis!

Er ſtimme noch, bey Zügen glatter Jugend
Im welkenden Geſicht.
Der menſchlichern der kummerloſen Tugend,
Sein ewiges Gedicht.

Das welkende Geſicht bey Zügen glatter Jugend, möchte ſchwerlich in eine Vorſtellung zu bringen ſeyn, und warum ſoll er blos der kummerloſen Tugend ſingen? Ein Gedicht ſtimmen iſt uns auch ungewöhnlich, denn ſonſt ſtimmt man nur die Saiten. Die zwote Ode beſchreibt das Glück des Landlebens.

X.

Der Sommer. 1764.

Hat der Verf. etwan in Willens, die übrigen Jahreszeiten, die Kleiſt einem deutſchen Thomſon hinterlaſſen hat, zu beſingen, ſo möchten wir ihm wohlmeynend rathen, die Jahreszeiten des letztern,

und den Frühling des erſtern mit aller möglichen Aufmerkſamkeit erſt nochmals zu leſen, ſeinen Sommer dagegen zu halten, ſich zu prüfen, und mit Demüthigung zu erkennen, daß er ein armer Sünder iſt. — Der ſel. Kleiſt zeigte uns einſtmals ein 30-40 Verſe von einem Anfange zum Sommer; und als wir ihn baten darinnen fortzufahren, verſicherte er uns heilig, daß ſolches nimmermehr geſchehen würde. Seit er den Thomſon recht geleſen habe, ſey er völlig davon abgeſchrecket worden, und er rechne ſich ſeinen Frühling als eine Uebereilung an: und Kleiſt war doch wohl ein andrer Mahler der Natur, als der Verf. iſt; ja, wir können ihn verſichern, daß eine Zeile von denjenigen, die er der Vergeſſenheit überlaſſen, mehr werth war, als ſein Sommer von vier und zwanzig Seiten. Man höre wie der Verf. ein Gewitter beſchreibt, und halte das Gemälde des Thomſons dagegen:

Eine Menge emſiger Schnitter, die um die Wette geeilet,
Und Syrius brennende Wärme auf ihren Rücken empfunden,
Sitzen bey ſchattigten Ulmen, umzirkeln fröhlich den Tragkorb:
Kaum ſchmecket es Königen beſſer, wann Sie von Siegen ermüdet.
Fernes Gewölke kömmt jähling und ſchrecket die Gäſte,
Schnell rauſchen brauſende Winde, und führen ſchwarze Gewitter.
Schaurende Stürme fahren greulich auf Felder und Schlöſſer.
Der praſſelnde Donner zieht näher und Aeolus heulet

Ueber

Ueber den Gipfeln der Tannen, er wieget prangende Fichten,
Und zerbricht ſie wie Ruthen, er leget den älteſten Aychbaum
Mit entblößten Wurzeln zur Erde, und verheeret die Wälder.
Von ſchweflichten Dampf berſtende Wolken werfen die leuchtenden Blitze
Aus düſteren Lufteraysß, feurig zur erſchrockenen Erden.
Wolken wie Berge gehäufet, vom Sturme gejaget,
Salpetriſche Flammen ſchweben über ſündigen Häuptern.
Menſchen und Thiere fliehen eiligſt zu trockenen Orten,
Weil Schwärze der Nacht, den Tag mit finſterem Vorhang verdunkelt,
Das zuſammengepreßte Gewölke, von der Gewalt der Winde
Zerriſſen, erreget den furchtbaren Donner, und verkündigt
Des Allmächtigen Hoheit, der aller Himmel Himmel erfüllet.
Doch kann den entzündenden Strahl, kein Wind, kein Donner beſtimmen,
Der Häuſer und Scheunen verzehrt. Es darf der tödende Blitz
Auf deinen Scheitel nicht zielen: allein der Herr der Natur
Kann Pfeile des Todes abdrücken. Wo iſt ein prächtiges Zeughauß,
Deſſen Geſchütze den Erdball zum Chaos zu machen vermögend:
Schon drohet ein ſchmetternder Schlag, und ſchüttert die größten Palläſte
Weit mehr als niedrige Hütten ꝛc.

Wir haben keine Luſt uns mit den Schnittern am Tragkorb zu ſetzen, und das prächtige Zeughauß, deſſen Geſchütze den Erdball zum Chaos zu machen vermögend iſt, aus einander zu legen, uns in wirkliche Kritiken einzulaſſen, oder die ſchönen Hexameter zu ſcandiren: wir wollen lieber den Thomſon in ſeinem fürchterlich ſchönen Gemählde bewundern: „Siehe, langſam ſich ſetzend über den ſchwarzgelben Walde brütet ungewöhnliche Finſterniß: und immer zunehmend gewinnt ſie den vollen Beſitz des Himmels, überladen mit einem ſchrecklichen Dunſt, den ſie aus den geheimen Betten zog, wo die mineraliſchen Geburten ſchlafen. Von daraus beflecken Salpeter, Schwefel und der feurige Schaum des fetten Harzes, der ſich an den Tag hänget, mit Schweifen verborgener Flammen mancherley gefärbt, den Himmel, und in jener fürchterlichen Wolke gähret eine röthliche Finſterniß, ein Magazin des Todes: bis ſie durch die ätheriſche Berührung erhoben, oder den Stoß der Wolken oder den erbitternden Krieg fechtender Winde, indem alles ſtill darunter iſt, wütend ſpringen. Ein banges Stillſchweigen herrſcht durch die dunkle Weite: außer daß ein dumpfiges Getön, ein Vorläufer des Sturms vom Gebürge daher über die murmelnde Erde rollt, das Gewäſſer in Unruhe ſetzt, und das Laub des Waldes ohne Odem ſchüttelt. Die Völker der Luft ſteigen zu dem tiefſten Thale gerade herab: kaum wagt es der den Sturm liebende Rabe ſich durch die ungewiſſe Dämmerung zu ſchwingen. In ängſtlichen Staunen ſteht das Vieh und wirft ein trauerndes Auge nach

dem

dem finſtern Himmel, verlaſſen vom Menſchen, der geſchwind nach der vollen Hütte eilet, oder den Schirm der tiefen Höhle ſucht.„

„Alles iſt horchende Furcht und ſtummes Entſetzen: indem dem ſtarr blickenden Auge die plötzliche Helle, die aus der Wolke bricht, nach Süden zu in der Ferne erſcheint, und langſam folgender Donner in einem weit verbreiteten Ausbruch ſeine fürchterliche Stimme erhebt. Anfänglich heulet das Ungewitter feyerlich um den Rand des Himmels umher: doch je näher es kommt und ſeine furchtbare Laſt auf dem Winde daher wälzt, in deſto breitern Krümmungen fahren die Blitze, und deſto betäubender wird das Getümmel: bis ſich über uns eine Rolle gilblichter Flamme öffnet, wieder ſchließt, ſich weiter öffnet, und immer ausgedähnt ſich ſchließt und öffnet, und den Aether in eine auffahrende Flamme hüllt. Es folget das gelöſte überladene Gebrüll, immer ſich erweiternd, vertiefend, vermiſchend: Schlag auf Schlag erſchrecklich, und Himmel und Erde ringen in Convulſionen.„

„Nun kömmt ein Schwall von kniſterndem Hagel oder herabſtürzenden Regen: weit zerriſſen gießen die Wolken eine ganze Fluth herunter, und doch kämpft mit ungelöſchter Flamme der ungebändigte Blitz ſchlangenweis und brennend oder in rothen Wirbeln hindurch, und ſetzt die Berge mit gedoppelter Wuth in Feuer. Schwarz von dem Streiche ſteht oben die verſengte Fichte, nun ein traurig zerſplitterter Trunk und unten hingeſtreckt liegt eine lebloſe Gruppe, erſchrockenes Vieh: hier die ſanftmüthigen

gen Schaafe, mit eben dem unſchuldigen Blicke, den ſie lebend hatten, und in dem Auge der Einbildung noch wiederkauend, und dort der ernſthafte Stier, und der Ochſe halb aufgeſtanden. Der ehrwürdige Thurm und die geſpitzte Fahne auf dem Schloſſe des Berges getroffen, geben ihren bejahrten Stolz auf. Die dunkeln Wälder fahren vor den Wetterſtrahlen zuſammen und ſtürmen, aus ihren tiefſten Höhlen weit umher flammend ihre zitternden Einwohner heraus ꝛc. ꝛc.

XI.

Theatre de P. Corneille avec des Commentaires par Mr. de Voltaire &c. 1764. in 12 Bänden. gr. 8.

Nicht leicht iſt ein Werk unter größern Erwartungen des Publici veranſtaltet worden, als es dieſe Ausgabe des P. Corneille war. Das vorzügliche Verdienſt, welches die franzöſiſche Nation um die dramatiſche Dichtkunſt hat; der Name des Dichters, der Name des Herausgebers, die Veranlaſſung zu der Ausgabe ſelbſt, da ſie zum Beſten der verlaſſenen Nichte des großen Corneille veranſtaltet worden; eine Handlung, in Betrachtung deren man wohl einen Theil andrer zweydeutigen Handlungen des Herrn von Voltaire vergeſſen kann: alles dies machte uns Hoffnung, es müſſe dies das einzige Werk in ſeiner Art, und ein klaßiſches Buch für die thea-

theatraliſche Dichtkunſt werden. Wir wollen unſern Leſern treulich anzeigen, was wir bey der Durchleſung dieſer Bände ſelbſt bemerket haben, ohne unſer eigenes Urtheil hinzuzufügen, noch zu gedenken, daß wir, ſtatt des Kunſtrichters, an Herausgeber gar oft den Sprachlehrer gefunden, und gegen eine Bemerkung von Wichtigkeit zwanzig triviale und höchſt gemeine angetroffen haben, deren ſich bey uns ein Lehrling in der Sprache und der dramatiſchen Dichtkunſt ſchämen würde; zumal da die franzöſiſchen Journale entweder aus Furcht vor dem Apollo ihrer Nation, oder aus blinder Verehrung ihm den Weihrauch mit vollen Händen ſtreuen, und alles für Schönheiten ausgeben, was nur aus ſeiner Feder fließt.

Die Haupteinrichtung dieſer Ausgabe iſt dieſe: ſie enthält die theatraliſchen Stücken des P. Corneille mit deſſen Prüfungen, (Examens) Vorreden und andern in den verſchiedenen Ausgaben beygefügten und angedruckten kleinen Stücken; eben auf die Art, wie es Voltaire und ſeine Landsleute den Deutſchen ſo oft vorgeworfen haben, daß ſie in ihre Ausgaben alles ohne Wahl zuſammenpreſſen. Was vom Herausgeber beygefüget iſt, beſtehet in einer kleinen hiſtoriſchen oder kritiſchen Vorrede vor den meiſten Stücken, in Anmerkungen, welche unter dem Texte ſtehen, und zuweilen Erläuterungen von demſelben abgeben, zum Theil die Bearbeitung des Süjet, und Anlegung der Scenen betreffen und dieſe ſind unſtreitig von vielem Werthe, und verdienten einen beſondern Auszug; ob es gleich wenige darunter giebt, die

der Hr. von V. nicht ſchon zu wiederholten malen in ſeinen Schriften an Mann gebracht hat, und auch hier zu mehrmalen anbringt, meiſtens aber gehen ſie andre Stellen, ihre Schönheiten und Fehler, Worte und Ausdrücke an; allein auch von dieſen iſt der geringſte, wiewohl ſchätzbarſte Theil auf die Dichterſprache gerichtet, um diejenigen Redensarten zu bemerken und auszuzeichnen, welche für dieſe und beſonders für die tragiſche zu niedrig, zu ſchwach, und zu gemein ſind; der ungleich größre Theil iſt auf die franzöſiſche Sprache überhaupt verwendet, indem die veralterten, fehlerhaften und der Reinigkeit ſo wohl als Genauigkeit der Sprache zuwiderlaufenden Ausdrücke, Wortfügungen und Redensarten, ſorgfältig angemerket und beurtheilet werden. Wir überlaſſen es den Landsleuten des Hrn. v. V. von ihrem Werthe und ihrer Güte das Urtheil zu fällen; unſern Gedanken nach, möchten ſie zu der Zeit, als eine Kritik über den Cid der franzöſiſchen Akademie aufgetragen ward, eine beträchtliche Figur gemacht haben; ob ſie hundert Jahr hernach noch neu und wichtig, oder nöthig ſeyn können, übernehmen wir nicht zu beurtheilen. Aber dies können wir nicht verſchweigen: in der kurzen Zueignungsſchrift an die franzöſiſche Akademie, wird, nächſt dem Eifer für den Namen des Corneille, zur zweyten Veranlaſſung dieſer Ausgabe der Unterricht junger Leute, welche ſich den ſchönen Wiſſenſchaften ergeben, und den Fremden, welche die franzöſiſche Sprache erlernen, angegeben. Das erſtere iſt eine eines Voltaire würdige Abſicht, und ein unvergleich=

gleichlicher Plan. Was kann jungen theatraliſchen Dichtern vortheilhafter ſeyn, als ſie lehren und gewöhnen, ein großes Muſter mit kritiſchem Auge zu betrachten, und ſtatt eines trockenen Vortrags der Regeln, bey welchem das Genie verſieget, ſo lange keine tüchtigen Beyſpiele hinzukommen, ſie zu der Quelle ſelbſt zu führen und anzuleiten in den Beyſpielen die Regeln ſelbſt aufzuführen. Nur können wir hierbey nicht vorbeygehen, daß entweder die jungen dramatiſchen Dichter in Frankreich eines ſehr ſchulmäßigen Unterrichts bedürfig ſeyn müſſen, oder daß des Hrn. von V. zärtliche Sorgfalt für ſie ſehr groß ſeyn muß, indem ſie ſich bis auf die elementariſchen Regeln der dramatiſchen Dichtkunſt zuweilen erſtrecket, und wir haben öfters, unſerer Litteratur Glück gewünſchet, und eine vortheilhaftere Vorſtellung, als wir ſonſt haben, von unſrer Nation gefaßt, wenn wir hier mit großen Pomp und Umſchweif, Regeln und Anmerkungen einführen ſehen, die von unſern Schriftſtellern ſchon hundertmal gemacht worden ſind, und von unſern Kunſtrichtern als ſolche, die als bekannt vorauszuſetzen ſind, angeſehen werden. Was wird z. B. im 1. B. 258. S. von der Verbindung der Auftritte geſagt, das nicht unter uns Deutſchen unter die Anfangsgründe der Schauſpieldichtkunſt gerechnet würde? Was das zweyte anbelanget, welches ſehr oft und beſonders an Stellen wiederholt wird, wo der V. ſelbſt empfindet, daß er ſehr triviale Dinge beybringet, nämlich daß dieſe Anmerkungen für Fremde geſchrieben ſind, welche die franzöſiſche Sprache erlernen wollen, ſo geſtehen wir

gern,

gern, da doch die Deutſchen unter dieſen Fremden auch, und vielleicht vorzüglich begriffen ſind, daß wir glauben, es geſchehe uns hierunter zu viel Ehre. Mit einem großen Theile dieſer Sprachanmerkungen ſind wir, Dank ſey dem rühmlichen Vorurtheile unſrer Nation, daß wir noch immer eher die franzöſiſche, als unſre Mutterſprache, correkt reden und ſchreiben lernen, mit Hülfe unſerer franzöſiſchen Sprachlehrer und irgend eines Vaugelas, ſchon längſt nothdürftig genug verſehen; und wir hätten es wohl gewünſcht, daß man nicht gedacht hätte, uns eine neue Verbindlichkeit durch dasjenige aufzulegen, wofür wir bereits ſchon ſo oft unſre Erkenntlichkeit bezeiget haben, und das uns noch öfterer von der Nation des Herrn Herausgebers, als eine unerkannte Wohlthat, aufgerückt worden iſt. Indeſſen gewinnen auch dieſe bekannten und trivialen Bemerkungen bey dem Vortrage eines Voltaire. Sehr oft glaubten wir, in den dramatiſchen Anmerkungen beym erſten Anblicke einen ganz neuen und vortrefflichen Gedanken anzutreffen, den wir doch bey näherer Erwägung endlich unter den Haufen der gemeinſten Regeln zurück ſinken ſehen. Nur dies können wir auf keine Weiſe begreifen, wiefern eine Ausgabe, und eine ſo prächtige Ausgabe, des Corneille, der Ort war, wo Ausländer in der Grammatik zu unterrichten ſeyn könnten. Mit Recht hat man ſich darüber aufgehalten, daß man die Ausgaben der alten klaßiſchen Schriftſteller zu Repoſitorien gemacht hat, wo man einen Vorrath grammatiſcher, philologiſcher und kritiſcher

Gelehr-

Gelehrſamkeit, bey Gelegenheit, ohne ſelbſt die Koſten neuer Fächer zu tragen, anbrachte und auskramte; und doch würde dies bey einer todten und ſogenannten gelehrten Sprache noch einige Entſchuldigung haben. Wiefern der Hr. von V. den gegenwärtigen Fall für verſchieden erachtet habe, wollen wir nicht unternehmen zu errathen. Indeſſen würde er es nicht unbillig finden können, wenn ein neuer Matanaſius aufſtünde und ein Chef d'Oeuvre nach Voltairens Art aufſetzte. Bey dem allen iſt es ein ſchlauer Kunſtgriff, deſſen ſich vielleicht mehrere Herausgeber fremder und eigener Werke künftig bedienen dürften, um einen kleinen Vorrath auch ziemlich allgemeiner Sachen anzubringen, daß ſie für Ausländer zu ſchreiben vorgeben; denn da dies eine ſehr weitläuftige Benennung iſt, und, ſich unter den Ausländern viele ſehr Unwiſſende und Ungelehrte finden können, ſo läßt ſich nichts ſagen, was nicht an ſeiner Stelle wäre. Indeſſen iſt es für Ausländer ein wenig beleidigend, und Herr von V. macht ſo vielen unter ſeinen Subſcribenten, welche Ausländer ſind, ein ſehr unhöfliches Compliment, daß er ihnen zu Gefallen Dinge beybringet, für welche ſie ſchon längſt ihre Sprachmeiſter bezahlet hatten, und die er ſich nicht getrauete ſeinen eigenen Landsleuten zu ſagen, ungeachtet ſie ſonſt ſehr gewohnt ſind, ſich ſehr gemeine Sachen von den Fremden vorſagen zu laſſen, wenn ihnen nur das Gewand der Neuigkeit umgehänget iſt. Doch ohne einem gewiſſen Argwohn weiter nachzugehen, daß dies alles bloß auf einen großen gekrönten Schriftſteller abgezielt

iſt,

iſt, dem man ſeine Zärtlichkeit, mit welcher er für die franzöſiſchen Muſen eingenommen iſt, mit vielem Undank belohnt, gehen wir zu den einzelnen Stücken fort, ohne doch unſre Leſer mit etwas weiter zu beſchweren, als mit demjenigen, was wir wirklich des Genies der Erfahrung und des Namens eines Voltaire werth gefunden haben.

Im erſten Bande iſt Medea, das erſte Trauerſpiel vom Corneille, und der Cid enthalten. Die Vorrede des Herausgebers giebt eine kurze Nachricht vom damaligen Zuſtande des Theaters in Frankreich, und von den Urſachen, warum Medea auf der Bühne nie gefallen kann; die aber von unſern eignen Kunſtrichtern längſt, ausgeführet ſind. „In Italien und Frankreich nahm die wahre Tra„gödie ihren Anfang mit einer Sophonisbe,„ nämlich vom Trißino und de Mairet; Man könnte zu Auflöſung dieſes Paradoxes hinzufügen, daß die Natur dieſer Geſchichte ſelbſt, in welcher das ganze regelmäßige Trauerſpiel vor uns liegt, auf die Regelmäßigkeit einer dramatiſchen Vorſtellung geführt zu haben ſcheine. „Die Erſcheinung eines Todten auf „dem Theater iſt uns erträglich, aber nicht der Flug „eines Zauberers in der Luft; warum das? weil „wir es nicht für unmöglich anſehen, daß die Gott„heit die ewigen Geſetze der Natur ändern ſollte; „aber es für unmöglich halten, daß es ein Zauberer „thun könne.„ Wir zweifeln, daß in der Wahrſcheinlichkeit der Grund zu ſuchen ſey; die wahre Urſache, daß wir keinen Zauberer und keine Hexe in einem Trauerſpiele dulden können, iſt wohl, weil wir

heut

heut zu Tage zu niedrige und zu verächtliche Vorſtellungen von dieſen Perſonen haben; es muß uns alſo ſchon ihr Anblick auf der Scene beleidigen; noch weniger können ihre Gauckeleyen zur Würde des Trauerſpiels erhoben werden; welche daher auch nur im Luſtſpiele ihren Platz haben. Mit Meiſterzügen ſind S. 12. die Eigenſchaften eines guten Trauerſpiels gezeichnet; ungeachtet ein oder die andere Regel auch einige Ausnahme leiden möchte. Wir müſſen die Stelle mit ſeinen eigenen Worten anführen: Reſſerrer un événement illuſtre & intereſſant dans l'eſpace de trois heures, ne faire paraître les perſonnages, que quand ils doivent venir, ne laiſſer jamais le theatre vuide, former une intrigue auſſi vraiſemblable qu'attachante, ne dire rien d'inutile, inſtruire l'eſprit & remuer le cœur, être toujours éloquent en vers, & de l'éloquence propre à chaque caractère qu'on répréſente; parler ſa langue avec autant de pureté que dans la choſe la plus châtiée, ſans que la contrainte de la rime paraiſſe gêner les penſées, ne ſe pas permettre un ſeul vers ou dur, ou obſcur ou déclamateur; ce ſont là les conditions, qu'on exige aujourdhui d'une tragédie &c.

Die Anmerkungen über die Medea ſind reichlicher und wichtiger als bey vielen folgenden Stücken. Wir wollen zwar nicht eben dahin rechnen, S. 21. daß die Schiffahrt der Argonauten, den Rauchhandel zur Abſicht gehabt habe. Wenigſtens könnte dies für nicht mehr als eine Muthmaßung angegeben

werden.

werden. S. 31. von der Schwierigkeit der Ueberſetzung lateiniſcher und griechiſcher Verſe in franzöſiſche, „die edle Schreibart hat wenig Reime; und auf viele Worte finden ſich gar keine Reime, daher iſt der Dichter ſelten Herr von ſeinen Ausdrücken. Ich getraue mir zu behaupten, daß der Verſification in keiner Sprache mehr Feſſeln als in der franzöſiſchen angelegt ſind.„ Dieſer ſchon an mehrern Orten angebrachter Ausſpruch ſetzet keine große Kenntniß andrer Sprachen, beſonders der unſrigen und der nordlichen voraus, und iſt vielleicht nur in Rückſicht auf die italiäniſche und ſpaniſche gegründet. S. 36. daß der Reim für das Ohr, und nicht für das Auge gemacht iſt. S. 39. „was einen großen Gedanken erklärt, ſchwächt ihn;„ — das bekannte: Was bleibt dir übrig? — Ich; würde erhaben ſeyn, wenn es die Größe des Muths ausdrückte, und ſich nicht auf die Größe der magiſchen Macht der Medea bezög.„ Wir geben zu, es würde ein Erhabenes von einer höhern Klaſſe ſeyn; aber es hört nicht auf, eben dies in einem geringern Grade zu ſeyn. S. 44. 45. eine vortreffliche Anmerkung über den Gebrauch der Ironie im Trauerſpiele; es iſt eine Figur für das Luſtſpiel; ſie ſchickt ſich für die Leidenſchaft nicht; außer einer gewiſſen bittern Art. — „Selten erlaubt es die Natur des Trauerſpiels, viel vom Vergangenen zu reden. Dieſes Gedichte eſt natum rebus agendis; es muß eine Handlung ſeyn.„ S. 60. „Les maximes détachées ne valent pas un ſentiment. S. 62. Une piece de theatre eſt une experience ſur le cœur humain.

S. 77.

Digitized by Google

S. 77. „Es iſt dies ein Geſetz der Bühne, welches keine Ausnahme leidet; man laſſe nie große Verbrechen begehen, als wenn große Leidenſchaften den Abſcheu gegen denſelben vermindern, und die Zuſchauer ſo gar zu einigem Mitleiden bewegen. S. 91. Wenn man Verſe aus einem alten Dichter nachahmet, die zum Sprichworte geworden ſind, ſo muß man ſich bemühen, daß unſre Nachahmungen gleichfalls zu Sprüchwörtern in unſrer eignen Sprache werden. Dieſes läßt ſich nur dadurch erhalten, daß man harmoniſche Worte brauchet, die ſich leicht behalten laſſen. S. 93. Ueber den Gebrauch der Stanzen im Trauerſpiele. Die leſenswürdige Vorrede des Hrn. v. V. über dem Cid betrifft die ſonderbaren Schickſale dieſes Stücks; der Einfluß der ſpaniſchen Litteratur auf die Dichtkunſt, und den Geſchmack der franzöſiſchen Nation dieſer Zeit; — der ſpaniſche Cid war kein gutes Stück, aber es ließ ſich ein gutes daraus machen; — der Cid war das erſte wirklich intereſſante Stück, ſeit der Wiederherſtellung der Künſte und Wiſſenſchaften in Europa; — Im Cid iſt zuerſt der innere Streit der Leidenſchaften auf die Bühne gebracht —. Auch über den Cid ſind die Anmerkungen noch zahlreich, und beſtehen theils in Beurtheilungen, theils in Widerlegungen der Beurtheilungen der Zeitgenoſſen Corneillens. S. 198. in Anſehung der Stanzen: „Man hat ſie von der Bühne verbannt; indem man geglaubt hat, Perſonen, welche in Verſen von einem beſtimmten Sylbenmaaße redeten, müßten dieſes Maaß niemals ändern, ſo wie ſie, wenn ſie einmal in Proſe ſprächen,

ſich beſtändig fort der Proſe bedienen müßten. Nun ſind aber die ſechsfüßigen Verſe an die Stelle der Proſe getreten; die Perſonen müſſen alſo von dieſer einmal ausgemachten Sprache nicht abgehen. Die Stanzen laſſen zu ſehr merken, daß der Dichter die Rede führet, mit einem Worte, ſie ſind der theatraliſchen Illuſion nachtheilig. S. 224. „Es fragt ſich, ob man einen Prinzen auf das Theater bringen kann, der ſo ſchlechte Maaßregeln nimmt? ich glaube es nicht. Eine verächtliche Perſon kann nie gefallen. S. 239. Eine Perſon, welche an und für ſich nichts iſt, ſo bald ſie dient den Hauptcharakter ins Licht zu ſetzen, iſt nicht überflüßig.„ Alles dies iſt gut und wahr geſagt, aber wer weis das nicht längſt? und brauchte es erſt eine koſtbare Ausgabe des Corneille, um es noch einmal zu ſagen? So kommen hin und her einige feine Anmerkungen über die Verbindung der Scenen vor, die aber auch nichts weniger als neu ſind. S. 307. Die Perſonen müſſen beſtändig ihren Charakter behalten, aber nicht beſtändig einerley Sachen ſagen. Die Einheit des Charakters wird nur durch die Mannichfaltigkeit der Ideen ſchön. S. 414. Wenn die Einheit des Orts vermißt wird, ſo liegt der Fehler oft eben ſo wohl an der Decoration als an den Akteurs. Eine Handlung kann bald im Vorſaale eines Pallaſts, bald im Innern vorgehen, ohne daß die Einheit des Orts leidet; aber der Decorateur ſündigt wider die Wahrſcheinlichkeit, indem er dieſen Vorſaal und dies Zimmer nicht vorgeſtellet hat. Es würde eine Annehmlichkeit für das Gemüthe, und

ein

Digitized by Google

ein Vergnügen für das Auge ſeyn, wenn nach Maaßgebung, daß die Perſonen ſich von einem Orte zum andern innerhalb eben derſelben Mauer begeben, die Scene zugleich ſich veränderte.„ Leſern der Voltairiſchen Schriften kann auch dieſer Gedanke nicht neu ſeyn; er kömmt auch öfterer hier vor; z. E. zu Anfange des Cid S. 172. zum Anfange des zweyten Aktes im Cinna. Außer der bekannten Streitſchriften des Scudery und der franzöſiſchen Akademie über den Cid, iſt hier noch die Excuſe à Ariſte und das Rondeau an Scudery beygefüget; unter dem Texte aber ſtehen die aus dem D. Guilen de Caſtro nachgeahmten Stellen, wie ſie in einer alten Ausgabe des Cid angemerkt waren.

Der zweyte Band enthält den Horaz und den Cinna; und in dieſem Bande kommen zugleich die lehrreichſten, wichtigſten und meiſten Anmerkungen ſelbſt über die Anlage und Einrichtung dieſer beyden Stücke vor. Wir wählen hier nur einige allgemeine Betrachtungen. „S. 28. Ein Götterſpruch muß eine Begebenheit veranlaſſen, und zum Knoten des Stücks dienen. S. 59. Die allgemeinen Betrachtungen (reflexions generales) thun ſelten eine gute Wirkung. Man merkt es, daß der Dichter ſpricht; und die Leidenſchaft der Perſon ſollte ſprechen. Dieſe Anmerkung wird unzählige mal wieder vorgebracht. S. 82. Unter allen tragiſchen Schriftſtellern findet man am wenigſten beym Shakeſpear ſolche Scenen einer bloßen Unterredung; bey ihm kömmt faſt in jeder Scene etwas neues vor; freylich auf Unkoſten der Regeln, des Wohlſtandes und der Wahrſchein-

lichkeit ꝛc. S. 88. In einem Trauerſpiele muß alles Handlung ſeyn; nicht als wenn jeder Auftritt eine Begebenheit ſeyn müßte; ſondern jede Scene muß zu Anlegung der Entwickelung der Intriguen etwas beytragen; alles was geredet wird, muß Vorbereitung oder Hinderniß ſeyn. S. 213. 215. Wie viel könnte die geiſtliche und gerichtliche Beredſamkeit aus guten theatraliſchen Vorſtellungen lernen. Man vergleiche 6. Band S. 309. das unnöthig Fehlerhafte in der niedrigen Verſtellung des Cinna, und das Unſtatthafte der ihm beygelegten Gewiſſensregung und Reue, wird gehörig angemerkt; ſo wie auf der andern Seite das Große, das Edle in dieſem vortrefflichen Stücke. S. 236. Ein Liebhaber, der auf das Herz ſeiner Schönen keinen Eindruck zu machen im Stande iſt, wird auch keinen Eindruck auf die Zuſchauer machen; er müßte in Wuth und Grimm und Rachgier ausbrechen. S. 289. Kein Monolog gefällt anders, als wenn uns die Perſon, welche redet, ſehr wichtig ſcheint, wenn ihre Leidenſchaften, ihre Tugenden, ihre Anfälle, ihre Schwachheiten in ihrer Seele einen ſo edlen, ſo rührenden, ſo lebhaften Streit erregen, daß man es ihnen verzeihet, wenn ſie ſo lange mit ſich ſelbſt ſprechen. S. 298. wird ein Einfall des Marſchalls de la Feuillade angeführt, der eine herrliche Kritik über den Charakter des Cinna ausmacht. S. 313. ſieht man den ganzen Voltaire in einer einzigen Anmerkung: In keinem von allen den griechiſchen Trauerſpielen, welche doch für ein Volk verfertiget ſind, das für die Freyheit ſo eingenommen war, finder

det man keine einzige Stelle, welche ſich auf dieſe Freyheit bezöge, und Corneille, ein Franzoſe iſt ganz voll davon.„ Dieſer Ausſpruch fällt auf, und doch muß man im Euripides ſehr fremd ſeyn, um dies zu behaupten. Dem Cinna iſt eine Ueberſetzung der erſten drey Aufzüge von Shakeſpears Julius Cäſar angehängt, wo gleichfalls eine Verſchwörung vorkommt, damit dieſe beyden großen Genies verglichen werden können. Voraus iſt eine Einleitung und hinten nach, eine kurze Betrachtung geſetzt. Dritter Band: Polyeuct, Pompejus und das Luſtſpiel, der Lügner. Außer den Anmerkungen ſind vom Herausgeber hinzugekommen eine Vorrede zum Polyeukt, und eine Vorrede zum Lügner. Unter dem Pompejus ſtehen aus einer alten Ausgabe die nachgeahmten Stellen aus dem Lucan. Vierter Band: die Fortſetzung des Lügners; Theodora; Rodogune; vom Herausgeber ſchreibt ſich außer den Anmerkungen eine kurze Vorrede zum erſtern und zum letzten Stücke her. S. 153. u. f. wird ein Schreiben des Beichtvaters von Clemens dem Zwölften, Carrati, über die Zuläßigkeit der Schauſpiele eingeſchaltet; Fünfter Band: Heraclius und D. Sancho von Arragonien. Dem Heraclius iſt eine Ueberſetzung des ſpaniſchen Stücks vom Calderoni; In dieſem Leben iſt alles Wahrheit und alles Lügen, meiſt auszugsweiſe vorgeſetzt; und der Herr von V. beſtätigt in einer Vorrede und nachgeſetzten Abhandlung das, was der Augenſchein lehret, daß Corneille kaum ein Dutzend Verſe daraus entlehnet hat. Es folgt

deſſelben Anmerkung über ein vom jüngern Racine, zum Nachtheil des Heraclius vom Corneille gefälltes Urtheil; ferner eine Vorrede zum D. Sancho; wo S. 304. von der weinerlichen Komedie es unter andern heißt: „ſie iſt im Grunde ein Ungeheuer, das vom Unvermögen entweder tragiſch oder komiſch zu ſeyn erzeugt iſt. Sechſter Band: Andromede; Nicomedes und Pertherit; mit Vorreden und Anmerkungen des Herausgebers. S. 359. wird gezeigt, daß Racinens Andromache, dies Meiſterſtück des franzöſiſchen Theaters, aus dem mißlungenen Pertherit, der Anlage nach, genommen ſey. Siebenter Band: Oedippus; das goldne Vließ; Sertorius. Beyde letztere ſind mit Vorreden begleitet, in welchen der ganze Voltaire lebet. Von den allegoriſchen Prologen ſagt er: S. 156. das einzige Mittel, dieſe phantaſtiſchen Weſen erträglich zu machen, iſt, daß man ſie wenig reden läßt, und ihr leeres Geſchwätze durch eine ſchöne Muſik und durch das äußerliche Gepränge zu erhalten ſucht. Le ſeul moyen de faire ſuporter ces êtres fantaſtiques eſt de les faire peu parler, & de ſoutenir leur vains diſcours par une belle muſique & par l'appareil du ſpectacle. Achter Band: Sophonisbe; Otho; Ageſilaus; alle mit Vorreden des Hrn. von V. Von der Wahl eines Süjets, wie viel ſie beyträgt, ein Stück intereſſant, und folglich gut zu machen, ſagt er unter andern S. 134. Wenn das Süjet den Autor fortträgt, ſo gehet er in vollen Seegeln; aber wenn der Autor das Süjet trägt, wenn er von der Laſt der Schwürigkeit nieder-

dergedrückt wird, und von dem Mangel des Intereſſe, daß er ſich ſelbſt nicht verheelen kann, erkältet wird, alsdenn ſind alle ſeine Bemühungen umſonſt. Quand le ſujet porte l'auteur, il vogue à pleines voiles; mais quand l'auteur porte le ſujet, quand il eſt accablé du poids de la difficulté, & refroidi par le défaut d'interêt, qu'il ne peut ſe diſſimuler à ſoi-même, alors tous ſes efforts ſont inutiles. S. 266. hält er es nicht für unmöglich, die Abwechſelung von langen und kurzen Verſen mit Vortheil auf das Theater zu bringen. Neunter Band: Attila; Titus und Berenice; Surene; gleichfalls mit Vorreden. Dem Titus iſt die Berenice vom Racine mit Anmerkungen vorgeſetzt. Wir glauben nicht, daß zum Unterricht junger Dichter etwas beſſer als die Vergleichung beyder Stücke dienen könne. Zehnter Band: Pulcherie; die Vorrede enthält einige Betrachtungen über diejenige Liebe, welche in einem Trauerſpiele ſtatt finden kann; die Ariane und der Graf von Eſſex, die beſten Stücken vom Thomas Corneille, mit Anmerkungen vom Hrn. von V. welcher anzeiget, daß er von ſehr vielen Liebhabern des Theaters hierum gebeten worden ſey; Endlich folgen die Luſtſpiele vom P. Corneille: Melite; im eilſten Bande: Clitander; die Wittwe; la Galerie du Palais; die Zofe; und im zwölften Bande endlich la Place Royale, und l'Illuſion. Angehängt ſind noch die drey Abhandlungen Corneillens über die dramatiſche Dichtkunſt, das Trauerſpiel und die drey Einheiten; aber eben

ſo wohl ohne Anmerkungen des Herausgebers, als die Luſtſpiele; das Leben vom Corneille durch B. von Fontenelle, mit einigen Anmerkungen; die Rede vom Corneille bey der Aufnahme in die franzöſiſche Akademie; und endlich die Liſte der Subſcribenten bey dieſer Ausgabe. Wir müſſen noch gedenken, daß jedem Stücke ein Kupfer von der Erfindung des Herrn Gravelot, und von verſchiedenen ſehr feinen Grabſticheln als des l'Empereur, le Mire, Flipart vorgeſetzt iſt, das eine vorzüglich zum Zeichen geſchickte Situation aus dem Stücke ſelbſt vorſtellet.

X.

Vermiſchte Nachrichten.

Nachricht von etlichen Augſpurger Künſtlern.

Wir haben es bey mehr, als bey einer Gelegenheit in unſrer Bibliothek zu erkennen gegeben, wie gern wir das unſrige beytragen, das Andenken guter deutſcher Künſtler zu erhalten, theils um ihnen bey der Welt Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; theils aber auch zum Vortheile der Geſchichte der Kunſt, die durch ſolche Nachrichten in jeder Abſicht gewinnt. Wir ſtatten alſo dem Hrn. Verfaſſer, der uns folgende Lebensbeſchreibungen von einigen geſchickten Augſpurger Mahlern gegeben hat, öffentlichen Dank ab. Da er ſelbſt ein angeſehener Künſtler iſt, und durch viele Proben ſeiner Geſchicklichkeit

und ſeines Fleißes einen nicht geringen Ruhm erlanget hat, ſo kann man ſeiner Einſicht, in Beurtheilung der Verdienſte ſeiner Mitbrüder um deſto zuverſichtlicher trauen.

Herr Gottfried Eichler, berühmter Bildniß- und Hiſtorienmahler in Augſpurg.

Dieſer erblickte die Welt im Jahr 1677. den 28ſten März allhier in Augſpurg; ſein Vater war Heinrich Eichler, ein künſtlicher Architekt und Silberkünſtler von eingelegten Arbeiten. Die ſchöne Kanzel in der lutheriſchen St. Annenkirche ſo er 1682. verfertigte, giebt Zeugniß davon.

Als er einen guten Anfang in der Zeichnungskunſt und Architektur gemacht, und viel Luſt zu der Mahlerey bezeigte, that ihm ſein Vater im 19 Jahre zu den berühmten Hiſtorienmahler Johannes Heuß allhier, allwo er 7. Jahre lernte, und es ſo weit brachte, daß er 1703. in einem 26jährigen, und alſo reiſen Jugend nach Italien reiſen konnte. Er blieb ein Jahr zu Venedig: 1704. aber begab er ſich nach Livorno und Loretto, und endlich nach Rom, wo er ſich des berühmten Italiäniſchen Malers Benedetto Lutti Manier zu ſtudiren vornahm, nachgehends aber des vortrefflichen Mahlers Carl Marratt Schule beſuchte, ſich in der Geſchichte eine gute Kenntniß erwarb, und im akademiſchen Studio und der Antike feſt ſetzte. In Rom hatte er Gelegenheit mit dem berühmten Johann Kupezky bekannt und ſo vertraut zu werden, daß ſie ſich entſchloſſen in Geſellſchaft Italien zu verlaſſen. Er gieng alſo nach

einem faſt 5jährigen Aufenthalte mit dieſem ſeinem Gefährten, (welchem letztern ein längerer Aufenthalt in Rom verdrüßliche Folgen hätte zuziehen können,) nach Wien; hier fanden ſie zwar in Hiſtorienmahlen ihr Glück nicht, wie ſie es erwarteten, ſie fiengen alſo an, Bildniſſe zu mahlen, und erwarben ſich währenden 5 Jahren ihres Aufenthalts den Beyfall, den ſie verdienten. Eine ſich ereignende Zwiſtigkeit, trennte ſie hier von einander (*). Herr Eichler begab ſich hierauf wieder in ſein Vaterland nach Augſpurg, wo er ſich 1713. mit Jungfer Anna Barbara Rieſin verheyrathete. Er beſchäfftigte ſich hier hauptſächlich mit Portraiten, darunter viel ganze Familienſtücke waren, und ſo that er auch eine Reiſe an verſchiedene Höfe, dahin er berufen wurde. Obwohl ſeine größte Stärke in der Bildnißmahlerey beſtand, ſo zeigte er doch 1729. auch ſeine Fähigkeit in einem hiſtoriſchen Stücke, an dem Altarblatte in der Barfüßer Kirche, welches das heilige Abendmahl vorſtellet (**); an dem man ſo wohl das ſchöne Licht, die trefflichen Köpfe, die Perſpectiv der langen Tafel, als auch die feine Haltung hochſchätzet.

Im Jahr 1742. wurde er Director der hieſigen Mahlerakademie an ſtatt des verſtorbenen Herrn George Philipp Rugendas, und begleitete ſolches Amt bis an ſein Ende. Da es dieſem braven und

großen

*) Da der Herr Fuͤßly in den ſchönen Lebensbeſchreibungen des Kupezky und Rugendas hiervon nichts gedacht, ſo muß ihm von dieſem Umſtande nichts bewußt geweſen ſeyn, oder er hat ſolchen zu verſchweigen Urſache gefunden.

**) Iſt in der Kilianſchen Kupferbibel befindlich.

großen Künſtler öfters an Arbeit fehlte, beſonders aber wegen viel angewandter Mühe, und darüber lang zugebrachter Zeit von ſeinen gewohnten Preißen nicht weichen wollte, ſo entſchloß er ſich die Theſesbilder in der ſchwarzen Kunſt anzufangen, mahlte auch ganze 13. Jahre nichts mehr. Endlich ſuchte er nach dieſer Zeit Palette und Stafeley wieder hervor, und mahlte ſein eigenes Bildniß mit gutem Geſchmack, blieb auch bey der Mahlerey ſo lange er noch lebte, und machte bey ſo hohem Alter noch ſehr ſchöne Köpfe und Hände. Endlich beſchloß er die Zeit ſeines mühſamen Lebens 1759. den 8ten May in ſeinem 83ſten Jahre. Seine Verdienſte hätten wohl ein ruhiger und weniger ſorgvolles Alter verdienet.

Es ſind ſowohl von ſeiner erſten als letzten Manier viel Zeugen ſeiner Kunſt und Fleißes, in trefflicher Farbengebung wohl ausgemahlter Köpfe, ſchön gezeichneter Hände, guter und verſchiedner Stellungen ſeiner Gewänder hier übrig, wozu er allezeit die Natur ſelbſt zum Vorbilde nahm. Ein großes Familienſtück derer Herren von Ammann (ſo itzo zu Venedig ſtehet) ingleichem derer Herrn von Sulzer und von Schnurbein, ſind wohl unter ſeine beſten Stücke allhier zu rechnen, und werden auch die Farbe bis auf die ſpäteſten Zeiten halten.

Er hinterließ einen Sohn Johann Gottfried, ſo 1715. gebohren worden; er iſt ein geſchickter Zeichner, und beſonders in kleinen Vorſtellungen ſehr erfindſam: arbeitet auch in ſchwarzer Kunſt und Paſtellfarben gute Portraite, von ſeiner Geſchick-

lich-

lichkeit in der Muſik und Hiſtorie nichts zu erwähnen. Er hat ſich in Erlangen verheyrathet, aber itzo ſeinen Wohnſitz in Augſpurg aufgeſchlagen.

Herr Johann George Bergmiller, Hiſtorien-Mahler,

war 1688. den 15ten April zu Dirkheim in Bayern gebohren: ſein Vater war ein Schreiner daſelbſt; da er eine vorzügliche Luſt und Genie zu der Zeichnungskunſt in verſchiedenen feinen Proben zeigte; ſo gab ihn Se. Durchlaucht der Churfürſt Maximilian aus Bayern, ſeinem Hof- und Kammermahler Andreas Wolf 1702. in die Lehre; und trug die 6 Jahre ſeines Aufenthalts alle Unkoſten, die ſein Beruf und ſeine Nothdurft erforderten. Nachdem er ſich durch ſeinen Fleiß zu eignen Unternehmungen geſchickt gemacht, gieng er nach Düſſeldorf, und erwarb ſich daſelbſt durch verſchiedne ſchöne Arbeiten Ruhm und Beyfall, inſonderheit aber durch die Spitalkirche, welche der berühmte Jeſuit Pater Urban bauete.

Im Jahr 1713. verheyrathete er ſich in Augſpurg mit Jungfer Maria Kreuzerinn, und erlangte in kurzer Zeit durch treffliche Denkmäler der Kunſt von Altarblättern, als auch in Freſcomahlereyen einen ſolchen Ruf, daß er weit und breit zu Ausmahlung von Kirchen und andern anſehnlichen Gebäuden geſucht wurde. Er empfahl ſich hauptſächlich in geiſtlichen Gegenſtänden durch andächtige Erfindungen, ſittſame Handlungen und Stellungen, ſchöne affektreiche Köpfe, gut geworfene Gewänder, und eine

eine angenehme Farbengebung. Wie er denn ſeines berühmten Meiſters Manier wohl nachahmte, unter den Ausländern aber auch ſtark den Carl Maratti ſtudirte.

Im Jahr 1730. wurde er Director der Augſpurgiſchen Mahlerakademie, welchem Amte er auch 32 Jahr bis an ſein rühmliches Ende löblich vorſtund. Se. Hochfürſtl. Durchlaucht der Biſchof von Augſpurg ernannte ihn zu ſeinen Hof- und Kammermahler; hier that er ſich hauptſächlich durch die Deckenſtücken, in der biſchöflichen Reſidenz hervor; die Haupttreppen, Hofkapelle, und das heil. Grab, die er mit beſonderm Geſchmack von ſchöner Architektur verfertigte, zeigen ſowohl, als die verſchiedne theatraliſche Veränderungen auf dem neuen Theater der Jeſuiten von ſeinem Fleiße und ſeiner Geſchicklichkeit. Eine Menge von Häuſern in Augſpurg von ihm, und vornehmlich ſein eigenes, viele der daſelbſt befindlichen Kirchen, als die Prälaturkirche zu H. Kreuz, S. Moritz, die Barfüßerkirche Aug. Conf. und die evangeliſche Hauptkirche zu St. Anna, enthalten noch mehrere Beweiſe davon. Um ſeine Kunſt auch auswärtig zu zeigen, äzte er ſehr viel von ſeinen Erfindungen mit eigner Hand in Kupfer, ohne derjenigen zu gedenken, die von ſeinen beſten Schülern Hrn. Johann Holzer, Hrn. Gottfried Bernard Götz, und Hrn. Wolfhet unter ſeiner Aufſicht verfertiget wurden. Daß er es aber in der theoretiſchen Erkänntniß ſeiner Kunſt, ſo weit als in der Ausübung gebracht, zeigen zwey Bücher, die er in Folio nach ſeinen Zeichnungen herausgab;

nàm-

nämlich 1723. Statur des Menſchen, und 1752. geometriſcher Maaßſtab von Architektur. Er war ein Feind von der Irregulairität in derſelben.

In ſeinen Erfindungen vermied er alles Wilde, Verwegene und Uebertriebene, wofern es nicht die Materie nothwendig mit ſich brachte, und ſein leutſeliger, ſanfter und liebenswürdiger Charakter drückte ſich darinnen überall aus. Er war ein Chriſt und Menſchenfreund. Von dem erſtern gab er einen lebhaften Beweis in den chriſterbaulichen und kunſtmäßigen Gedanken an ſeinem Grabmaale, ſo er gezeichnet, ſein Sohn aber völlig ausgemahlt hat: von den Eigenſchaften ſeines edlen Herzens aber kann der Verfaſſer dieſer Nachrichten ſeines Lebens, der das Glück ſeines Umganges dreyßig Jahre hindurch genoſſen, das rühmlichſte Zeugniß ablegen. Außer den Beſchwerungen des Podagra, die er mit männlicher Gedult ertrug, war er geſund und ſtark, und beſchäfftigte ſich unaufhörlich. Noch kurz vor ſeinem Ende verfertigte er die vier Monarchien in groſſen Gemählden ins Gevierte, die nach ſeinem Tode von dem Biſchofe von Augſpurg erkauft worden, und ſtarb endlich als ein 74jähriger Greis im Jahr 1762. den 30ſten März an einem Schlagfluſſe. Er hinterließ einen Sohn Johann Baptiſta Bergmiller, welcher nicht allein ſeinem Vater in rühmlicher Kunſt, ſondern auch in dieſer guten Gemüthsart nachfolgt. Ein zweyter Sohn und zwo Töchter haben den geiſtlichen Stand erwählet. Der junge Herr Bergmiller zeigte erſt dieſes Jahr 1764. ſeine erlangte Fähigkeit in Mahlung eines 90 Schuh lan-

gen

zen Deckenſtücks in dem neuerbauten Congregations-Saale der Jeſuiten.

Herr Gottfried Bernard Götz, Geſchichtsmahler und Kunſtverleger in Augſpurg.

Ward 1708. zu Kloſter Welchrod im Markgrafthum Mähren gebohren. Nachdem er in ſeiner Jugend die Rhetorik abſolviret, widmete er ſich der Mahlerkunſt, wie er denn bey dem berühmten Frescomähler Eckſtein in Brünn lernete. Er kam von dannen nach Augſpurg, arbeitete eine Zeit lang neben Johann Holzer bey dem Hiſtorien-Mahler Johann Georg Bergmiller, und gab daſelbſt neben andern Mahlerengeſchäfften, einige ſchöne Blätter in dieſem Verlag auf mahleriſche Art geätzt heraus. Er unternahm aber nachgehends eine eigne Kunſthandlung, und machte ſich bald durch ſinnreiche Erfindungen, gute Zeichnungen, durch ein friſches und liebliches Collorit in Fresco und Oelmamahlen, ſowohl, als durch die von ihm viele verfertigte und herausgegebene groß und kleine Kupferſtiche ſo bekannt, daß er von weyl. dem römiſchen Kaiſer Karl VII. durch ein Diploma zum kaiſerlichen Hofmahler und Kupferſtecher ernannt wurde. Er mahlte deſſen Bildniß in Lebensgröße, und ſtach es in ſchwarzer Kunſt. Er hat auch eine neue Art erfunden, (welche von der vorher ſchon bekannten etwas abgehen muß,) ſeine ſo wohl in ſchwarzer Kunſt, als geätzte und geſtochene große und kleine Kupfer mit Oelfarben auf Art einer Mahlerey, buntfärbig, ſo wohl auf Papier, Pergament als Atlaß,

dauer-

Digitized by Google

dauerhaft zu drucken, welche Kunſt ihm von itzt glor-würdigſt regierenden römiſch-kaiſerl. und königl. Maj. Marien Thereſien einen goldenen Gnadenpfennig an einem rothen Bande, mit allerhöchſt deroſelben Portrait als auch hierüber ein allergnädigſtes Privilegium zuwege brachte. Eine Zeitlang war er mit den hieſigen Kupferſtechern Herrn Gebrüder Klauber in Compagnie; aber ſchon ſeit geraumer Zeit hat er einen eignen Kunſtverlag, beſonders von denen mit Punkten geſtochenen oder feinen Migniaturbildern. Wie er ſich mit Freſcomalen vieler ſchönen Gebäude und Häuſer allhier und anderer Orten berühmt gemacht, ſo geſchah es auch mit 8. Kirchen, und verſchiedenen Altarblättern in Oelfarbe, und nur noch im itztlaufenden 1764ſten Jahre zeigte er bey Erneuerung der augſpurgiſchen Jeſuiterkirche, die er mit Mahlereyen ſchmückt, ſeine Talente. Er beſitzt über oberwähnte Kunſteigenſchaften auch eine ungemeine Einbildungskraft, und einen lebhaften Geiſt in ſeinen Vorſtellungen, welches auch in den größten bis kleinſten Zeichnungen, deren ſehr viel zu ſehen, (und dergleichen ich ſelbſt das Vergnügen zu beſitzen habe;) ihren Meiſter kenntbar machen.

Sein Sohn, Franz Regis, tritt in ſeines Vaters Fußtapfen, wovon ſowohl deſſen Kupferſtiche als die Gemählde guter Seeſtücke und Landſchaften zeigen, die einzige Tochter (ſo unter die hieſigen Schönheiten gehöret,) zeiget auch ihre Geſchicklichkeit in Traktirung der buntfärbig gedruckten Miniaturbilder.

Des

Augſpurg.

Des jungen Johann Elias Haid, eines Sohnes des mit Ruhm bekannten Künſtlers Johann Jakob Haid in Augſpurg, dürfen wir, als eines Künſtlers der Hofnung giebt, mit gutem Grunde erwähnen. Wenigſtens iſt dasjenige, was wir von beyden in ſchwarzer Kunſt geſehen, durch die Vergleichung ſelbſt hinlänglich den Sohn durch das gute Vorbild des Vaters aufzumuntern. Von dem letztern hat uns beſonders das nach Joſeph Nogari gelieferte Silenzio (*), imgleichen ein nach des Zieſenis (**) Mahlerey ausgearbeitete Bildniß des Grafen von Degenfeld vorzüglich gefallen. Was der Vater in beyden geleiſtet hat, führet uns in einigen Stücken auf dasjenige, was in Anſehung der von dem Sohne nach Greuze und Drouais herausgegebenen Blätter zu verbeſſern ſeyn möchte. Die ſchwarze Kunſt hat ihre Vortheile: ſie hat aber vielleicht einige Steine des Anſtoßes näher, als die Kunſt des Grabſtichels. Fehlen auch nur in dem Hintergrunde gewiſſe Spielungen, welche die Dunkelheit erhalten, ohne Finſterniß

*) Das auf dem Schooße der Jungfrau Maria ſchlafende Chriſtkind, mit dabey geſtelltem Joſeph.

**) Johann George Zieſenis, ein geſchickter und beſonders auch im Treffen glücklichen Bildnißmahler. Er iſt im Jahr 1716. in Koppenhagen gebohren, hat daſelbſt bey ſeinem Vater gelernet, ſich eine geraume Zeit in Mannheim aufgehalten, und mit Genehmhaltung des daſigen Churfl. Hofes die Düſſeldorfer Gallerie ſtudiret. Von ihm hat man die wohlgetroffenen Bildniſſe des Churfürſten und der Churfürſtinn in der Pfalz, welche Wille in Kupfer geſtochen. Er hat ſich gegenwärtig in Hannover niedergelaſſen, wo er als Hofmahler in Gehalt ſtehet.

ſterniß zu geſtatten, welche die Gegenden des Schattens beleben: ſo hat man die ſogenannten tauben Stellen, oder was die Franzoſen endroits ſourds nennen, gleichſam aus der erſten Hand; denn man darf nur den Grund unbearbeitet ſtehen laſſen: wie viel leichter kann man anſtoßen, wenn die Unterlaſſung ſolcher Spielungen in den ſchattichten Theilen der Körper oft da ein Loch zu machen ſcheint, wo man Rundungen begehrt, und zu begehren berechtiget iſt! Nichts dieſer vornehmſten Beobachtungen mangelt in vorgemeldten Stücken, des um die ſchwarze Kunſt in Deutſchland vorzüglich verdienten Johann Jakob Haids, deſſen vorerwähntes Blatt nach Nogari mit dem zugleich itzt bekannter gewordenen St. Peter und Magdalena, den Philoſophen und dem Mägdchen mit dem Obſte, zu dem Cimon und Pero, und deſſen Gegenbild Vertumnus und Pomona geſellet, eine den Liebhabern nicht unangenehme Folge guter Blätter nach Nogari (aus der Hagedorniſchen Sammlung) ausmachen, und die fernere Nacheiſerung des in dieſem Theile mit Ruhm angeführten Frye und Ardells hoffen laſſen. Augſpurg beſitzt im übrigen genug Schätze der Kunſt, deren unmittelbaren Nachbildung der Deutſche, wenn er ſich und der Nation Ehre machen will, ſeine Kräfte widmen, und der Copirung franzöſiſcher Kupfer ein für allemal, wie wir ſchon oft erinnert, entſagen ſoll.

Die Bildniſſe des berühmten Miniaturmahlers, Joſeph Werners, des ſchweizeriſchen Landſchaftmahlers Felix Meyers, und des franzöſiſchen Bildhauers

Carl

Carl Claudius Dubut, welcher an den Höfen zu Dresden und München gelebt, und am leztern Orte mit Tode abgegangen, dürfen wir als Abbildungen berühmter Künſtler nicht mit Stillſchweigen übergehen. Sie gehören zu den Haidiſchen Werken. Es wäre überhaupt gut, wenn Künſtler die Jahrzahl auf ihre Werke ſetzten; die Kupferſtecher aber was unter ihrer Aufſicht ans Licht geſteller wird, durch ein bloßes direxit (wobey allemal noch Verbindlichkeit übrig bleibt) von eigner Arbeit unterſchieden.

Zürich. X. Paiſages dediés à Mr. Watelet Auteur du Poeme ſur l'Art de peindre par ſon ami S. Geſſner. Dies iſt die Aufſchrift einer vortrefflichen Folge radirter Landſchaften, welche den Meiſter zeigen, ungeachtet ſie unter die Arbeiten der Liebhaber gehören. Sie ſind des Geiſtes und der mit den angenehmſten ländlichen Gegenſtänden angefüllten Einbildungskraft eines Geßners würdig. Wir wollen daraus nicht behaupten, daß iegliche Zuſammenſetzung der Natur nothwendig unmittelbar abgeborget worden, wohl aber, daß die Natur an ieglichem Zuge des liebenswürdigen Künſtlers Antheil gehabt. Dieſe begleitet währender Arbeit ſeine Gedanken, er mag doriſche Gebäude durch eine Sommerlaube, die einen Brunnen überwölbet, ſpielen, oder den Fiſcher vor ſeiner Hütte anländen, und durch Vorzeigung ſeines Fanges kindliche Freuden erwecken laſſen: er mag den Fiſcher am Waſſer unter Hütten ſtellen, und über die beleuchtete Brücke, und unter den ſtreifweiß beſchatteten Thorweg über breitere Ruheſtellen des Schattens das Auge auf das

erhellte Geſtade führen, oder durch verſchiedene Stellungen der Heerde uns an das

Nunc etiam pecudes vmbras et frigora captant,

erinnern: hier, vielleicht den Dichter ſelbſt mit ſeinem Buche am Waſſer lauſchen, dort einer vortrefflich erleuchteten Höhle den Schäfer dem Widerhalle entgegenblaſen laſſen: ſodann uns unter eine Klöppelbrücke locken, den Abgrund flüchtig zu errathen, hingegen uns nöthigen, über derſelben dem Streiflichte unter durch einander verwachſene Wipfel wohlgeſtallter Bäume zu folgen, und von deren kluger Begränzung des Geſichtskreiſes vergnügt zurück zu kehren. In dem letzten Blatte dringt gewiſſermaaßen eine Hogarthiſche Laune durch, ohne das Ideal des Ländlichen zu verlieren: mit einem Worte, wir würden in der Beſchreibung kürzer geweſen ſeyn, wenn nicht die Folge dieſer Landſchaften für uns zu kurz geweſen wäre.

Zürich. Von hier aus wird den Liebhabern der ſchönen Künſte ein Leben und eine vollſtändige Nachricht von den Werken des Herrn Ritter Hedlingers angekündiget, ein Werk das ihre ganze Aufmerkſamkeit erregen muß; um ſo vielmehr, da dieſer große Mann ſein ganzes Leben durch immer für ſeinen Ruhm, nie für Vortheile arbeitete, ſo ſind ſeine Werke in wenigen Händen, aber man ſchätzt einzelne Stücke von ihm ſo hoch als ganze Suiten gemeiner Stempelſchneider; denn in einem jeden derſelben offenbart ſich alle das, was die Kunſt worinn er Meiſter iſt, vermag. Man wird ſeiner Zeit erſtau-

erſtaunen, wie der gleiche Künſtler, (der einer von denen war die in Geſellſchaft von Carl Maratta und Rusconi den Trümmern der römiſchen Schule entgangen ſind,) als ein Zeichner erſcheint, der die alten und die beſten neuern ſtudirt und erkannt hat — und überdas als der Erfinder ſeiner Reverſe ſowohl der Vorſtellung als der Ueberſchrift, welche meiſtens laconiſcherhaben ſind, und wo man die Pracht in Gedanken, nicht in Worten ſuchen muß. Herr Füeßli von Zürich, der uns die Leben der ſchweizeriſchen Künſtler und die von Rugendas und Kupetzki geliefert, iſt der Verfaſſer dieſes Werks. Herr Hedlinger hat demſelben das was er andern aus Beſcheidenheit verſagt, nämlich ſeine nöthige Beyhülfe geleiſtet; denn hier überwog die Freundſchaft. Der Verfaſſer hofft auch durch ſein Werk, dieſer Freundſchaft, und nicht Hedlingers Verdienſten ein Denkmaal zu ſtiften; darum ſoll daſſelbe mit aller möglichen Pracht erſcheinen.

Der Plan des Werks iſt kürzlich folgender. Den Anfang wird ein Sendſchreiben machen, welches ſein Freund der unſterbliche Herr Joh. Winkelmann in Rom ihm verſprochen hat, und worinn er beſonders von der Zeichnung in den Hedlingeriſchen Werken in Vergleichung mit den Alten reden wird. Hierauf folgt das Leben des Herrn Ritters ſelbſt, welches Herr Füeßli aus Nachrichten, die ihm ſein großer Freund überlaſſen, in Ordnung gebracht hat. Endlich kömmt die Vorſtellung und Beſchreibung der Hedlingeriſchen Werke. Dieſe ſind in 3 Klaſſen abzutheilen. a) Alle bekannte

und geprägte Werke des Herrn Ritters. β) Einige welche er niemals zu Ende gebracht, und von denen er ſelbſt nur erſt Abdrücke in Bley oder Meßing hat. γ) Verſchiedene Zeichnungen zu Schaumünzen, die er nur entworfen, aber niemals ausgeführt hat. — Verſchiedene Originalzeichnungen des Herrn Hedlingers ſind in der ſchönen Kunſtſammlung des Verfaſſers. Die Vorſtellung aller dieſer Schaumünzen und Entwürfe wird auf ohngefähr 60 Kupfertafeln geliefert werden; ſie ſind von Herrn Füeßlins eigner Hand nach den Originalen gezeichnet, und er wird einen würdigen Künſtler verſchreiben, welcher dieſelben unter ſeiner Aufſicht in Kupfer bringen ſoll. Jeder Kupferplatte wird ein Text beygefügt werden, worinn kürzlich die Geſchichte der Schaumünze erzehlt, und die Vorſtellung, Allegorie ꝛc. derſelben erläutert werden ſoll. Dem Werke ſoll das Bildniß des Herrn Hedlingers, von einem vortrefflichen Meiſter in Frankreich geſtochen, vorangeſetzet werden. Dieſes Werk wird auf Subſcription gedruckt. Man wird die Namen der Subſcribenten beyfügen, und es ſollen derſelben nicht mehr als 400 angenommen werden. Der Subſcriptionspreis iſt 2 Louis d'or neufs, den einen zum voraus, den andern bey Empfang der Exemplarien zu bezahlen. Man ſubſcribirt bey Heidegger und Compagnie, Buchhändlern in Zürich, und bey den vornehmſten Buchhändlern in Europa. Der Text wird für die einen Deutſch, für die andern Franzöſiſch gedruckt werden. Die Herren Subſcribenten werden deswegen erſucht jedesmal anzuzeigen,

in

in welcher von dieſen beyden Sprachen ſie ihre Exemplare verlangen. —

Jedermann, der die Verdienſte des Hrn. Hedlingers nur ein wenig kennet, wird die Wichtigkeit dieſer Unternehmung einſehen, und wir ermuntern alle Freunde und Liebhaber der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, das ihrige zur Ausführung deſſelbigen beyzutragen.

Dresden. Das Bildniß des Chevalier de Saxe hat Lorenz Zucchi, nach Chriſtian David Müllern, der Churfürſtl. Akademie der Künſte Mitglied, in Kupfer geſtochen. Camerata hat ein Crucifix nach Piazetta radirt, imgleichen ein von dem in Moſkau in der Niederlauſitz vor einigen Jahren verſtorbenen Peter Hutin radirt hinterlaſſenes Blatt mit dem Grabſtichel ausgeführt. Es ſtellet einen Chimiſten in ſeinem Laboratorium nach Thomas Wyck vor. Der Name Eckhout, den man nach der erſten Ueberlieferung, an einigen Blättern findet, wird niemand irre machen. Das Grabmaal nach Bartolomäus Berenberg von Boetius wird nächſtens ausgegeben werden. Von den neuen Verſuchen unſers würdigen Generaldirektors iſt eine Folge von zwo kleinen radirten Landſchaften erſchienen, deren Werth Kenner ſchon ohne unſre Lobſprüche zu beſtimmen wiſſen. Ein Kopf nach van Dyck von dem in Gold und Silberausgraben berühmten Joh. Otto Sahler iſt wirklich eine Art von Opere Mallei, dergleichen Joh. Lutma (S. Chriſts Monogr.) gemacht; es iſt auf Röthelart und aus Num. 1. womit es bezeichnet iſt,

 ſehen

ſehen wir, daß man mehr dergleichen zu gewarten hat.

Berlin. Wir ſind noch eine Nachricht von den radirten Kupferſtichen des Hrn. Matthes zu Gellerts Fabeln nach Roden ſchuldig: vielleicht hätte bisweilen die Erfindung glücklicher ſeyn können: der Stich fällt aber wegen ſeiner guten Haltung wohl in die Augen, und wird dieſen Fabeln eine nicht geringe Zierde geben.

Halle. Hr. Bauſe hat ein Nachbild des bekannten Uytenbogard nach Rembrand, und das Bildniß des Herzog Ferdinand von Braunſchweig verfertiget: das erſte verdient vielen Beyfall: auch das andre zeigt ſchöne Ausdrückungen, wir hätten ihm aber ein beſſeres Original dazu gewünſchet.

Leipzig. Super Quintiliani Judicio *de Sublimitate Homeri* Exercitationem Orationi ſolemni praemiſit *Chr. Aug. Clodius* 1765. Quintilian erhebt in ſeinem zehnten Buche den Homer mit vielen Lobſprüchen, und ſtellt ihn beſonders als das größte Muſter in dem Erhabenen vor. Hunc nemo in magnis ſublimitate — ſuperauit etc. Dies iſt die Veranlaſſung zu gegenwärtiger Schrift. Ehe der Hr. Prof. dieſen Ausſpruch des Quintilians auf den Homer ſelbſt anwendet, ſo widerlegt er vorher den Caſpar Barth, der wider das zehnte Buch des Quintilians, in welchem dieſe Stelle befindlich iſt, wie bekannt, ſehr viele Erinnerungen gemacht hat. Nunmehr wirft er die Frage auf; was für ein Gedicht des Homers Quintilian gemeynt habe? Daß es die Batrachomyomachie und die Hymnen

nicht

nicht ſeyn konnten, dieſes zeigt der Hr. V. aus folgenden Gründen: 1) weil es noch nicht vollkommen gewiß iſt, daß Homer der Urheber davon iſt; 2) weil dieſe Art der Poeſie des Erhabnen nicht ſo fähig iſt, als die epiſche; und 3) aus der ganzen Abſicht des Quintilians. Hat er nun alſo auf die Jlias oder auf die Odyſſee, oder auf beyde Gedichte gezielt? Der Hr. Prof. ſtellt zwiſchen dieſen beyden Gedichten eine Vergleichung an, er unterſucht welches von beyden den Vorzug verdient, und widerlegt einige Kunſtrichter, welche die Odyſſee auf Unkoſten der Jlias loben. Endlich beruft er ſich auf den Quintilian, der die meiſten Beyſpiele des Großen und Erhabnen aus der Jlias genommen hat, und ſchränkt ſich alſo deswegen in ſeiner ganzen Abhandlung auf dieſe ein. Er theilt die epiſchen Handlungen, welche in der Jlias vorkommen, in zwo Klaſſen ein. Die erſte, in welcher die Götter, und die andere, da die übrigen handelnden Perſonen redend eingeführet werden. Bey der erſtern macht der Hr. Prof. die Anmerkung, daß ſich überhaupt der heydniſche Dichter über ſeine Religion und über ſeine Gottheiten nicht ſo erhaben habe ausdrücken können, weil die vielen Fabeln und lächerlichen Hiſtörchen, die von den Göttern, und auch ſo gar vom Jupiter bekannt waren, die größten Bilder nothwendig erniedrigen mußten. Man ſolle alſo das Erhabene des Homers in den Beſchreibungen und Reden der Götter, nach der Beſchaffenheit der heydniſchen Religion, und nach den allgemeinen Begriffen von den Göttern beurtheilen. Es werden hierbey die ſchön-

ſten Reden und Bilder von den Gottheiten aus der Ilias angeführt, und zwiſchen dem Homer und Virgil Vergleichungen angeſtellt. Was die andre Klaſſe betrifft, ſo ſchränkt er ſich beſonders auf die Perſon des Achilles ein, theils weil er in dem Heldengedichte des Homers die Hauptperſon iſt; theils auch weil der Stolz, die Heftigkeit, und der große Charakter des Achilles für den Dichter die größten Gegenſtände zum Erhabenen zeigen. Der Hr. Prof. beurtheilet nunmehr das Erhabene des Homers nach den Handlungen des Achilles, und unterſucht wie der Poet alle Vortheile genützt, um ihn in ſolche Situationen zu ſetzen, wodurch das Erhabne erhalten wird. Die Beyſpiele aus dem Homer ſind nicht überhäuft, aber wohlgewählt, und nur die angeführten Stellen werden mit vielem Geſchmack beurtheilet, und zu der Hauptabſicht angewendet. Ueberhaupt ſieht man in dieſer Abhandlung, wie viel die gründliche Gelehrſamkeit und Beleſenheit durch den guten Geſchmack gewinnt. Denn unſrer Meynung nach, kann niemand den Homer, in ſofern er Poet iſt, beurtheilen, als ein Mann von Geſchmack und Empfindung, der ſelbſt Genie hat. Die Schreibart iſt angenehm, bisweilen enthuſiaſtiſch, wo ihn die Schönheiten ſeines Gegenſtandes mit ſich fortgeriſſen haben.

Oratio inter ſolemnia exequiarum Sereniſſ. Principi etc. Friderico Chriſtiano etc. factarum — recitata a Jo. Aug. Erneſti. Lipſiae ex officina Langenhemiana. Eine Lobrede auf den verſtorbenen Churfürſten von Sachſen, Frie-

Friedrich Chriſtian, den weiſeſten und beſten Regenten, der iemals gelebt hat, und von einem Erneſti, das iſt mehr geſagt, als alle Lobſprüche! Faſt wird es unglaublich ſcheinen, daß eine Regierung von zween Monaten ſo eine reichhaltige Materie zu einer ſolchen Rede geben können, wo man dem Redner gewiß nicht Schuld geben darf, daß er die gewöhnlichen locos communes der heutigen Panegyriſten vorgeſucht hat. Ueberall der edelſte und ſimpelſte Ausdruck, der Ton der Wahrheit und die ächte Sprache der Empfindung und des Herzens. Noch müſſen wir eine ſehr gute deutſche Ueberſetzung dieſer vortrefflichen Rede erwähnen, die in der Dyckiſchen Buchhandlung erſchienen iſt, und der man ſo wenig die Ueberſetzung anſieht, daß man ſie für ein Original halten ſollte.

In eben dieſer Handlung iſt die dritte und vermehrte Auflage der Tändeleyen herausgekommen. Der Werth dieſer reizenden Kleinigkeiten iſt ſchon unter uns viel zu bekannt, als daß wir dasjenige, was wir zu ihrem Lobe ſchon bey ihrer erſten Erſcheinung geſagt haben, zu wiederholen brauchen. Bey dieſer Ausgabe ſind verſchiedene Verbeſſerungen und Aenderungen gemacht worden, und Paphos dazu gekommen.

Wittenberg. De Vmbra Poetica, Wittenbergae, 1764. Dieſen Titel führen 3 Abhandlungen des Hrn. M. Boden in Wittenberg, welche ihrem Verf. nicht nur von Seiten der Beleſenheit, ſondern auch des Geſchmacks Ehre machen. Er hat ſie dem Hrn. geh. Legationsrath von Hagedorn, in einer lateiniſchen Ode zugeeignet, der durch ſeine vortreffliche

Betrach-

Betrachtungen über die Mahlerey ihm Anlaß gegeben, dasjenige auf die Poeſie anzuwenden, was dieſer von der Mahlerey geſagt hat. Es gründet ſich alſo die ganze Ausführung dieſer Diſſertation eigentlich auf die Vergleichung der Mahlerey und der Dichtkunſt. Der Begriff des Schattens, und die Regeln nach welchen er vertheilet werden muß, geben dem Verfaſſer gleiche Grundſätze in der Poeſie an. Der Hr. M. B. verſteht alſo unter dem Schatten in einem Gedichte, diejenigen Stellen, die weder in Anſehung des Gegenſtandes, noch des Ausdrucks, noch der Bilder zu ſehr hervorſtechen dürfen, und darinnen die ganze Ausführung ſo beſchaffen iſt, daß ſie faſt unbemerkt bleiben, und eben dadurch die andern großen und ſchönern Stellen deſto mehr erheben müſſen. Alsdenn werden die Regeln nach der Reihe angegeben, nach welchen man das gehörige Verhältniß zwiſchen Licht und Schatten beobachten ſoll, und zugleich gezeigt, was für Züge in dem poetiſchen Gemählde im Dunkeln ſtehen müſſen; dieſe Regeln ſind wohl ausgeführt, und mit ausgeſuchten Beyſpielen, beſonders aus alten epiſchen Dichtern erläutert. Der Hr. V. beurtheilet die angeführten Stellen mit vieler Genauigkeit, und wendet ſie alsdenn zum Beweis für die Richtigkeit ſeiner angegebenen Regeln an. Vielleicht würde es nicht unſchicklich ſeyn, wenn ein Mann von Genie und Geſchmacke es unternehmen wollte, einmal zu zeigen, worinnen dieſe beyden Künſte von einander abgehen; die Aehnlichkeiten ſind in dieſen beyden Künſten leichter zu finden, als die Gränzen, wo ſie von einander ſcheiden, und die

Regeln

Regeln müſſen für die poetiſche Dichtkunſt, ſo fruchtbar, als jene ſeyn.

England.

Arminius: or *Germania* freed. Tranſlated from the third Edition of the *German* Original written by Baron *Cronzeck.* With an hiſtorical and Critical Preface, by the celebrated Profeſſor *Gottſched*, of *Leipſic.* In two Vols. ſmall 8vo. *Becket* and de *Hondt.* Der ſel. Cronegk, der ſich über den deutſchen Herrmann in manchem Sinngedichte luſtig gemacht, würde ſich im Grabe umwenden, wenn er wiſſen ſollte, daß bey einer ſo witzigen Nation als die engliſche iſt, die Herrmannias auf ſeine Rechnung ſollte geſchrieben werden. Wir können es für nichts anders als die Bosheit eines aufgebrachten Engländers anſehen, der ſich, Gott weis warum? an den Deutſchen durch dieſe Ueberſetzung zu rächen denkt, um ſie bey ſeinen Landsleuten verächtlich zu machen: und wir wüßten keinen Weg, wodurch er es ſicherer hätte bewerkſtelligen können? Freylich ſollten die engliſchen Kunſtrichter nicht ſo verwegen ſeyn, und eine ganze Nation deswegen verdammen, oder wenigſtens ſich erkundigen was die deutſchen Kunſtrichter dazu geſagt hätten; ehe ſie hinſchreiben the German critics are quite inſenſible to the beauties of Genius, they are incapable of feeling a Milton or Shakeſpear: Was würden ſie nicht erſt von uns ſagen, wenn ſie dies Gedicht im Original leſen könnten?

Poems

Poems on ſeveral Occaſions. By the Rev. Samuel Rogers Rector of *Chellington*, in Bedfordshire, 8vo Vol. I. Dieſer Band enthält beynahe 130 kleine poetiſche Stücken, und ob ſie der Verf. gleich nur als Schulübungen, zu deren Herausgabe er durch verſchiedene Umſtände genöthiget worden, ausgiebt, ſo iſt doch hin und wieder ſo viel Leichtigkeit und Lebhaſtigkeit darinnen, daß ſie ſchon einen Leſer verdienen.

The Traveller, or a Proſpect of Society, a Poem. Inſcribed to the Rev. Mr. *Henry Goldſmith*. *Bey Oliver* Goldſmith, M. B. 4to. Newberry. Dieſes Gedicht hat eine Verſification, deren ſich Pope ſelbſt nicht ſchämen würde. In der Zueignungsſchriſt an ſeinen Bruder, zeigt er die Abſicht ſeines Gedichts. „Ohne daß ich die Vertheidigung einer Parthey übernehme, habe ich einen „Verſuch gemacht, die Wuth der meiſten zu beſtreiten. Ich bemühe mich zu zeigen, daß in andern „Staaten eine gleiche Glückſeligkeit ſtatt finde, ob „ſie gleich unter einer verſchiedenen Regierungsform „von unſrer eignen ſtehen: daß jeder Staat ſeinen „beſondern Grundſatz von Glückſeligkeit habe, und „daß dieſer Grundſatz in jedem Staate, beſonders „in unſerm eigenen, zum größten Schaden könne „übertrieben werden.„ Um ſeinen Satz auf eine lebhafte Art auszuführen, ſetzt er ſich in ſeinen Gedanken auf den höchſten Gipfel der Alpen, wirft ſeine Augen auf alle Gegenden, die vor ihm liegen, umher, und vergleicht nicht nur ihre Lage oder politiſche Verfaſſung, ſondern auch ihre geſellſchaftlichen

und häuslichen Sitten, die doch größtentheils die Hauptſumme des menſchlichen Lebens ausmachen. Nachdem er Italien, die Schweiz, Frankreich und Holland durchſtrichen, kehrt er in ſein Vaterland, und zeigt das Uebel, das aus der zu ungebundenen Freyheit entſteht: wir wollen dieſe Stelle zur Probe herſetzen: „Dieſe Unabhängigkeit ſchätzen die Brit„ten zu hoch; ſie hält Menſchen von Menſchen zu„rück, und bricht das geſellſchaftliche Band: Siehe, „ob es gleich durch ſich herumdrehende Tiefen zuſam„men gehalten wird, ſo ſtreiten doch Gemüther wi„der Gemüther, zurücktreibend und zurückgetrieben: „es entſtehen Gährungen, eingekerkerte Faktionen „brüllen: der zurückgedrückte Ehrgeiz arbeitet um „ſich her, indeſſen überwältiget, fühlet das allge„meine Syſtem ſeine Bewegungen geſtopft, oder, die „Phreneſie befeuert die Räder. Dies iſt nicht das „ärgſte. Jemehr die geſellſchaftlichen Feſſeln ab„fallen, deſto mehr verlieren Pflicht, Liebe und Ehre „von ihrer Herrſchaft: erdichtete Feſſeln, die Feſſeln „des Reichthums und des Geſetzes, ſammeln ihre „Macht, und erzwingen eine unwillige Ehrfurcht. „Darum beugt ſich aller Gehorſam für dieſe alleine, „die Talente ſinken, und das Verdienſt weint unbe„kannt; bis vielleicht eine Zeit kömmt, alle ihrer „Reizungen beraubt, da dieſes Land der Gelehrten „und dieſe Amme der Helden, wo edle Stämme die „patriotiſche Flamme fortpflanzen, und Monarchen „arbeiten, und Poeten nach Ruhme ſchmachten, ein „Zuſammenfluß von Geize ſeyn wird, und Gelehrte, „Helden und Könige ungeehrt ſterben.

Reli-

Reliques of antient English Poetry: conſiſting of old heroic Ballads, Songs, and other Pieces of our earlier Poets, (Chiefly of the Lyric Kind.) Together with ſome few of later Date 3. Vols. 8vo. Dodsley. Der Herausgeber dieſer alten Gedichte zeiget ſich durchgängig als ein Mann von großem Geſchmack, nicht weniger Einſicht in die Kritik, und einen unermüdeten Fleiße in der Entdeckung der alten poetiſchen Geſchichte ſeines Vaterlandes. Er hat eine Abhandlung von den alten Meiſterſängern vorgeſetzet, die voller ſeltner und artiger Nachrichten iſt. Die Sammlung ſelbſt enthält meiſtens Lieder, wo die Natur mit ihren getreueſten Farben abgezeichnet iſt, und ſo fremd ſie bisweilen uns ſcheinen möchte, ſo iſt ſie ſich doch immer ähnlich, und gefällt durch ihre Simplicität. Er hat die Sammlung in verſchiedene Bücher abgetheilet. Das erſte im erſten Bande enthält drey Gedichte, und fängt mit der alten Ballade von der Cheoy Chace an, die der Verf. noch weiter zurück ſetzt, als diejenigen die Addiſon im Zuſchauer angeführt hat. Es folget die Ballade auf die Schlacht von Otterburn mit einigen trefflichen Anmerkungen: alsdenn die Judentochter, die er für einen Schottiſchen Geſang hält, und wovon der Innhalt eine Mordthat iſt, die eine Jüdinn an einem Chriſtkinde begangen hat. — Der alte und angenehme Geſang des Sir Lauline — eine ſchottiſche Ballade, Eduard, das ſehr alte Lied von König Eſtmere, ferner Patrick Spence; wieder ein ſehr altes von Robin Hood und Guy von Gisbourne. Ueberall ſtreut er hiſto-

riſche Anmerkungen ein. Das 2te Buch des erſten Bandes enthält die Balladen, die den Shakſpear und ſeine Zeitgenoſſen erläutern, und der Verf. hat wieder eine ausnehmend ſchöne Abhandlung über den Urſprung des engliſchen Theaters vorgeſetzt. Das dritte Buch hebt mit der ſchon etwas neuern Ballade der Chevy Chace an, die der Verfaſſer weit unter die alte ſetzt. Eine der beſten in dieſer Sammlung iſt die dritte, der Aufſtand in Norden, wo auf die Rebellion im 12ten Jahre der Regierung der Eliſabeth 1589. gezielet wird, die für den Thomas Percy, den 7ten Grafen von Northumberland, ſo unglücklich ausſchlug. Zwo ſeltne Proben von ſpaniſchen Geſängen machen den Beſchluß. Der zweyte Band fängt mit einer Ballade, Richard von Almaigne betittelt, an, und hat einen Anhänger von der Parthey des Simon von Montford, Grafen von Leiceſter, kurz nach der Schlacht von Lewes, den 14ten May 1264. zun Verfaſſer. Es folget eine Elegie auf den Tod Eduard des Erſten. Das 3te iſt ein Geſang von Chaucer, das ſich in keiner ſeiner Ausgaben befindet. Die nächſte Ballade, das Turnier von Tottenham, iſt ſehr luſtig, und eine feine Satyre auf die Turniere. Die 5te auf den Sieg bey Agincourt. Es folgt das nußbraune Mägdchen; eine Ballade, von dem berühmten Grafen Rivers: eine andere Sir Aldingar: das alte engliſche Paſtoral, Harpalus, welches die 11te ausmachet, iſt ein poetiſches Phänomenon: das nächſte Paſtoral Robin und Makyne ſind nicht von gleichem Verdienſte: die übrigen Gedichte in dieſem Buche wer-

den aber den Leſer nicht weniger ergötzen. Das 2te Buch des andern Bandes leget einige geiſtliche Balladen vor, die um die Zeit der Reformation geſchrieben ſind: tragiſche und hiſtoriſche Geſänge, die meiſtens der Aufmerkſamkeit werth ſind. Das 3te Buch dieſes Bandes hat zum Eingange wieder eine Abhandlung, die auf die alte engliſche Poeſie ein großes Licht verbreitet. Der 3te Band iſt hauptſächlich romantiſchen Gegenſtänden gewidmet, und der Verf. hat ihnen wieder eine ſehr leſenswürdige Abhandlung über die alten metriſchen Romanzen vorgeſetzet. Das 2te Buch dieſes Bandes trägt einige Legenden des Sir Guy vor, und unterhält durch eine ſehr angenehme Abwechslung. Einige Hexengeſänge geben uns ſehr lebhafte Begriffe von dem alten Aberglauben, und zeigen uns die Quelle von Shakſpears Zaubereyen,

Within *which* circle none durſt tread but he.

„In deſſen Zirkel niemand als er treten durfte,„ wie Dryden ſagt: aber die Leſer werden finden, daß wenn einige Verfaſſer derſelbigen, nicht in dem ſeinigen getreten ſind, ſie wenigſtens hineingeguckt haben, und es iſt ſehr möglich, daß er in einige von ihren Zirkeln nicht nur hineingeguckt hat, ſondern auch hineingetreten iſt. Die Geburt des heil. George, die das 3te und letzte Buch dieſes Werks anfüllet, iſt aus der alten Erzählung der ſieben Ritter der Chriſtenheit genommen, die vor Zeiten in großem Anſehen war. Jeder Freund des Theaters wird ſich freuen, hier die alte ächte Ballade von George Barnwell, und ver-

Digitized by Google

verſchiedene andere alte vortreffliche Geſänge zu finden, die der Vergeſſenheit entriſſen zu werden verdienten. — Wir wünſchten wohl, daß ein deutſcher Kunſtrichter nach dem Beyſpiele dieſes Engländers einen gleichen Fleiß auf die alten deutſchen Geſänge verwenden möchte: wir ſind überzeugt, daß es ihm nicht an Materien fehlen könnte, und wie viel würde die Hiſtorie der deutſchen Dichtkunſt dabey gewinnen!

The Companion to the Play-houſe: or an Hiſtorical Account of all the Dramatic Writers (and their Works) that have appeared in *Great Britain* and *Ireland*, from the Commencement of our Theatrical Exhibitions, down to the preſent Year 1764. Compoſed in the form of a Dictionary, for the more readily turning to any particular Author or Performance. 12mo. 2 Vols. Becket and de Hondt. Dieſes kleine Buch iſt für die Freunde des Theaters ſehr wichtig. Der Sammler zeiget ſich darinnen als ein Kenner dramatiſcher Verdienſte und ſein Fleiß iſt ſeiner Beurtheilungskraft gleich. Seine Bemerkungen ſind größtentheils richtig: wo Schwierigkeiten vorkommen, iſt er behutſam, und enthält ſich des entſcheidenden Tones, der den theatraliſchen Kunſtrichtern ſehr eigen iſt. Vermittelſt der alphabetiſchen Ordnung iſt er im Stande geweſen, eine große Menge Materien in einem kurzen Raume einzuſchließen, und man findet hier kleine Anekdoten, die man vielleicht in manchem großen Werke vergebens ſuchet. Die wichtigſten Artikel ſind immer die längſten: Wir

wollen aber zur Probe ſeines Vortrags den Artikel Nathanael Lee überſetzen. „Dieſer, ein ſehr berühmter dramatiſcher Dichter des vorigen Jahrhunderts, war der Sohn eines Geiſtlichen, der ihm eine ſehr gute Erziehung gab. Er legte den erſten Grund zu ſeiner Wiſſenſchaft in der Weſtmünſteriſchen Schule; von dar gieng in das heil. Dreyeinigkeitscollegium nach Cambridge. — Da er nach London kam, trieb ihn ſeine Neigung auf dem Theater zu erſcheinen: aber es gieng ihm, wie es ſchon manchem großen Genie ergangen iſt, die eben ſo unglücklich in Vorſtellungen auf dem Theater geweſen, als ſie gut für daſſelbe zu ſchreiben gewußt haben, und es gelang ihm gar nicht, die Gedanken anderer Menſchen gut auszudrücken. Er verfertigte eilf Tragödien, die alle einen ſehr großen Antheil von wahrem poetiſchen Enthuſiaſmus enthalten. — Keiner hat noch die Liebe wahrhaſtiger als er gefühlet, und niemand hat ſie mit mehrerer Zärtlichkeit zu beſchreiben gewußt. -- Addiſon erhebt ſein Genie ſehr, und bemerkt, daß keiner unſrer engliſchen Dichter eine glücklichere Wendung für die Tragödie als er gehabt, ob ihn gleich ſein natürliches Feuer und ſein zügelloſer Ungeſtüm über alle Gränzen der Wahrſcheinlichkeit und oft über die Natur ſelbſt fortgeriſſen: es iſt gewiß, daß dieſes Dichters Einbildungskraft oft mit ſeiner Vernunft davon gelaufen; ſo daß er auch gänzlich verrückt und ſo böſe war, daß ſeine Freunde ſich genöthiget fanden, ihn in Bedlam einzuſchließen, wo er einem elenden Schmierer, der die Grauſamkeit hatte, über ſein Unglück zu ſpotten, die bekannte Antwort

wort gab — „Nein, es iſt nicht leicht, wie ein ver„nünftiger Menſch zu ſchreiben; aber dazu gehört „gar nichts, wie ein Narr zu ſchreiben.„ — Lee hatte das Glück, daß er den Gebrauch ſeiner Vernunft wieder bekam, wenigſtens in ſo weit, daß er ſeiner melankoliſchen Einkerkerung konnte entlaſſen werden: aber er überlebte ſeine Freyheit nicht lange, indem er in ſeinem 34ſten Jahre ſtarb. Cibber in ſeinen Leben der Dichter ſagt, daß er unglücklicher Weiſe, bey einer Nachtſchwärmerey in den Straßen zu London umgekommen: andere Schriftſteller erzählen eben daſſelbige, und vermuthlich iſt dies das Ende des armen Nat. Lee geweſen!

The Laureat. A Poem. Inſcribed to the Memory of C. Churchill. 4to. Ridley. Dies Gedichte betrifft die Vertheilung des engliſchen Lorbeers. Apollo von den Muſen umgeben ſitzt ihn zu vertheilen; die Candidaten erſcheinen, und er geht mit verſchiedenen neuen Dichtern übel um: Dr. Brown, Whitehead, Langhorn, Home, Mallet, Smollet, u. a. m. die gewiß ihre großen Verdienſte haben, bekommen alle ihren Antheil: Der bekannte Churchill erhält endlich den Lorbeer. Man kann nicht läugnen, daß viel Geiſt und ſehr ſchöne poetiſche Stellen in dieſer Satyre ſind, ob aber dieſes die Bitterkeit entſchuldiget, iſt eine andre Frage?

Frankreich.

Paris. Bey Guerin und de la Tour wird eine neue franzöſiſche Ueberſetzung der philoſophiſchen Betrachtungen des Kaiſers M. Aurelius gedruckt,

der der griechiſche Text und zwar verbeſſert beygefügt ſeyn ſoll, indem man die barberiniſchen Varianten und eine Handſchrift aus der königlichen Bibliothek von einigen einzelnen Stücken bey der Hand hat, von Florenz aus aber noch von drey Handſchriften Vergleichungen erwartet. Der Herausgeber und Ueberſetzer, welcher bloß mit den Buchſtaben D. J. ſich bezeichnet, hat bereits in einigen franzöſiſchen Monatsſchriften dem Publiko ſowohl ſein Vorhaben angekündiget, als auch durch Vorlegung einer wichtigen Stelle angezeigt, was man von ihm zu erwarten habe. Gedachte Stelle im eilften Buche §. 3. wird dadurch merkwürdig, weil eine richtige Erklärung derſelben zugleich die Denkungsart dieſes großen Kaiſers in Anſehung des Märtyrerstodes der Chriſten enthält. „Wie groß, ſagt er, iſt der Geiſt, der ſtets ſeinen Körper zu verlaſſen, und entweder auszulöſchen oder zu verrauchen, oder bey ihm zu bleiben (und um ihn zu ſchweben) bereit iſt! allein dieſe Bereitwilligkeit muß aus einer reiflichen Ueberlegung herkommen, *μη κατα ψιλην παρατάξιν ὡς οἱ Χριστιανοι, ἀλλα λελογισμενως, και σεμνος, και ὥστε και αλλον πεισαι, ατραγωδως*, nicht, wie die Chriſten nur blos um dem Tode ſich entgegen zu ſtellen, blindlings in den Tod zu gehen, und dieſes ward den Chriſten gemeiniglich Schuld gegeben: ſondern mit Ueberlegung, mit Anſtand, ſo daß es andern zum Beyſpiele dienen kann, doch ohne Aufſehen machen zu wollen. Man ſehe den Plinius in ſeinen Briefen X, 97. uud andre vom Gatacker angeführte Stellen nach. Der neue Ueberſetzer führt erſt anderer

und

und dann die in dem Journal de Trevoux 1713. eingerückte Ueberſetzung an, nach welcher es gegeben wird, non more velitum, non point en enfans perdus comme font les Chrêtiens; weil ſo wie παραταξις die Schlachtordnung bedeutet, ψιλοι die leichten Truppen bedeutet. Eben dieſe Ueberſetzung nimmt er gleichfalls, nur unter andern Ausdrücken, an; und ſo wohl dieſe Wahl, als die Art und Weiſe wie er ſeine Kritik über dieſe Worte anſtellet, die Schwierigkeiten, welche er ſich bey dem in Xylanders Ueberſetzung gebrauchten Worte obſtinatione machet, lehrt zur Gnüge, daß wir von dieſer Seite wenig von ihm zu hoffen haben. Die Frage war hier nicht, was ψιλοι und was παραταξις einzeln, jedes für ſich bedeuten, ſondern ob ψιλη παραταξις ſtatt παραταξις των ψιλων geſagt werden könne; und dies dürfte wohl nicht zu erweiſen ſeyn. Die Probe, die er eben in dieſer Stelle von ſeiner Ueberſetzung giebt, läßt gleichfalls befürchten, daß dieſelbe zwar leicht und fließend, aber mehr eine Umſchreibung werden dürfte, ſo daß der ganze Charakter des Schriftſtellers verſchwunden ſeyn wird.

Hiſtoire de l'academie Royale des Inſcriptions & Belles lettres, avec les Memoires de Litterature, tirés de regiſtres de cette Academie, depuis l'Année 1758. jusques & compriſe l'année 1760. tom. 29me & 30me, à Paris de l'Imprimerie-Royale, 1764. Wir würden einen großen Fehler begehen, wenn wir dieſe neuen Bände von den Schriften einer Akademie

mit Stillſchweigen übergiengen, der man ſchon ſo nütz-
liche Entdeckungen zu danken hat. Da der 1ſte Ab-
ſchnitt blos die Veränderungen, die bey ihr vorgegan-
gen ſind, Preisfragen, Aufgaben, und dergleichen ent-
hält: ſo zeigen wir lieber gleich diejenigen Abhandlun-
gen an, die unſre Leſer vorzüglich intereßiren werden,
und die zweyte Abtheilung anfüllen: Von dem fabel-
haften Urſprunge der Völker von Mr. Bürigny. —
Anmerkungen über die verſchiedenen Traditionen die
Helena und den trojaniſchen Krieg betreffend — ein
Aufſatz von den hiſtoriſchen Irrthümern der Profan-
ſcribenten in Anſehung der Juden: von dem vor-
hergenannten Verf. — verſchiedene Abhandlungen
über Punkte aus der franzöſiſchen Geſchichte. —
Eine ſehr gelehrte Unterſuchung über die Ruinen von
Perſepolis durch den Grafen von Caylus — An-
merkungen über die Münzen der Könige von Sy-
rien, die den Namen Nicephorus angenommen ha-
ben, durch den Abbe' Belley, ingleichen über die
Münzen Demetrius des III. Königs von Syrien.
Unter den geographiſchen findet ſich ein vortrefflicher
Aufſatz über die Beſchreibung der Narbonenſiſchen
Provinz, nach dem Plinius mit geographiſchen, hiſtori-
ſchen und kritiſchen Noten erläutert von Mr. Me-
nard; ein andrer über die Verſchiedenheit der
Breite und Länge zwiſchen Alexandrien und Syene.
Von Unterſuchungen die Litteratur betreffend, verdie-
net des jüngern Hrn. Lebeau Abhandlung über den
Margites des Homer, ein Gedichte, das man als
das Modell der Komedie anſieht, angezeiget zu wer-
den: ingleichen Betrachtungen von Mr. de Büri-

gny

gny über des Aeſchylus Tragödie die Perſer — Anmerkungen über einige Erzählungen des Herodotus nach den Aegyptiſchen Prieſtern von Mr. de la Nauze — von Mr. Düpuy, Beobachtungen über den vierfachen Aufgang der Sonnen, von der ebenfalls Herodotus den ägyptiſchen Prieſtern nachgeredet. — Geſammlete Nachrichten von allem, was uns das Alterthum von dem Philoſophen Poſidonius erzählet, von Mr. de Bürigny. Mr. Tercier ſuchet den Salluſtius über das Bild das er von der Sempronia gemacht, zu rechtfertigen — ein andrer Aufſatz des Mr. de Bürigny über das Leben und die Werke des Publius Nigidius Figulus. Hr. Düpuy zeiget Mittel die guten franzöſiſchen Ueberſetzungen der Alten vollkommner zu machen. — Drey Abhandlungen vom Grafen von Caylus: 1) über das Gemälde des Cebes, über die Coryciſche Höhle, und über das Gemählde des Philoſtratus. 2) Nachrichten von denjenigen Fürſten, die die Künſte befördert haben; 3) ein Mittel die Farben in den Marmor zu bringen, und die Züge dauerhaft zu machen. Mr. Düpuy; ein Mittel, wie man die Kenntniß unſrer Maaße und Gewichte auf die Nachwelt bringen könne. Die letzte Abtheilung enthält Lobſchriften einiger Mitglieder.

Der 30. B. enthält die Unterſuchungen des Mr. de Güignes über den Urſprung der phöniciſchen und hebräiſchen Buchſtaben, und ihre Aehnlichkeit mit den chineſiſchen Characteren. — Des Mr. de Bougainville Anmerkungen über die grichiſchen Alterthümer aus der erſten Zeit, und ihre Geſchichts-

ſchreiber in Abſicht auf die Zeitrechnung; — Des Abbe' Foucher Bemerkungen über die Religion der Perſer, über die Lehre der Nachfolger des 2ten Zoroaſter, in Abſicht ſowohl auf das unſichtbare Principium aller Dinge, als der Untergötter — über den Urſprung des Uebels nach der Meynung des Zoroaſter — ebendeſſelben Erläuterungen der Syſtemen des Pythagoras, Plato, der Gnoſtiker und anderer Vorgänger des Manes. — Mr. de Burigny hat alles über das Leben des Herodes Atticus geſammlet. — Des ältern und jüngern Mr. le Beau Unterſuchung über ein paar Komödien des Ariſtophanes, wo der leztere bey Gelegenheit des Plutus die Geſchichte der alten Komödie durchgeht. — Wir übergehen die geographiſchen Abhandlungen — Der Gr. Caylus handelt bey Gelegenheit einer alten Sculptur, die ihm von Rom zugeſchickt worden, von dem Tempel der Diana zu Epheſus, ihren Schickſalen und der Göttinn ſelbſt — über das Gemählde des Apelles von der Venus Anadyomene, wo er zugleich vieles in Abſicht auf die Vergleichung zwiſchen der Poeſie und Mahlerey erläutert — über den lapidem Obſidianum, der beym Plinius vorkömmt — des Abbe' Barthelemy Erklärung eines prächtigen Muſaico aus der Stadt Paleſtrina. — Des Hrn. Chabanon vortreffliche Abhandlung über den Homer, in ſo fern er als ein tragiſcher Dichter zu betrachten iſt. — Des Hrn. Bonamy Vergleichung der alten Waſſerleitungen zu Rom mit den franzöſiſchen — Mr. Menard über die Laura des Petrarch — Mr. de Broſſes

Digitized by Google

über ein Gefäß und vier Handſchriften, die vor kurzem in Siberien gefunden worden. Mr. d'Anville liefert eine weitläuftige und ſehr gelehrte Abhandlung über die Größe des alten Roms: der Abbe' Belley über eine Münze der alten Stadt Rhoſes oder Rheſus, die weder Norris noch Vaillant gekannt haben, ingleichen über eine, die die Einwohner zu Antiochia, unter dem Trajan, dem Vater des Kaiſers, geſchlagen haben: es folgen noch verſchiedene Abhandlungen, die wir übergehen, weil ſie weniger zu unſrer Abſicht dienen, ob ſie gleich in ihrer Art eben ſo wichtig ſind.

Lettre du Comte de Cominges à ſa mere, ſuivie d'une lettre de Philoméle à Progné. A Paris, chez Sebaſtian Jorry 1765. Dieſe Briefe ſind von eben dem Verfaſſer der Briefe der Zeila und des Barnwell, die wir zu ihrer Zeit angezeiget haben, nämlich vom Hrn. Dorat. Der erſtere hat die traurige Geſchichte des Grafen von Comminges mit der Mademoiſelle de Lüſſan zum Innhalt, die aus den Memoiren des Comminges, die man der Gräſinn von Mürat zuſchreibet, genommen iſt. Die Verſification dieſes Gedichts, iſt leicht und angenehm, und die Poeſie edel und glänzend: es enthält beynahe 400. Verſe, die vielleicht noch ſtärker ſeyn würden, wenn ihrer um das Drittheil weniger wären. Wir wollen zur Probe die Apoſtrophe an ſeinen grauſamen Vater herſetzen:

Je devrois te haïr; c'eſt toi qui m'as fait naitre.
Ton nom ſeul me conſterne & me remplit d'effroi;

Mes

Mes pleurs depuis vingt ans dépoſent contre toi.
O toi par le devoir à ſes deſtins unie,
Fais lui, pour me venger, l'hiſtoire de ma vie.
Qu'il frémiſſe à ſon tour: porte au fond de ſon
cœur
L'accent de mes regrets, le cri de ma douleur.
D'un fils tendre & ſoumis perſécuteur ſévère,
Bourreau d'Adélaide, eſt-il encor mon père?
Non de ſa main barbare il a briſé nos nœuds.
Puiſſe-je tranſporter ce cercueil ſous ſes yeux?
Puiſſent ces noirs tableaux l'environner ſans
ceſſe,
Et le malheur d'un fils tourmenter ſa vieilleſſe?
Qu'ai-je dit? - - - ah! - - - pardonne à mon
égarement
Ces coupables tranſports, ces fureurs d'un
Amant.
Malgré ſa cruauté je ſens que je l'honore:
Il ne m'aima jamais, & moi, je l'aime encore.

In dem zweyten Briefe giebt Progne, die Tochter des Pandions, ihrer Schweſter von den Grauſamkeiten des Tereus Nachricht: man hielt ſie für todt: der grauſame Gemahl der Philomele aber hielt ſie in einem Thurme eingeſchloſſen, nachdem er ihr die Zunge herausgeriſſen, aus Furcht daß ſie ſein Verbrechen offenbaren möchte. Das Aeußerliche dieſer Briefe iſt ſehr ſchön, und mit ein Paar vortrefflichen Kupferblättern und Vignetten von Hrn. Eiſen gezeichnet und Mr. de Longueil geſtochen, ver-

zie-

ziert. Noch müſſen wir anzeigen, daß die Memoires de Cominges den Mr. d'Arnaud auch zu folgendem Trauerſpiele Anlaß gegeben haben:

Les amans malheureux ou le Comte de Cominges. Drame en trois Actes & en vers, précédé d'un Diſcours, & ſuivi des Memoires du Comte de Cominges, de Mad. D. T. par Mr. d'Arnaud, à Paris chez l'Eſclapart. 1764. Der Verf. hat das ganze ſchreckliche Gemählde dieſes Romans zu nutzen gewußt, und wir kennen kaum ein rührender Stück auf dem franzöſiſchen Theater als dieß, das vielleicht für ſeine Landsleute zu heftig ſeyn, und daher ſchwerlich möchte geſpielet werden. Das Pathetiſche des Ausdrucks iſt dem Innhalte vollkommen angemeſſen. In ſeinen geſammleten Schriften befindet ſich ſchon ein Trauerſpiel Coligny, zu dem dieſes das Gegenbild iſt.

Les Loiſirs de M. de C. à la Haye, chez Neaulme & Compagnie. 1764. 2. Vol. in 12. Der Verf. dieſer Gedichte iſt Mr. de Chenevriere. Der 1ſte Th. enthält bey nahe hundert Sendſchreiben, Madrigale, Kantaten, Erzählungen, ſechs Opern, und eine Menge kleiner Stücken. Der 2te über 300. Briefe an den Verfaſſer nebſt ſeinen Antworten. Man wird ſich alſo leicht vorſtellen, daß nicht alles von gleichem Werthe iſt.

Ordre Chronologique de deuils de Cour, contenant un précis de la vie & des ouvrages des Auteurs qui ſont morts dans le courant de l'année 1764. à Paris chez Moreau

1765.

1765. Wir zeigen dieſes Buch wegen der Lebensbeſchreibungen oder Lobſchriften einiger Männer an, die deſſen Innhalt ausmachen, und deren Andenken unter den Freunden der ſchönen Wiſſenſchaften erhalten zu werden verdienet. Es ſind dies der jüngere Racine, der Abbe' Prevot, Rameau, Baurans, ein Dichter und Tonkünſtler, und der P. Andre': der Verf. verſpricht nächſtens auch Nachrichten von Künſtlern, denen man mit Vergnügen entgegen ſieht: ſie ſind mit Geſchmack geſchrieben, und voll feiner Anmerkungen über die Künſte.

Les trois freres & Combabus, Contes en vers précédés par des réflexions ſur le Conte & ſuivis de *Floricourt*, hiſtoire Françoiſe. A Paris. chez Jorry. Dieſe beyden Erzählungen ſind in eben der glänzenden Form wie der obangezeigte Lettre de Comminges gedruckt. Die drey Brüder tragen den Namen der Devirgineurs, weil ſie ſich wegen ihrer Gewaltthätigkeiten gegen die jungen Mägdchen furchtbar gemacht hatten. Dieſe begegnen Colin, der die junge und furchtſame Annette auf einem Eſel zu einem Jahrmarkte führet. Colin glaubt die Jungfrauſchaft Annettens durch das Vorgeben, als ob ſie ſeine Frau ſey, zu retten, und ſie zwingen ihn alſofort, daß er die ehlichen Rechte in ihrer Gegenwart vollziehen muß. Die Geſchichte des Combabus iſt aus des Bayle Wörterbuche bekannt. In der Geſchichte des Floricourt, ſucht er zu erweiſen, daß der lüderlichſte junge Menſch durch eine tugendhafte und liebenswürdige Frau wieder könne klug gemacht werden.

Digitized by Google

den. Es herrſcht eine ungemeine Leichtigkeit, Naivität und Delikateſſe in dieſen Erzählungen, ob wir gleich nicht läugnen wollen, daß die Beſcheidenheit nicht allzeit geſchont wird, ſo fein auch der Schleier iſt, den man der Wolluſt umgeworfen. Sie ſind ebenfalls mit ein paar ſchönen Kupferſtichen und Vignetten von Hrn. Eiſen gezeichnet, und von Longueil geſtochen, begleitet

Oeuvres mêlées de Mr. de la Fargue. 2. Vol. in 12. avec fig. à Paris chez Ducheſne. Der erſte Theil enthält flüchtige Poeſien, die angenehm genug ſind: geiſtliche Oden; einen Verſuch einer Ueberſetzung aus dem Horaz, und eine Abhandlung über den Ausdruck im Vortrage. Der zweyte eine Rede über die Lecture, und eine Ueberſetzung aus dem Engliſchen, Neuſchottland betittelt.

Lettre de l'Abbé de Rancé à un Ami, écrite de ſon Abbaye de la Trappe, par Mr. Barthe enrichie d'Eſtampes & de Vignettes. à Paris chez Duchesne. Die Geliebte des Abbe Rance ſtarb, wie man weiß, in Zeit von drey Tagen an den Blattern. Da der bleierne Sarg, den man für ſie verfertigen laſſen, zu kurz war, mußte man ihr den Kopf abſchneiden. Der Abbe Rance war auf dem Lande, ohne etwas von dieſer Begebenheit zu wiſſen: als er zurückkam, und ſie beſuchen wollte, war das abgeſchnittne Haupt nebſt dem Leichname der erſte Anblick, der ihm in ihren Zimmer aufſtieß. Dieſen Augenblick entſagte er der Welt, und ward ein Carthäuſer. Er giebt von dieſer ſchrecklichen Cataſtrophe aus ſeinem Kloſter einem Freunde in

dieſer

dieſer Heroide Nachricht. Das vorgeſetzte Kupfer iſt vorzüglich ſchön, ſo wohl als dasjenige, welches der folgenden vorſteht:

Lettre de Cain à ſon Epouſe Mehala: der Verfaſſer ſucht ſich mit dem pathetiſchen Inhalte zu entſchuldigen, daß er den Cain einen Brief an ſeine Frau ſchreiben läßt: die Poeſie ſcheint uns eben nicht die ſtärkſte zu ſeyn, ungeachtet, wie er in dem Vorberichte ſagt, er von dem Tode Abels unſers Geßners begeiſtert, an dieſe Arbeit gegangen.

L'hôpital des Fous, traduit de l'Anglois: chez *Jorry*. Willhelm Walſch, der Lehrmeiſter von Pope, iſt der Verfaſſer dieſes Narrenhoſpitals. Der letztere ſagt in ſeinem Verſuche über die Kritik nach der Ueberſetzung des Abbe'Resnel von ihm:

Walſh des doctes ſœurs le juge favori,
Condamnoit ſans aigreur & louoit ſans baſſeſſe.

Auch dieſes Werkchen macht ſich durch das ſchöne Kupfer und die ſaubern Vignetten empfehlungswürdig.

Oeuvres diverſes de Mr. de Marivaux, 4. Vols. in 12. chez Ducheſne. Der erſte Theil enthält das Leben dieſes witzigen Autors, und den erſtern Band des neuen Donquixotte: der 2te die Fortſetzung und die Geſchichte der Mdlle. Goton und des Mr. le Gris. Der 3te die Iliade in burlesken Verſen. Der 4te die Auferziehung eines Prinzen, den Spiegel, das umgeſtürzte Fuhrwerk, und einige andere Dinge, aus des Verfaſſers nachgelaſſenen Handſchriften.

Con-

Digitized by Google

Contes Moraux, par M. *Marmontel*: belle edition in 4to. ingleichen eine kleine Ausgabe in 12. mit ſaubern Kupferſtichen und einer Vermehrung von fünf neuen Erzählungen: der Ehemann ein Sylphe: Laurette: die Frau, wie es ihrer wenig giebt: die Freundſchaft auf der Probe, und der gebeſſerte Miſantrop. Dieſe neuen Erzählungen geben den erſtern an Schönheit nichts nach.

Oeuvres de Théâtre de M. Bret. Vol. in 12. chez *Prault*. Dieſe Sammlung enthält fünf Luſtſpiele des Hrn. Bret. l'ecole amoureuſe in einem Akt und freyen Verſen: la double extravagance in Verſen und 3 Aufzügen: le Jaloux, in 5 Aufzügen und Verſen: l'Entétement, in einem Akt und zehnſylbigen Verſen: l'Orpheline oder le faux Genereux, in Verſen und drey Akten.

Pieces de Théâtre par M. *Marin*. Vol. in 8. faiſant la première partie des œuvres diverſes du même Auteur. Chez Ducheſne. Auch dieſes neue Theater enthält 5 Comödien: Julie oder le triomphe de l'amitié, in 3 Akten, in Proſa: la fleur d'Agathon, in einem Aufzuge, in Proſa: Fédéric, eine heroiſche Comödie in 5 Akten in Verſen. L'Amante ingénue, in 1. Akte in Proſa. L'Amant heureux par un Menſonge, ein Poſſenſpiel in einem Akt in Proſa. Jedem Stücke ſind Anmerkungen beygefügt, worinnen er ſich ſelbſt beurtheilet: der Verfaſſer verdient alle mögliche Ermunterung in dieſer Laufbahn fortzufahren, und es finden ſich ſehr gute komiſche Züge darinnen.

Digitized by Google

Nachrichten von neuen franzöſiſchen Kupferſtichen.

Febr. Hr. Cochin und Lebas kündigen nach Ablieferung der 3ten Subſcription von den vier Kupferſtichen der Häfen von Bourdeaux und Bayonne nach den Gemählden des Hrn. Vernet, eine 4te an. Sie wird aber dießmal nur aus 2 Blättern beſtehen, weil nur noch ſo viel, die vorhergehenden abgerechnet, von ihm übrig ſind: ſie nehmen 6. Liv. auf Vorſchuß, und eben ſo viel bey der Ablieferung, die im künftigen Jahre erfolgen ſoll. Das erſte iſt der Hafen von Rochefort, von der Seite des Magazins für die Colonien. Der Vordergrund wird mit Bedürfniſſen für dieſelben bey Abgang einer Eſkadre, verzieret ſeyn. Das zweyte der Hafen von Rochelle von der Seite des kleinen Fluſſes. Man ſieht im Hintergrunde die beyden Thürme, die am Eingange des Hafens ſtehen: forne werden die Verzierungen vielerley Figuren von Weibsperſonen von Rochelle, Poitevin, Saintonge, und Olonne ausmachen.

Merz. Das große Werk von architektoniſchen Zeichnungen des Hrn. Dümont iſt nunmehro geendiget: ſie beſtehen aus folgenden: Art die Säulen und Pfeiler der doriſchen Ordnung zu verbinden in zwölf kleinen Platten, von denen der Preiß 1. Liv. 10. Sous iſt. Eine Parallele der Gebälke und Zimmerarbeit nach italiäniſcher Art auf zehn kleinen und zwo großen Platten 1. Liv. 10. Sous. Eine Suite von Fenſtern nach den ſchönſten Palläſten in Rom

in

in neun kleinen und einer großen Platte 1. Liv. 10. S. Architektoniſche Ruinen auf 24. kleinen Platten, 3. Liv. Verſchiedene Entwürfe aus der Architektur von Hrn. Dümont, in 15. großen Platten, 3. Liv. Sechs Platten von Perſpektiven, und ein doppelter geometriſcher Plan, zuſammen 8. Platten für 6. Liv. Eine Suite von Ruinen der drey Tempel von Peſtum, oder Poßidonien einer alten Stadt in Großgriechenland, in 7. Platten, 3. Liv. Eine Suite akademiſcher Zeichnungen der Baukunſt von verſchiedenen italiäniſchen Meiſtern, 6. Platten, 1. Liv. 10. Sous. Eine Vergleichung von Theatern in 26. Blättern, 6. Liv. Die Sacriſtey U. L. Fr. in Paris in 14. Platten, nach einer Zuſammenſetzung von Hrn. Soufflot, 3. Liv. Eine Suite der Erhöhungen und ganzen Profile der Peterskirche in Rom, in 14. Platten, 6. Liv. Eine andre Suite von den vornehmſten Theilen eben dieſer Kirche in 64. Platten, 15. Liv. Sie werden ſo wohl einzeln, als zuſammen verkauft, und die Akademie der Architektur, die dieſe Zeichnungen durch ein paar Mitglieder den Hrn. Süfflot und Franque prüfen laſſen, hat ihm ein Zeugniß ihres Beyfalls darüber ausgefertiget.

Baſan verkauft das Bildniß des Hrn. de Belloy, Verfaſſers der Belagerung von Calais, und ein Mauſoläum für die Helden, die er in ſeiner Tragödie aufgeſtellet hat, in 8. Pr. 12. Sous, ingleichen ein ſehr ſchönes Blat nach Vernet, unter dem Titel: Vue proche de Mont-Ferrat. Der Stich iſt von Hrn. Levaux, für 3. Liv.

April. Bey der Wittwe Daulle' ſind folgende 3. neue Kupferſtiche zu haben: Maiſon de campagne des environs de Naples, nach Hrn. Vernet für 1. Liv. 16. S. Les fruits du ménage und les Buveurs de Lait nach Hrn. Boucher, jedes 1. Liv. In allen dreyen iſt viel Natur und Wahrheit.

Hr. Littret hat nach der Zeichnung des Hrn. Schenau das Bildniß der Mad. de Pompadour in Geſtalt eines Medaillons mit Blumen umkränzt, geſtochen; es hat das Verdienſt der Aehnlichkeit, und iſt das erſte, das von ihr in Kupfer gebracht iſt.

Man weis, daß man dem Hrn. Desmarteaux und François den Kupferſtich nach Zeichnungsart ſchuldig iſt. Bis hieher hat man ihn aber noch nicht bey architektoniſchen Zeichnungen gebraucht und Hr. J. F. Charpentier hat den erſten Verſuch gemacht, der ſehr glücklich ausgefallen iſt. Er hat den Plan, die Erhöhnng und das Profil eines Gefängniſſes nach der Erfindung und Zeichnung des Architekten Hrn. G. Bugniel mit den größten Fleiß geſtochen, und Joullain verkauft es um 3. Liv.

Duchesne giebt ein Blat aus, die Belagerung von Calais gezeichnet und geſtochen von Hrn. Poiſſon. Der Zeichner hat den Augenblick gewählet, wo Euſtache de St. Pierre zu Harcourt ſagt:

J'ai ſçu Vôtre artifice.

Fiquet, deſſen ſauberer Stich bekannt iſt, iſt nunmehr mit dem Bildniſſe des P. Corneille fertig.

May.

May. Nach Hrn. Greuze hat Hr. Moitte zwey ſchöne Blätter unter dem Titel le Donneur de Serenade, und la Pareſſeuſe geſtochen, jedes zu 3. Liv.

Le Moulin d'attrape von Hrn. Schwab nach Schenau, wird bey Joullain um 2. Liv. verkauft, ingleichen ein Plan zu dem in Paris neu zu errichteten Opernhauſe, welcher dem Herzoge von Orleans zugeeignet iſt.

Jun. Bey Buldet ſind zween ſehr artige Kupferſtiche, nach Gemählden von Hrn. Eiſen, dem Vater, und vom Hrn. Henriquez in Kupfer gebracht, erſchienen. Das eine führt den Titel l'Eſpiéglerie, und das andre l'Optique. Das erſtere ſtellt einen kleinen Knaben vor, der bey einem Brunnen mit ſeinem Stuhle rücklings umgefallen: ſein älterer Bruder dreht den Hahn auf, und hält den Finger ſchief vor, daß das Waſſer auf das umgefallene Kind ſpritzt. Die Guvernante, die dabey ſteht, ſieht dieſe Unordnung mit einer nachdenklichen Mine an, die dem Hrn. Davesne folgende artige Verſe, die darunter ſtehen, eingegeben:

Arrête enfant, & fait tréve à tes jeux:
Dans quel danger, ne mets-tu pas ton frére;
Pour que ce bain puiſſe être ſalutaire,
Attends qu'Amour le brûle de ſes feux.

Das Gegenbild zeigt zwey junge Mägdchen, die eine optiſche Vorſtellung anſehen. Die eine flieht, die andere betrachtet aber dieſes Schauſpiel mit Aufmerkſamkeit: die Verſe darunter vom Hrn. Davesne ſind:

Nicette obſerve & ſon oeil curieux
A ce qu'il voit ſe prête ſans malice;
Mais Aglaé fuit d'un air furieux:
Juge lecteur quelle eſt la plus novice?

Bey eben dem Hrn. Buldet findet man auch eine ſehr ähnlichſte Büſte vom König, die Hr. Viſpre' auf ſchwarze Art geſtochen.

Die Skize vom Hrn. Bolomey, die derſelbe bey dem Geburtstage des Prinzen von Oranien, und deſſen Aufnahme bey den Generalſtaaten verfertigt, hat ſo viel Beyfall erhalten, daß er ſich entſchloſſen, daſſelbe in Kupfer bringen zu laſſen. Aber da die reiche Zuſammenſetzung und weitläuftige Ausführung große Koſten erfodert, ſo haben ſich viele Liebhaber anheiſchig gemacht, darauf zu ſubſcribiren. Er hat alſo einen berühmten Künſtler aus Paris kommen laſſen, damit es nicht an der gehörigen Genauigkeit und Sorgfalt mangeln möchte, wenn die Ausführung unter ſeinen Augen geſchähe. Der Innhalt iſt hiſtoriſch, allegoriſch und moraliſch.

Der junge Fürſt, von der Religion unterſtützt, und von dem Herzoge von Braunſchweig, ſeinem Vormunde, geführet, dem die Weisheit einen Oelkranz aufſetzt, ſtehet von Tugenden umringt. Die Großmuth, in Uebereinſtimmung mit der Beſcheidenheit krönen ihn mit Lorbeern: die Frömmigkeit und Treue begleiten ihn, und die Religion, der die Wahrheit vorgehet, verjaget vor ihm den Aberglauben. Die Republik ladet ihn ein, den Platz einzunehmen, den ſie ihn beſtimmt, wo die Klugheit und Billigkeit den Vorſitz haben. Ueber dem Stuhle hängt ein Gemählde,

mählde, welches den Tempel des Ruhms vorſtellet. Jede Säule iſt mit einem Medaillon verzieret, als ein Monument ſeiner großen Vorfahren. Der Ruhm ladet ihn ein, ihren Fußtapfen zu folgen. Auf einer andern Seite ſteigt die göttliche Gerechtigkeit mit einem flammenden Schwerdte vom Himmel, und ſtürzt ſich auf den Fanatiſmus, die Ketzerey und die Zwietracht, wirft dieſe Verwüſter der Menſchen zu Boden, und befreyet durch ihre mächtige Hülfe eine Menge Unglücklicher von jedem Alter und Stande, die ganz erſchrocken, die empfindliche Gaſtfreyheit um Schutz anflehen. Dieſe liebreiche Tugend empfängt ſie mit offenen Armen, ihr Buſen iſt eröffnet, und ſie zeigt ihnen eine ſichere Freyſtatt an, und nimmt ſie unter ihre Vertheidigung. Auf dem Vordergrunde hält die Freyheit, die durch die Vorfahren des Prinzen, zerbrochenen Feſſeln. Die Liebe des Volks danket dem höchſten Weſen für den würdigen Abkömmling ihrer großen Beſchützer. Die Freyheit iſt von Künſten und Wiſſenſchaften umgeben, die unter der Vorſtellung von Genien, neue Kräfte anwenden, den Staat durch ihre verſchiedenen Werke zu verherrlichen. Oben am Gemählde erſcheinet die Zeit, die den Auftritt eröffnet.

Dies Blat wird zu Anfange 1766. folgen: die Pränumeranten zahlen 6. holländiſche Gulden: die Hälfte vorher, und die andere Hälfte darnach. Die Platte wird 25. Zoll in die Breite und 20. in der Höhe, nach dem ſogenannten Königsfuße enthalten.

Die Subſcribenten erhalten Quittungen von den Hrn. B. Bolomey Mahler, und dem Hrn. Boley

dem Kupferſtecher unterſchrieben, und van Daalen der Buchhändler zu Haag nimmt die Subſcription an.

Junius. Wir haben in einem der letzten Stücke der Bibl. der Zeichnung erwähnet, die der große engliſche Schauſpieler Garrick bey ſeinem Aufenthalte in Paris von der Mdlle. Clairon durch den Hrn. Gravelot verfertigen laſſen: dieſe iſt ſeit kurzen vom Hrn. Noel le Mire in Kupfer geſtochen worden: ſie iſt 10. Zoll hoch und 6. breit, und koſtet 30. Sous.

Nachricht von neuen franzöſiſchen theatraliſchen Stücken.

Februar. Hr. Anſeaume hat für das italiäniſche Theater ein Stück verfertiget, das vielen Beyfall erhalten, und wegen des Innhalts angezeiget zu werden verdienet. Der Titel iſt l'Ecole de la jeuneſſe oder Barnevelt François. Die Veränderungen, die er mit dem engliſchen Barnwell vorgenommen, um eine Comödie daraus zu machen, ſind folgende: Cleon (der hier die Stelle des Barnwell vertritt) iſt ein junger Menſch, der im Grunde tugendhaft iſt, aber durch üble Geſellſchaft zu großen Ausſchweifungen verleitet wird. Er iſt ein Heuchler gegen ſeinen Onkel, hart und ſtolz gegen Sophien, kriechend und demüthig gegen eine gewiſſe Hortenſe, die ihn betrügt, der Narr von einem alten Wüſtling der ihn allerhand ſchlimme Streiche ſpielet. Da er ſich eine Menge Schulden zugezogen, und ſich in eine gefährliche Streitigkeit verwickelt findet, ſo ſieht er kein

kein Mittel vor ſich, als ſeinen ehrlichen Onkel zu beſtehlen. Dieſe niedrige Handlung erſcheinet hier mit vielen Umſtänden begleitet, die ſie intereſſant machen. Die Unruhe des Cleon, indem er ſie begeht, bereitet ihn zu den Gewiſſensbiſſen vor, die er empfindet, als er ſtatt des Geldes und der Wechſel ſeines Onkels Teſtament findet, worinnen er ſich zum Erben von einem großen Theile von deſſen Vermögen eingeſetzt ſieht. Er wird darüber ſo gerührt, daß er ſeine vergangne Fehler ernſthaft bereuet, mit ſeinen falſchen Feinden bricht, und von ſeinem Onkel Vergebung erhält, der ihn mit Sophien verheyrathet. Der erſte Akt hat den Ton der guten Comödien. Der zweyte, wo Cleon im Strome ſeiner Ausſchweifung vorgeſtellet wird, hat viel neue und ſehr angenehme Gemählde. Beſonders hat ein Auftritt, wo geſpielet und ein Concert aufgeführet wird, viel Lebhaftigkeit. Der letzte Akt, wo der Diebſtahl vorgehet, enthält viele Meiſterzüge, und den wahren Ausdruck der Empfindung. Die Arien die darinnen vorkommen, ſind von Mr. Düni verfertiget, und haben nicht weniger Lob erhalten.

Den 13ten Febr. iſt die Belagerung von Calais vom Mr. de Belloy mit unglaublichen Beyfall aufgeführet worden. Da das Stück ſchon bey uns die Ehre des Nachdrucks erhalten, und faſt in jedermanns Händen iſt, auch zu vielen Händeln unter den Comödianten Anlaß gegeben, daß darüber ſo gar die Mlle. Clairon, die größte franzöſiſche Schauſpielerinn das Theater verlaſſen hat, und die öffentlichen Blätter davon geredet haben; ſo brauchen wir

nichts von deſſen Innhalte zu ſagen. Wir glauben inzwiſchen ſo viel, daß wenn die franzöſiſche Eigenliebe nicht ſo große Nahrung darinnen gefunden, die Urtheile darüber weniger partheyiſch würden ausgefallen ſeyn. Wir wünſchten inzwiſchen unſern Landsleuten einen ſolchen patriotiſchen Eifer, der ſich bis aufs Theater erſtreckt, und an dem eine ganze Nation Theil nimmt. Noch müſſen wir erwähnen, daß Mr. d'Arnaud eheſtens ein Gedichte von drey Geſängen des Innhalts Le ſiège de Calais liefern wird.

Von Mr. Poinſinet iſt den 27. Febr. der Tom Jones auf dem italiäniſchen Theater vorgeſtellet worden. Man findet die Charaktere des Allwerth, Weſtern, Tom-Jones, Bliſil, der Sophie, Madam Weſtern, und des Quaker Dowlings glücklich nach dem Fielding kopiret. Man hat die Verwicklungen und einige langweilige Scenen darinnen getadelt: es hat aber nach einigen Veränderungen darinnen großen Beyfall erhalten. Die Muſik zu den Arien hat Hr. Philidor geſetzt.

Innhalt.

I. Herr Stephan Falkonet Gedanken von der Bildhauerkunſt S. 1
II. Johann Elias Schlegels Werke, dritter Theil, herausgegeben von Joh. Heinr. Schlegeln 36
III. Hiſtoire de la diſpoſition & des formes differentes, qué les Chretiens ont données à leurs temples, &c. par Mr. *le Roy* 54
IV. Jüdiſche Schäfergedichte 72
V. Johann Winkelmanns Nachrichten von den neueſten herkulaniſchen Entdeckungen 81
VI. Freudensbezeugungen des K. K. Thereſianiſchen Collegiums bey Gelegenheit der Krönung Joſephs des zweyten römiſchen Königs 102
VII. Die Braut, eine Tragödie, von Beaumont und Fletcher; nebſt kritiſchen und biograpiſchen Abhandlungen über die vier gröſten Dichter des ältern brittiſchen Theaters 111
VIII. Der öſterreichiſche Patriot, eine Wochenſchrift 116
IX. Dialogiſche Fabeln in zwey Büchern, von dem Verfaſſer der Dithyramben 123
X. Der Sommer 131
XI. Theatre de P. Corneille avec des Commentaires par Mr. de Voltaire 136
XII. Vermiſchte Nachrichten 152
Nachricht von etlichen Augſpurger Künſtlern ebend.
Gottfried Eichler, Bildniß- und Hiſtorienmahler 153
Joh. Geo. Bergmiller, Hiſtorienmahler 156
Gottfr. Bern. Götz, Geſchichtsmahler und Kupferverleger 159
Von einigen neuen Kupferſtichen aus Augſpurg 161
Zürich. X. Païſages dédiés à Mr. Watelet &c. par ſon ami S. Geſſner 163
Leben und vollſtändige Nachricht von den Werken des Hrn. Ritter Hedlingers 164
Dresden. Nachricht von neuen Kupferſtichen 167
Berlin. Hrn. Matthes Kupfer zu Gellerts Fabeln 168
Ein paar Blätter von Hrn. Bauſe ebend.

Leipzig.

Digitized by Google

Innhalt.

Leipzig. Super Quintiliani iudicio de *Sublimitate Homeri* Pr. Chr. Clodii ebend.
Oratio inter ſolemnia Exequiarum Sereniſſ. Principi Friderico Chriſtiano factarum recitata a Jo Aug. Erneſti 170
Tändeleyen, dritte Auflage 171
Wittenberg. M. Boden, de umbra poetica Diſſ. III. ebend.

England.
Arminius: or Germania freed, Translated &c. 173
Poems en ſeveral occaſions by the Rev. Sam. Rogers 174
The Traveller, or a Proſpect of Society -- by Oliver Goldſmith ebend.
Reliques of ancient Engliſh Poetry &c. 176
The Laureat, a Poem 181

Frankreich.
Neue Ueberſetzung von des K. M. Aurelius philoſophiſchen Betrachtungen 181
Hiſtoire de l'Academie Royale des Inſcriptions & Belles Lettres &c. Tom. 29me & 30me 183
Lettre du Comte de Cominges à ſa mère &c. 187
Les amans malheureux, ou le Comte de Cominges, Drame &c. par Mr. d'Arnaud 189
Les Loiſirs de M. de C. ebend.
Ordre chronologique de deuils de Cour &c. ebend.
Les trois freres & Combabus &c. 190
Oeuvres mêlées de Mr. de la Farque 191
Lettre de l'Abbé de Rancé à ſon Ami &c. ebend.
Lettre de Cain à ſon Epouſe Mehala 192
L'Hôpital des Fous, trad. de l'Anglois ebend.
Oeuvres diverſes de Mr. de Marivaux ebend.
Contes Moraux par M. Marmontel 193
Oeuvres de Théatre de M. Bret. ebend.
Pieces de Théatre par M. Marin ebend.
Nachrichten von neuen franzöſiſchen Kupferſtichen 194
Nachricht von neuen franzöſiſchen theatraliſchen Stücken 200

Neue Bibliothek
der ſchönen
Wiſſenſchaften
und
der freyen Künſte.

Erſten Bandes zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckiſchen Buchhandlung.
1766.

Digitized by Google

Innhalt.

I. Einige Nachrichten, den Zuſtand der ſpaniſchen Poeſie betreffend S. 209

II. Thomas Abbt, vom Verdienſte 234

III. Des Freyherrn von Petraſch ſämmtliche Luſtſpiele, I. und II. Theil 259

IV. L'Iliade d'Homere. Traduction nouvelle, précedée de reflexions ſur Homere, par M. Bitaubé. Tom. I, II. 275

V. Comiſche Erzählungen 300

VI. Nouveaux Memoires ou Obſervations ſur l'Italie & ſur les Italiens par deux Suedois. Traduites du Suedois. T. I-III. 314

VII. Recherches ſur l'Epoque de l'Equitation & de l'uſage des chars equeſtres chez les anciens &c. par le R. P. Gabriel Fabricy &c. P. I. II. 333

VIII. Glaukus Wahrſagung, als die franzöſiſche Flotte aus dem Hafen von Breſt nach Amerika ſegelte. Ptolomäus und Berenice. Ino, eine Kantate 341

IX. M. Salomon Raniſch, hiſtoriſch-kritiſche Lebensbeſchreibung Hanns Sachſens, ꝛc. zur Erläuterung der Geſchichte der Reformation und deutſchen Dichtkunſt 351

X. Vermiſchte Nachrichten 356

Dresden. Neue Kupferſtiche ebend.

Catalogue des Tableaux de la Galerie Electorale à Dresde 357

Leipzig. Einige neue Kupferſtiche S. 360
Kopenhagen. Nachricht von der Ausgabe der Bildniſſe der XII. Könige von Dänemark, aus dem Oldenburgiſchen Stamme ꝛc. 360
Nürnberg. Zwey Gemälde von Schweikarten 362
Paul von Stetten, der Jüngere, Erläuterungen der in Kupfer geſtochenen Vorſtellungen, aus der Geſchichte der Reichsſtadt Augſpurg ebend.
Verſchiedene Alterthümer von George Chriſtoph Kilian, nach Barbould Rome ancienne 4 Blätter 366
Wien. Einige neue Kupferſtiche 367

England. ebend.

London. A Reviſal of Shakeſpear's Text. &c. ebend. f.
The Correſpondence of Theodoſius and Conſtantia, from their firſt Acquaintaince to the Departure of Theodoſius &c. 368
Miſcellaneous Pieces of Antient Engliſh Poetry &c. 369
The poetical Works of Mr. Williams Collins &c. 370
The Enlargement of the Mind. Epiſt. II. ebend.
Preferment: a Satyre. By John Robinſon 371
An Elegy written among the Ruins of an Abbey. By the Autor of the Nun. 372
The Comedies of Terence, tranſlated into familiar Blank Verſe. By George Colman. ebend.

Electra

Electra, a Tragedy. By William Shirley S. 373
The Judgment of Paris. a Poem. By James Beatrie ebend.
The Commiſſary. a Comedie in three Acts, &c. By Sam. Foote. ebend.
Poems by Charles Churchill. Vol. I. II. 375
The Works of D. Jonathan Swift, Vol. XV. XVI. XVII. ebend.
Original Poems on ſeveral ſubjects. in two Vols. By William Stevenſon, ebend.
Kimbolton Park. a Poem. 376
Mozeen's Fables. 2 Vols. ebend.
Miſcellaneous Pieces of Poetry. &c. ebend.
The Pſalms tranſlated and praphraſed in Engliſh Verſe. By James Merrick. 377
A Tranſlation of the Pſalms of David &c. By Chriſtoph Smart, ebend.
An Inquiry into the Beauties of Painting, and into the Merit of the moſt celebrated Painters; ancient and modern. By Daniel Webb. 2 Edition 380

Neuigkeiten aus Italien 383
Il Ceſare & il Maometto. Tragedie del Sgr. di Voltaire &c. ebend.
Rimini. Il Tempio di S. Franceſco di Rimino &c. 386
Spoleto. Eine groſze Topographiſche Charte von Anton Fortunato de Greiis ebend.
Rom. Theſaurus alter Antiquitatum Beneventarum &c. 387
Muſaei Kircheriani, II. Band 388
Lucca. Inſcrizione antiche, con qualche Spiegazioni di Sgr. Benedetto Paſſionei ebend.

Innhalt.

Tragedie di Antonio Conti, nuova edizione S. 389

Perugia. Iconologia del Cav. Ceſare Ripa, Perugiano, &c. dall' Abbate Ceſare Orlandi T. I. 390

Florenz. Νικανδρȣ Θηριακα καὶ Αλεξιφαρμακα, &c. cur. Angelo Maria Bandinio ebend.

Μȣσαιȣ τȣ Γραμματικȣ τα καθ' Ηρω καὶ Λεανδρον &c. rec. et ill. A. M. Bandinius ebend.

Κολȣθȣ ἁρπαγη Ελενης. &c. rec. &c. A. M. Bandinius 391

Palermo. Le antiche inſcrizioni di Palermo con figure in Rame ebend.

Monaco. Muratori Annali d'Italia, 10 u. 11. Band. 392

Rom. Lettera ſopra l'antico Edifizio di Ravenna detto volgarmente la Rotonda. del Comte Paolo Gamba Ghiſelli ebend.

Lucca. Ad novum Theſaurum Inſcriptionum Cl. V. Lud. Ant. Muratorii, Vol. I. ebend.

Florenz. Raccolta di alcuni Opuſculi ſopra varie materie di Pittura, Scultura e Architettura — da Filippo Baldinucci &c. ebend.

Von einigen daſelbſt herausgekommenen Kupfern und andern Erfindungen 393 f.

Diſcorſo ſopra l'Imitazione Drammatica per un Philologo Toſcano 394

Del vero Pittore Luca S. e del tempo del ſuo fiorire, di Domen. Manni ebend.

Serie di Ritratti di celebri Pittori dipinti di propria mano, in ſeguito a quella publicata nel Muſeo Fiorentino, eſiſtente appreſſo l'Abate Ant. Pazzi, con brevi notizie intorno

no à medeſimi, compilate dall' Abate Oratio Marrini 394
Lucca. Bibliotheca Teatrale di Sgr. Ottaviano Diodati, 10 u. 11 B. 395
Venedig. Vollſtändige Ueberſetzung des Lucians 396

Neue witzige Schriften aus Frankreich.

Lyon. Recueil des Oeuvres de Madame du Boccage, trois Vol. ebend.
Paris. Eſſai ſur l'union de la Poeſie & de la Muſique 397
Traité de Peinture, ſuivi d'un Eſſai ſur la ſculpture &c. par M. Dandré Bardon ebend.
La Theologie des Peinters, Sculpteurs, Graveurs & Deſſinateurs &c. par Mr. l'Abbé Méry 398
Lettre de Petrarque à Laure, ſuivie de Remarques ſur ce Poete, & de la Traduction de quelques unes de ſes plus jolies pieces ebend.
Lettre de Lord Velford à Milord Dirton, ſon Oncle &c. 400
Héloiſe à ſon Epoux, par M. Gazon Dourxigne, und Lettres de Biblis à Caunus &c. par M. Blin. de San-More 401
Anthologie Françoiſe, ou Chanſons choiſies depuis le treizieme Siecle jusqu' à preſent. 3 Vol. ebend.
Epitre à Hymen 402
Neue Ausgabe von la Bruyere und Theophraſts Charakteren 403
Iſabelle & Gertrude, ou les Sylphes ſuppoſés. Comedie &c. par M. Favart ebend.

Neuigkeiten die Künſte betreffend von 1765.

Collection de Villes, Chateaux, Edifices &c. dans

dans toute l'Europe, avec leur explication &c. Prem. Partie S. 403
Traité des couleurs pour la Peinture en Email & ſur la Porcelaine &c. Ouvrage poſthume de M. d'Ariclais de Montamy 404
Fables choiſies, miſes en Vers, par J. de la Fontaine. Nov. Ed. T. I. 405
Eſtampes nouvelles gravées d'après M. Vernet 406
Oeuvres d'Architecture &c. par M. Peyre 507
Obſervations hiſtoriques & géographiques ſur les peuples barbares qui ont habité les bords du Danube & du Pont-Euxin, par M. de Peyſſonnel 408
Vues des environs de Paris par le Sr. Dan. Heimlech ebend.
Peintures, Sculptures & Gravures expoſées au Salon du Louvre le 25 Aout 1765. 409
Zwo Kritiken über dieſe Ausſtellung ebend.
Nachtrag zu den Kupferſtichen von 1764. ebend.

I. Einige

I.

Einige Nachrichten, den Zuſtand der ſpaniſchen Poeſie betreffend.

Wertheſter Freund!

Sie verlangen, daß ich Ihnen einige Nachricht von ſpaniſchen Dichtern geben ſoll, und Sie wiſſen, wie gern ich Ihre Wünſche befriedige, ſo bald es in meinem Vermögen ſteht. Was können Sie aber hierinnen von mir vollſtändiges erwarten, da Ihnen ſelbſt nicht unbekannt iſt, wie fremde wir in dieſem Theile der Litteratur ſind, wie groß die Schwürigkeit iſt, ein Buch in dieſer Sprache habhaft zu werden, oder durch einen Gelehrten dieſer Nation ſich von dem Zuſtande und Fortgange der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften in einem Briefwechſel zu unterrichten? Bey den übrigen europäiſchen Völkern kommen uns noch die Fahrzeuge der Gelehrſamkeit, ich meyne die Monatsſchriften und Tagebücher zu ſtatten, aber auch dieſe fehlen uns. Inzwiſchen will ich dasjenige uneigennützig mit Ihnen theilen, was ich beſitze. Ich will Ihnen einige der berühmteſten ſpaniſchen Dichter von derjenigen Seite zeigen, da ich ſie kenne, und wenn Sie meinem Geſchmacke trauen, ſo werde ich Sie ſo gar ermuntern, das Portugieſi-

Digitized by Google

ſche und Spaniſche zu lernen: mich hat es wenigſtens für meine Mühe nicht unbelohnt gelaſſen, und mehr als einmal überzeugt, wie albern es ſey, wenn man Geſchmack und Genie blos auf gewiſſe Nationen einſchränken will.

Der Mann von wahren Geſchmack, weiß, daß man in allen Völkern und zu allen Zeiten dieſes beſitzen könne. Er lobt das Schöne wo er es findet, er tadelt das Schlechte wo er es ſieht, es mag nun geſtern oder vor zweytauſend Jahren geſchrieben ſeyn. Von unſern Landsleuten iſt es ſeltſam, daß, da ſie mit ſo vielem Eifer die Sprachen fremder Völker ſtudieren, ſie die beyden vorgedachten Sprachen ganz aus der Acht laſſen, da hingegen die beſten alten engliſchen, franzöſiſchen und italiäniſchen Dichter nicht wenig aus den Quellen der ſpaniſchen Dichter geſchöpfet, und durch ſie zum Theil auf die Spuren des guten Geſchmacks gerathen ſind, wie ich vielleicht in der Folge zu zeigen Gelegenheit haben werde. Doch ich will mich nicht länger beym Eingange aufhalten, ſondern Sie gleich mit einigen meiner ausländiſchen Freunde bekannt machen. Vielleicht wenn Sie dieſelben nur erſt den Namen nach kennen, ſuche ich Ihnen in der Folge durch Auszüge ihrer beſten Werke Luſt zu einer nähern Vertraulichkeit mit ihnen zu machen.

Sie fragen mich in einem Ihrer Briefe, mit großer Neubegierde, nach der Araucana des Alonſo de Ercilla. Es iſt dies das Heldengedicht

dicht der Spanier, ich habe daſſelbe nur auf kurze Zeit einmal zum Durchlaufen erhalten, und folglich keine Auszüge daraus machen können. Es ward gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts verfertigt. Alonſo, der eine große Begierde hatte, fremde Länder zu ſehen, gieng an der Spitze von einigen Truppen nach Chili, deſſen Einwohner wider die Spanier rebellirt hatten; er blieb daſelbſt während des ganzen Krieges. An den Gränzen von Chili, gegen Süden, iſt eine kleine bergigte Gegend, Araucania genannt, die von einer Art Menſchen bewohnt iſt, welche ſtärker und wilder ſind, als alle andre Völker von Amerika. Dieſe verfochten mit größerem Muth und weit länger ihre Freyheit, als die andern Amerikaner. Sie waren die letzten, welche die Spanier bezwangen. Alonſo führte mit ihnen einen langen und mühſeligen Krieg; er faßte das Vorhaben, ſich und ſeine Feinde unſterblich zu machen, und wandte die müßige Zeit die ihn ſeine Geſchäfte ließen, dazu an, dieſen Krieg zu beſingen. Dieſes Gedicht hat, ſo viel ich mich erinnere, keine Maſchinen; die Gleichniſſe darinnen ſind fürtrefflich, und es hat Stellen, die die Natur ſelbſt ſind. Leſen Sie nur die Stellen eines Wilden nach, die der Herr von Voltaire in ſeiner Abhandlung über die epiſchen Gedichte der verſchiedenen Nationen, daraus überſetzt hat. Miguel de Cervantes Saavedra ſagt in dem erſten Buche ſeines Don Quixote, daß man es den beſten epiſchen Gedichten der Italiener entgegen ſetzen könne. Ich für meine Perſon glaube, daß man es allen-

falls mit der Luiſiade des Camoens in Vergleichung ſtellen möchte: aber weder mit dem raſenden Orlando des Arioſt, noch mit dem befreyten Jeruſalem des Taſſo, welches mit allen ſeinen Fehlern eines der vollkommenſten epiſchen Gedichte unter den Neuern iſt. Man hat auch eine Auſtriada von Juan de Rufo, und ein anderes Heldengedicht El Monſerrato von Chriſtoval Virues, einem valentiniſchen Dichter. Lopes de Vega Carpio ſoll ein Jeruſalem conquiſtada geſchrieben haben, worin er den Antheil beſingt, den die Spanier an der Wiedereroberung des heiligen Grabes gehabt haben, von welchem aber Taſſo in ſeiner Gieruſalemme keine Erwähnung thut. Dieſes Gedicht mag dem Lopes de Vega wohl den Namen des ſpaniſchen Homer erworben haben, welchen ihn verſchiedene franzöſiſche Schriftſteller beylegen. So lange bis ich dieſes Werk zu ſehen bekomme, bleibt Alonſo de Ercilla der ſpaniſche Homer oder vielmehr Lucan bey mir. Ich habe niemals gefunden, daß die Spanier ein komiſches Heldengedicht beſitzen, man möchte denn die Erzählung von Piraneis und Thisbe des Goegora, ꝛc. die Reiſe nach dem Parnaß des Cervantes für eines halten, von welchem Werke ich nachher reden werde.

Keine Nation iſt wohl ſo reich an Schauſpielen wie dieſe. Sie hatten in den ältern Zeiten Comödien, Tragi-Comödien und Zwiſchenſpiele; ordentliche Tragödien haben ſie erſt, wie die Engländer in den neuern Zeiten erhalten. Lopes de Vega iſt der erſte, der ihr Theater in Aufnahme gebracht

hat.

hat. Er war ein außerordenliches Genie; mußte ſich aber, leider! nach ſeinen Zuſchauern bequemen. Hören Sie, was er in ſeinem Verſuche einer Dichtkunſt für das Theater ſagt:

„Dem Himmel ſey gedankt, noch ehe ich völlig „zehen Jahre alt geweſen bin, habe ich die Bücher „durchgeleſen, die von den Regeln der drammati„ſchen Dichtkunſt handeln. Als ich zu ſchreiben „anfieng, fand ich die Comödie bey uns beſchaffen: „nicht, wie die Alten gedacht haben, daß man ſie „nach ihnen einrichten würde; ſondern, wie ſie viele „Unwiſſende verunſtaltet, die dem Volke ihren gro„ben Geſchmack beygebracht haben. Dieſer ſchlechte „Geſchmack iſt ſo ſehr eingeriſſen, daß derjenige, der „es wagt, nach den Regeln zu arbeiten, in Gefahr „ſteht, ohne Ruhm und Belohnung zu ſterben; „denn unter Leuten, die ſich der Vernunft nicht be„dienen wollen, vermag die Gewohnheit mehr, als „alle Vorſtellungen. Es iſt wahr, daß ich zuwei„len den Regeln der Kunſt, die ſo wenige kennen, „gefolget bin; So bald ich aber auf der andern „Seite jene blendenden Ungeheuer, wozu das Volk „Schaarenweiſe läuft und welche das Frauenzim„mer vergöttert; ſo bald ich dieſe auftreten ſehe, ſo „kehre ich ſogleich zu meiner barbariſchen Gewohn„heit zurück, und wenn ich eine Comödie ſchreiben „ſoll, verſchließe ich geſchwinde den Ariſtoteles und „den Horaz unter fünf Schlöſſern, und lege den „Terenz und Plautus aus meiner Studierſtube „weg, damit ſie nicht zu klagen anfangen, denn

„die Wahrheit pfleget aus vielen Büchern laut her„vor zu ſchreyen, und dann ſchreibe ich nach den „Regeln, welche diejenigen erfunden haben, die ſich „bloß den Beyfall des großen Haufens zum Ziel „ihrer Bemühungen ſetzen. Denn da der Pöbel „für die Comödien bezahlt; ſo iſt es billig daß „man ihm Unſinn verkaufe, weil er doch einmal „an nichts anderm Vergnügen findet.„

Sie ſehen hieraus, daß Lopes ſeiner unregelmäſſigen Stücke wegen mehr beklaget als getadelt zu werden verdienet. Sie wiſſen, daß Moliere gleichfalls dem großen Haufen zu gefallen verſchiedene Poſſenſpiele verfertiget, ja, daß er ſeinem Miſantrop durch den Medecin malgré lui aufgeholfen hat. Verkehrter Geſchmack! und leider! doch auch der Geſchmack unſerer lieben Landesleute! ſie werden lieber einen Joachim Tröbs zehnmal, als einen Triumph der guten Frauenzimmer einmal beſuchen. Lopes de Vega geſteht ferner in ſeiner angeführten Poetick für das Theater, daß er unter 483 Comödien, die er geſchrieben habe, nur ſechſe fände, welche nicht wider die Regeln ſündigten. Montalvan in einem Lobgedichte, welches er auf den Lopes nach deſſen Tode verfertigte, ſagt: dieſer Dichter habe 1800 Schauſpiele geſchrieben. — Sie liebſter Freund! haben mir oft geſtanden, daß Sie den Lügner des großen Corneille für eines derjenigen Stücke hielten, das am vollſten von Laune wäre. Die Idee zu dieſem Stücke und viele Scenen deſſelben hat Corneille aus einer ſpaniſchen Comödie

La

La Verdad ſoſpechoſa (die verdächtige Wahrheit) genommen. Er hielt anfangs den Lopes für den Verfaſſer davon, und ſie gefiel ihm ſo wohl, daß er ſich oft verlauten ließ; er wollte eine ſeiner beſten Tragödien hingeben, um der Erfinder dieſes Stücks zu ſeyn. Erſt in der Folge fand er, daß ein gewiſſer Juan de Alarcon dem Lopes daſſelbige ſtreitig machte. Moliere hat die Idee zu ſeinem Nachſpiele, die Sicilianer betitelt, aus einem Zwiſchenſpiele des Lopes genommen, welches der betrogene Alte heißt. Die ſpaniſchen Schauſpiele verdienen meiſtens der Intriguen wegen bemerkt zu werden, und von dieſer Seite kann ein angehender dramatiſcher Schriftſteller ſie wohl nützen, unterdeſſen fehlt es doch auch nicht an Charakter-Stücken. Auſſer dem Lopes de Vega haben mit Beyfall für das ſpaniſche Theater geſchrieben:

Calderon de La Barca. Dieſer iſt der Terenz der Spanier. Miguel de Cervantes Saavedra. Er hat die ſpaniſche Comödie von fünf Akten auf drey eingeſchränkt. Guillen de Caſtro, aus dem Corneille einen Theil ſeines Cids genommen hat. Tirſo de Molina, dem man das Feſtin de Pierre zu danken hat, welches im Original den Titel führet: El combidado de Piedra. Der ſteinerne Gaſt. Juan Perez de Montalvan. Franciſco de Rojas. Luis Velez de Guevara. Auguſtino Moreto. Antonio de Solis u. ſ. w.

Nicht wahr, Sie hätten den Spaniern nicht einen ſolchen Reichthum an dramatiſchen Schriftſtellern zugetrauet? Nur Schade! daß ich Ihnen nicht viel mehr davon ſagen kann, als daß ſie dieſelben haben.

Nunmehr will ich Ihnen zween andre Dichter anzeigen, die Spanien gewiß große Ehre machen. Dieſe ſind **Boſcan** und **Garcilaſſo de la Vega**. Man findet die Werke derſelben gemeiniglich zuſammen gedruckt. Sie lebten im 16ten Jahrhundert und waren vertraute Freunde. Sie ſind als die erſten guten Dichter der Spanier anzuſehen, vor ihnen wimmelten die Poeſien ihrer Nation von ungeheuren Metaphern. Dieſe beyde aber reinigten die Schreibart ihres Volks. **Boſcan** iſt voll von zärtlichen Liedern nach der Manier des Petrarchs, den er ſich zum Muſter erwählt hatte, und welch ein Muſter! Er hat auch die rührenden Geſchichte des Leander und der Hero aus dem Griechiſchen nachgeahmt: er ſetzte ihr ſtatt der Einleitung ein Sonnet vor, das ich Ihnen beyſchließe.

„Als der muthige **Leander** von Liebe entflammt, „durch das Meer ſchwam, erhub ſich auf einmal „ein Sturm, und die Wellen fiengen an zu brau„ſen. Kaum konnte der Jüngling ihrem Unge„ſtüme widerſtehen. Der Gedanke, ſeine Gelieb„te nie wieder zu erblicken, quälte ihn mehr als „der, ſein Leben zu verlieren. Er ſammelte alle „Kräfte ſeiner beynahe erſtickten Stimme zuſam-

„men,

„men, und redte das Meer alſo an: aber das „Meer erhörte ihn nicht. O ihr erzürnten Wel„len! weil ihr denn einmal meinen Tod beſchloſſen „habt; ſo laßt mich wenigſtens an das Ufer zu mei„ner Hero gelangen, und wenn ich zurück kehre, „alsdenn laßt mich das Opfer eurer Grauſamkeit „werden.„

Soneto.

Paſſando el mar Leandro el animoſo,
En amoroſo fuego todo ardiendo,
Esforcò el viento, y fueſe embrave ciendo
El Agua con un impetu furioſo.
Vencido del Trabaio preſuroſo
Contraſtar à las ondas no pudiendo
Y mas del bien que alli perdiò muriendo,
Que de ſa propria vida congoxoſo:
Como pudo esforçó ſu voz canſada
Y à las ondas habló deſta manera
Mas nunce fue ſu voz dellas vida:
Ondas, pues no ſe eſcuſa que yò muera,
Dexadme alla Uegar, y a la tornada
Vueſtro furor executa en mi vida.

Dieſes ganze Gedicht verdiente eine Ueberſetzung, und vielleicht, wenn Sie Begierde genug haben es zu leſen, wage ich bey Gelegenheit einen Verſuch. Garcilaſſo de la Vega hat auch ſchöne Eklogen geſchrieben. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich eine herſetzen wollte, und einzelne Stellen würden

viel von ihrer Stärke verlieren. Hier haben Sie ein Sonnet von ihm, man erkennet zwar einen Spanier an dem Gleichniſſe womit er anhebt, aber es ſcheint mir doch ſehr angemeſſen zu ſeyn.

„Wie die zärtliche Mutter, welche der kranke „kleine Sohn um eine Speiſe bittet, von der ſie „weiß, daß dieſelbe ſein Uebel verdoppeln wird, „wenn er ſie erhält; ſo wie dieſe aus gar zu groſ„ſer Liebe, nicht den Schaden überdenkt, den ſie ihm „durch Erhörung ſeines Flehens zufügt, eilig ſeinem „Verlangen ein Gnüge thut und ſeine Krankheit ver„ſchlimmert; alſo begehrt mein krankes thörichtes „Herz täglich o Phillis! deinen Anblick von mir, „ich möchte ihm gern dieſe ſchädliche Nahrung verſa„gen; aber es bittet mich ſo oft und ſo ſehr, daß „ich in alles willige, was es begehret, und darüber „vergeſſe daß ich mir den Tod bereite.

Ich füge noch ein Lob des Schlafs von ihm hinzu: „O Natur! wie wenig unvollkommne Werke „haſt du hervor gebracht! Du gabſt den Herzen „des Menſchen den Schlaf, der unſere Glückſeligkei„ten größer macht und unſere Leiden vermindert; „Du gabſt ihnen denſelben, damit der Menſch, „wenn er erwacht, ſich ſeiner daurenden Geſundheit „und ſeines vergnügten Zuſtandes deſto lebhafter „freuen möge. Dieſe Zwiſchenzeit macht, daß ein „Glück niemals den Reiz der Neuigkeit verliert.„

Erlauben Sie daß ich das komiſche Lob des Schlafs, welches Cervantes ſeinem Sancho in den Mund legt, gleich dazu ſetze.

„Ge-

„Geſegnet ſey der, der den Schlaf erfunden hat. „Der Schlaf iſt iſt ein Mantel der alle Grillen be„deckt, eine Speiſe für den, welchen hungert, ein „Trunk für den, der Durſt leidet, ein Feuer, das „die Kälte vertreibt, eine Kälte, die die Hitze mäſ„ſiget, eine Waagſchale, die den Schäfer dem „Könige, und den Dumkopf dem Klugen gleich „macht, kurz, eine allgemeine Münze für die man „alle Dinge kaufen kann.„

Unter den Oden- und Liederdichtern ſind die vorzüglichſten: Don Franciſco de Borja. Don Luis de Gongora, deſſen Werke gelehrter ſind als des vorhergehenden, aber auch ſehr dunkel. Diego Hurtado de Mendoza, Lopes de Maldonado, Lupercio de Argenſola, Hernan Perez de Guzman, D. Jorge Maurique, Luis Bivero, D. Juan Manuel, Hernan Mengia, Gomez Manrique, Suarez, D. Comendador Avila, Luis Galvez de Mantalvo, Caſtillejo. Die letztern 10 ſind beſonders in der geringern Lyriſchen Dichtkunſt ſtark, die erſtern in der hohen Ode. Dieſen Unterſchied bezeichnen die Spanier durch den Ausdruck: Verſos de Arte mayor, und Verſos de Arte menor. In der Satire iſt Bartholome Leonardo de Argenſola, ein Bruder des Lupercio, zu bemerken, wie auch Franciſco Quevedo.

Garcilaſſo hat auch die berühmte Ode Beatus ille vortrefflich überſetzt.

Wie

Wie gefällt Ihnen dieſes Sonnet des Lupercio de Argenſola?

„Nach langem beſchwerlichen Regen tritt die „Sonne hervor und krönet die Berge mit ihren „Stralen. Der haushälteriſche Ackersmann, der „den Müßiggang haßt, ſpringt von ſeinem Lager „auf, und ſpannt die Stiere vor den Pflug; er ver„läßt ſeine Familie, eine ſichere Stütze derſelben, „und bereichert arbeitſam die Furchen ſeiner Fel„der. Am Abend kehret er zu ſeinem ehrlichen „Weibe zurück, welches ihm Licht, Tiſch und La„ger bereitet hat, und der Schwarm ſeiner Kinder „umwimmelt ihn; er ißt leicht zu verdauende „Speiſen mit großem Vergnügen, ein erquicken„der Schlaf empfängt ihn. O ihr Höfe! o Ver„wirrungen! wer wollte ſich euch wünſchen?„

Unter den ſatiriſchen Gedichten nimmt die Reiſe nach den Parnaß des Cervantes keinen unanſehnlichen Platz ein. Ich kann nicht läugnen, daß nicht in dieſem Gedichte Stellen vorkommen, die von einer gar zu erhitzten Einbildungskraft zeugen; aber das Ganze gefällt mir. Ich will Ihnen doch den Plan dieſes Gedichts geben; es iſt in 8 Abſchnitte getheilt, und in terza rima geſchrieben, und eine Nachahmung eines andern Gedichtes, das eben dieſen Titel führet und von dem Ceſare Caporali verfertigt iſt, der auch das Leben des Maecenas im komiſchen Tone beſungen, den Paſſeroni in ſeinem Cicerone ſo glücklich nachgeahmt hat. Cervantes entſchließt ſich eine Reiſe nach dem Parnaße zu unternehmen. Er begiebt ſich nach

Carthagena, nachdem er in einem ſehr ſatiriſchen Tone von Madrid Abſchied genommen. Sogleich bey ſeiner Ankunft in Carthagena findet er den Gott Mercur daſelbſt. Dieſer erzählet ihm: es wären mehr als 20000 ſchlechte Poeten auf den Wege nach dem Parnaße begriffen, welche verſuchen wollten, mit Gewalt hinauf zu dringen, deswegen hätte ihn Apollo nach Spanien geſandt, alle guten Dichter dieſes Reichs noch dahin zu führen, damit ſie ihm wider die ſchlechten beyſtehen möchten. Er zeigt den Cervantes ein Verzeichniß von Dichtern, und befiehlt ihm ſeine Meynung von einen jeden zu entdecken. Cervantes giebt dem Mercur eine kurze Nachricht von jedem. Unter dieſen lobt er den Luis de Gongora, den Herrera, den Juan de Xaurigui, einen guten Ueberſetzer, den Espinet und den Luis Velez de Guevara vor andern. Dieſem letztern legt er den Namen des Sorgenbanners bey, den er ſelbſt ſo ſehr verdient. Er tadelt auch verſchiedene, an deren Namen Ihnen wenig gelegen ſeyn wird. Mercur läßt darauf die Dichter, die das Verzeichniß enthält, in Wolken auf ſein Schiff kommen.

Was hier folgt, iſt zwar witzig, aber doch ſehr zu verwerfen. Mercur nimmt ein großes Kornſieb, wirft zu verſchiedenen malen eine Menge Dichter hinein und ſichtet ſie. Die guten gehen durch, und die, deren Verſe hart und unharmoniſch ſind bleiben oben. Keine Bitte hilft, Mercur wirft dieſe letztern ins Meer; ſie ſuchen das Ufer zu erreichen, und im Schwimmen fluchen ſie auf den

Apollo

Apollo und ſeinen Geſandten, und drohen, künftig den Parnaß durch noch ſchlechtere Gedichte zu entheiligen. **Mercur** antwortet ihnen nicht, er befiehlt den Anker zu heben und abzuſegeln. Man langt bey dem Muſenberg an. Apollo kommt ſeinen Helden entgegen und führt ſie hinauf in einen angenehmen Garten, wo die Kunſt mit der Natur ſtreitet. Der Gott ſetzt ſich an einem erhabenen Ort, und läßt die Dichter ſich gleichfalls unter Lorbeerbäumen nach dem Range, den ihnen ihre Verdienſte geben, ſetzen. Alle Plätze werden angefüllt, ehe **Cervantes** einen erhalten kann; er bleibt alſo ſtehen, iſt aber, wie leicht zu erachten, ſehr verdrießlich darüber, und giebt es dem Apollo in folgenden Worten zu erkennen:

„Herr, derjenige der dir getreu dienet, und um deinen heiligen Lorbeer ſich bewirbt, wird die meiſte Zeit von dem großen Haufen verachtet. Neid und Unwiſſenheit verfolgen ihn beſtändig. Ich habe mich beſtrebt, die ſchöne Galatea der Vergeſſenheit zu entziehen. Ich bin es, der die nicht ganz häßliche Verwirrungsvolle auf die Bühne gebracht hat, eine Comödie die man Beyfallswürdig befunden, wenn ich dem Gerüchte trauen darf. Ich habe noch mehr Comödien verfertigt, die zu ihrer Zeit für gut gehalten wurden, und wenig von den Regeln abweichen. Ich habe im **Don Quixote** den traurigſten mißvergnügteſten Herzen ein Mittel zur Aufheiterung gegeben, das zu allen Zeiten Würkung thut. Ich habe in meinen Nowellen eine Bahn geöfnet, auf der die ſpaniſche Sprache ihre

ganze

ganze Zierlichkeit und ihren Reichthum zeigen kann. Ich habe ſehr viele an Erfindungskraft übertroffen; von meinen zarteſten Alter an habe ich die Poeſie geliebt, und dir immer zu gefallen geſucht. Niemals hat ſich meine Feder zu perſönlichen Satiren erniedrigt, deren Belohnung Unglück und Schande iſt. Ich verabſcheue die Schmeicheley, ich murre nicht mit erbittertem Geiſte wider das ungünſtige Schickſal, ob ich gleich dir nicht verhelen kann, das es mir empfindlich iſt, allhier ſtehen zu müſſen, da alle die andern ſitzen.„ Hierauf antwortet der Gott, und Cervantes ihm wieder. Indem dieſes Geſpräch ſich endigte, ſagte er, überfloß ein größerer Glanz den Himmel, und es erſcholl eine angenehme Harmonie. Ich ward eine Reihe ſchöner Nymphen gewahr, denen der Gott entgegen lächelte. Die letzte in dieſer Reihe übertraf alle die andern an Majeſtät und Schönheit, wie die Sonne die Sterne. Ein prächtiges Kleid welches von Edelgeſteinen ſtralte, bedeckte ihre Glieder. Die Nymphen, die ihren Winken gehorchten, waren die ſchönen Künſte. Dieſe alle, ja ſelbſt die ernſthafteſten Wiſſenſchaften blickten ſie mit der tiefſten Ehrfurcht an; ſie bezeugten ihr, wie ihrer aller eigener Flor dadurch wüchſe, indem ſie ihr dienten, und daß ſie es wäre, die ihnen täglich neue Verehrer erwürbe. Die Liebe beut ihr alle ihre Zärtlichkeiten, der Friede alle ſeine Annehmlichkeiten, der Krieg alle ſeinen Schrecken an. Sie beſitzet alle Kenntniſſe, und weis ſich dieſelben zu Nutze zu machen, dieſe heilige Schöne, die eine eben ſo

große

große Bewundrung als Entzückung erregt. Cervantes fährt fort: Ich fragte den Merkur, ob in dieſer Nymphe vielleicht eine Göttinn verborgen wäre, damit ich zu ihren Füßen ihr meine gebührende Ehrerbietung bezeugen möchte. Merkur gab mir zur Antwort! Du verräthſt deine Dummheit, du biſt ſeit ſo vielen Jahren mit ihr umgegangen, und kennſt die Poeſie nicht? Cervantes: Ich habe ſie niemals in reichen Kleidern geſehen. Was itzt folgt, reizt zwar zum Lachen; aber ſcheint mir des Verfaſſers unwürdig. Apollo wird ein Schiff auf dem Meer gewahr, welches ſich dem Parnaße nähert. Die ſchlechten Dichter, die Merkur vorher ins Waſſer geworfen hatte, und die demſelben durch Schwimmen entkommen waren, kommen auf dieſem Schiffe dem Apollo ihren Beyſtand in dem bevorſtehenden Kriege aufzudringen. Apollo, dem mit dieſer Hülfe nichts gedient iſt, bittet den Neptun, einen Sturm zu erregen; Neptun thut dieſes, das Schiff der elenden Reimer zerſpaltet, und ſie ſehen ſich zum zweytenmal in Lebensgefahr, ſuchen ſich aber wieder durch Schwimmen zu retten. Neptun, der dieſes ſieht, ſteigt zu der Oberfläche des Meeres herauf, und ſucht ihnen mit ſeinen Dreyzack das Schwimmen zu verhindern; weil aber ſehr viele unter ihnen waren, die verliebte Lieder geſchrieben hatten; ſo kommt Venus vom Himmel herab, und bittet den Neptun, dieſe armen Leute zu ſchonen. Er ſchlägt es ihr ab, ſie wird hierüber erzürnt, und entzieht dieſe Unglücklichen der Verfolgung und Gewalt des Neptuns durch eine

Ver-

Verwandlung. Das Meer wird in einem Augenblicke mit einer Menge von Schläuchen bedeckt. Venus hatte die Dichter darein verwandelt, ſie konnten nicht unterſinken, und wenn Neptun einen mit ſeinem Dreyzack ſpießen will; ſo gleitet er immer ab. Neptun kehrt voll Verdruß in die Tiefen des Meers, und Venus triumphirend in Himmel zurück. Cervantes ſagt: von dieſer Zeit an habe er niemals einen Dichter ſehen können, ohne an einen Schlauch zu denken, und niemals einen Schlauch, ohne an einen Dichter zu denken. Apollo redet ſeine Vertheidiger an, und muntert ſie zur Schlacht auf. Der Schwarm ſeiner Feinde läßt ſich ſchon von ferne ſehen; alles auf dem Parnaß ruft zu den Waffen. Dieß iſt ungefähr der Inhalt der erſten 6 Capitel. Das 7te beginnt Cervantes mit einer prächtigen Anrufung an die kriegeriſche Muſe. Apollo ſtellet ſeine Helden in Schlachtordnung. Die Feinde wollen den Muſenberg erſteigen, ſie führen einen Raben in ihrer Fahne, und die Partey des Apollo einen Schwan. Es kommt zum Treffen. Dieſes hat eine große Aehnlichkeit mit dem berühmten Treffen in dem Pulte des Boileau. Man bombardirt ſich von beyden Seiten mit guten und ſchlechten Schriften: Apollo und ſeine Partey ſiegen. Die Muſen und die Dichtkunſt, welche ſich während der Schlacht verborgen gehalten, kommen hervor und krönen die Ueberwinder mit Blumen und Lorbeerzweigen, und feyern ihren Triumph mit Tänzen. Cervantes kehrt wieder nach Madrid zurück.

Sehen ſie, das iſt die Reiſe nach dem Parnaß, die in gewiſſer maßen für ein komiſches Heldengedichte kann gehalten werden. Dieſer Reiſe iſt noch eine Kleinigkeit angedruckt, die ich Ihnen zum Scherze mittheilen will. Cervantes ſagt: kurze Zeit nach ſeiner Rückkehr habe ihm der Dichtergott folgendes zugeſandt:

Privilegia und Verordnungen, die ſpaniſchen Poeten betreffend von Apollo.

1) Sollen einige unter den Poeten eben ſo berühmt wegen ihrer Unordnung in der Kleidung, als wegen ihrer Verſe ſeyn.

2) Wenn ein Poet ſagt, daß er arm ſey; ſoll ihm jedermann auf ſein Wort glauben.

3) Wenn ein Poet zu einer ſeiner Freunde oder Bekannten kömmt, und dieſer eben bey Tiſche ſitzt, und ihn mit zu eſſen bittet, der Poet aber verſichert und ſchwört, er habe ſchon gegeſſen; ſo ſoll ſein Freund oder Bekannter ihm nicht glauben, ſondern ihn zwingen, ſich nieder zu ſetzen, denn er kann gewiß überzeugt ſeyn, daß dem Poeten hierdurch im Grunde keine Gewaltthätigkeit angethan wird.

4) Wenn ein Poet eines ſeiner Werke einem Großen zueignet; ſo ſoll er ja nicht glauben, daß ſein Werk hierdurch beſſer werde.

5) Soll es jedem Poeten freyſtehen, mit mir, und mit dem, was im Himmel iſt, nach Herzens Belieben zu ſchalten und zu walten, z. E. er kann die Stralen, die mein Haupt umkränzen, ungeſcheut mit dem Haare ſeiner Geliebten vergleichen. Er kann ihre

ihre Augen in zwo Sonnen verwandeln, die dann mit mir drey Sonnen ausmachen werden, und ſo wird die Welt deſto mehr Licht haben. Auch ſoll es ihm frey ſtehen, mit den Sphären und Planeten nach Wohlgefallen umzugehen.

6. Es wird beſonders befohlen, daß, wenn eine Mutter ein ungezogenes Kind hat, welches immer ſchreyet, ſie an ſtatt daſſelbe mit dem Knechte Ruprecht zu bedräuen, es mit einem ſchlechten Poeten und ſeinen Verſen bedräuen ſoll.

7. Man ſoll nicht ſagen, ein Poet habe einen Faſttag verunheiliget, wenn er ſich gleich an demſelben die Nägel halb von den Fingern gegeſſen hat.

8. Kein Poet ſoll ſich unterſtehen, auf öffentlicher Straße jemanden etwas von ſeinen Verſen vorzuleſen. —

Ich komme auf eine Art von Gedichten, die vorzüglich unter den Spaniern beliebt geweſen, und welche ſie Romanzen nennen. Wir Deutſchen glauben gemeiniglich, daß eine Romanze ein Lied ſeyn müſſe, welches einen tragicomiſchen Vorwurf enthält. Es iſt wahr, ſehr viele von den ſpaniſchen Romanzen ſind in dieſem Tone geſchrieben, aber nicht alle. Es giebt Romanzen, die ganz luſtig ſind, ja ſo gar geiſtliche, und ſehr viele, welche als Triumphlieder anzuſehen ſind, darinnen ſie die Siege beſingen, welche die Spanier in alten Zeiten über die Mohren erhalten. Eine gewiſſe Naivität des Stils machet einen Theil des Charakters dieſer Lieder aus. Die Benennung dieſer Art von Gedichten kömmt von dem Wort romance her, welches

eben das bedeutet, was die Italiäner durch Lingua volgare ausdrücken. Jenes bedeutet nämlich die caſtilianiſche Sprache, wie dieſes die Italiäniſche. Sie werden dieſes am beſten aus folgender Stelle im Don Quixote Lib. V. Cap. 15. erkennen: Tengo haſta ſeys dozenas de libros, quales de romance, y quales de Latin. Ich beſitze ungefähr ſechs Duzend Bücher, wovon ein Theil ſpaniſche, und ein Theil lateiniſche ſind. Das Wort Romance entſpringt aus dem alten Galliſchen, und vermuthlich kömmt das Wort Roman davon her. Bey dieſer Gelegenheit muß ich einer Art von Schäfergedichten gedenken, welche die Spanier erfunden haben, und welches nichts anders, als ein Roman iſt, welcher theils in Verſen, theils in Proſe geſchrieben iſt. Der Herr von Urfe ward durch die Leſung der Diana des Montemajor veranlaßt ſeine Aſträa zu ſchreiben. Die Diana des angeführten Montemajor iſt das erſte und vornehmſte Werk von dieſer Gattung. Es hat zween Fortſetzer gehabt, wovon der eine ſich Salmantino, und der andre Gil polo nennet. Ich finde, daß dieſe letztere den Lobſpruch verdienet, den Cervantes ihr giebt, indem er ſagt: ſie ſey des Apollo würdig. Leſen Sie doch dieſes Stück aus einem Geſpräche zweener Schäfer die beyde ohne Hoffnung lieben.

Bezardo.

„O Tauriſo! der Himmel ſchuf dieſe Diana ſo „ſchön, mit einem ſolchen Glanze umgeben, daß ich, „ſo bald ich ſie erblicke, beſtürzt die geblendeten Au„gen an die Erde hefte, und mich nicht entſchließen

„kann

„kann, ihr meine Leidenſchaft zu offenbaren, und meine
„Klagen vorzuſeufzen.

Tauriſo.

„Niemals hat meine Schäferinn meine Klagen
„anhören wollen; aber meine anhaltende Liebe bleibt
„nichts deſto weniger feſt, wie ein Fels, der vom empör-
„ten Sturme und von dem aufgebrachten Meere be-
„kriegt wird. Je mehr die Hirtin ſich mir ſpröde be-
„zeigt, deſto größer wird mein Feuer.

Bezardo.

„Der nahe Wald beherbergt keinen Wolf, den
„ich fürchten ſollte; aber ein bloßer Argwohn, den
„mir die Liebe einflößt, macht mich mir ſelbſt zum
„Feinde, quält meine Seele, und macht, daß die
„Kräfte meines Körpers dahin welken. O Liebe!
„du Tyranninn! wie iſt es möglich, daß ich noch
„lebe?

Tauriſo.

„Bey jener klaren Quelle ſaß neulich die
„ungetreue Diana mit ihrem Gatten. Ich
„ſtand zu meinem Unglücke hinter einem Gebü-
„ſche, und vergieng faſt vor Schmerzen bey dem An-
„blicke deſſen, was ich ſahe. Er ſagte nichts, aber er
„entheiligte mit der groben Hand die entzückenden
„Reize der Schäferinn. O, wie kochte mir das
„Blut bey dieſem Anblicke!

Berardo.

„Einſtens kam an einem heitern Tage die ſchön-
„ſte der Frauen auf jene Wieſe. Ein Tuch bedeck-
„te ihr güldenes Haar. Welche zärtliche Scherze,
„Welch ein Geſpräch zwiſchen ihr und ihrem Gat-

„ten! Ich ſtand hinter einem Myrthenbaume „verborgen. Ich ſah, wie er das Tuch von ihrem „Haupte riß, das ſchöne Harr flatterte ausgebreitet „in den Lüften, und ſchwarzer Gram erfüllte mein „Herz.„

Lopes de Vega hat eine Arkadie und Cervantes eine Galatea geſchrieben, die von eben der Gattung der Diana des Montemajor ſind. Von der Galatea iſt aber nur ein Theil heraus gekommen. Man ſagt, daß die Diana wirkliche Begebenheiten zum Grunde habe. Von dieſen Schäfergedichten wollen wir auf die wirklichen Romane gehen, und hier kann ich Ihnen nicht verheelen, daß ich die guten Romanenſchreiber, einen Cervantes, einen Fielding, einen le Sage, Prevoſt, Richardſon für Dichter, und noch dazu für große Dichter halte, ob ſie gleich nicht den Reichthum der Poeſie des Ausdrucks oder das Wunderbare in dem Grade, wie andre Dichter haben. Wenn aber der Hauptcharakter eines guten Dichters die Erfindungskraft iſt, wie kann man denn obbenannten Männern dieſen Namen abſprechen? Ich nenne einen wohlgeſchriebnen Roman eine Epopee in Proſe, und nur in einiger Entfernung von der Iliade, der Aeneis, dem verlohrnen Paradies, und dem befreyten Jeruſalem, folgen bey mir Clariſſe, Grandiſon, Cleveland, der Dechant von Killerine. Gleich auf den geraubten Eymer, die geraubte Locke, und das Pult, Tom Jones, Don Quixote, Joſeph Andrews. Ich mag nun darinnen Recht haben oder nicht, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß Spanien die Ehre hat, einen

einen der beſten unter allen Romanen, ich meyne den Don Quixote, hervorgebracht zu haben; ich will Ihnen nicht die Urtheile des Saint Evremont, und ſo vieler andern Männer von Geſchmack über dieſes Buch wiederholen. Es iſt hier auch nicht der Ort, von dem Nutzen und der Schädlichkeit der Romane zu reden. Ich getraue mir allezeit, ihre gute Sache zu behaupten: ſo lange die wirkliche Geſchichte nicht ſchädlich iſt, kann es auch nicht eine erdichtete ſeyn, wenn es eine getreue Kopie der Natur, und eine aufrichtige Schilderung des menſchlichen Herzens iſt: ich will nichts von der Gewalt der Beyſpiele in der Sittenlehre ſagen.

Wir wollen auf unſer voriges zurück kommen. Nach den Engländern hat keine Nation ſo vielen Humor in Romanen, als die Spanier. Die Gravität der Sprache, die einen Contraſt mit den burlesken Dingen macht, die geſagt werden, trägt ſehr viel dazu bey, ihnen dieſe Laune zu geben. Die Hauptabſicht des Cervantes bey ſeinem Don Quixote war die ungeheuren Rittergeſchichte, welche ſeine Nation mit ſo vieler Begierde las, lächerlich zu machen. Seine Muſter waren Lucian, der die Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit wegen ihrer unglaublichen Erzählungen in ſeinen Büchern von der wahren Geſchichte eben auf dieſe Art angreift: Pulci, der in ſeinem Morgante die Ritterhiſtorien gleichfalls lächerlich macht; und Arioſt, der in ſeinem Orlando vielleicht eben die Abſicht gehabt hat, obgleich darüber noch ſehr geſtritten wird. Dieſen letztern hat Cervantes, der in der italiäniſchen Litteratur ſtark war, fleißig geleſen. Man ſieht

deutlich, daß er einer ſeiner Lieblings Schriftſteller geweſen ſey. Er hat ihn oft angeführt, ihm Gedanken abgeborgt, und wenn ich nicht zu kühn urtheile, ſo iſt die Nouvelle des Neugierigen zur Unzeit aus der Erzählung genommen, die Sie gleich im Anfange des drey und vierzigſten Geſanges des Orlando furioſo antreffen werden. Die Raſerey des Cardenio, wozu die Untreue ſeiner Geliebten die Urſache iſt, hat eine große Aehnlichkeit mit des Rolands ſeiner. Kurz, wenn man beyde Werke mit Aufmerkſamkeit vergleicht, ſo wird man durch den ganzen Roman des Cervantes eine Nachahmung des Arioſt finden, aber eine entfernte, eine meiſterliche Nachahmung, die Original iſt. Die ſchöne Erzählung, womit Sancho im 20ſten Cap. des 3ten Buchs ſeinen Herren unterhält, iſt aus der 3ten Nouvelle einer gewiſſen Sammlung Nouvellen, die noch vor des Boccaz Zeiten geſchrieben ſind, und il Novellino betitelt iſt. Daß der Don Quixote aber ſehr viel Gutes bey den Spaniern ausgerichtet, und ihre verdorbene Einbildungskraft, die einen ſo großen Einfluß auf ihre Handlungen hatte, wieder hergeſtellt hat, iſt wohl nicht zu läugnen: wie viel Verehrung verdient aber ein Mann, der ſeine ganze Nation beſſert! Aber der Nutzen dieſes Buchs erſtreckt ſich nicht nur bloß auf dieſe Nation, ſondern auf das ganze menſchliche Geſchlecht. Cervantes hat uns gezeigt, daß wir alle eine Lieblingsleidenſchaft haben, oder wollen ſie es lieber mit dem Triſtram Shandy ein Steckenpferd nennen. Wir können in allen andern Dingen vernünftig ſeyn; und ſo bald man dieſe an=

angreift, raſen. Leſen Sie fleißig die Schriften des Migvel de Cervantes, Sie werden die ſchönſten Sachen, die beſte Moral, die reinſte caſtilianiſche Sprache, und einen ſehr guten Numerus in ſeiner Proſe antreffen. Seine Novelas exemplares, oder moraliſche Erzählungen ſind die beſten, die die Spanier haben, obgleich des Juan Perez de Montalvan ſeine gleichsfalls nicht zu verwerfen ſind. Die Novelas de Donna Maria de Zayas ſind ihrem Innhalte nach zwar lange nicht ſo ſchön, wie die angeführten; aber doch der Sprache wegen anzupreiſen. Aus eben dieſer Abſicht verdient der erſte Theil des Lazarillo de Tormes, einige Aufmerkſamkeit. Der Verfaſſer deſſelben heißt Hurtado de Mendoza, und dieſes Buch iſt ein wahrhaftes Gegengift wider die Schwermuth. Der 2te Theil, welcher den Henrico de Luna zum Verfaſſer hat, iſt des erſten Theils nicht unwürdig. Das Leben des Guzmann de Alfarache, iſt ein Buch, aus welchem Hohe und Niedrige lernen können, zuweilen wird es, der vielen hineingepfropften Moral wegen, ein bisgen langweilig, — aber nein! dieſes iſt ja eben der Humor des Buchs, daß der größte Spitzbube in demſelben die Sittenlehre prediget. Außer dieſem haben wir den Diablo Cojuelo des Luis Velez de Guevara, La Vida del Gran Tacaño von Quevedo, La Vida de Eſtevanillo de Gonzalez, La Picara Auguſtina, La Vida del Eſcudero Marcos de Obregon, aus dem Le Sage ſich verſchiednes in ſeinem Gil-Blas zu Nutze gemacht hat; unter andern die ſchöne Hiſtorie

von den beyden Studenten von Salamanca, die er zur Einleitung genommen hat. Noch ein Roman, betitelt: Gerardo eſpañol, einer groſſen Menge andrer nicht zu gedenken. Doch dieſes mag vor der Hand genug ſeyn. Wenn Ihnen meine Nachrichten nicht mißfallen, ſo werde ich Ihnen vielleicht zu einer andern Zeit — doch ich will mich zu nichts anheiſchig machen. Sie möchten mehr fodern, als ich leiſten könnte, und ſchon itzt haben Sie gewiß mehr erwartet, als ich geleiſtet habe.

Ich bin ꝛc.

II.

Thomas Abbt, Prof. zu Rinteln, vom Verdienſte. Berlin und Stettin bey Fried. Nicolai. 1765. 429 S. in 8.

Nicht bloß die Seltenheit deutſcher Bücher, die zugleich mit einer tiefen philoſophiſchen Einſicht, und mit einem geläuterten Geſchmacke geſchrieben ſind, macht uns dieſe Schrift ſchätzbar: ſie hat ſowohl in Anſehung ihres Innhalts, und der Abhandlung deſſelben, als auch in Anſehung der Art ihres Vortrags Vorzüge, welche ſie ſelbſt von einer Menge ähnlicher Originalſchriften rühmlich unterſcheiden würden. Der Herr Verfaſſer wurde durch die tragiſchen Auftritte des letzten Krieges veranlaßt, die ſchöne Abhandlung vom Tode fürs Vaterland zu ſchreiben; und itzt fährt er fort, auch die übrigen

Arten des Verdienſtes zu betrachten. Er hat in derſelben zuerſt das wahre Weſen des Verdienſtes zu beſtimmen geſucht, und hernach gewiſſe Claſſen deſſelben angegeben, wobey er einige beſondre Stände und Charaktere durchgeht. Die Beyſpiele, wodurch er ſeinen für ſich ſchon ſchönen Vortrag lebhafter, die Begriffe deutlicher, und ſeine Materie anmuthiger gemacht hat, ſind aus der Geſchichte genommen, einer vortrefflichen Lehrerinn des praktiſchen Philoſophie!

Wir wiſſen unſre Leſer auf keine beſſere Art von dieſer vortrefflichen Schrift zu unterhalten, als wenn wir ihnen einen Auszug vorlegen, der demjenigen, der ſie ſchon geleſen hat, darzu dienen kann, ihren Plan wieder kurz zu überſehen; und andre ſie zu leſen, aufmuntern, vielleicht ihnen auch das Leſen dieſes Buchs leichter und nützlicher machen kann. Nur den Herrn Verfaſſer müſſen wir um Vergebung bitten, daß wir bey dieſem Auszuge manche lebhafte Ausſchmückung vorbey laſſen, und manche Schönheit des Vortrags, beſonders in den angeführten Beyſpielen, übergehen müſſen, welches uns ſelbſt am meiſten gekoſtet hat.

Einleitung. Nicht nur das Verdienſt des Kriegsmannes, auch das Verdienſt des Gelehrten hat ſeinen äußern Glanz; auch auf andre Arten des Verdienſtes fängt man an aufmerkſamer zu werden, und ſie zu belohnen. Die Muſe der Geſchichte ſollte das Verdienſt bekannt machen; aber auch dieſe iſt nicht allemal gerecht. Sie ſcheint indeß noch immer das brauchbarſte zu enthalten; welches einen

rich

richtigen Begriff vom Verdienſte geben kann. Das innre Zeugniß redlicher Bemühungen iſt freylich beſſer, als der laute Ruhm; aber große Männer ſind der Nachwelt den Genuß ihrer Beyſpiele ſchuldig. Indeß iſt die Geſchichte allein zu einem richtigen Urtheile über Verdienſt nicht zulänglich; man muß aus den vielen Beyſpielen durch eignes Nachdenken einen allgemeinen, deutlichen und lebhaften Begriff vom Verdienſte abſtrahiren. Noch ſichrer geht man dabey, wenn man auch auf die Stimme des Volks hört, deren Urtheile oft beherzter und richtiger ſind, als die Zeugniſſe der Lobredner. Es ſind hier folglich drey Quellen: Unterricht aus der Geſchichte; eignes Nachdenken; Belehrung von den Zeitgenoſſen.

Erſtes Hauptſtück. Der Begriff vom Verdienſte. Die Menſchen geben nirgends ein Verdienſt zu, wo ſie nicht erſt Thätigkeit und Geſchäfftigkeit wahrgenommen haben. Dieſe mag ſich durch den Körper oder in der Seele äußern; ſo rührt ſie doch immer von der Entſchließung her, und muß alſo durch die Seelenkräfte bewirkt werden. Die Abſichten müſſen dabey redlich, und der Zweck erheblich ſeyn. Hieraus ſammlet nun der Herr Verfaſſer folgende Erklärung des Verdienſtes: „Handlungen, oder überhaupt Thätigkeit, die andern „zum Nutzen, aus eigner Entſchließung und „reinen Abſichten, oder, welches einerley iſt, aus „Wohlwollen, zu einem erheblichen Zwecke „durch Seelenkräfte ausgeübt werden.„ Hieraus „laſſen ſich nun auch die Grade des Verdienſtes beſtim-

ſtimmen, je ausgebreiteter die Handlungen ꝛc. ſind.

Zweytes Hauptſtück. Erläuterung der vornehmſten Stücke im Begriffe des Verdienſtes. Große Geiſter, ſtarke Seelen, wohlthätige Gemüther haben den rechtmäßigſten Anſpruch auf das Verdienſt. Daher handelt der Herr Profeſſor

I. **Von der Größe des Geiſtes.** Er rechtfertigt den Enthuſiaſmus, dem er ſich bey dieſer Betrachtung überläßt, durch die Würde ſeines Gegenſtandes. Er dringt in den Tempel des Nachruhms: „kein andres Mittel, unverletzt durchzukommen, als „die Verſtopfung der Ohren vor den Rednerkünſten; daher ja kein Vorzeigen der Leichname von „Helden; kein Aufdecken ihrer Wunden und Narben; kein Hinweiſen auf Gemälde, worauf ihre berühmteſten Schlachten zu ſehen; kein Vorleſen ihrer „Teſtamente, darinn an ihre Feldkammeraden geraubtes Gut ausgetheilt wird.„ u. ſ. f. Die Größe des Geiſtes iſt von der Güte abzuſondern. Wir legen gewiſſen Dingen vor andern eine Größe bey, wenn wir zu ihrer Vorſtellung mehr Anſtrengung des Geiſtes brauchen, und glauben, daß zur Verrichtung großer Dinge, auch mehr Anſtrengung der Kräfte, ja wohl gar eine eigne Natur derſelben gehöre. Es iſt aber zweyerley, Größe des Geiſtes zu erkennen geben, und ſie beſitzen. Man würde die ganze Natur des großen Geiſtes aufgedeckt vor ſich haben, wenn man zuerſt alle die großen Sachen, und beſonders jene Urſache kennte, die das Große vom Schweren unterſcheidet; und dann die

Art

Digitized by Google

Art und Weiſe verſtünde, wie ſich der Geiſt mit ſolchen Sachen befaßt. Beydes will der Verfaſſer erläutern, wiewohl das letzte wichtige Schwierigkeiten hat. — Wenn wir die Größe der Gegenſtände beurtheilen, ſo müſſen wir nicht vergeſſen, den **Ort** zu bemerken, aus dem wir ſie betrachten; und von dieſem Orte aus urtheilen wir etwa auf folgende Art. Wir nennen einen Gedanken, der ſich mit äußern Vortheilen einiger oder weniger Perſonen beſchäfftigt, klein, und die Seelen, die ſich damit beſchäfftigen, kleine, und die den äußerſten Grad des kleinen dieſer Art erreichen, kindiſche Seelen. Der Gedanke, der auf die äußern Vortheile eines ganzen Volks ꝛc. geht, wird ſchon groß genannt. Dieß iſt der ſichtbarſte Grad der Größe.

Die zwote Art der Größe iſt ein lange verhaltenes Nachſinnen, welches auf einmal in Thätigkeit ausbricht, und gemeiniglich Speculation heißt. Dieſe Art der Geiſtesgröße zeigt ſich am rühmlichſten in der Geſetzgebung. Von dieſer redet der Herr Verfaſſer S. 42 ff. auf eine vortreffliche Art, und unterſucht zugleich, wie viel die Größe der Gegenſtände zu der Größe eines Gedankens beyträgt. Sie enthält nur den Stoff zum Entwickeln. Dieß erläutert der Verfaſſer durch ein ſchönes Beyſpiel, von den Gedanken, mit denen man ſich das höchſte Weſen zu denken pflegt. Es giebt folglich eine Größe der Gedanken, die man an und für ſich betrachten kann. Und weil ſolche Gedanken durch vielerley Zeichen können ausgedruckt werden, ſo breitet ſich dadurch die Größe des Geiſtes in mehrere

Klaſſen

Klaſſen aus, und wird für etwas angebohrnes oder für das Genie gehalten. Man vereinigte daher bald beyde vorhergehende Arten der Geiſtesgröße, und brachte ſie beyde unter die Benennung des Angebohrnen. Wenn die Größe des Gegenſtandes den Rang des Genies beſtimmt; welch einen Vorzug hat nicht ein Geſetzgeber vor einem Dichter! ein Pen vor einem Milton! — Der Verfaſſer erklärt hierauf die Entſtehungsart der Geſetzgebung, und die Vortheile, die ſie allen andern Arten des Genies gewährt. Die Geſetzgebung iſt die Frucht der Eroberungen, und der Wachsthum der Künſte die Frucht der Geſetzgebung. — Auch in der Arbeit ſelbſt haben die Genies nicht einerley Rang. Das eine breitet ſich mehr aus, das andre ſtrengt ſich mehr an. Bey jenem handelt die Seele geſchwinder, und mit einer ſchnellen innern Ueberzeigung; bey dieſem geht es ganz anders zu, und die Wirkungen der Seelenkräfte dieſer Art laſſen ſich nicht ſo leicht entwickeln. Es giebt äußere Gegenſtände, die mit unwiderſtehlichem Reize, auf die dunkeln Vorſtellungen eines Genies wirken, und es in Wirkſamkeit ſetzen. „So verhilft das Herunter„fallen einiger Aepfel Newtonen zur Theorie der „Schwere, und der Anblick eines Raphaeliſchen „Gemäldes, Correggio zur Malerey.„ Ueberhaupt entſtehet kein großer Gedanke ohne Hülfe der Einbildungskraft und des ſichern Gefühls des Groſſen und Kleinen an einer Sache. — Die Groſſe eines Vorwurfs wird bald aus der Menge ſeiner Theile, bald aus ſeiner Beziehung auf andre ge-

ſchloſſen. Das Gefühl der wahren Größe erſtreckt ſich oft zugleich auf den Ausdruck, in dem der Gedanke zuweilen unzertrennlich verwebt iſt.

Wenn der große Geiſt ſich ſo gar über ſeine Zeit erhebt, und dabey eine gewiſſe Beſtändigkeit hat, die ſich durch nichts abſchrecken läßt, ſo hat er die Stärke der Seele.

II. Von der Stärke der Seele. Man verwechſelt ſie gemeiniglich mit der Beſtändigkeit der Seele, troz Hinderniſſen und Ungemach. Allein dieſe iſt nur ein Theil von der Stärke der Seele, bey der ſich außerdem viel angebohrnes findet, da die Standhaftigkeit hingegen erworben werden kann.

Das erſte Stück dieſer herrlichen Eigenſchaft iſt der Muth zum Empfängniſſe eines Unternehmens. Dieſer iſt ihr angebohren, und folglich nicht von ihr zu trennen. Dieſer Muth entſteht aus der Vorſtellung einer großen Sache, verbunden mit dem Gefühle der dazu nöthigen Kräfte. Es iſt gleichſam der Saft der Seele; und wenn er zum Reden ausbricht, beſiegt er jeden Einwurf. Der bloße Einfall hingegen, eine Frucht des Eigenwillens, kann ſich durch keine Beredſamkeit nähren. Jener Muth der Seele erwirbt ihr auch ein vor andern ſtarkes innres Zutrauen auf ſich, und auf die göttliche Regierung, mit der zuweilen eine äußre Zuverſicht auf fremde Dinge verbunden iſt. Das Zeichen dieſes Zutrauens kann man den hohen Sinn nennen, (élévation d'eſprit) die Phyſiognomie der ſtarken Seele! Er zeigt ſich am ſchön-

ſten

ſten, wo er wegen der niedrigen Umſtände unerwartet iſt.

Das zweyte Stück bey der Stärke der Seele iſt Heiterkeit und Unerſchrockenheit des Geiſtes.

— — tranquilloque magni
Vir animi, nulloque levis terrore moveri.

Der Verfaſſer erklärt ſie durch zwey ſchöne Beyſpiele des Turenne und Sokrates. Dieſe Gemüthsfaſſung bleibt allemals ein Geſchenk der Natur. Es muß aber durch die Bemühungen des Weiſen auch eine innere Gleichmüthigkeit dazu kommen, darinn Johanna Gray ein glänzendes Muſter iſt.

Das dritte Stück iſt die Feſtigkeit und Stetigkeit des Willens, vermöge welcher man etwas ſo lange will, bis es ausgeführt iſt. Die Hinderniſſe dürfen eben nicht gewaltſam ſeyn; es ſind aber Veränderungen, die in der Seele ſelbſt vorgehen, Wankelmuth, Zagen, ſelbſtgemachte Einwendungen, u. ſ. f. und dieß macht den Sieg deſto rühmlicher. Dieſe Eigenſchaft kann man am Colon, dem Entdecker der neuen Welt, nicht genug bewundern; auch Cäſar zeigte ſich in dem zehnjährigen Galliſchen Kriege. Dieſes Ausdauren gegen die Zeit iſt das wahre Unterſcheidungszeichen des Ehrgeizes von der Eitelkeit. Jene Stetigkeit des Willens aber läßt ſich nicht ſo leicht vom Eigenſinne unterſcheiden, weil faſt alle große Unternehmungen im Anfange thöricht und eigenſinnig zu ſeyn ſcheinen. Sie iſt indeß das unentbehrlichſte Stück von der Stärke der Seele, faſt für jeden Stand.

Digitized by Google

Zur Stärke der Seele gehört ferner die Geduld. Ihr Verdienſt beſteht gleichſam in dem Beharren an demſelben Orte, und ſie iſt deſto heroiſcher, je weniger ſie durch äußern Beyfall unterhalten wird. Sie ſcheint uns beſonders dem andern Geſchlechte von der Natur ſelbſt zur Schutzwehr gegeben zu ſeyn, dahingegen Männer meiſtens mehr Herzhaftigkeit im Begriffe haben.

Dieß iſt das fünfte Stück; und dieſe Herzhaftigkeit iſt entweder eine äußere, gegen Gefahren des Körpers von außen, oder eine innere, gegen ſich ſelbſt, ſeine Meynungen und Neigungen. Die erſte iſt gemein, und findet ſich vielleicht nothwendig da wo die übrigen Stücke der Seelenſtärke anzutreffen ſind, ſie kann aber auch ohne dieſelben da ſeyn. Es gehört zu dieſer Herzhaftigkeit noch eine Gattung, wobey weniger Geräuſch iſt, die aber deſto mehr Gründliches hat. Alexander bewies ſie, als er mit der einen Hand nach dem Giftbecher in der Hand des Arztes griff, und mit der andern ihm den Brief mit den Beſchuldigungen zeigte. Es giebt ferner eine Herzhaftigkeit, welche ſich gegen unbekannte, aber nahe, heimliche Gefahren ermannt, und dieſe iſt noch größer. Die innere Herzhaftigkeit zeigt der Herr Verfaſſer auf den berühmteſten Gemälden des Alterthums, und giebt darauf ihre Merkmaale an: Sie pflegt im vorzüglichen Verſtande Stärke der Seele genannt zu werden. Sie iſt, in Abſicht auf ihren Gegenſtand, eine feſte Anhänglichkeit an Urtheilen, die unſer höchſtes zeitliches und ewiges Wohl angehen, die wir ſelbſt gefällt, von deren

Rich-

Richtigkeit wir uns ſelbſt aus Gründen überzeugt haben. Veraltete Vorurtheile, neue Modemeynungen und unſre eignen vertraulichſten Neigungen ſetzen ſich dieſen unſern Urtheilen entgegen, und das in der Stille; hier iſt Muth nöthig, die Stacheln des Lächerlichen auszuhalten, und dieſer Muth iſt ſchon die Herzhaftigkeit gegen die Modemeynungen. Weil die Stärke der Seele gegen Vorurtheile gemeiniglich Stücke betrifft, die man der Religion anheftet, ſo hat man noch im ganz engen Verſtande Seelen, die ſich denſelben nicht unterwerfen wollen, ſtarke Geiſter genannt. Der Herr Verfaſſer unterſucht die wahre Bedeutung dieſes Namens. Charron leitet ihn daher, weil es eine außerordentliche Verſtählung des Herzens erfodre, es gegen den Eindruck einer Gottheit auszuhalten, und eine faſt raſende Stärke, den tiefeingewurzelten Glauben an ihn aus dem Herzen zu reiſſen. Allein dieſer Verſuch des Gottesläugners iſt nicht Stärke; iſt Raſerey. Es wird freylich ein großer Muth des Geiſtes erfodert, ſich an die Prüfung ſolcher Religionswahrheiten zu wagen, die man uns von Jugend auf als heilige Wahrheiten hat fürchten gelehrt. Allein bey den meiſten itzigen Spöttern miſcht ſich Schmeicheley und Eitelkeit mit ein, und es giebt wenige, die aus dem Herzen die Religion prüfen. Herr A. zweifelt, daß die eigennützige Abſicht des Unterſuchenden etwas an der Achtung mindern werde, die der Stärke ſeines Geiſtes gebührt. Auch der, der ſich zu keiner Gewißheit über ſeinen künftigen Zuſtand bringen kann, und doch auf dem Wege der ſtreng-

ſten Tugend fortgeht, ſcheint ihm eine Stärke der Seele zu haben. (Wir wollen beydes nicht leugnen; aber der Herr Verfaſſer wird dem doch immer ein größeres Verdienſt einräumen, der z. B. mit einem völlig furchtloſen Herzen, ſeiner Losſprechung vor dem göttlichen Gerichte gewiß, ſich an die Unterſuchung der Ewigkeit der Höllenſtrafen wagt; und den glücklicher preiſen, der von ſeiner künftigen Seeligkeit feſt überzeugt iſt, und ohne wankenden Zweifel vor ſich in die Zukunft ſieht, und ſeine Stärke der Seele in Ueberwindung aller der Hinderniſſe und Beſchwerden, und in Verachtung aller Ergötzlichkeiten zeigt, die ihn abhalten wollen, auf dem Wege der ſtrengen Tugend fortzugehen?) Der Herr Verfaſſer ſchließt mit Recht von irgend einem Anſpruche auf dieſes Vorrecht alle ſchaalen und nachplappernden Religionszweifler aus, „deren Empörung gegen „die Religion zunimmt, ſo bald ſie des Morgens „gut aufgeſetzt ſind, und deren Gleichgültigkeit „wächſt, ſo bald ſie mit Riechwaſſern beſprengt ſind.„ Der Schluß dieſer Betrachtung zeugt von der rechtſchaffnen Geſinnung des Verfaſſers gegen die Religion.

Bey allen dieſen Stücken der Seelenſtärke findet ſichs, daß eine Anzahl Vorſtellungen, über einen erheblichen Vorwurf, vorzüglich vor allen andern die Sinne beherrſchen müſſe. Hieraus folgt nun folgende Erklärung: „Die Stärke der See„le beſteht in der Leichtigkeit, dieſe zum Vortheile „wichtiger Ideen nöthige Herrſchaft über den Willen zu erhalten.„ Der Verfaſſer nimmt nämlich an; daß

daß bey einigen Seelen die Vereinigung zwiſchen Verſtand und Willen ſtärker ſey, als bey andern, und das die eine Seele ihre Vorſtellungen eher als andre zur Entſchließung erheben könne. Und nun macht er die Rangordnung ſtarker Seelen. Der Held ſteht oben an, ihm folgt der arbeitſame Patriot, und auf dieſen der Privatmann, der Schriftſteller macht hier keine Klaſſe vor ſich aus. Wenn er ſtarke Gedanken hat, ſo hat er deswegen nicht Stärke der Seele. Die Fortſchreitung vom Gedanken bis zur That iſt ſo gar leicht nicht. Indeß bleibt dem ſtarken Gedanken doch immer etwas eignes, das ihn von andern Gedanken unterſcheidet; und dieſes ſetzt der Herr Verfaſſer in der Dauer. „Jeder Gedanke, ſagt er, darinn eine Bewegung „ſolcher Stärke, welche Wirkungen großer Kräfte „ſind, durch eine außerordentliche Dauer vertheilt, „angezeigt wird, iſt ſtark.„ Und dadurch unterſcheidet er den ſtarken Gedanken von dem großen und erhabnen, der eine außerordentliche Ausdehnung hat. Er giebt Beyſpiele, und wendet ſeine Erklärung auch auf ſtarke Metaphern und Empfindungen an. (Herr A. erlaube uns hier eine Anmerkung! Wir geben es zu, daß die Dauer des Eindrucks eine Wirkung des ſtarken Gedankens ſey; aber für ein weſentliches Stück des Gedankens ſelbſt, daraus er ſich erklären läßt, möchten wir dieſe Dauer nicht halten. Sollte die Stärke des Gedankens nicht eine Analogie mit der körperlichen Stärke haben, und in einer außerordentlichen Zuſammendrängung der Ideen, und zwar großer Ideen zu ſetzen ſeyn?

die Entwickelung derſelben erfodert, und wirkt allerdings eine gewiſſe Dauer der Vorſtellungen und des Eindrucks.)

III. Von der Güte des Herzens und des Wohlwollens. Die Größe und Stärke des Geiſtes wirkte Bewunderung; die Güte des Herzens erlangt einen noch beſſern Lohn, die treuherzige Gegenliebe. Das gute Herz iſt ſchon von Natur zum Wohlwollen ſehr aufgelegt; und doch findet man beydes ſelten beyſammen. Jeder glaubt ein Kenner des guten Herzens zu ſeyn, und doch thut man oft ſehr widerſinnige Ausſprüche davon. Man ſetzt Verſtand dem Herzen, Empfinden dem Denken ꝛc. entgegen. Aber Empfindungen laſſen ſich in Vorſtellungen und Begriffe auflöſen, und rühren daher von einerley Kraft mit den übrigen Gedanken her. Man unterſcheide Empfindung und Empfindniß, (Senſation und Sentiment.) Jene bezieht eine Sache lebhaft, aber verworren, auf uns, vermittelſt der Sinne; dieſe vermittelſt der Einbildung. Will man den Unterſchied noch deutlicher ſehen, ſo leſe man ihn in dem Buche ſelbſt S. 157 f. durch ein ſchönes Beyſpiel erläutert. Alle Menſchen ſind des Empfindniſſes fähig, am meiſten die, deren Phantaſie am lebhafteſten iſt. Jedes Empfindniß hat etwas Angenehmes; meine Einbildungskraft hat das Bild in ſeiner Macht, und kann das Schreckliche, oder Traurige deſſelben ſchwächen. Sie kann die Furien, das Schauſpiel von dem Ende des Hippolytus vertragen, die auf der Bühne unausſtehlich ſind. Wenn die Einbildungskraft ſo ſtark wird, daß ihre

Bilder

Bilder uns erſchüttern, ſo geht das Empfindniß in Empfindung über.

Wir ſind hier an eine wichtige Stelle dieſes Buchs gekommen; und wir wünſchten, daß die Furcht, daß unſer Auszug gar zu weitläuftig werden möchte, uns nicht abhielte, länger bey derſelben zu verweilen. Der Herr Verfaſſer ſucht nämlich aus den Begriffen vom Empfindniſſe durch die Phantaſey den Begriff der Nachahmung zu erklären, und aus dieſer Erklärung zu zeigen, daß ſich wohl ein allgemeiner Grundſatz der Nachahmung, aber anders erklärt, für die ſchönen Künſte angeben ließe. Nachahmen heißt hier nämlich, nach des Verfaſſers Erklärung, „die Eindrücke der Sinne durch Eindrü„cke der Phantaſey nachahmen„. Der Grundſatz ſelbſt, ſagt er, müſſe durch ein Geſetz oder eine Regel für die Einbildung abgefaßt werden. Dieſe Regel, glauben wir, würde wohl darinn beſtehen, daß die Phantaſey mit einer künſtlichen ſinnlichvollkommnen Vorſtellung beſchäfftigt werden müſſe; und ſo ließe ſich der Grundſatz des Herrn Batteux mit dem, welchen Herr Baumgarten, Schlegel, u. a. m. angegeben haben, gewiſſermaßen vereinigen, wenigſtens näher beſtimmen. Man wird freylich dem Herrn Verfaſſer noch immer einige Schwierigkeiten zeigen können, z. B. daß der Begriff der Nachahmung nicht allerdings auf die Baukunſt paßt; daß die Schauſpielkunſt die Eindrücke der Sinne in eben dem Grade hervorbringe, wie die Eindrücke der Phantaſey, und das jene, wenn ſie in der Natur widrig und unangenehm ſind, auch in der nachgeahmten

Vorſtellung ihr Widriges und Unangenehmes nicht verlieren, wenn ſich die Phantaſie nicht völlig über die Illuſion hinausſetzt, die doch ein weſentliches Stück der Schauſpielkunſt iſt; daß eine wahre z. E. geiſtliche Ode ſowohl in der Seele des Dichters als des Lehrers keine Empfindniſſe, ſondern Empfindungen erregen, nicht die Einbildungskraft, ſondern das Herz beſchäfftigen müſſe, u. ſ. f. Dem letztern Einwurfe ſucht Herr A. dadurch zu begegnen, daß er ſagt, in dem Augenblicke, da der Odendichter dichte, ſey nichts mehr in ſeinen Sinnen, ſondern alles in ſeiner Phantaſey; er habe von einer Empfindung angefangen, und fahre mit Empfindniſſen fort. Allein dieß thut uns noch keine Genüge. Die Phantaſey muß doch wohl immer durch die Empfindungen des Herzens unterſtützt werden; dieſe dürfen nur aufhören, ſo wird jene entweder ausſchweifen, oder gar nicht mehr wirken. Wir wünſchten recht ſehr, daß der Herr Verfaſſer ſelbſt dieſe Materie mehr aus einander ſetzen, und den Grundſatz der Nachahmung, ſo wie er ihn erklärt, noch näher beſtimmen, und auf jede der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften beſonders anwenden möchte. Wir glauben, daß dieſe Unterſuchung ſeinem philoſophiſchen Geiſte eben ſo anſtändig ſeyn werde, als dieſer fähig iſt, in die Geheimniſſe der Künſte einzudringen.

Wir fahren in unſerm Auszuge fort. Die Bilder der Phantaſey ſind für ſich nicht hinreichend, eine Empfindniß in uns zu erwecken; ſie müſſen auch eine gewiſſe Beziehung auf uns haben. (Dieß gilt auch von der Vorſtellung der Wahrheiten.) Dieſe Bezie-

Beziehung wird dadurch veranlaßt, wenn wir allmählich, die vorgeſtellten Sachen als Beyträge zu unſerm Ich anſehen lernen, an ſtatt, daß uns vorher der ſinnliche Eindruck, den wir von dieſen Sachen erhalten, mit ihnen gleichſam zu Eins machte. Die Erläuterung hiervon, und die verſchiednen feinen Bemerkungen, die der Verfaſſer dabey macht, ſehe man im Buche ſelbſt. Er zieht daraus die Folge, daß die Organiſation des Körpers ſehr viel zum Empfindniſſe beytrage. Nur fruchtbare Phantaſien, die bey feinen Organiſationen ohne herrſchende Leidenſchaft bleiben, haben an Empfindniſſen für andre einen Ueberfluß. Bey der wahren Beobachtung, daß ein Mann, der von einer Leidenſchaft beherrſcht wird, immer Mitleid für den andern empfinde, der eben derſelben Leidenſchaft unterworfen iſt, ſucht Herr A. die eigentliche Wirkung des Dichters auf dem Schauplatze aus einander zu ſetzen, und zwar die Wirkung auf ſolche, die ſich wirklich durch das Schauſpiel täuſchen laſſen. Sie beſteht, ſagt er, 1) in wahren Empfindungen durch die Sinne, auf welche alle die Eindrücke erregt werden, welche die Handlung in der Natur erregen würde; 2) in Empfindniſſen ohne Leidenſchaft, wenn die Phantaſie des Dichters uns die Sachen vormalt, welche uns ſo ähnlich ſind, und dadurch die wahren Beziehungen erregt; 3) in die Erregung eines Empfindniſſes aus der Lieblingsleidenſchaft eines jeden; daher der eine ſich für dieſe, der andre für jene Perſon des Trauerſpiels intereſſirt.

Diejenige Art des Empfindniſſes alſo, die vornehmlich auf den Zuſtand andrer geht, und ihn auf ſich wie etwas ähnliches bezieht, macht eigentlich das gute Herz aus. Dieſes äußert ſich bey einer blühenden Phantaſie, von einer feinen Organiſation begleitet, und durch keine tyranniſche Leidenſchaft bezwungen. Daher findet man die Güte des Herzens am ſtärkſten und häufigſten bey Kindern. Indeß kann das beſte Herz neben der ſtärkſten Leidenſchaft ſeyn; nur zugleich zeigen ſie ſich nicht. Hier folgen ſchöne Erläuterungen aus der Encypädie. In Anſehung des Lobes, welches der Verfaſſer dem Charakter des Thomas Jones ertheilt, und der Kritik über Richardſons Charaktere ſind wir völlig ſeiner Meynung. Solchen Leuten, die nur immer einen guten Willen haben, andern zu helfen, ihnen lieber mit ihren Wünſchen und Gebeten als durch Thätigkeit beyſtehen, kann man nur einen Grad des guten Herzens beylegen. Iſt es nicht Verſtellung, ſo kann man ihnen wenigſtens eine Leichtigkeit, ſich Bilder zu malen, und eine feine Organiſation, auch einige Freyheit von Leidenſchaften, auf eine Zeitlang zutrauen. Sie haben mit einem Worte ein weiches Herz. Wir verſprechen allen empfindungsvollen Herzen ein wahres Vergnügen, wenn ſie die Betrachtungen des Verfaſſers hierüber nachleſen werden.

Das Wohlwollen, welches ſich auf alles erſtreckt, iſt eine Nachahmung der Gottheit. Das gute Herz handelt nicht allemal nach reiflich geprüften Urtheilen des Verſtandes; das Wohlwollen ent-

entſteht aus der deutlichen Erkenntniß von unſerm gleichen Urſprunge, und von der Abſicht unſerer Verbindung mit andern Menſchen. Es fängt mit der allgemeinen Menſchenliebe an; fällt hernach auf die Liebe der Nation, der Mitbürger ꝛc. Eine Bildung unſrer Grundſätze zur Menſchenliebe iſt der einzige Weg, die allgemeine Menſchenliebe an den Tag zu legen. Es iſt dazu allerdings Mühe, und Ueberwindung nöthig; aber die Wirkungen davon belohnen uns reichlich, wiewohl ſie von der Welt nicht immer dankbar erkannt werden. Das Wohlwollen ſteigt und fällt mit der Anzahl ſeiner Gegenſtände, die es glücklich macht, und mit dem Werthe der Güter, die es verſchafft. Die Neigung des Wohlwollens ſelbſt iſt ihrer Natur nach durch das Erleuchtete und Standhafte ſowohl vom guten Herzen, als von ſich ſelbſt in verſchiednen Fällen unterſchieden. Alle geſellſchaftliche Verbindungen verändern gleichſam das Wohlwollen, welches ſie erfodern, in das gute Herz für die Geſellſchaft. Eine Geſellſchaft, eine Religion iſt daher vortrefflich und wahr, welche unſre natürliche Beziehungen nicht einſchränkt, ſondern vielmehr beſtärkt. Und unſre Religion giebt uns auſſer der Beziehung Menſchen, die neue Beziehung Erlöſete, und das ſind alle. Dadurch kömmt die Religioion in das rechte Verhältniß mit der Philoſophie. Dieſe erzeugt aus dem guten Herzen das Wohlwollen; jene nimmt dieſes Wohlwollen in ſeinem Umfange, und macht es wieder zum guten Herzen. „Dieß ſey ein Gedanke, von einem Layen

„auf

„auf den Altar gelegt, damit er in den Händen der „Prieſter geheiligt und gereinigt werde.„

Drittes Hauptſtück. Vom Maaße des Verdienſtes. Er läßt ſich hier zwar keine genaue Abzählung, aber doch einen Ueberſchlag machen, der gewiſſe Klaſſen abſondert. Der Verfaſſer macht vier Klaſſen, und für jede Klaſſe noch einige Ordnungen des Verdienſtes. Es ſind dieſe:

Hohe Verdienſte,
Große Verdienſte,
Schöne Verdienſte,
Verdienſte.

Man muß hiebey aber doch einen gewiſſen Geſichtspunkt beſtimmen, woraus man dieſe Verdienſte anſieht. Das Wohlwollen kann ein für ſich mittelmäßiges Verdienſt außerordentlich erhöhen. — Die Dankbarkeit, die eine Privatperſon ihrem Wohlthäter ſchuldig iſt, darf ſich indeß nicht nach dem Maaße richten, womit das Publikum ſeine Verdienſte abmißt.

Hohen Verdienſten giebt Herr Abbt folgende Ordnungen: 1) unermüdete Bemühungen um die zeitliche und ewige Wohlfahrt vieler Menſchen. 2) Erfindungen, die zur Entwickelung des menſchlichen Geiſtes, und zum Nutzen der menſchlichen Geſellſchaft viel beytragen. 3) Die Sorge für den äuſſern Schutz und die Ruhe vieler Menſchen. 4) Die Erwerbung oder Erhaltung der bürgerlichen Freyheit ſeiner Nebenbürger. 5) Rath und Hülfe in den Unglücks-

glücksfällen des gemeinen Weſens. Die Bewegungsgründe zu allen dieſen Handlungen müſſen aus einem herzlichen Wohlwollen herzuleiten ſeyn.

Die groſſen Verdienſte, haben dieſe Ordnungen: 1) große Thaten, kluge Anſtalten zum Beſten eines Volks; die Bewegunsgründe mögen geweſen ſeyn, welche ſie wollen; 2) große Entwürfe und Unternehmungen für den Ruhm uud das Anſehen einer Nation. 3) Die Bemühung, den Flor des Staats zu erhalten. 4) patriotiſche Thaten aus unverfälſchtem Wohlwollen für den Glanz und Reichthum eines Volks. 5) Die Arbeiten auf der Studierſtube zur Aufnahme der Künſte.

Die ſchönen Verdienſte, die viel Hervorſtechendes, aber nichts Großes mehr haben, ſind 1) die unermüdete Bemühung ſchon erfundene Wahrheiten zu verſchönern, oder gemeiner zu machen. 2) die Ergötzungen des Geiſtes durch Genie oder Talente verfeinern. In dieſe Klaſſe nimmt der Verfaſſer den Dichter auf. 3) Eine durch keine Widerwärtigkeiten geſtörte Verrichtung ſeines Amts. 4) Die Bemühung, ſeinen Stand immer zum Beſten der Republik vollkommner zu machen. Hier aber iſt nichts ſchön, als das Wahre; und das Beſte des Ganzen muß allemal der Zweck ſeyn. Was der Verfaſſer hier vom Begriffe der Tugend ſagt, empfehlen wir dem Nachdenken des moraliſchen Weltweiſen.

Verdienſt, ſchlechthin genannt, findet der Verfaſſer in der Kunſt, ſich den Leuten angenehm und gefällig zu machen. Dahin gehört 1) die

Willigkeit, andern zu rathen. 2) die redliche Verſorgung der Seinigen. 3) Die Verfertigung nützlicher, wiewohl nicht neuer und außerordentlicher Schriften. 4) Die Beförderung und Erweiſung patriotiſcher Geſinnungen, wohin auch nützliche Stiftungen gehören. 5) Die redliche Verwaltung eines öffentlichen Amts.

Nach dieſer Klaſſification geht der Herr Verfaſſer einige Stände des menſchlichen Lebens beſonders durch:

1) Vom Verdienſte des Eroberers, des Soldaten, und des Heiligen. Von Eroberern unterſcheide man drey Arten, ſolche, die nichts als habſüchtige Wünſche haben, und von dem Verfaſſer zum Diebsgeſchlechte gerechnet werden; ſolche, die eben dieſe Wünſche haben, aber im Cabinette auf die Mittel ſinnen, ſie weiſe auszuführen; und ſolche die an der Spitze der Kriege fechten, und die Triumphe mit eigner Hand erwerben, und alſo Helden werden. Dieſen, bloß als Helden betrachtet, kann man kein groſſes Verdienſt einräumen. Ein bloßer Soldat hat für ſich ein eben ſo geringes, oder gar kein Verdienſt; er erhält es bloß von ſeinem Stande, der die Sicherheit des Staats, das heiligſte, und edelſte Gut, beſchützt. Denn ihm fehlen kriegeriſche Einſichten und Wohlwollen, und ein rechtſchaffner Dienſteifer. Ein Soldat hingegen, der alles dieſes hat, und ſein Leben für ſein Vaterland hingiebt, erwirbt ſich ein wahres, ein bleibendes Verdienſt. — Die Heiligen

der

Digitized by Google

der Kirche ſind entweder ſolche, die ſich für die Behauptung der Hierarchie mit allem Eifer bemüht, oder ſolche, welche die chriſtliche Religion überhaupt ſtandhaft bekannt, vertheidigt und ausgebreitet haben. Bey dem Verdienſte der letztern iſt der Eifer für die Ehre Gottes das nothwendigſte Stück. Am heilſamſten iſt es, ſich dieſes Verdienſt durch mündliche und ſchriftliche Vertheidigung der wahren Religion, noch mehr aber durch einen heiligen Wandel zu erwerben.

2. Vom Verdienſte des großen Mannes. Dieſen Namen verdient nur derjenige, welcher mit ſeiner angebohrnen Gröſſe noch Stärke der Seelen vereinigt, und wichtige Veränderungen zu Stande bringt; er wird auch ein guter Mann, wenn er dieſelben aus Wohlwollen wirkt. Die höhern Geiſter in allen Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten gehören auch hieher.

3. Vom Verdienſte des Schriftſtellers, des Künſtlers und Predigers. Das Verdienſt des Schriftſtellers wird von der Menge mehrentheils verkannt. Der Verfaſſer beurtheilt es nach der Wahrheit. Wir leben in einer Welt, darinn Bücher ſeyn müſſen; wir haben eine Bibel, die Erklärungen und Wiederholungen braucht. Den erſten Rang verdienen die Erbauungsſchriften, mit einer wahren Salbung geſchrieben; ſie gehören eigentlich für das Publikum, und nützen demſelben weit mehr, als Schriften der Mo-

tali

raliſten, witzigen Köpfe und Dichter. Man leſe doch ja dieſe Stelle beym Herrn Verfaſſer ſelbſt nach; ſie iſt eine der ſchönſten. Den zweeten Rang erhalten ſolche Schriften, die zur Erleuchtung der Könige und ihrer Miniſter geſchrieben ſind. Auf dieſe folgen die Belehrungen des gemeinen Mannes wider die Vorurtheile, dergleichen Tiſſot in ſeinem Avis au peuple &c. gegeben hat. Die vierte Stelle verdiente der Schriftſteller, der dem Bürger kleiner Staaten einen Katechiſmus über die Geſetze und Staatsverfaſſung in die Hände gäbe. Unter den übrigen Schriftſtellern für die feinere Welt ſtehen die Genies oben an. Herr Abbt vergißt es nicht, dem Herrn Profeſſor Gellert hier das wahre Lob beyzulegen, daß ſeine Fabeln wirklich dem Geſchmacke der ganzen Nation eine neue Hülfe gegeben haben. Das Verdienſt des Dichters und des Künſtlers wird hier ſehr richtig beſtimmt. — Der Prediger iſt nicht bloß Sittenaufſeher; er iſt Seelſorger, und hat in dieſer Betrachtung einen großen Einfluß auf die Herzen ſeiner Zuhörer. Sein Stand iſt alſo einer der verdienſtvollſten, und warum ſollte nicht auch ihm an dem Werthe ſeines Standes Antheil zugeſtanden werden?

4. Dem Verdienſte im Privatleben. Wenn der Privatmann gleich zu ſeinem Nutzen arbeitet, ſo hat dieſer doch oft einen Einfluß in den gemeinen Nutzen. Iſt der Privatmann ein ſolcher, der vorhin das Steuerruder des Staats geführt, und nun es niedergelegt hat, ſo ſcheint er noch immer fortzufah-

fahren, ſich ſeine vorigen Verdienſte zu erwerben. Schon ſein Anblick ermuntert zu großen Thaten. Ein Landjunker, der von ganzem Herzen ſeinem Gute und deſſen Beſtellung zugethan iſt, ein Mann, der in ſeinem Alter die Früchte ſeiner langen Arbeiten in Ruhe genießt, ein jeder, der ſich mit einem Gewerbe beſchäfftigt, hat ſeine Verdienſte. Die Gewerbe werden nach dem relativen Nutzen, den ſie ſchaffen, und nach den Talenten, die ſie fodern, geſchätzt. Bemerkungen über das Verdienſt der Matrone, ſchließen dieſes Hauptſtück.

Viertes Capitel. Vom Erwerbe des Verdienſtes. Die Einrichtung der bürgerlichen Geſellſchaft iſt den verdienſtlichen Thaten zu ihrem Entſtehen höchſtnothwendig, und macht ſie von ſich abhängig. Man muß in Gedanken die Handlungen auf einige Zeit von den Kräften abſondern, ſo bemerkt man, daß in der Monarchie hohe und große Verdienſte nur dem Monarchen und ſeinem erſten Adel vorbehalten ſind; daß in deſpotiſchen Staaten Niemand zu ihrer Erwerbung die nöthige Sicherheit habe; daß dieſe hohen Verdienſte in der Ariſtokratie ebenfalls nur ein Eigenthum der Optimaten ſind, und nur der freye Staat ſolche Verdienſte einem Jeden möglich mache, u. ſ. f. Doch iſt dieß nur von Verdienſten zu verſtehen, die durch eigentlich ſogenannte Geſchäfftigkeit erworben werden. Die ſchönen Verdienſte hingegen hängen von keiner Regierungsform, ſondern etwa nur von der Größe des Staats

ab, wenn man auf die bloßen Handlungen ſieht. Man muß hier aber das Angebohrne der Seelen von dem Erworbenen wohl unterſcheiden, und das Maaß des letztern beruht auf dem Maaße der Freyheit, worinn man lebt. Auch bey der Seelenſtärke unterſcheide man ſo das Angebohrne, oder den Einfluß des Clima, und das Erworbene, welches von der Erziehung, den Geſetzen ꝛc. herrühret. Das Wohlwollen aber iſt dabey theils durch philoſophiſche Gründe, oder gewiſſe Verordnungen, beſonders der Religion beyzubringen. Aus dieſen einzelnen Stücken müßte man nun beydes, Handlungen und Kräfte zuſammen verbinden, und heraus zu bringen ſuchen, unter welcher Verfaſſung Jedermann die beſte Gelegenheit hätte, Verdienſte von jeder Art zu erwerben.

Beſchluß. „Die unentbehrlichſte Wiſſen„ſchaft für Jeden iſt, zeitig genug zu erfahren, „nicht nur, wozu er tauglich ſey, ſondern auch, „wozu er tauglich zu ſeyn, Erlaubniß und Beruf „habe.„

Wie herzlich wünſchen wir unſerm Deutſchlande viele Weltweiſen mit ſo feinem Geſchmacke, und viele Männer von Geſchmack mit ſo tiefen philoſophiſchen Einſichten, dergleichen in dieſer Schrift herrſchen.

III.

Des Freyherrn von Petraſch ſämmtliche Luſtſpiele. Erſter Theil 944 S. Zweyter Theil 684 S. Octav. Nürnberg, bey Felßecker, 1765.

Wir müſſen dem Herrn Verfaſſer dieſer Luſtſpiele ſogleich entdecken, was bey ihrer Durchleſung unſer beſtändiger Wunſch geweſen iſt. Möchte es ihm nämlich gefallen haben, weniger zu erfinden und zu ſchreiben, uud dagegen ſorgfältiger auszuführen und zu verbeſſern. Wir haben in ſeinen Werken hin und wieder Spuren eines Genies entdeckt, das aber die Leitung der feinern Kritik viel zu ſehr zu vernachläßigen ſcheint, um mit Ruhm für das Theater zu arbeiten. Die eilf Luſtſpiele, welche die angezeigten zween Bände enthalten, ſind faſt alle Charakterſtücke; die Wahl der Hauptcharaktere iſt auch allemal ſo unrecht nicht. Hin und wieder haben wir bemerkt, daß der Verfaſſer verſchiedne Nüancen derſelben recht glücklich entdeckt und genützt hat; gemeiniglich aber ſind ſie zu unbeſtimmt, und nicht ſelten widerſinniſch. Wenn wir die Stücke unter ſich vergleichen, ſo haben ſie nicht alle gleichen Werth. Wir wünſchten in der Vermuthung nicht zu irren, daß der Herr v. P. ſeine Stücke nach chronologiſcher Folge ihrer Ausarbeitung geordnet habe; denn in der That haben die letztern vor den erſtern einen merklichen Vorzug. Wir wollen den Inhalt und unſer Urtheil

über den Werth eines jeden Stücks kürzlich herſetzen.

1. Tiefſinn, oder der Geheimnißvolle, in fünf Aufzügen. Dieſes Luſtſpiel hätten wir dem Herrn Verfaſſer herzlich gerne geſchenkt. Da der Hauptcharakter deſſelben ſchon mit vielem Glücke auf das deutſche Theater gebracht iſt, ſo wird man erwarten, daß er hier von einer andern Seite oder in andern Situationen dargeſtellt ſey. Aber umſonſt! man findet hier nichts weniger als einen wirklichen Geheimnißvollen; ſondern einen ſeltſamen Kopf, der z. E. ein Geheimniß daraus macht, daß er des Morgens Kaffee getrunken hat, der Verdacht erweckt, Liebende verwirrt; und das alles ohne die geringſte Abſicht. Er will am Hofe eine tiefſinnige Verſchwiegenheit gelernt haben; und doch prahlt er auf eine unerträgliche Art mit ſeinen Reiſen, und mit den Kenntniſſen, die er auf denſelben erlangt hat. Kurz, Tiefſinn gehört nicht auf das Theater, ſondern ins Tollhaus, wie Chriſtoph S. 139. gar wohl anmerkt. — Die Erfindung iſt eben ſo ſchlecht. Die Frau von Liebreich hat ihr Herz ſchon dem Philint verſprochen; ſie wird aber für den Tiefſinn durch die Prahlereyen mit ſeinen Reiſen eingenommen, und will ihm ihre Hand geben. Philint denkt auf eine Intrigue, und man ſehe, wie ſchön ſie ausfällt. Chriſtoph muß ſich in einen Türken verkleiden, und den Tiefſinn überreden, daß er ihn zu ſich nimmt. Man verbreitet das Gerüchte, er habe ein geheimes Verſtändniß mit den Türken; dies ſchreckt die Liebreich ab. Man ent-

deckt endlich ſeine Narrheiten, er wird verlacht, und Philint heyrathet die v. Liebreich. —— Unter den Nebenrollen giebt es unausſtehliche Perſonen, z. E. einen pöbelhaften Knolfink, der ſeine Geliebte S. 103. eine ſpeckglänzende Schöne nennt; eine einfältige und verbuhlte Leonore, deren Charakter doch wohl einer von den guten hat ſeyn ſollen. Die liebe Einfalt iſt überhaupt faſt der gemeinſchaftliche Charakter aller Perſonen dieſes Stücks, und auch der Sprache, darin es geſchrieben iſt, die nicht ſelten ins Abgeſchmackte und Niederträchtige, und alle Augenblicke ins Gedehnte und Widernatürliche fällt. Faſt ſollten wir denken, daß der Schluß des Stücks in Erfüllung gegangen wäre:

Tiefſinn. - - „Wenn es nur die Comödianten nicht erfahren; ſonſt ſpielen ſie uns gewißlich.

Chriſtoph. „An mir ſoll nichts ermangeln, „daß es geſchehe. Ich will ihnen das Luſtſpiel „ſelbſt aufſetzen, damit mein mohriſches Stammregiſter aller Welt bekannt werde.„

2. Das Eiland der Bucklichten, in Einem Aufzuge. Die Idee iſt ziemlich luſtig, aber von dem Verfaſſer übertrieben und nicht gut bearbeitet. Das Stück iſt ohne Intrigue, ohne Anlage und Plan, und als ein Luſtſpiel betrachtet, nicht zu dulden. Vielleicht hätte eine erträgliche Satire daraus werden können.

3. Der Dichter, in fünf Aufzügen, ſo wie alle übrigen Stücke. Leander, nach des Verfaſſers Abſicht ein guter Dichter, zankt über den Werth der Poeſie mit Dummkopfen, der ihm

ſeine Tochter nicht geben will, wenn er nicht aufhört, Verſe zu machen, welches er endlich mit vieler Ueberwindung verſpricht. Honigthal, ein Mitwerber des Dichters, bringt den Dummkopf auf andre Gedanken, weil er ihm ſagt, Leander habe auf ihn und ſein ganzes Haus Satiren gemacht, die man durch die Stadt zum Verkaufe herum trüge. Philet bringt es endlich vom Honigthal heraus, daß er und Floridon, ein ſchlechter Dichter, die Verſe gemacht haben; ſie werden dafür ins Gefängniß gebracht, Leander wird für unſchuldig erklärt, und erhält die Hand ſeiner Lucinde. — Die Erfindung dieſes Stücks gefällt uns eben ſo wenig, als die Hauptperſon, und wir haben es in der That S. 201. ungern geſehen, daß der Verfaſſer ſich ſelbſt unter der Perſon des Leanders verſteht. Wie beſchwerlich iſt dieſer nicht z. E. in dem Geſpräche mit Floridon, S. 230 ff. wo er immer in Verſen ſpricht. Hingegen hat uns die 2te Scene im 2ten Aufzuge am erträglichſten geſchienen, wo die Jungwitz glaubt, Leander thue ihr unter dem Namen der Lucinde eine Liebeserklärung. Die grotesken Perſonen ſind zu ſehr gehäuft, und können noch dazu nicht durchgehends gefallen. Uns wenigſtens ward immer bange, ſo oft ein Floridon, Teteabas, Dr. Großhut, Chriſtoph ꝛc. erſchien. Zwiſchen den beyden letztern fällt die letzte Scene des zweeten Aufzugs am Ende ſehr pöbelhaft aus. In den letzten Aufzügen iſt die Sprache ſchon erträglicher, außer in den burlesken Scenen, worin der Aberwitz oft gar zu mächtig wird.

4. Pan-

4. Pantoffel, oder der übelgerathne Länderreiſer. Es iſt ein junger Menſch, der von ſeinen Reiſen aus Frankreich zurück kömmt, und alle Flatterhaftigkeit eines ſüßen Herrn mitbringt. Weinhold, ſein Vetter, will ihn wegen ſeines anſehnlichen Vermögens gerne zum Schwiegerſohne haben. Seine Tochter, Martha, hat auch eine beſondre Neigung zu dem Pantoffel, die ſich ſonſt eben nicht mit ihrem Charakter reimt. Denn ſie iſt das einfältigſte, unerzogenſte Landfräulein, und würde ganz gut mit dem Pantoffel contraſtiren, wenn ihr Charakter noch etwas relevirt wäre. Die Glöckelberginn iſt mehr für Pantoffels Geſchmack, und man vermuthet, ſie werde ihn heirathen. Allein auf Lorchens und Ehrenfelds Veranſtaltung legt Martha einen ausgeſuchten Putz an; und itzt ändert Pantoffel auf einmal ſeinen Begriff von ihr, und hält ihre Einfalt für Verſtellung. Man hält ihn ab ſie zu ſehen; er wird darüber unruhig und immer verliebter. Er findet ſie endlich, und erklärt ihr ſeine Liebe. Sie verweiſt ihn mit einer ſtolzen Antwort an ihren Vater, er geht zu demſelben, und erhält ſeine Einwilligung. Er kehrt zu ſeiner Martha zurück, und wird beſtürzt, da er ſie noch immer abgeſchmackt und einfältig findet. Er will ſein Wort wieder brechen; aber durch Ehrenfelds Vermittelung kömmt alles wieder in den vorigen Stand, und Pantoffel heirathet die Martha. Irren wir nicht, ſo hat den Verfaſſer hier blos der noch fehlende fünfte Aufzug bewogen, dieſe für ſich unnöthige und unerhebliche

Veränderungen vorgehen zu laſſen. Die Entwickelung des Stücks, das ſonſt einige nicht ungeſchickte Stellen hat, iſt dem Verfaſſer verunglückt, ſo, wie das angehängte Divertiſſement.

Auch in dieſem Luſtſpiele können wir mit dem Dialog durchaus nicht zufrieden ſeyn. Der deutſchfranzöſiſche Dialect des Charlatans iſt eben ſo beleidigend, wie die Scene, darin er Pomaden und Waſchwaſſer auslegt, und marktſchreyeriſch darüber commentirt, eine Scene, die faſt unverzeihlich iſt. Wir hätten auch den Zeitungsſchreiber Gerlang aus dem Spiele heraus gewünſcht, der ſo oft zu politiſch und langweilig wird, und deſſen Rolle noch dazu, wenn wir nicht irren, eine perſönliche Satire ſeyn ſoll.

5. Der Erforſcher. Philander bewirbt ſich um Iſabellen; er macht ſich aber bey ihr und ihrem Vater durch ſein eiferſüchtiges Nachfragen verhaßt. Sein Vater verſöhnt ihm beyde wieder; aber er glaubt aufs neue, Iſabelle gehe mit einem gewiſſen Marquis zu vertraut um. Er läßt ſich (wider ſeinen Charakter) auf einmal mit einer ganz fremden Gräfinn v. Renard ein, und verſpricht ihr die Ehe. Dieſe Nachricht bewegt Iſabellen, ihre Hand mit Genehmigung ihres Vaters dem Eraſt zu geben. Indeſſen hat die Gräfinn einen Brief an dieſen Eraſt geſchrieben, darin ſie ihm vorwirft, er habe ihre Treue auf die Probe geſtellt. Dieſer Brief wird vom Philander aufgefangen, der ihn im Triumph ſeinem Vater zeigt, weil dieſer ihm eine Uebereilung vorgeworfen hat. Er erhält

hält die Einwilligung ſeines Vaters ſo wohl dadurch, als durch eine Verſtellung der Gräfinn, die über den Philander unwillig zu ſeyn ſcheint, daß er ihr nicht die Unzufriedenheit ſeines Vaters mit ihrer Heirath geſagt hat. Der Vater erfährt hernach durch den Criſpin, einen Bedienten des Marquis, daß die Gräfinn eine Perſon von ſchlechtem Herkommen ſey, und der Marquis mit ihr einerley Rolle ſpiele, ſeinen Sohn zu beſtricken. Philander kann es auf keine Weiſe glauben. Die Renard ſchickt ihm einen Kaſten mit Koſtbarkeiten, die er ihr geſchenkt hat, zurück, und will wegen des Argwohns ſeines Vaters fortreiſen, Philander wird darüber aufgebracht, und rechtfertigt die Gräfinn, bis er den Kaſten öffnet, der mit Sand angefüllt iſt. Und nun bereut er ſeine Thorheiten.

Dieß Stück hat viel Gutes, es iſt mehr Intrigue, mehr Handlung und hier und da beſſrer Dialog darinn, als in den vorigen; die Entwickelung aber iſt nicht nur gemein, ſondern auch fehlerhaft. Philander wird nicht durch ſeine neugierigen Nachfragen, noch durch ſeine mißtrauiſchen Ausforſchungen beſtraft, ſondern gerade durch das Gegentheil, durch ſeine Leichtgläubigkeit. Ueberhaupt iſt Philanders Charakter gar zu wenig beſtimmt; bald forſcht er aus Neugierde, und die übertreibt er ſo ſehr, daß er ſich die unerheblichſten Neuigkeiten der Stadt, die z. E. unter Kaſtanienweibern vorgehen, hinterbringen läßt; bald forſcht er aus Mißtrauen und Argwohn. Die Wahrſcheinlichkeit fehlt nicht ſelten in dieſem Luſtſpiele, in

welchem übrigens der deutſche Zuſchauer wieder die Sprache zweener Deutſch-Franzoſen und die Vorleſung zweener franzöſiſchen Briefe auszuſtehen hat.

6. Die altväteriſche Erziehung, oder der Menſch allezeit einerley. Magnus *) (ein Juthe,) zieht mit ſeinen zwey Kindern, Erich und Juthe zum Klugſinn, um dieſelben mit deſſen zwey Stiefkindern, Lucie und Gerhard, zu verbinden. Juthe entdeckt der Lucie ihre Liebe gegen einen Clitander, den ſie ehemals geſehen hat, und der ein Freund Gerhards iſt. Dieſen wählt ſie daher in ihrer Liebe zum Vertrauten. Erich liebt Fritzgen, eine Baſe der Lucie, und vertraut dieſer ſein Herz. — Magnus wird auf einmal unwillig, und will nicht länger in einem Hauſe bleiben, das ſchon von der Liebe zu neuen Sitten angeſteckt iſt. Er läßt einpacken, kann aber nicht fort, weil ſeine Tochter einen Fall gethan hat. — Fritzgen weiß ſich durch Verſtellung die Gewogenheit des Magnus zu gewinnen. — Klugſinn will die Urſache wiſſen, warum Magnus ſo aufgebracht iſt; und nach vielen Umſtänden erfährt er endlich, es habe ihm geärgert, daß hier die Kinder keine Ehrfurcht für ihre Aeltern hätten, ſich ſchämten, ihnen den Vater- und Mutternamen zu geben, und ſie dafür Papa und Mama hießen. Klugſinn benimmt ihm den Irrthum durch eine etymologiſch-phyſi-

*) Die Namen, die der Verfaſſer für ſeine Perſonen gewählt hat, klingen mehrentheils ſehr fremd und ſonderbar. Wir wünſchten, daß er ſie weniger geſucht hätte.

phyſikaliſche Erklärung des Worts Papa. — Indeß hält Eraſt um die Lucie an, und erhält ihrer Aeltern Einwilligung, weil Klugſinns Frau dem Magnus ſeine unhöfliche Begegnung nicht verzeihen kann. Erich bekömmt Fritzgen. Zur Juthe hat man den Clitander, der dem Magnus deswegen, weil er gereiſt hat, unleidlich iſt, als Arzt ins Zimmer geführt. Ein Bedienter verräth es ihrem Vater, der die Thür des Zimmers einbricht, ſie (zum Glücke hinter der Scene) „bey den „Haaren zieht, ihr alle ehrenrühreriſche Namen, „Schläge und Ohrfeigen giebt, und ſie endlich mit „den Füßen in den Leib ſtößt.„ Alle ſuchen ihn zu beſänftigen; er überläßt ſeine Tochter ihrem eignen Willen, und geht im Zorne ab.

Möchte doch der Herr Verfaſſer den Plan dieſes Stücks entweder ganz umgearbeitet, oder ganz verworfen haben! Die Hauptmoral ſollte vermuthlich die ſeyn, daß eine rauhe Erziehung die Empfindungen der Zärtlichkeit nicht unterdrücken, und kein Zwang unſern Neigungen das Beſtreben nach der Freyheit rauben könne. — Aber nun denken unſre Leſer gewiß an des Destouches Stärke des Naturells; und unſer Herr Verfaſſer wird nicht wünſchen, daß ſie wieder an ihn zurück denken.

7. Der Redliche, ein Luſtſpiel in Verſen. Dieſes Stück ſoll einen Mann darſtellen, der die Verſtellung durchaus haßt, und zuweilen der Aufrichtigkeit die Klugheit aufopfert; der Titel drückt dieß nicht aus. — Hermann deutet ſeiner Geliebten, der Adelgunde, jede Munterkeit übel, und hält

Rh

ſich unter andern für ſehr beleidigt, da ſie an den Poſſen eines Marquis ihre Luſt hat. Nach verſchiednen Verfällen, die aus Hermanns zu großer Redlichkeit entſtehen, erhält er endlich Adelgundens Hand. Man wird uns nicht zumuthen, dieſe Vorfälle zu erzählen; wir geſtehen, daß wir das Stück nicht ganz haben leſen können, weil die Verſe nicht zu leſen waren. Zu unſrer Entſchuldigung mag folgende Probe aus dem zweeten Aufzuge dienen. Gißmund hat den Hermann zum Zweykampfe aufgefodert; Hermann entſchließt ſich nach einigem Weigern dazu:

Du kommſt doch, hoff' ich, nach: ich gehe ſchon voran. (Er will gehen.)

Gißmund.

Wohin? was ſoll ich thun?

Hermann.

Die ſcharfe Klinge zeigen.

Gißmund.

Ich habe nur geſcherzt.

Hermann.

Du König aller Feigen.

Gißmund.

Du biſt ſehr wunderlich.

Hermann.

Komm bald, und mache fort!

Wie lange zauderſt du?

Gißmund.

Nur um ein kleines Wort ....

Her-

Hermann.

Geh, oder dieſen Stock ſchlag ich dir um die Lenden ꝛc.

II. Band.

1. Der Tag nach der Hochzeit. Goldmann iſt den Tag vorher an Lucinde, eine Tochter Hochſinns verheirathet, ihm iſt ſein künftiges Glück reizend beſchrieben; aber er wird beſtürzt, da weder das Schloß noch die Umſtände der Familie Hochſinns ſeiner Erwartung gemäß ſind. Aller Putz, den er vorhin geſehen, war geborgt, und ſeine Geliebte bat ihn bey der erſten Umarmung, ihr einen reichen Anzug zu kaufen. Er iſt mit der Unruhe hierüber früh aufgeſtanden; ſogleich belagern ihn Dienſtboten, Miethpoeten, ſpielſüchtige Schwäger, Muſikanten, Tyrolerinnen ꝛc. die alle Geld haben wollen. Er entſchließt ſich fortzugehen, und macht ſich reiſefertig. Da er eben eine Galanteriehändlerinn bey ſich hat, kommt Lucinde zu ihm, und wird bis zum Schlagen eiferſüchtig. Hochſinn ſöhnt ſie wieder mit einander aus, und verändert des Goldmanns Entſchluß zur Reiſe dahin, daß er nach Auszahlung einiger Gelder in ſeine Vaterſtadt zurückziehen ſolle. Die Mutter der Lucinde ſucht ſie aufs neue wider die Kargheit ihres Mannes aufzubringen. Sie erfahren durch die Celimene, eine verläumderiſche Gräfinn, daß Goldmann von ganz neuem Adel ſey. Beyde werden über die Schmach ihrer Familie entrüſtet, und Lucinde wirft es dem Goldman aufs empfind-

pfindlichſte vor, dem man noch deſto weniger Ehre zutraut, weil er dem Bruder der Lucinde in einem Zweykampfe nicht ſecundiren will. Climene ſucht auch dem Goldmann allerley Verdacht auf Lucinden beyzubringen. Ein elender Poet arbeitet an einem Trauergedichte an eine junge Wittwe. Goldmann belauſcht ihn, da er ſeine Verſe meditirt, und fällt auf den wunderlichen Argwohn, daß man eine Giftmiſcherey wider ihn vorhabe, worin er noch mehr beſtärkt wird, da Philander ein Gaſtmahl anſtellt, und einen Aal für ihn beſonders zurichten läßt. Er ſchlägt die Einladung aus, und wendet eine Unpäßlichkeit vor. Man macht Anſtalt, einen Arzt zu holen. Auch hierdurch vergrößert ſich Goldmanns lächerlicher Verdacht; er glaubt, das Gift ſchon getrunken zu haben. Alle halten ihn für unſinnig, und binden ihn ſogar. Lyſcias, der die Heyrath gemacht hat, kömmt endlich (als ein Deus ex machina) dazu, und vereinigt alle wieder mit einander.

Wenn der Plan dieſes Stücks zuſammenhängender, und intereſſanter, die Entwickelung glücklicher wäre, und die Sprache nicht noch ſo viel Langweiliges und Gedehntes hätte; ſo würde dieß Stück auch wegen des nicht gemeinen Sujets mehr gefallen. Denn die Handlung fängt da an, wo faſt alle Luſtſpiele aufhören.

2. Der Beruf. Lucinde hat ihren Ehegatten, den Orgon bewogen, für ſeine zwey ältern Kinder, erſter Ehe, den geiſtlichen Stand zu wählen. Bellamire iſt für das Kloſter beſtimmt, und Lean-

Leander hat, aller ſeiner Lebhaftigkeit ungeachtet, Abbe werden müſſen. Lucinde glaubt, ſich durch dieſe Veranſtaltung ihren vermeinten Liebhaber, Liſander, zu verbinden, der aber ohne ihr Wiſſen die Bellamire liebt. Eraſmus, ein Bruder Orgons, ſucht das Vorhaben der Lucinde zu hintertreiben. Unterdeſſen hat ſich Leander eine Officierſtelle gekauft; und kaum haben ihm ſeine Aeltern deswegen ihren Fluch gegeben, ſo kömmt die Nachricht, daß Liſander die Bellamire entführt habe. Galoran, ein jüngrer Sohn Orgons, der von ſeinem Hofmeiſter, Peripatos, ganz lateiniſch erzogen iſt, hat vom Leander die Pfründe erhalten. Eraſmus hat einen Brief der Lucinde an Liſandern gefunden, darinn ſie ihm Hoffnung macht, daß ſie bald Wittwe ſeyn, und dann ihn heirathen werde. Dieſen droht er dem Orgon zu zeigen, wenn ſie nicht ihren Kindern vergiebt, und ihren Mann auch zur Ausſöhnung überredet. Sie thut es; alles wird ausgeſöhnt; und da Lucinde endlich ſelbſt durch ihr Bezeigen ihre Abſicht auf den Liſander verräth, und beſchämt weggeht, ſo erkennt Orgon ihre Untreue. Sie läßt ihn um Erlaubniß bitten, in das Repentiten-Kloſter zu gehen; er giebt ſie ihr; und ſo wird ein jeder nach ſeinem Berufe verſorgt.

Auch dieß Stück könnte durch einige Verbeſſerungen, des Theaters würdiger gemacht werden. Es iſt noch zu viel Langweiliges darinn; der zweete Aufzug beſonders iſt zu lang und zu leer von Handlung. (Hält der Herr Verfaſſer es für Sünde,

ein

ein Luſtſpiel von drey Aufzügen zu machen?) Es kömmt darinn eine Tanzſtunde vor; die der Leſer überſchlagen, und der Zuſchauer dem Verfaſſer herzlich gern ſchenken wird.

3. Der Hof der Schauſpieler. Der Graf von Güldenknopf, Oberaufſeher eines Schauplatzes, fodert von dem Directeur deſſelben, den der Verfaſſer Gernreich nennt, daß er die Poſſenſpiele abſchaffen, und Stücke vom Geſchmacke aufführen ſolle. Dieſer entſchuldigt ſich vergebens mit dem herrſchenden Geſchmack am Grotesken. Er ſtellt dem Grafen ſeine erſte Actrice, die Frau Zierlich, vor, von deren Schönheit ſowohl er als ſein Sohn eingenommen wird; hernach den Scandor, der die nöthigen Veranſtaltungen treffen will, des Grafen Willen auszuführen, und die Liſt braucht, daß er die Zierlich vom Theater will fortgeſchafft wiſſen, um den Grafen deſto mehr für ſie einzunehmen. Der Graf hält ſeinem Sohne über ſeine Liebe eine ernſtliche Strafpredigt; aber kaum geht der Sohn ab, ſo thut er ſelbſt der Zierlich die ſtärkſten Liebeserklärungen. — Hier folgen einige epiſodiſche Scenen zwiſchen einem Dichter Tragophilus, und einer Actrice, die von ihren Mitſchweſtern und dem Grafen ſehr neidiſch ſpricht. Der ganze dritte Aufzug iſt voll verliebter Unterredungen zwiſchen den Actricen und verſchiednen jungen Herren, die man ſonſt eben nicht mitten auf dem Theater, ſondern in den Couliſſen zu hören pflegt. Wir wünſchten, der Verfaſſer hätte ſie da gelaſſen. Im vierten Aufzuge machen die Schauſpieler ihre Probe

vor

vor dem Grafen mit ein paar Scenen aus einem ſo-genannten Trauerſpiele: Der Tod Hectors, die der Herr Verfaſſer doch wohl nicht für ſchön halten wird? — Der Graf und die Zierlich verabreden ein Rendezvous; Leander belauſcht ſie. Das Abendeſſen wird bey der Zierlich angeſtellt. Leander kömmt, ſtatt ſeines Vaters, in einen Mantel verhüllt, und gleich darauf kömmt der Graf ſelbſt in eben der Tracht. Leander wird entdeckt; er macht der Zierlich heftige Vorwürfe, denen ſie mit vieler Liſt ausweicht, und er ſtellt ſich, als ob er ſeinen Vater nicht kenne. Nachdem Leander fortgeſchafft iſt, ſetzen ſie ſich zu Tiſche; ſie werden aber von der Gräfinn überfallen, der eine andre Aktrice das Geheimniß entdeckt hat. Zum Unglücke aber muß die Gräfinn hier den Schauſpieler, Alcantor, antreffen, der ihr Liebhaber iſt. Nach einigen gegenſeitigen Vorwürfen werden die guten Eheleute mit einander einig, und nehmen die Zierlich und den Alcantor als Freunde in ihr Haus auf.

Wenn wir dieß Stück genau beurtheilen wollten, ſo würden wir dem Verfaſſer unzählige Fehler wider alle Regeln eines Luſtſpiels zeigen müſſen. Vielleicht ward er mit dieſen Fehlern von der komiſchen Muſe dafür beſtraft, daß er den Geſchmack und die Sitten der Schauſpieler von einer wenig vortheilhaften Seite zeigte. Wir können nicht urtheilen, wie weit es von den Schauſpielern ſeines Landes gelten mag; indeß kömmt es uns immer beſonders vor, daß der Verfaſſer ihnen Satiren auf ſich ſelbſt in den Mund legen will.

4. Der Ungefällige. v. Pflockthal, der bey einem guten Herzen eine rauhe Lebensart, etwas Stolz und Eigenſinn beſitzt, bewirbt ſich um Bellamiren, der er wegen dieſes Charakters nicht ganz gefällt. Er macht ſich durch die Wahrheiten, welche er zween unerträglichen Narren ſagt, die von lauter Landwirthſchaft, Hunden und Jagen ſprechen, auch durch die freyen Urtheile, die er von ſeinen künftigen Schwiegerältern fällt, immer verhaſzter. Auch Bellamire wird unwillig auf ihn, da er ſie wegen eines Andenkens, das ihr ein entfernter Clitander geſchenkt hat, ſehr hart und eiferſüchtig anredet. Dieſer Clitander iſt ein Sohn eines alten Freundes von Bellamirens Hauſe, und kömmt zur allgemeinen Freude deſſelben als Officier zurück. Da Pflockthal auch von ſeinem Oheim, der ihn zum Erben eingeſetzt, und eine Ausſtattung verſprochen hat, allzu frey ſpricht, und dieſer ihn belauſcht; ſo iſt ſein Glück völlig dahin. Sein Oheim zerreißt die Papiere, entdeckt Clitanders Herkunft, erkennet ihn für ſeinen Sohn und Erben; und Clitander erhält die Hand der Bellamire.

Dieſes Luſtſpiel, das ſonſt vor einigen dieſer Sammlung merkliche Vorzüge hat, iſt doch nicht von dem gemeinſchaftlichen Fehler aller übrigen frey. Es hat eine gedehnte Sprache, langweilige Scenen, und eine gezwungne Entwickelung. Wenn der Herr Verfaſſer fortarbeiten, oder, wie wir lieber wünſchten, diejenigen unter ſeinen Stücken verbeſſern ſollte, die einer guten Ausführung fähig ſind, ſo bitten wir ihn beſonders um eine größere Aufmerkſamkeit auf die

die Bearbeitung des Dialogs und der eigentlichen komiſchen Sprache, auf die Anlage des Plans und der Intrigue, auf die Entwickelung ſeines Knotens, den er bisher noch mehr zerreißt als auflöſt; und empfehlen ihm überhaupt, um auch in der Ausbildung der Charaktere glücklicher und genauer zu verfahren, ein feineres Studium der Welt und des menſchlichen Herzens.

IV.

L'Iliade d'Homere. Traduction nouvelle, précedée de reflexions ſur Homere par M. Bitaubé, à Paris, 1764. T. I T. II. 8.

Diejenigen, die ſich mit Ueberſetzung der Alten abgegeben, haben zween verſchiedene Wege gewählet. Entweder ſie haben ihren Autor von Wort zu Worte ausgedrückt, oder ſie haben uns blos den Sinn deſſelbigen überliefert, und mit Beybehaltung des Eigenthümlichen ihrer Mutterſprache einen Schwung zu erreichen geſucht, der ihrer Ueberſetzung den Geiſt des Originals geben möchte. Obgleich der erſtere Weg vielleicht für diejenigen nicht ganz ohne Nutzen ſeyn kann, die daraus die Sprache des Originals lernen wollen, und in der Ueberſetzung ein Wörterbuch ſuchen, ſo iſt doch der Nutzen des letztern weit vorzüglicher, und zeiget allezeit in dem Ueberſetzer einen Mann von mehr Genie, Geiſt und Gefühl an, als bey der erſtern Art.

Herr Bitaube hat bey ſeiner neuen Ueberſetzung des Homer dieſen beſſern Weg gewählt, und ſeinen Landsleuten eine nicht geringe Verbindlichkeit aufgeleget, daß er ſie, die größtentheils das Griechiſche zu verſtehen, vergeſſen haben, wieder mit einem Dichter bekannt macht, der wie Quintilian ſagt: Omnibus eloquentiae partibus exemplum & ortum dedit -- nec poetica modo ſed oratoria virtute eminentiſſimus, immer noch der größte Dichter unter allen Nationen iſt, und es nach dem Ausſpruche der Kenner bleiben wird.

Hat vielleicht die vorige franzöſiſche Ueberſetzung des Homer das Urtheil derer, die das Original nicht in ſeiner Sprache prüfen konnten, in einigen Stücken unrichtig gemacht, hat ihnen der Ausdruck gedehnt, die Wendung zu einfach, und der Charakter der Perſonen beſonders in Beſtimmung der äußerlichen Eigenſchaften beleidigend geſchienen, ſo werden ſie vielleicht in ihrem Urtheile glimpflicher verfahren. Der Marquis d'Argens in ſeiner Vorrede zum Ocellus Lukanus ſagt von den meiſten franzöſiſchen Ueberſetzungen: ce n'eſt pas un Auteur Grec, mais un Auteur Pariſien Grec. Wir wollen nicht entſcheiden, ob der Herr Verfaſſer bisweilen auch dieſen Vorwurf verdiene. Gebraucht Homer Wiederhohlungen, die in ſeinem Gedichte das ſind, was in einem Gemälde die eignen charakteriſtiſchen Züge des Künſtlers, oder eines gewiſſen Zeitalters, ſo ſind ſie zwar nicht gänzlich weggelaſſen, jedoch merklich verkürzt: man kennt ſie noch, aber ſie fallen weit weniger ins

Auge,

Auge, und machen uns auf des Malers eigenthümliche Vorzüge, und die Sitten ſeiner Zeit minder aufmerkſam: erzählt Homer die Geſchlechtsregiſter der Helden, ſo ſind ſie in der Ueberſetzung nur meiſtentheils angegeben: iſt die Beſchreibung gewiſſer Handlungen nach der dem Homer eignen Simplicität bis auf die kleinſten Umſtände, ausgedehnt, ſo hat ſie H. B. zuſammen gezogen, vermuthlich in der guten Abſicht, damit nicht der franzöſiſche Leſer, der den Dichter nicht aus jedem Geſichtspunkte betrachten kann, ein Vorurtheil wider ihn faſſen ſollte. Ob aber der Herr Verfaſſer daran Recht gethan, das iſt eine andere Frage? Wir geſtehen offenherzig, daß wir den Homer lieber mit ſeinen Fehlern, als mit allen ihm angedichteten Schönheiten leſen wollen, ſo wie wir eine wilde Landſchaft in ihrer unordentlichen Schönheit lieber, als den ſchönſten Garten mit ſeinen nach der Linie geſchnittenen Hecken und abgezirkelten Gängen ſehen. Wir glauben inzwiſchen, daß der Herr Verfaſſer entſchuldiget zu werden verdiene. Die Bemühung, die Schönheiten eines Dichters, der original iſt, zu erreichen, die Sorgfalt, ſich edel und erhaben auszudrücken, wo man glaubt, durch eine allzu treue Befolgung des Originals, es weniger als das Original zu ſeyn, der Gehorſam, den man den Regeln ſeiner Sprache leiſten muß, der Vorſatz, den Dichter immer dichteriſch reden zu laſſen, verleitet uns leicht bey einem ſo langen Gedichte unvermerkt einer an ſich bisweilen nöthigen Freyheit auch da, wo ſie aufhörte nöthig zu ſeyn, zu mißbrauchen.

Was ſollen wir von dem Geſchmacke ſagen, den ein Verfaſſer bey ſeinen Zeitgenoſſen findet? da geht es wie bey denjenigen, die ſtets ſcharf gewürzte Speiſen gegeſſen: endlich finden ſie nichts mehr, was ihren Gaumen kitzelt: will man alſo für einen guten Koch gehalten ſeyn, ſo muß man ſich darnach richten; wenn man gleich ſelbſt überzeugt iſt, daß ihr Geſchmack verderbt, getödtet und unrein iſt. Uebrigens müſſen wir von dieſer Ueberſetzung ſagen, daß der Ausdruck geſucht und edel, die Verbindung der Worte wohlklingend, die Reihe der Gedanken auf die der franzöſiſchen Sprache eigne Art gebildet, und Stellenweiſe unverbeſſerlich, ja vortrefflich iſt. Die Nachricht, die wir hier liefern, ſollte ſich eben ſo wohl mit Anzeigung von dergleichen Stellen beſchäftigen, als mit ſolchen, die nach unſern Gedanken einige Erinnerung verdienen. Doch um Stellen von der erſten Art auszufinden, wünſchen wir, daß unſre Leſer die Uebetſetzung ſelbſt durchgehen möchten; wo ſie dergleichen häufig finden werden, zumal wo ſich unſre Sitten weniger von den alten entfernen. Wir hätten ſie entweder ganz abſchreiben oder uns mit einem allgemeinen Urtheile von Edlen, Schönen, Richtigen, Erhabnen begnügen, und eine Recenſion in eine Lobſchrift verwandeln müſſen. Vor einigen Jahren hatte Herr B. eine freye Ueberſetzung der Iliade herausgegeben: die gegenwärtige ſoll für keine zwote Ausgabe, ſondern für eine neue Arbeit angeſehen werden. Dieß iſt der Innhalt eines vorgeſetzten Avertiſſements; Wir wenden uns zu den Reflexionen.

Herr

Herr B. fängt ſie von einer Hiſtorie der Streitigkeiten an, die in Frankreich über den Homer entſtanden ſind. Sie iſt voll richtiger Anmerkungen, und eine freye Beurtheilung der ſtreitenden Partheyen macht ſie, ohne Abſicht auf die Geſchichte, noch lehrreicher. Perrault, der den Homer nur aus ſchlechten Ueberſetzungen kannte, war der erſte Gegner, und tadelte alles. Wie konnte aber das Urtheil, das ſich auf ſchlechte Ueberſetzungen gründete, anders beſchaffen ſeyn? Wer muß nicht den Homer haſſen, wenn er die lateiniſchen Ueberſetzungen lieſt? Despreaux, Homers Vertheidiger, lobt alles: und dieß war unbedachtſam genug. (In der Stelle, wo von den Vergleichungen die Rede iſt, nennt Hr. B. Klopſtocks Gleichniſſe neu, und giebt ihm das Lob eines Originals in dieſem Theile der Dichtkunſt.) La Motte beurtheilte den Homer aus der Mad. Dacier Ueberſetzung, und veränderte den Poeten zu ſehr. Er zog 24 Bücher in zwölfe zuſammen. Sein Genie war dem Homeriſchen zu unähnlich, es erreichte das Original weder im Gefühle, noch im Ausdrucke. Nicht immer verſetzte er ſich in die Zeiten, in denen Homer ſchrieb, und von denen er dichtete: daher ließ er die Helden ihre Thaten nicht erzählen, und verwarf einen großen Theil der Vergleichungen. Er erweckte dem Homer Gegner, unter denen beſonders Fontenelle war. Die M. Dacier nahm die Vertheidigung über ſich; aber ſie verrieth überall eine blinde Verehrung. Eben dieſer La Motte lobte den Homer in andern Abſichten aus den beſten Gründen: und man muß

das Lob eines Gegners doppelt ſchätzen. Terraſſon, mehr Philoſoph und Mathematiker, als Poet, urtheilte zu heftig. Seine Beurtheilung, ſo viel ſie auch Gutes enthält, ermüdet oft den Leſer. Unwillig über die übertriebnen Lobſprüche des Homers, mit der griechiſchen Sprache unbekannt, und ſtrenge im Urtheil, fand er überall die größten Fehler. Hr. B. beantwortet ſeine Einwürfe ſehr weitläuftig, und erklärt ſeine Gedanken über das Schild des Achills, von dem Th. 2. S. 250. ein Kupferſtich nach Boivins Entwurfe beygefügt iſt. Die Folge von dieſen Streitigkeiten war gedoppelt: bey einigen vermehrte ſich die Hochachtung gegen den Homer, die meiſten verachteten ihn. Unter dieſen Umſtänden lieferte Hr. B. eine neue Ueberſetzung, die er im folgenden gegen die Bewundrer und Feinde des Homers vertheidiget, und uns zugleich ſeine Grundſätze und Abſichten, nach denen ihn ein billiger Leſer beurtheilen muß, vorträgt. Ehe wir einen Auszug davon machen, halten wir es für unſre Pflicht, unſre Leſer zu erinnern, wie viel ſie von einem Ueberſetzer zu erwarten haben, der der Grundſprache nicht unkundig zu ſeyn ſcheint, und die Arbeiten ſeiner Vorgänger ſo ſorgfältig geprüft, und ſo aufrichtig beurtheilet hat. Der Hauptcharakter ſeiner Ueberſetzung iſt nach ſeinem eignen Geſtändniſſe S. 107. dieſer: Je me ſuis cru autoriſé à faire une traduction un peu libre. Aus dieſem Grunde befürchtet er von übertriebnen Bewunderern Vorwürfe, hier iſt ſeine Vertheidigung: Lorſque des moeurs étrangeres ont quelque choſe

choſe de trop groſſier, on eſt obligé de les adoucir dans une traduction, parce qu'elles ſont moins choquantes dans l'original. Worinnen das Rauhe in den Sitten jener alten Zeiten, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, beſtehe, hat Hr. B. ſchon S. 33. u. f. erklärt. Er verwirft den Homer nicht, den die Zeit, von der er ſchrieb, gnug entſchuldiget: aber die Ueberſetzung muß milder ſeyn: Vielleicht war mancher Ausdruck, der itzt niedrig klingt, damals erlaubt, und nie beleidigt er im Original ſo ſehr, als in der wörtlichen Ueberſetzung. (Der Leſer, der franzöſiſch lieſt, denkt franzöſiſch. Muß man alſo nicht die griechiſche Stelle, die nicht niedrig iſt, dem, der franzöſiſch denkt, ſo vorlegen, daß ſie auch im franzöſiſchen nicht niedrig iſt? Und würde in dieſem Falle eine wörtliche Ueberſetzung nicht untreu ſeyn, weil ſie das Original kriechend und niedrig machte? Unſerm Bedünken nach braucht dieſe Regel eine große Einſchränkung: wenn wir den Homer leſen, wollen wir griechiſch denken, und eine kleine Erinnerung kann den Leſer leicht zurecht weiſen, daß das nicht niedrig iſt, was unſre Sitten dazu machen?) Die andre Regel iſt dieſe: Man kann die unnützen und am unrechten Orte geſetzten Beywörter lieber ganz weglaſſen, oder ein andres dafür ſetzen, als ſie durch Umſchreibungen ausdehnen. Man könnte einwenden, daß das Original auf dieſe Art verſchönert würde. Hr. B. urtheilt, daß man nicht lange wählen müſſe, wenn man in den Fall käme, ſein Original zu verunſtalten oder zu verſchönern.

Digitized by Google

(Bey dem Beyworte göttlich kann man der Wiederholung leicht entgehen, wenn man ihm den Begriff des vortrefflichen giebt, der ſich gnug verändern läßt. Man kann es ohnmöglich allemal im eigentlichen Verſtande annehmen.) Die öftern Geſchlechtsregiſter ermüden den Leſer, und man kann auch dieſe abkürzen. Die langen Reden der Helden muß man zuſammen ziehen. Die wiederholten Reden kann man weglaſſen, oder verändert ausdrücken. Alles dieſes glaubt Hr. B. entſchuldigen zu können, weil es wirklich im Originale bisweilen unangenehm iſt, und nicht anders, als mit der Zeit, in der Homer lebte, entſchuldigt werden kann, und weil Hr. B. wie er S. 99. ſagt, genug ſolche Stellen beybehalten hat, um den Leſern doch an vielen Orten den Charakter der homeriſchen Schreibart zu zeigen. Er iſt dieſem ſeinen Entwurfe um deſto eher gefolgt, da man ſchon eine franzöſiſche Ueberſetzung von der erſten Art hatte, die aber ſo wörtlich und gezwungen iſt, daß ſie mehr einen Ekel vor dem Dichter, als ein Wohlgefallen verurſachte. Er ſelbſt hatte die Hälfte der Iliade ſchon wörtlich überſetzt; doch ſeine Arbeit gefiel ihm bey wiederholter Prüfung immer weniger. Er faßte daher den Entſchluß, uns gegenwärtige Ueberſetzung zu liefern. Die Gegner des Homers werden ſich beleidigt finden, daß man ihn ſchon wieder überſetzt, und das Fehlerhafte dieſes Dichters vom neuen bekannt macht. Doch er iſt voll von Schönheiten: und warum ſoll man ſie nicht bekannter machen? Bey den Fehlern gieng Hr. B. die

Mit-

Mittelſtraße, er behielt einige bey, daß man das Original erkennen könnte, einige ließ er weg, oder ſuchte ſie zu vermindern. Wir bedienen uns zu ſeiner Entſchuldigung ſein eignes Urtheil, das er S. 123. von der Richtigkeit einer freyen Ueberſetzung fällt, und dem wir in einer gewiſſen Ausſicht beypflichten: La fidélité d'une traduction conſiſte à traduire la poeſie d'un poete: und dieß wird durch eine wörtliche Ueberſetzung nicht erlangt. Am Ende ſind noch einige Urtheile und Betrachtungen. Die Ueberſetzung der Mad. Dacier wird ſo beurtheilt: Elle manque de force, de nobleſſe, d'harmonie,& allonge presque toujours le ſtile d'Homere. Und wer muß nicht eben das behaupten, der das Original damit vergleichen kann? Doch ſpricht Hr. B. ihren andern Arbeiten das Lob nicht ab. Pope läßt den Homer immer an ſeinem Genie mit Theil nehmen. Im Harmoniſchen übertrifft die griechiſche Sprache die engliſche, und Homer in dieſem Stücke Popen. Er war weder ein blinder Verehrer, noch ein wörtlicher Ueberſetzer. Wir geben auch hierinnen dem Herrn B. Recht, ob wir gleich bekennen müſſen, daß wir den Popiſchen Homer immer noch lieber als den Franzöſiſchen leſen werden. Die engliſche Sprache hat eine Energie und Freyheiten, an die die franzöſiſche nicht reicht: ſie kann das Original faſt wörtlich ausdrücken, ohne fremd zu werden, und wer mit ihr bekannt iſt, für den iſt ſie auch nicht ohne Harmonie, zumal in dem Geſange eines Pope.) Die Frage, ob man den Homer in Verſe überſetzen ſoll, wird

wird in Abſicht auf die franzöſiſche Sprache ſo beantwortet, daß Hr. B. große Schwierigkeiten dabey findet. Die Sprache hat ſo viel eignes, daß ſie ſich auch in der Proſe nicht leicht nach dem Originale bilden läßt, und die gereimten Verſe vergrößern die Schwierigkeit. Dieß iſt allerdings ein wichtiger Umſtand, nach dem man auch vieles in dieſer Ueberſetzung entſchuldigen muß. Beſonders würde eine poetiſche Ueberſetzung des Homers wegen der weiten Entfernung des Dichters von unſern Zeiten, wegen der häufigen Wiederholungen und andrer Urſachen mühſam, und doch nicht glücklich ſeyn. — Wir haben ſeit kurzem neue Ankündigungen von einem Verſuche zweyer franzöſiſch poetiſcher Ueberſetzungen geleſen, wovon die erſte vom Herrn Poinſinet de Sivry iſt: ein einzelner Verſuch iſt aber noch nicht hinlänglich das ganze Gedichte zu beurtheilen, und man kann immer keinen allgemeinen Schluß daraus machen. Der Erfolg wird zeigen, ob ſie des Hrn. B. ſeine verdunkeln werden. — Soll man überhaupt die Alten überſetzen? Hr. B. billigt die Arbeit. Man bereichert ſeine Sprache, und giebt den Leſern ein gutes Buch in die Hände, das ſie ohne dergleichen nicht kennen würden.

Die Ueberſetzung ſelbſt ganz durchzugehen iſt eben ſo weitläuftig, als unnöthig, da wir nichts ſuchen, als ſie den Leſern bekannter zu machen. Wir mußten uns auf einige Stücke einſchränken. Und vielleicht tadelt man unſre Wahl nicht, wenn wir von der Beſchreibung des ſo bekannten Schildes

(Il.

(Il. 18, 478.) anfangen. Th. 2. S. 245. Sie iſt nach Boivins Zeichnung gemacht, und beſtimmt alſo das Original nach einer bloßen Möglichkeit. Daher kommt: On y voit *au milieu* la terre, und, ce tableau eſt entouré de douze groupes. Wie, wenn der Schild nicht ſo war? Hier bringt man doch dem Leſer einen veränderten Begriff bey. Man konnte der Beſchreibung des Homers gänzlich folgen. Im Originale iſt nicht d'un or precieux, ſondern μαρμάρεος. Hingegen fehlen πέντε πτύχες und τελαμὼν ἀργύρεος, davon wir den Grund nicht einſehen. Warum iſt zum 484 V. von dem Mond hinzugeſetzt: dont la lumiere eſt plus douce? Die Anmerkung im 487 V. vom doppelten Namen eines Geſtirnes iſt nach Hr. B. Grundſätzen ausgelaſſen. Εἵνεκα ποινῆς ἀνδρὸς ἀποφθιμένου v. 498, welches Hr. B. S. 246. übergangen hat, erläuterte die ganze Erzählung, ohne der Ueberſetzung zu ſchaden. Die ganze Stelle V. 497-508. erzählt eine Begebenheit, die in eben der Stadt geſchah, wo das Hochzeitfeſt war. Dieſes wird man aus der Ueberſetzung nicht ſehen. Wendet man uns ein, daß der Leſer nichts verliere, oder nennt uns ſtrenge Vertheidiger des Homers: ſo fragen wir im Gegentheile, ob die Ueberſetzung hier durch die genauere Uebereinſtimmung mit dem Originale etwas würde verloren haben? Die Worte, τὸ τὴ περὶ θαῦμ' ἐτέτυκτο, V. 549. ſind S. 248. ausgelaſſen: uns würde es nicht beleidigen, wenn es ausgedrückt wäre. Der Uebergang zum 550 V. konnte vielleicht, wie im Homer, kürzer ſeyn: S. 249.

249. à un autre champ on voit. — V. 576. iſt ῥοδανὸν ein Beywort des Fluſſes, ſchnell fortfließend, und ſcheint entouré de roſeaux ein Irrthum zu ſeyn. Hingegen iſt V. 580. μακρὰ μεμυκῶς gemildert: on croit entendre ſes meuglemens. Iſt aber V. 579. das hinzugeſetzte tout à coup nicht eben ſo wohl wider die Natur eines Gemäldes, als μεμυκῶς war, und ſetzt eine Bewegung voraus? Rien n'eſt negligé dans leur parure iſt die Ueberſetzung des 595. 596 V. und ſagt etwas mehr, als das Original, doch hier iſt es ſehr gleichgültig. Das Bild ϛίλβειν ἐλαίῳ von den Kleidern würde in einer Ueberſetzung ganz unerwartet geweſen ſeyn, und wir würden es ſelbſt übergangen, oder mit einem allgemeinen Ausdrucke angezeigt haben. Außerdem finden wir dieſe ganze Stelle, die im Original ſo maleriſch iſt, in der Ueberſetzung nicht weniger deutlich und angenehm ausgedrückt. Die Wahl einzelner Stellen iſt ſchwer und betrüglich: man trifft von ohngefähr ſolche, die nicht zu den guten gehören. Daher entſchloſſen wir uns bald im Anfange, vielmehr zwey Bücher durchzugehen, um Stellen von allen Arten zu finden: wenigſtens iſt dieſes ganz unparteyiſch. Wir nahmen das neunte und letzte Buch. Jenes enthält den Grund zu der ganzen Veränderung der Iliade, dieſes iſt voll Affekt, und unſern Gedanken nach ein Muſter, ob es gleich einige Kunſtrichter für allzumatt gehalten haben, als daß man den Homer für den Verfaſſer halten ſollte. Wir haben daher aus dem 9ten Buche V. 53—78. Neſtors Rede an

an den Diomedes ganz abgeſchrieben, und wollen ſie mit einigen Anmerkungen begleiten. Fils de Tydée, vous ne vous diſtinguez pas ſeulement aux champs de Mars, mais vous tenez dans les conſeils le premier rang parmi ceux de votre âge: tous approuvent la valeur, qui vient d'animer votre diſcours. (Homer iſt ohnſtreitig wegen der doppelten Idee ſtärker: Niemand wird dich tadeln, niemand wird dir widerſprechen: als in der Ueberſetzung, tous approuvent. Daß an ſtatt μῦθος überſetzt iſt la valeur - - - diſcours, iſt zwar ein Zuſatz, doch hat er ſeinen Grund in der Sache ſelbſt. Wir billigen nicht, daß die Worte, ἀτὰρ οὐ τέλος ἵκεο μύθων, auf die ſich die folgenden vier Verſe gründen, übergangen ſind.) Cependant il reſte à donner un avis, qui dans ma bouche aura plus de poids que dans la vôtre: car vous pourriez être le plus jeune des enfans de Neſtor. (Hierdurch ſind zwar die ausgelaſſenen Worte etwas erſetzt; aber mehr erklärt, als ſo überſetzt, daß man die Kürze des Gedichtes finden kann, das ſich mit Fleiß ſolcher Erklärungen enthält: und der Ueberſetzer drückt ſich ſo aus, daß man die Güte des Raths, den Neſtor giebt, blos in Neſtors Alter findet, da ſie doch Homer darinne ſuchte, daß des Diomedes Rath unvollkommen, und Neſtor erfahrner war.) Je dirai donc librement ce que je penſe; j'ai lieu de croire, que tous gouteront mon avis, & que même il ne bleſſera point Atride. (Auch hier vermiſſen wir etwas, das die Leutſelig-

keit

keit des Neſtors ſchildert, da er dem, deſſen Rath er vorher unzulänglich genennt hatte, ein Lob ertheilt, ἀταλ πεπνυμένα βάζεις. Hier drückt ſich die vrbanitas aus, die man auch in der freyſten Ueberſetzung angeben konnte.) Malheur à celui qui ſe plaît dans les guerres inteſtines! Il n'a jamais connu les liens de la tendreſſe, il eſt ſans amis, ſans parens, ſans patrie. (Das malheur à celui iſt hinzugeſetzt, und macht eine allgemeine Sentenz. Und ſagte Homer wohl von dem, der innerliche Kriege nährt, das, was man bey malheur à celui denkt? Will er ihn nicht vielmehr der Unmenſchlichkeit beſchuldigen? Sans amis, ſans parens, ſans patrie konnte vielleicht genauer beſtimmt werden: Der haßt ſeine Mitbürger, ſeine Familie, und die Geſetze, wenigſtens glauben wir, daß dieſes hier der Verſtand ſey.) Mais ſongeons avant tout à rafraîchir les troupes, & que de bonnes gardes ſe rendent hors de la muraille pour veiller à la ſureté du camp. (Rafraîchir les troupes iſt ſehr geſchickt, den Schlaf und die Speiſe anzuzeigen, und dem lateiniſchen curare corpora völlig gleich.) Ce ſera le ſoin d'une vaillante jeuneſſe. Vous cependant, Agamemnon, raſſemblez les chefs mûris par l'experience: votre rang, l'abondance qui vous environne (dieſes letztere iſt eingeſchoben), l'objet qui doit nous réunir, & qui ne ſouffre aucun délai (auch dieſes iſt hinzugeſetzt: Homer läßt den Neſtor nichts ſagen, als daß Agamenon die vornehmſten Griechen zu ſich rufen ſoll) tout vous porte

porte à nous recevoir dans votre tente. (Iſt nun dieſe Erklärung der Worte, ἔοικέ τοι, οὔτοι ἀεικὲς, nicht zu weitläuftig, zumal da der Reichthum des Agamemnons noch beſonders beſchrieben wird.) Vous pouvez, ſans de longs aprêts, faire préparer un repas, vos vaiſſeaux, hier encore (Homer beſchreibt ihn viel reicher: alle Tage bringen ihm Schiffe Wein aus Thracien), vous amenerent des vins de la Thrace. Conſultons ſur les moyens de ſauver les Grecs, & que le meilleur avis l'emporte. Le beſoin n'eſt que trop preſſant; déja notre flotte eſt éclairée de la lueur des feux ennemis (bis hieher iſt Homers Ausdruck nicht unrecht nachgeahmt), deſtinés peut-être à la réduire en cendre: (das iſt ein Zuſatz. Homer wollte durch das Feuer den Einbruch der Nacht anzeigen: auch im 235 V. iſt nicht vom Feuer, wie es die Ueberſetzung ausdrückt, ſondern von der feindlichen Armee die Rede.) Qui d'entre nous ne ſe ſent attendri à ce ſpectacle? (Homer ſagt: Wer kann bey dieſem Anblicke vergnügt ſeyn? Dieß konnte auch die freyeſte Ueberſetzung behalten.) Tout nous annonce un prochain combat, qui doit décider de nôtre ſalut ou de nôtre perte. (Iſt nicht Homer weit kürzer und ſtärker: Dieſe Nacht muß unſre Armee verderben oder erhalten. Νὺξ δ' ἥδ' ἠὲ διαῤῥαίσει στρατὸν, ἠὲ σαώσει. Un prochain combat, darf auf dieſe Art nicht angeführt werden, und νὺξ macht die Gefahr viel ſinnlicher und größer, als tout.)

Neſtors Rede V. 97 - 113. in der Ueberſ. S. 6. iſt ſehr gut ausgedrückt: Doch der Anfang, c'eſt à vous que s'adreſſe ma voix, gleicht dem Original, ἐν σοὶ μὲν λήξω, σεό δ' ἄρξομαι, ich will blos von dir reden, mich mit dir beſchäftigen, noch lange nicht. Man vergleiche die häufigen Nachahmungen dieſer Stelle bey andern Poeten, z. E. Throkrits 17 Idylle. Das Verzeichniß der Geſchenke V. 122. in der Ueberſ. S. 7. ꝛc. wird wegen der Art der Erzählung in der Ueberſetzung ſo gut, als im Originale, gefallen. Eine Stelle V. 129. 130. je les choiſis moi-même kann dunkel ſcheinen, als wenn Agamemnon die Sklavinnen für den Achill ausgeſucht hätte: daher war es nöthig, die Worte, ὅτε Λέσβον ἕλεν αὐτός, beyzubehalten, damit man es von der vergangenen Zeit verſtehen könnte. Je jure que j'ai toujours reſpecté ſes charmes drückt den ganzen 133 und 134 V. aus. V. 149 - 154. in der Ueberſ. S. 8. nennt Agamemnon ſieben Städte, die er dem Achill zum Heirathsgute verſpricht: faſt jede iſt mit einem Beyworte bezeichnet, das ſie wichtiger macht. Die Ueberſetzung nennt ſie nicht, folglich fallen alle Beywörter weg, und ſo wird die Größe des Geſchenkes zum Theil unſichtbar. Es war kein bloßes Verzeichniß von Namen: wie konnte man es weglaſſen? Der einzige Zuſatz, den die Ueberſetzung aus den Homer behält, que le tribut de la mer rend floriſſante, war noch nicht genug: wo bleibt die Güte des fetten Bodens, und der Weinbau? Wenn der Herr Ueberſetzer bey den Befehlen, die

Neſtor

Neſtor den Herolden giebt, V. 180. hinzuſetzt: Neſtor les exhorte encore du geſte & de la voix, ſo weiß Homer hiervon nichts, und gewiß war es für Helden unanſtändig, ſich ſo unterrichten zu laſſen.

Die Ankunft und Aufnahme der Geſandten iſt S. 9. überaus wohl beſchrieben. Wir wünſchten, daß die Ueberſetzung einen Umſtand nicht geändert hätte. Homer ſagt V. 194. Achill ſprang mit der Leyer auf: in der Ueberſetzung ſteht: il quitte ſa lyre. Das Original drücket die große Geſchwindigkeit mit dieſem Bilde aus, die Ueberſetzung vermindert ſie. Die umſtändliche Erzählung S. 10. von Zubereitung der Mahlzeit V. 206-215. iſt, wie viele ähnliche Stellen, in der Ueberſetzung weit kürzer: und freylich iſt ſie im Original nicht angenehm, da ſie ſo oft vorkömmt. Sind wohl S. 11. κόρυμβα νηῶν V. 241. les images ſacrées? Den 243 V. den die Ueberſetzung ausgelaſſen hat, hatte Homer gewiß nicht ohne Urſache geſetzt. Auch im 254 V. wünſchten wir, daß an ſtatt der Minerva und Juno, die Homer ſehr bequem gewählt hatte, nicht überhaupt die Götter ſtünden. Wir ſehen von dieſer Veränderung keinen Grund und Vortheil. Sonſt iſt die ganze Stelle V. 225-306. überhaupt betrachtet in der Ueberſetzung gut, und Homer verliert für die Franzoſen wenigſtens nichts. Die Verbindungen, der Schwung, der Ausdruck in Neſtors Munde, die Verſetzungen, ſind der franzöſiſchen Sprache angemeſſen, und im Ganzen ſieht man gewiß, was Homer den Neſtor ſagen ließ, wenn auch

einige Theile für unſern Geſchmack verändert ſind. Die Antwort des Achills V. 307. ꝛc. iſt S. 13. glücklich ausgedrückt, und faſt überall richtig. Wir bitten unſre Leſer, ſie mit dem Original zu vergleichen, um ſich von der Kenntniß der Sprache, dem Gefühl, und der Einſicht in den wahren Verſtand des Poeten im Ganzen, die Herr B. bewieſen, zu überzeugen. Unſer Urtheil wird deſto unpartheyiſcher ſcheinen, wenn wir einige Anmerkungen beyfügen. Der 318 V. iſt übergangen, doch vermißt man ihn nicht. Im 324 V. iſt vielleicht nicht der ganze Begriff, S. 14. l'oiſeau qui brave les dangers. Verächtlicher iſt im Original V. 327. ὀάρων ἕνεκα, als en faveur de ces ingrats, welches die Sprache des Zornes iſt. Dem ruhmredigen Achill, V. 328. 329. war es vielleicht anſtändiger, ſeine Thaten zu Waſſer und zu Lande anzuführen, als überhaupt, wie in der Ueberſetzung, zu ſagen, daß er Städte erobert hätte. V. 335. ſagt Homer ganz kurz: ἐμεῦ δ' ἀπὸ μούνου ἕλετο. In der Ueberſetzung drückt ſich der Unwille ſo aus: Moi ſeul, diſtinction flatteuſe! je ſuis l'objet des ſes injuſtices. Doch ſcheint der Zuſatz diſtinction flatteuſe nicht nöthig, wie auch der Begriff: Mir allein raubt er ſie, beſtimmter iſt, als das allgemeine: Gegen mich iſt er unbillig. Der Sinn des 354 V. iſt nicht getroffen: S. 15. un jour qu'il s'avança loin des portes Scées. Homer ſagt: Hector wagte ſich nur bis an das Thor und die Buche. Es hätte nicht ſollen auf einen Fall, durch den Zuſatz un jour, gezogen werden, denn es geht auf die ganze Zeit der Belagerung,

gerung, ſo lange Achill mit ſtritte. V. 376. 377. ſind ganz geändert: Ses actions me rendent ſes paroles ſuſpectes: qu'il me laiſſe en repos, & ſuive la deſtinée, que ſes fureurs lui promettent. V. 398. ꝛc. iſt S. 17. ziemlich abgekürzt, und doch hat die Stelle einen doppelten Zuſatz: loin des cris & des allarmes, dont mon cœur étoit trop charmé. Bald darauf: Quant à la gloire, j'ai brûlé pour elle, mais aujourd'hui ma haine l'emporte. Sieht man dieſes nicht im folgenden, ohne es ausdrücklich zu ſagen? V. 423. 425. 426. ſagt etwas anders, und für den Achill rühmlichers, als dieſes: S. 18. qu'ils renoncent à des ſtratagêmes qui ne ſauroient triompher de mon corroux. Der Sinn iſt dieſer, ſie ſollen ins künftige einen heilſamern Entſchluß faſſen, bisher haben ſie, während meiner Abweſenheit, nichts ausrichten können. Um eine Probe zu geben, wie H. B. die Verbindungen der Erzählung ausdrückt, theilen wir die Ueberſetzung des 430 — 433. V. unſern Leſern ganz mit: A ce diſcours impetueux les députés confondus gardent un long ſilence. Le vénérable Phœnix, pouſſant des ſoupirs accompagnés d'un torrent de larmes, prend enfin la parole. Wir ſehen nicht, S. 20. warum V. 458 - 474. ſo gar ſehr abgekürzt ſind. Wie viel kürzer rühmt ſich Phönix V. 481. καί σε τοσοῦτον ἔθηκα, als in der Ueberſetzung: Quelque grand que vous ſoyez, Achille, vous le devez à mes leçons. Die Stärke der Stelle und Größe der Ehre für den Phönix iſt hier in der Anrede,

θεοῖς ἐπιείκελ' Ἀχιλλεῦ, und die Ueberſetzung hat blos Achille. Die Auslaſſung S. 21. des 486 V. können wir noch eher billigen, weil der Leſer, der ſich blos an die Ueberſetzung hält, doch würde beleidigt werden. V. 498. iſt an ſtatt Jupiter geſetzt, le maitre des cieux. Wir wiſſen nicht, ob man ihn hier in dieſer Abſicht zu betrachten hat. Es ſcheint zu kurz gefaßt, was in der Ueberſetzung von der Ate ſteht, d'un pied ferme & léger parcourt toute la terre, im Original iſt V. 501. σθεναρὴ καὶ ἄρτιπος, wo wir das léger gar nicht finden. Soll es, wie wir vermuthen, auf πάσας ὑπεκπροθέειν gehen, ſo iſt es ohne den Grundtext ſchwer zu errathen, in dem ein ganzes Bild mehr iſt: Daher läuft ſie allen λιταῖς zuvor. Man ſieht auch ohne dieſen Zuſatz nicht, daß celui qui *les* reſpecte auf die λιτὰς geht, noch weniger, daß die λιταὶ den Schaden wieder gut machen, den Ate den Menſchen zufügt. Die ganze Stelle iſt verändert.

Auf eben dieſe Art wollen wir noch einige Stellen aus dem letzten Buche durchgehen. Die Ueberſetzung des Beyworts πανδαμάτωρ V. 5. das vom Schlafe S. 361. gebraucht wird, kann man gelten laſſen, le ſommeil, ſi ſouvent vainqueur de nos maux. Das übrige drückt den Text richtig aus. Es iſt beſtimmter, was das Original im 18. V. hat: Achill ließ den Hector im Staube liegen, als in der Ueberſetzung, il traitoit le fils de Priam avec tant d'ignominie. Die Bedeckung mit dem Schilde wird nach dem Originale nöthiger.

Das

Das Gleichniß aus dem 41. V. iſt S. 362. kürzer gefaßt. Der 44. und 45. Achille ne connoît plus la pitié, il a ſû même éteindre tout ſentiment de honte, cette ſource féconde des biens & des maux iſt gut ausgedrückt, wenn man nicht von Wort zu Wort überſetzen, und ſeine Sprache vergeſſen wollte. Im 53. V. ſollte ἡμεῖς nicht übergangen ſeyn. Die Gedanke iſt dieſe: Auch wir (Götter) müſſen über den Achill zürnen. V. 55-63. drückt das Original wieder ſehr wohl aus. Die Abſicht, warum Priamus einen Herold zum Begleiter nehmen ſoll, die hier beſonders iſt, V. 149-151. ſollte wohl auch in der Ueberſetzung angegeben ſeyn. Im 158 V. iſt ein Zuſatz, S. 367. un *Roi* ſuppliant. Es iſt hier nicht die Frage, ob der ſupplex ein König iſt, ſondern ob Achill Einſicht und Religion genug hat, die Pflichten gegen einen ſupplicem überhaupt zu erfüllen. In der Wiederholung S. 368. iſt es viel richtiger ausgedrückt. Warum heißt Iris im 169 V. inviſible? War ſie unſichtbar, ehe ſie zum Priamus kam, ſo kann man es für ſich ſelbſt verſtehen, und nützt der Erzählung nicht: war ſie es, da ſie kam, ſo iſt es wider die Abſicht der Erzählung. V. 194. malheureux que je ſuis! iſt im Homer ganz anders: Priamus nennt ſeine Gemahlinn unglücklich oder Mitleidens werth. Wir ſehen auch den Grund nicht, warum V. 189. zween Wagen an ſtatt eines geſetzt ſind. Nach dem 208 V. iſt der Zuſatz, S. 369. que nos derniers jours s'y conſument dans les larmes, überflüßig. Eben dieſes urthei-

len wir von dem gleich folgenden Zuſatze, un heros l'appui, le rempart d'Ilion, weil es nach dem Original bald darauf, und vielleicht an einem bequemern Orte, ſtehet, und alſo in der Ueberſetzung verdoppelt iſt. Wir wiſſen nicht, ob man bey voix mortelle V. 221. an die Stimme eines göttlichen Wahrſagers S. 370. denken wird. Der Wahrſager redet nicht blos als Menſch, er redet auf göttliche Eingebung. Der Unterſchied war hier ſo zu beſtimmen, ob ein interpres deûm, oder die Gottheit ſelbſt redete. Bey voix mortelle denken wir an die Stimme eines Menſchen, die ſich hieher gar nicht ſchickt, (denn wer würde ſich gewagt haben, dem Priamus dieſen Rath zu geben?) ohne den Begriff der göttlichen Eingebung. Wir bemerken dieſes mit Fleiß: es iſt eine Stelle, da die Freyheit der Ueberſetzung zu groß ſcheinet. V. 226, 227. Que je meure de la main d'Achille, pourvû qu'il m'immole ſur le corps de mon fils, pourvûque j'aïe goûté la douceur de pleurer ſur ſa froide depouille! So vorzüglich uns die richtige Ueberſetzung la douceur de pleurer gefällt, ſo ſehr ziehen wir die, unſern Gedanken nach, nicht ganz unnachahmliche Kürze des Originals vor, das dennoch eine Idee mehr (αὐτίκα) ausdrückt: Kann ich meinen Sohn in meine Armen ſchließen, (dieß iſt in eines Vaters Munde weit zärtlicher, als être immolé ſur le corps de mon fils,) und meine Begierde zu klagen ſtillen, ſo mag mich Achill dieſen Augenblick tödten. Sur la froide depouille iſt hinzugeſetzt. Im 388 V. geht die Ueberſetzung

S.

S. 376. wohl zu weit: qui ſemblez plaindre le ſort de mon fils infortuné: der Sinn iſt dieſer: Du erwähnſt meinen unglücklichen Sohn zu bequemer Zeit, (oder, multa cum humanitate, καλὰ, welches der Ueberſetzung fehlt.) Der 409 V. iſt S. 377. ohne Grund geändert, ſi les vautours ont reſpecté ſes reſtes précieux, an ſtatt, ob ihn Achill den Thieren hingeworfen hat. In der vortrefflichen Bitte S. 381. des Priamus, V. 504-507, die ein Meiſterſtück des Homers iſt, iſt am Ende zu viel hinzugeſetzt, z. E. die grauen Haare, die ihn an ſeinen Vater erinnern ſollen, und die ganze Stelle: mais ſi rien ne peut vous fléchir, ayez quelque compaſſion de ma disgrace accablante: alles dieſes iſt in den folgenden Worten, und zwar nicht ſo allgemein, ſondern auf den gegenwärtigen Fall S. 383. beſtimmt. Der Zuſatz zum 557 V. iſt nicht unglücklich, donnez à Pélée la conſolation d'embraſſer ſon fils, aber doch nicht nöthig. Die Kürze der Ueberſetzung des 639 und 640 V. iſt S. 386. ganz gut, obgleich ein wenig gekünſtelt: la terre étoit mon lit, & les pleurs ma nourriture. V. 686-672. iſt S. 387. zuſammen gezogen: Achille confirme ſa promeſſe, & rend la main au vieillard pour lui ôter toute crainte. Der Poet läßt den Leſer im 686-688 V. errathen, (und es iſt leicht zu errathen,) was in der Ueberſetzung ergänzt iſt: ils vous retiendront dans le camp. Im Originale iſt der Sinn dieſer: Du haſt den Hector ſo theuer erkauft: doch deine Söhne würden dich weit

theurer zu erkaufen wünſchen, wenn Agamemnon erführe, daß du im Lager wäreſt. De ſes beaux yeux coulent des torrens de larmes, iſt S. 388. ein Zuſatz zum 703 V. Im 716 V. ſagt Priamus zu dem Volke, das den Leichnam des Hectors umringte: Oeffnet mir den Weg: in der Ueberſetzung S. 389. iſt: retenez les transports de votre douleur. Zum 756 V. iſt S. 391. eine ſehr richtige Gedanke, die ſo viele griechiſche Redner ausgeſchmückt haben, hinzugeſetzt: la liberté ne t'a point été ravie. Hingegen iſt eine andre ausgelaſſen: Und doch hat er ihn dadurch nicht wieder lebendig gemacht. V. 770. in der Ueberſ. S. 392. Tu retenois même Priam, quand il m'adreſſoit des reproches, où cependant éclatoit la tendreſſe d'un pere. Man vergleiche damit das Original. Homer ſagt ausdrücklich, daß ſie Priamus nie durch Vorwürfe, wie die übrigen, beleidigt hätte, und unterſcheidet ſein Betragen von der andern Bitterkeit: Stets war er ſanftmüthig, wie ein Vater. Uebrigens geſtehen wir mit eben der Geſinnung, wie wir einige Stellen dieſes Buches beurtheilet haben, daß wir in der Ueberſetzung viel Affekt, Zärtlichkeit, Feuer und ausgeſuchte Ausdrücke gefunden haben, und immer dieſe Ueberſetzung vorzüglich denenjenigen empfehlen werden, die nicht das Griechiſche in ihrer Gewalt haben: und wir zweifeln nicht, daß ſie ohne die Vergleichung noch mehr gefallen werde. So bald man einzelne Stellen genau prüfet, urtheilt man mehr, als daß man empfindet.

Inzwi-

Inzwiſchen wollen wir nicht behaupten, ob alle Leſer mit uns einſtimmig urtheilen werden, da vielleicht ein jeder den Begriff einer freyen Ueberſetzung anders beſtimmt. Doch wir glaubten, Recht zu haben, ſie der wörtlichen und unverſtändlichen entgegen zu ſetzen, die ihre eigne Sprache oder das Schöne verunſtaltet. Und in dieſer Abſicht haben wir einige ausgelaſſene Gedanken bemerkt, die unſrer Meynung nach eine Ueberſetzung nicht würden verunſtaltet haben. Nach dem, was der Verfaſſer geleiſtet hat, ſind wir der Meynung, daß uns der Verfaſſer ein ſchönes Buch geliefert, uns aber eine noch ſchönere Ueberſetzung hätte liefern können, wenn er weniger Hochachtung für den Geſchmack ſeiner Landsleute gehabt, und ihre falſche Delikateſſe weniger geſchont hätte. O daß doch ein deutſches Genie ermuntert würde, uns einen Homer in unſrer Sprache zu liefern! vielleicht wären wir im Stande, uns dadurch über alle Nationen wegzuſetzen, da unſere Sprache reich und kühn genug dazu iſt, und unſere Landsleute geduldiger ſind, gewiſſe Feſſeln zu tragen als alle die übrigen: nur muß ſie nicht von Händen kommen, die zwar das Griechiſche verſtehen, aber kein Gefühl von Schönheit haben, und in ihrer Mutterſprache fremd ſind, oder von ſolchen, die zwar Genie genug hätten, aber mit der nöthigen Gelehrſamkeit unausgerüſtet ſich daran wagen. Die erſtern werden beſſer thun, um doch etwas Gutes zu thun, wenn ſie Varianten ſammeln, und um die wahren Lesarten bekümmert ſeyn, und die

letztern,

letztern, wenn ſie durch eigne Werke ihrer Nation Ehre zu machen ſuchen.

V.

Comiſche Erzählungen. Ex noto fictum Carmen ſequar, vt ſibi quiuis ſperet idem — Horat. 1765. (227 S.)

Dieſe komiſchen Erzählungen ſind eine ſeltſame Erſcheinung, und ſie wird noch ſeltſamer, wenn man an den Verfaſſer denket, ob er gleich itzt in ſeinem Elemente zu ſeyn ſcheint. Sie zeigen einen großen Dichter an: es iſt viel Poeſie, Wiſſenſchaft, Kenntniß des Menſchen, viel Naivität, Leichtigkeit in der Art zu erzählen, Witz und ſatiriſchen Scherz darinnen. Freylich darf man ſie nicht nach der Sittenlehre beurtheilen; denn von dieſer Seite, möchten ſie manchem Verdammungsurtheile unterworfen ſeyn, und wir würden eben ſo wenig unzufrieden ſeyn, wenn des Verfaſſers Scherz weniger die guten Sitten beleidigte; denn wir können nicht bergen, daß ſie uns weit unmoraliſcher, als die Roſtiſchen geſchienen haben. Dieſe ſind nur ſchlüpfrig, und werden nichts enthalten, was nicht wenigſtens in ſtatu naturali ohne Verbrechen geſchehen könnte. Und iſt nicht der Schäferſtand eine Gattung des Stands der Natur? aber hier werden Ehen und Pflichten geſpottet. — Doch wir wollen nicht andern in ihr Amt greifen, ſondern dieſer Gedichte Ver-

Verdienſte blos als komiſcher Erzählungen betrachten. Der Herr Verfaſſer hat ſeine Süjets aus der Mythologie genommen: ſie enthalten alſo das Urtheil des Paris. Endymion, Juno und Ganymed, Aurora und Cephalus. Wir mögen nicht entſcheiden, ob er darinnen wohl gethan? es kömmt auf ſeine Abſicht an; will er blos von Dichtern und Gelehrten geleſen ſeyn, ſo haben wir nichts darwider: außerdem ſtehen wir dafür, daß für den größten Theil der Leſer und Leſerinnen zu viel heydniſche Gelehrſamkeit darinnen ausgeſchüttet iſt, als daß ſie ein Fremdling darinnen mit eben der Luſt, als die Lafontainiſchen oder Roſtiſchen leſen wird, weil ſolche von den meiſten ohne mythologiſches Wörterbuch nicht möchte verſtanden werden. Man muß mit der ärgerlichen Geſchichte des ganzen Himmels bekannt ſeyn; man muß die alten Dichter, wenigſtens den Ovid, fleißig geleſen haben, um alle Anſpielungen und kleine Spöttereyen zu verſtehen. Man höre gleich den Eingang der erſten Erzählung:

Noch flammt der Streit, den Eris angeſchürt,
Die Fehde, ohne die Fürſt Priam unbezwungen,
Achillens Zorn und Hector unbeſungen,
Herr Menelas am Vorhaupt ungeziert,
Uns ſeine ſchöne Frau zu ihrer größern Ehre
Uns unbekannt geblieben wäre;
Der Zank, der Götter ſelbſt in Hochzeitfreuden ſtört,
Und denke nicht um Kleinigkeiten:
Nicht was die Linien im Buch Ye-King bedeuten ꝛc.

Was

Was wir hauptſächlich daran auszuſetzen finden, iſt, die entſetzliche Weitläuftigkeit, die oft den Leſer ganz von der Geſchichte abführet: und die Schwatzhaftigkeit der Perſonen, die in ihren Unterredungen ſelten ein Ende finden. Z. E. Paris, ſagt, da ihm Merkur die drey Göttinnen vorſtellet, und ihm das Urtheil abfodert, welche die ſchönſte ſey:

Herr Hermes, wie ich höre
Erweiſt Gott Jupiter mir gar zu viele Ehre.
Ich bin, beym Pan! nicht ſo gelehrt,
Zum wenigſten nicht, daß ichs wüßte;
Auch ſeh ich nicht, woher es kommen müßte:
Ich bin ein Hirt der nichts geſehen hat,
Als Küh und Ziegen, Fichten, Eichen,
Und Mädchen, die den Kühen ziemlich gleichen:
Dergleichen Fragen ſind für Leute in der Stadt.
Fragt mich, ob dieſe junge Ziege,
Ob jene ſchöner ſey, das weiß ich auf ein Haar:
Allein von dieſen hier thut jede mir Genüge.
Ich nehme wohl Verſchiedenheiten wahr,
Als die iſt kleiner, jene größer,
Die hat ein ſchwarzes, die ein falbes Haar,
Und jene dort ein güldnes gar;
Allein um das gefällt mir keine beſſer.
Sie ſind mir alle ſchön, und in der That
Die Schönſte, däucht mich, iſt gerade die man hat.
Mir wär es ſo, ich ſag es, daß ſies hören,
Und wenn ſie noch was mehr, als nur Göttinnen, wären.
Mir fällt mit eurer Gunſt hiebey
Ein Spaß von meinem ein ꝛc.

Nun

Nun geht eine Erzählung an, die von der 18ten bis zur 22 S. fortgeht, und Saturnia fragt ganz recht:

Wenn endet das Geſchwätz?

Wie viel könnte man nicht Zeilen wegſtreichen, ohne daß die Munterkeit der Erzählung was verlöre: würde man nicht zufrieden ſeyn, wenn er gleich ſpräche:

Ich bin nicht ſo gelehrt,
Dergleichen Fragen ſind für Leute in der Stadt

ohne zu erzählen daß er nichts als Kühe und Ziegen und dergleichen geſehen habe? So machet es auch der Verfaſſer mit ſeinen Beſchreibungen, er wird nie fertig! Noch fehlerhafter ſcheint uns dieß, wenn der Dichter Anmerkungen von ſich einſtreuet, die außerdem oft einer Erzählung eine ungemeine Naivität geben. Ovid, Lafontaine, Roſt, und a. m. werfen ein paar Zeilen ein, und geben damit dem Leſer weit mehr zu verſtehen, als ein weitläuftiger Commentar darüber: im Urtheil des Paris verlangt dieſer von den drey Göttinnen, daß ſie ſich, nach ſeinem Ausdrucke in naturalibus, zeigen ſollen: hierauf machet der Dichter eine Anmerkung, daß ſich darzu die Weiber ſchwer verſtehn, die von der 24. S. bis auf die 27. fortläuft. Lafontaine bey einer gleichen Begebenheit, im La jument du Compere Pierre ſaget nichts weiter, als:

Etre nuë ainſi miſe
Aux yeux de gens! --

Die Beſchreibung, daß Endymion allen Mädchen gefiel, dauert von der 62. bis zur 68 S. und die

ganze

ganze Geſchichte des Paris wird wiederhohlt. Wir wollen nicht ſolcher Stellen mehr anführen, die ſich in jeder von dieſen Erzählungen finden, es iſt auch wahr, daß ſie oft ſchön ſind, und wir ſie an jedem andern Orte nicht gern entbehren möchten, aber wo ſie ſtehen, machen ſie die Erzählung nicht ſelten langweilig und dehnend.

Endlich finden wir nicht allezeit diejenige Delikateſſe drinnen, die wir von einem ſolchen Dichter erwarten. Wir wollen nicht von der ganzen Erzählung, Jupiter und Ganymed reden, die unſerm Bedünken nach alle Gränzen der Sittlichkeit und Tugend überſchreitet, und von dem die Geſchichte kaum einen heydniſchen Dichter würde zu vergeben ſeyn, ſondern auch von der Delikateſſe und Freyheit des Ausdrucks: Mädchen, die den Kühen ziemlich gleichen — Sie macht, wenn ihr was an der Leber kriecht verzweifelte Grimaſſen. So wollt ich, daß ſie ſchon in meinem Bette wäre. Ob auch ihr Fell durchaus ſo rein — und wenn nach alter Männer Art die ſchöne Bruſt von ihm begeifert ward. Ihr ſchön Gebiß, — an die Naſe lachen, — der geile Kuß und dergleichen ſind, wie wir denken ſollten, auch in komiſchen Erzählungen, nicht zu gebrauchen. Gewiſſe Dinge die der Herr Verfaſſer für komiſch hält, fallen in das allzu Burleske. Z. B. wenn Minerva im Contuſch dem Zevs Manſchetten näht, Marli durchzieht und Handſchuh wirkt, oder Aurore Rock und Mieder auszieht u. ſ. w. Inzwiſchen ſagen wir es noch einmal, ſie verdienen allezeit einen angeſehenen Platz unter den deutſchen

Erzäh-

Erzählungsdichtern. Wir müßten das halbe Buch abſchreiben, wenn wir alle Stellen, die komiſch und naif ſind, die lebhaften Beſchreibungen, leichtfertige und muntere Scherze, reizende Gemälde und boshafte ſatyriſche Schilderungen enthalten, herſetzen wollten, und außer dem Zuſammenhang würden ſie doch viel verlieren. Seine Beleſenheit weiß der Dichter auf eine ſo drollige Art anzubringen, daß ſie diejenigen, die mit den Anſpielungen bekannt ſind, nicht ohne Lachen leſen werden. Wir wollen einen kleinen Auszug aus der Aurora und dem Cephalus geben, damit die Leſer von der Art dieſer Geſchichtgen und des Verf. Weiſe, ſie zu behandeln, ſich einen Begriff machen können:

Noch lag, umhüllt vom braunen Schleyer
Der Mitternacht, die halbe Welt
Es ruht in ungeſtörter Feyer
Das ſtille Thal, das öde Feld,
Der Nymphen Chor an ihren Krügen,
Der trunkne Faun auf ſeinem Schlauch;
Vielleicht fügts Nacht und Zufall auch,
Daß manche noch bequemer liegen:
Der Elfen ſchöne Königinn
Hatt ihren Ringeltanz beſchloſſen,
Und ſanft auf Blumen hingegoſſen,
Schlief jede kleine Tänzerinn;
Und kurz es war zur Zeit der Mette,
Als ſich Auror zum erſtenmal
Aus ihrem Roſenbette
Von Tithons Seite ſtahl.

Nach dieſer, einer komiſchen Erzählung ſo angemeſſenen Beſchreibung der, Nacht erzählet der Dichter, mit wie vieler Vorſicht dieß geſchehen ſey: ſie findet im Vorgemach ihre Zofen die Stunden, wovon eine halb aufgeſchreckt aus einem Traume ſchreyt;

ſie ſchrie, wie Nymphen ſchreyn,
Um feuriger geküßt, nicht um gehört zu ſeyn.

Sie eilt alſo vorbey, ſpannt drey roſenfarbne Stuten an, und läßt ſich nach Hymettus tragen, hier ſucht ſie den ſchönen Cephalus auf.

Aurora? Wie, ruft der Dichter aus, voll Verwundrung, das Muſter weiſer Frauen,
Auf deren Treu, die ſchon Homer uns prieß,
Ein jeder alte Mann ſein junges Weibchen ſchauen
Und ſie zum Vorbild nehmen hieß?

Er beſchreibt ihre Verdienſte um ihn nach der Länge

Allein ſo wars! Sie ſchlich von ihrem Alten
Sich heimlich weg, und ſucht den jüngern Kuß
Des ſchönen Cephalus.

Der Dichter zeigt, daß dieſes eben ſo unnatürlich nicht ſey: ſie hatte den ſchönen Jäger ſchon einmal und zweymal da gefunden. Sie trat dazumal näher, und wünſchte den Tithon ſelbſt zu ſehen:

Den Tithon? -- Ja doch wie er damals war
Als er in auserleſner Schaar
Der ſchönſte Phrygier, vor allen
Der Schönſte war, vor allen ihr gefallen,
Mit langen dunkelbraunem Haar,
Mit blühendem Geſicht und Lippen von Corallen.

Sie

Sie findet auch eine große Süßigkeit
Den werthen Greiß im Cephalus zu lieben.

Hier machet der Dichter wieder eine weitläuftige Ausſchweifung:

Daß oft dergleichen Aehnlichkeiten
Zu ſüßen Irrungen verleiten,

Er beweiſet es nach des Plato Lehre, aus dem Beyſpiele des Callias, und es muß einem Leſer ſeltſam vorkommen, daß wenn der Verfaſſer derjenige wirklich iſt, den man uns genannt hat, er überall ſeiner ſonſt ſo angenehmen Lieblingsgrille der platoniſchen Liebe ſpottet:

Dieß alles war vorhergegangen, als ſie
So früh aus Tithons Bette ſchlich
Um ihren Jäger aufzufangen.

Sie hört hier ſchon mit viel Entzücken die Jagd ziehn.

Der Jüngling fühlt ſich ſchnell = =
Durch Luft und Wolken weg, wer weiß wohin gebracht.

Er erwacht —

Und o! wer wünſcht nicht, was er ſah, zu ſehn
Stellt, wenn ihr könnt, auf Säulen von Rubinen
Euch einen Saal von Perlenmutter vor;
In dieſem Saal ein Bette mit Gardinen
En pavillon, von roſinfarbnen Flor,
Und reich geſtickt: auf dieſem Ruhebette
Was Jupiter ſich ſelbſt gewünſchet hätte,
Die ſchönſte Fee, ſo ſchön und jung als man
An einem Sommertag ſie immer ſehen kann;

Und dieſe Fee in einer Lage
Wie Titian der Liebe Göttinn giebt,
Und in dem halbgebrochnen Tage,
Worinn die blöde Schaam ſich williger ergiebt;
Verhüllt doch ſo, daß jede kleine Regung
Das neidiſche Gewand verſchiebt,
Und unter ſeidnem Flor die ſteigende Bewegung
Des ſchönſten Buſens ſichtbar wird = =
Den Anblick ſtellt euch vor, und werdet nicht gerührt.

Wir hätten uns noch lieber ſie in dieſer Stellung, in einer romantiſchen Gegend, als in einem Saal von Rubinen vorgeſtellt.

Der Jüngling ward es, da er ſich zu ihren Füſſen fand.

Aurora will ihm gern geſtehn
Daß Leute die ihm ähnlich ſehn
Nicht ſehr gehaßt zu werden pflegen:

Sie thut es: er verſpricht ſich beſcheiden aufzuführen, und küßt ihr aus Dankbarkeit, von der er glühet, die Hand.

Indem er noch im Küſſen iſt,
Verirrt ſein Mund = = da ſeht mir doch die Muſen!
Die kleinen Spröden ſchämen ſich
Und halten plötzlich ein = = doch ich bekenn es, ich
(Und Cicero an Pätum ſpricht für mich;)
Verirrt, = = wie leicht verirrt man ſich! = =
Verirrt ſein Mund auf ihren Buſen.

Doch wer einmal ſo weit in der Dreuſtigkeit gegangen iſt, geht weiter: Der Dichter ſagt dieſes wieder

wieder weitläuftiger, als es nöthig geweſen wäre, und beſchließt:

Er wagts von Grad zu Grad, bis ihm vor lauter Wagen
Nichts mehr zu wagen übrig blieb . .

Er ſtellt ſich im Feuer der Begierde in Auroren ſeine Prokris dar: doch nach wiederholten Küſſen ſieht er ſeinen Irrthum ein: er geſteht es ſo gar der Göttinn, daß er in ihr blos ſeine Gattinn zu finden geglaubt habe: erzählt ihr ſeine Liebesgeſchichte mit ihr und ſchwört, daß er ohne dieſem Betrug nimmermehr ihr ungetreu würde geworden ſeyn:

Bey kälterm Blut und hellerm Schein
Soll Venus ſelbſt nicht fähig ſeyn
Noch einmal mich ſo zu berücken.
. . . er ſchwört ihr Stein und Bein,
Sie niemals mehr für Prokris anzuſehen.

Aurora fragt, ob er ſich eine gleiche Gegentreue von ihr verſprechen könne, und auf ſeine Verſicherungen ſuchet ſie ihn erſt wieder die Tugend der Frauenzimmer überhaupt verdächtig zu machen. Endlich beredt ſie ihm, die Probe zu machen.

Nimm, fährt ſie fort, und zieht vom kleinen Finger
Ein Reifchen ab, nimm dieſen Talisman,
Er macht dich fremd, unkenntlich, älter oder jünger,
Zum reichſten oder ſchönſten Mann,
Zu was du willſt; ein Wunſch, ſo iſts gethan.
Du kannſt hierdurch die Probe ſelber machen:
Hält ſie ſich gut, ſo opfre ja dein Glück:

Wo nicht ſo bleibt doch nichts an deiner Stirn zurück,
Und wenn du weinſt, ſo wird doch niemand lachen.

Cephalus geht es ein: er eilt zur Prokris, die er mit einer Stickerey beſchäftiget fand: Der Dichter macht wieder eine weitläuftige Ausſchweifung, und erzählt, wie Homer dieſe Stickerey beſchreiben würde. Sie iſt ſchön, ob ſie gleich nicht hieher gehörete. Er läßt ſich bey ihr als ein Herr Amphibolis melden: und nimmt die Geſtalt eines häßlichen aber reichen Kerls an:

Er hatte Geld, und was dazu gehört,
Juwelen, Perlen, Diamant,
Smaragd, Rubin, als hätt in ſeiner Hand
Sich, was er nur berührt, in Edelſtein verkehrt.

Er kann ſich aber dadurch ihr Herz nicht erkaufen: Der Dichter macht eine ſcherzhafte Apologie für die Frauenzimmer wider den Lafontaine:

Hans Lafontain! Nun ſagt mir noch einmal,
Der Caſſenſchlüſſel ſey der Schlüſſel zu dem Herzen.

Cephalus —— gieng in ſeinem Herzen
Vergnügter als im trüben Blick;
Allein von Freuden und von Scherzen
Umflattert, kam er bald als Seladon zurück.

Seladon wird geſchildert, und wider die Stoa bewieſen, daß man eben kein Weiſer ſeyn müſſe, um den Stoikern in Hauben zu gefallen. Es folgt der Fortgang ſeiner Liebe ſechs Tage hindurch: erſt in der Nacht nach ſieben vollen Tagen unterfieng er ſich

Den

Den erſten Kuß auf ihren Mund zu wagen.
Und welch ein Kuß, indem ſie ſich bemüht,
Ihm zu entfliehn: und doch ihm nicht entflieht!
Wie blickt ihr Aug! Wie ſüße Seufzer regen,
Indem zugleich vor holder Schaam und Luſt
Dieß Aug ſich ſchließt, die halbenthüllte Bruſt,
Und hauchen ihm den Geiſt der Lieb entgegen!
Ihr Götter! — Seladon? — Was kann —
Solch eine Wolluſt — Wie? Du fährſt ergrimmt
zurücke.
Wie glücklich, ruft er, wär in dieſem Augenblicke
Ein jeder andrer — als dein Mann! —

Wir hätten den Zeilen, die die Süßigkeit der Wolluſt beſchreiben ſollen, weniger Härte gewünſcht. — Es wird das Schrecken der Prokris geſchildert, da ſie

ihren Mann in ihrem Buhler findet!

Der Dichter fragt die Weiber, was ſie unter ſolchen Umſtänden würden angefangen haben. Prokris wählt

Den kürzern Weg — ſie weicht
Schießt einen Blick, der alle Liebesgötter
Aus ihren ſchönen Augen ſcheucht
So einen Blick, als ob ein Donnerwetter
Ihm in die Seele ſchlüg, auf Cephaln, und entfleucht.

Kaum iſt ſie fort, ſo ändert Cephalus den Ton ſeiner Klagen, er fängt an ſich ſelbſt Vorwürfe zu machen, ſein Gedächtniß ſtellt ihm jeden wollüſtigen Augenblick, den er mit ihr genoſſen, doppelt reizend vor, und er beſchließt, ſie wieder aufzuſuchen.

Es begegnet ihm eine Dryas die eine ſehr reizende Beſchreibung veranlaſſet. Sie redt ihm zu, daß er ſich nicht um ſeine Prokris grämen ſolle, daß dieſe ſich der Diana geweiht, und ihn auf ewig zu meiden geſchworen habe: doch verſpricht ſie, ihn zu ihr zu führen: er kömmt unterwegens der Nymphe etlichemal ziemlich zunahe: ob er gleich der Verſuchung nicht ganz unterlieget, je mehr er ſich der Prokris nähert, deſto mehr beſchäftigen ihn die Gedanken der Ausſöhnung

mit welcher Zärtlichkeit
Will er auf ſeinen Knien ſie um Vergebung flehen!
Er ſchwört ihr zu, nicht eher aufzuſtehen,
Bis der Begnadigung, womit ſie ihn beglückt,
Ihr ſüßer Mund das Siegel aufgedrückt.

Unter dieſen zärtlichen Gedanken langt Cephalus und ſeine Führerinn an einer Grotte an. Die Nymphe räth ihn, ganz ſachte hinein zu ſchleichen.

Du findeſt ſie, ich wette,
Vom Bad erfriſcht, auf ihrem Ruhebette,
In einem Augenblick vielleicht
Worin ſie ſelbſt Dich hergewünſchet hätte,
Und wo man insgemein uns mit Erfolg beſchleicht.

Wie ſchalkhaft iſt dieſe Stelle. Das ſchreckliche Geſicht das er hier findet, wird gut von dem Dichter beſchrieben: er findet einen Jüngling an Prokris Buſen: es iſt der wahre Seladon,

Von dem er jüngſt Geſtalt und Reize borgte.

Er macht ſich wieder neue Vorwürfe, da er der erſte geweſen, der ſie dieſen Hirten in ſeiner Verſtellung

kennen

kennen gelehrt. Nach einem langen Streite zwiſchen Liebe und Rache

Siegt doch zuletzt die Zärtlichkeit
Und ſchmelzt den Grimm in wehmuthsvolle Zähren.
Faſt athemlos wirft er den letzten Blick
Auf das geliebte Weib und ſein verlohrnes Glück,
Sieht ſie — ihr Götter! welch ein Blick!
In fremden Arm ſo ſanft und lieblich ſchlafen,
Siehts, ächzt laut, und flieht zurück
Sein Unglück an ſich ſelbſt zu ſtrafen. —

Er läuft an einem See

Hier ſieht mein Cephalus das Ende ſeiner Schmerzen
In einem feuchten Tod. Verzweifelnd, ohne Sinn,
Sieht er zum letztenmal noch auf die Grotte hin,
Drückt dann die Augen zu, und ſtürzt ſich in die Wellen.

Aurora die eben ihren frühen Lauf vollbracht fährt vorbey, und bekömmt Luſt ſich hier zu baden. Sie entdeckt,

indem ſie ſiehet,
Den alten Freund, der ſchon den letzten Athem ziehet.
Die dringende Gefahr, macht, daß ſie itzt vergißt,
Wie wenig er verdient, daß ſie ſo gütig iſt.
Sie ſchwimmt hinzu, trägt ihn mit eignen Armen
In eine Grotte hin, wo ihm das weiche Moos
Zum Bette wird, ſetzt ihn auf ihren Schoos,
Und läßt ſein kaltes Herz an ihrer Bruſt erwarmen.
Das Mittel hilft; ſie fühlet bald,
Daß etwas noch in ſeinen Adern walle,

Sieht ſeine Wangen ſich mit neuen Roſen färben,
Und küßt ihn bald ins Leben ganz zurück.
Zum Malen wäre das ein hübſcher Augenblick,
Hier könnt ein Vanloo Ruhm erwerben.
Er öffnet bald den neu-belebten Blick,
Er kennt Auror, und ſinkt an ihre Bruſt zurück,
Nicht vor Verzweiflung mehr, vor Dankbarkeit zu ſterben.

VI.

Nouveaux memoires ou Obſervations ſur l'Italie & ſur les Italiens par deux Suedois. Traduites du Suedois. T. I — III. à Londres, 1764.

Unter den vielen Nachrichten, die wir von Italien haben, verdienen dieſe eine beſondre Achtung. Der Verfaſſer hat ſich vermuthlich unter dem Namen zweyer Schweden verſtecken wollen, um deſto freyer zu urtheilen. Das Buch iſt eben ſo wenig aus dem Schwediſchen überſetzt, als es zu London gedruckt iſt. Es erſchien im vorigen Jahre zu Paris,*) und der Verfaſſer ſoll, der wegen ſeines feinen Ge-

*) Eben daſelbſt erſchien 1763. Voyage en France, en Italie & aux Isles de l'Archipel, ou lettres écrites de pluſieurs endroits de l'Europe en 1750. traduit de l'Anglois. Dieſe Briefe, welche bereits ſeit geraumer Zeit in London erſchienen, bey uns aber nicht ſehr bekannt worden, enthalten hin und wieder einige Nachrichten für die Künſte, aber nicht ſo viele, als dieſe. Sie werden nächſtens deutſch erſcheinen: ſo, wie Herr Breitkopf in Leipzig auch eine Ueberſetzung dieſer Memoiren veranſtaltet.

Digitized by Google

Geſchmacks in den Künſten und Wiſſenſchaften bekannte Herr Grosley von Troyes ſeyn. Dieſe Memoiren, welche außerdem auch das Verdienſt haben, daß ſie die neueſten ſind, enthalten nicht allein viele hiſtoriſche und politiſche Anmerkungen von dem Lande und den Einwohnern, ſondern die Liebhaber finden auch mit Geſchmack gefällte Urtheile, und Nachrichten von den Künſten darinn. Wir wollen unſern Leſern einige davon mittheilen.

Im erſten Theile S. 95. redet der Verfaſſer von der Neigung der Italiäner zur Muſik, und leitet ſolche aus ihrem Temperamente her. Plus on avance en Italie, plus ce goût paroit augmenter en vivacité; enſorte que relativement à ce goût, & à la perfection, qui le ſuit proportionellement, l'Italie peut être comparée à un diapaſon dont Naples tient l'Octave. Denn Napel iſt heutiges Tages der Hauptſitz der Muſik, wo ſich die beſten Componiſten zu bilden ſuchen.

S. 96. Die berühmte Secchia, welche dem Taſſoni Gelegenheit zu ſeinem bekannten ſchönen komiſchen Heldengedichte gegeben, iſt noch zu ſehen. Es iſt ein mit Eiſen ſtark beſchlagner Eimer, der an einer eiſernen Kette unter dem Gewölbe eines alten finſtern gothiſchen Thurms hänget, ſo, daß man ihn nicht anders, als bey der Fackel, ſieht. Um dazu zu gelangen, muß man durch verſchiedne Thüren gehen, die ſorgfältig eine nach der andern wieder zugeſchloſſen werden. Es iſt bekannt, daß die Modeneſer ſolchen im zehnten Jahrhunderte den Bologneſern abnahmen.

S. 212.

Digitized by Google

S. 212. Was Bologna eigen iſt, und ſie den berühmteſten Städten Italiens gleich ſetzt, iſt die Schule der Caracci. Von den Meiſterſtücken dieſer Schule ſind alle Kirchen, Paläſte, Häuſer, ja ſogar die Gaſſen angefüllt. „Die Malerey hatte die „von Raphael und Michel Angelo geöffnete Bahn „verlaſſen, war auf Irrwege gerathen, und folgte „gewiſſen eigenſinnigen Grundſätzen, bis Ludovicus „Caracci ums Jahr 1580 ſeine Schule anlegte. „Dieſe Schule hatte eine fleißige Nachahmung der „Zeichnung, und aller der Schönheiten zum Grunde, „die Titian, Paul Veroneſe und Corregio vornehmlich in der Nachahmung der Natur entdeckt „hatten.„ Ludwig unterrichtete erſt ſeine beyden Vettern Auguſtin und Annibal Caracci, und dieſe bildeten nachher eine Menge der großen Meiſter, den Guido, Dominichino, Guercino, Albano, und viele andre. Ein jeder von den Schülern hat etwas beſonders, ſie kommen doch aber alle in etwas überein, daraus man gleich die bologneſiſche Schule erkennt. Der Verfaſſer wendet das, was Cicero von den griechiſchen Malern ſagt, gar artig auf dieſe Schule an: Omnes inter ſe diſſimiles fuerunt, ſed ita tamen vt neminem ſui velis eſſe diſſimilem, de Oratore L. III. Der Geſchmack und die Urtheile über die verſchiednen Manieren derer, die zu der Schule gehören, iſt getheilt: Die Römer und Bologneſer ſind darinn getheilt. In Rom hielt man mehr auf den Annibal, als auf den Ludwig, mehr auf den Guido, als auf den Dominichino. Hingegen zieht man in Bologna den Ludwig Ca-

racci

racci vor, und ſchätzt den Dominichino höher, als den Guido: Ob Guido aber dem Albano vorzuziehen ſey, darüber iſt man in Bologna ſelbſt uneinig. Genug, ſie ſind alle große Meiſter, und verdienen alle Bewundrung.

Auf der 215ten und folgenden Seiten erzählt der Verfaſſer mit vieler Wahl die Gemälde der bologneſiſchen Schule, welche ihm beſonders gefallen. Das Kloſter St. Michele in Boſco vor den Thoren von Bologna iſt wegen der ſchönen Malereyen der Caracci berühmt; andre haben ſolche beſchrieben. Merkwürdig ſind die Malereyer der Bibliothek daſelbſt. Da man ſonſt die Bücher jedweder Facultät durch beſondre Ueberſchriften anzuzeigen pflegt: ſo wird ſolches hier durch ein Paar berühmte Perſonen, die darinn ſich hervorgethan, angedeutet. „Dieſelben ſind „allemal auf den zween Seiten eines falſchen Fron„ton liegend vorgeſtellt. Sie ſcheinen mit einander „zu reden, und haben entweder eine feine, oder „friedfertige, oder grobe und böſe Miene nach dem „Charakter ihrer Werke und der Wiſſenſchaften, „von denen ſie geſchrieben. Zum Exempel auf dem „Fronton über den Büchern der ſcholaſtiſchen Philo„ſophie hat der Maler dem Doctor Angelicus „vorgeſtellt, wie er mit Doctor Subtilis über das „vniuerſale a parte rei diſputirt. Dies Gemälde „iſt voll Feuer und Ausdruck, und ſcheint ein Modell „zu ſeyn, um ſich aus dem Rabelais den Streit des „Panurgus mit dem Engländer Taumaſtes, der „durch Zeichen argumentirte, lebhaft vorzuſtellen. „Canuti hat dieſe Bilder in Lebensgröße gemalet.

„Der

„Der Abt Pepoli, welcher die Bibliothek alſo aus-„zieren laſſen, hat vermuthlich den Maler die erſten „Ideen dazu angegeben.

Die Madonnen, welche an den Ecken der Gaſſen von Bologne anzutreffen, ſind meiſtens von groſſen Malern. Sonſt findet man in keiner Stadt ſo ſchöne Stücke auf den Gaſſen.

Die bologneſiſche Schule hat ſich lange erhalten. Cignano, der Schüler des Albani hat ihn noch in unſerm Jahrhunderte bis zum Jahre 1719 große Ehre gemacht. Der Schüler war ein gröſſerer Maler als der Lehrer ſelbſt.

S. 359. Ferrara hatte ſonſt eine eigne Malerſchule; in der ſich Doſſi, Scarſellino, Bonnoni, und andre hervorgethan haben, deren Leben der Abt Barnfaldi beſchrieben. Der Verfaſſer hält dieſe Schule für eine glückliche Mittelſtraße zwiſchen der venetianiſchen Schule und den Caracci. Bey Gelegenheit der Malereyen in der daſigen Carthauſe glaubt der Verfaſſer, daß das einſame Leben der Carthäuſer ſehr geſchickt ſey, große Werke in der Malerkunſt hervorzubringen, und bringt artige Gründe davon bey. Nur Schade, daß ſich noch keiner aus dieſem Orden gefunden, der dieſe Meynung durch gute Proben bekräftiget.

Der 2te Band S. 3. Mit dem berühmten Goldoni iſt der Verfaſſer ſehr genau umgegangen, und hat in ihm einen liebenswürdigen angenehmen Mann gefunden. Wegen ſeiner Talente iſt er ſchätzbar. Seine ganze Bibliothek beſteht aus dem Plautus, Terenz und Moliere. Die Welt und die Menſchen

ſtudirt

ſtudirt er deſto fleißiger. De cette mine inépuiſable, fährt der Verfaſſer fort, un coup d'oeil actif & exercé transporte ſans effort dans ſes compoſitions, des caracteres tôujours vrais, les nuances les plus delicates, que les paſſions jettent dans chaque caractere, des ſituations très frappantes, quoique très ſimples, enfin ces ridicules, qui naiſſent à chaque inſtant dans la ſocieté, & qui periſſent en naiſſant, faute d'être obſervé & ſaiſi: en un mot le Goldoni eſt fécond, ſimple & varié, mais inégal & negligé comme la Nature elle-même. Aucun Auteur n'eut jamais une facilité égale à la ſienne.

S. 78. Alle Zimmer des herzoglichen Palaſts in Venedig, die Kirchen, Kapellen, ſogenannten Scuole ſind voll von den Werken der größten Meiſter der venetianiſchen Schule des Titians, des alten Palma, des Paul Veroneſe, und Tintorets. Die von Titian und Palma haben von dem Dampfe der Kerzen und der Feuchtigkeit in Venedig meiſtens ſo gelitten, daß man wenig mehr erkennt; ſie ſind magni nominis umbrae. Am beſten hat ſich vom Titian noch der berühmte St. Petrus Martyr erhalten: da hingegen ſeines Lehrers Giovanni Bellini Werke weit friſcher ausſehen: woraus man ſchließen ſollte, daß Titian nicht weniger in dem Colorit, als in der Zeichnung, von ſeinem Lehrer abgewichen.

Des Paul Veroneſe Gemälde haben ihre ſchöne Farbe erhalten: „ſie ſehen ſo friſch wie neu aus. Er
„ſchränk-

„ſchränkte ſich auf die Nachahmung der ſchönen Na„tur ein, wovon ihm die lebhafte Farbe der Venetia„ner die Originale darbot, und ſuchte das ſchöne Ideal „der griechiſchen Künſtler nicht. Von der Art iſt „die Braut in ſeiner berühmten Hochzeit zu Canaan. „Die geſchickteſten Künſtler haben ſich vergebens be„mühet, die friſche Blüthe, queſta bella vita nach„zuahmen. Dies Meiſterſtück iſt ein Werk der Lie„be, denn der Meiſter war damals in das Original „verliebt.

Tintoret hat ſeine Modelle weder in der Natur, noch in dem ſchönen Ideal geſucht, ſondern ſich nach ſeinem Genie eine Manier gewählt, die manchmal trocken und hart iſt, und ins Schreckliche fällt. „Es iſt der præcipitatus liber ſpiritus des Petron. „Das Bild, welches das wahre und beſte Colorit „hat, iſt die Hochzeit zu Cana in der Kirche della „Salute.

Die Republik iſt ſehr eiferſüchtig auf dieſe Schätze, und verbietet die Wegſchaffung derſelben. Sie ſollten nur eben ſo ſorgfältig auf die Erhaltung derſelben ſeyn. Man iſt darinn ſo nachläßig, daß viele Stücke dem Untergange nahe ſind.

S. 142. Bey dem Abt Facciolati in Padua trifft man eine ſeltne Sammlung an, die aber zur Hiſtorie der Malerey vortrefflich iſt; ſie fängt mit den Malereyen der griechiſchen Maler mittler Zeiten an, durch deren Nachahmung die Kunſt endlich wieder zu ſteigen angefangen. Es ſind Madonnen, die ohne Zeichnung, platt, trocken hingeſchmiert ſind, wie die illuminirten Holzſchnitte, womit die Bauern ihre

Stuben aufzupuzen pflegen: Nach dieſen kommt die Sammlung vom Giotto, Mantegna, Bellino, bis auf den Titian und Raphael: nachher auf die Caracci, u. ſ. w.

Auf den folgenden Seiten bringt der Verfaſſer leſenswürdige Nachrichten von dem Zuſtande der Malerey von dem ſechſten Jahrhundert bis auf das funfzehnte bey, die keinen Auszug erlauben, weswegen wir unſre Leſer auf das Buch ſelbſt verweiſen.

S. 426. Von den Künſten in Rom hat der Verfaſſer unter dem Titel beaux Arts einen langen Abſchnitt gemacht, davon wir nur etwas anführen wollen. Der Verfaſſer ſieht den Hang zum tiefſinnigen melancholiſchen Temperamente, als die Urſache des Flors der Künſte, bey den Italiänern an. In der Bauart der Paläſte lieben die Italiäner mehr ein äußerliches Anſehen, und opfern der Pracht großer Zimmer ihre eigne Bequemlichkeit auf: doch ſcheinen ſie dieſes einzuſehen: der nicht lange an dem Platze des Palaſtes der Königinn Chriſtina erbauete Corſiniſche iſt zwar nicht ſo prächtig, aber bequemer eingerichtet, und nähert ſich in dieſem Stücke der franzöſiſchen Bauart. Ihr Geſchmack in Anlegung der Gärten wird billig getadelt.

Alle Paläſte und Kirchen ſind ſo von Gemälden angefüllt, daß kein Platz mehr übrig iſt; daher die itztlebenden Maler faſt bloß für Fremde arbeiten. Die Meiſter, worauf anitzt die römiſche Schule beruhet, ſind Placido, Conſtanzi, Pompeo Battoni, und Giovanni Paolo Pannini. Ihre Manier fällt durchgängig ins Große, und ihr Colorit iſt weit

glänzender, als das von ihren Vorgängern. Von den Betrügereyen in Verkaufung der Copien für Originale führt der Verfaſſer artige Beyſpiele an: und auf der 442. und folgenden Seiten kommen merkwürdige Anecdoten von Pietro di Cortona vor: wie er durch den Cardinal Sachetti vom Küchenjungen zum Maler wurde. Der letzte große Meiſter der römiſchen Schule war Carl Maratt. Er war ein guter Dichter und Muſikus, die Liebe für ein ſchönes armes Mädgen, um ſolche als Frau ernähren zu können, machte ihn zum großen Künſtler. Sie war das Original zu der Menge Madonnen, die er verfertiget. *) Am Schluſſe dieſes Artikels folgt ein merkwürdiger langer Brief, den der berüchtigte Aretino an den Michael Angelo wegen des berühmten letzten Gerichtes, welches dieſer in der Sixtiniſchen Kapelle gemalet, geſchrieben hat.

Die Bildhauerkunſt iſt faſt blos mit Copirung der Anticken beſchäfftigt, welche mittelmäßig ſind, aber auch von den Fremden ſchlecht bezahlt werden. Der Verfaſſer bringt hierauf ſeine Gedanken über den Bernini und Algardi bey. Nach ihnen fiel die Kunſt; und der letzte gute Bildhauer war ein Franzoſe le Gros, der 1719. in Rom ſtarb.

Endlich ſchließt der Verfaſſer dieſen ganzen Abſchnitt mit einer Nachricht von dem Zuſtande der Akademia di St. Luca, und einer Beſchreibung der Ceremonien, womit die Preiße bey ſeiner Anweſenheit ausgetheilt worden.

Der

*) Nach dem Plinio Deas pingens ſub dilectarum imagine im 35 Buche Cap. 10.

Der 3te Band S. 68. In dem Artikel von Napel beklagt der Verfaſſer mit Recht den Verfall der Baukunſt, und den verderbten Geſchmack, der ſich daſelbſt eingeſchlichen. Man ſollte glauben, die öffentlichen Säulen, die mit vielen Koſten errichtet worden, hätten gothiſche Meiſter zu Urhebern, ſo elend ſind ſie angegeben, und ſo verkehrt ſind die Zierathen. In einem eben ſo verderbten und ausſchweifenden Geſchmacke ſind ihre Paläſte und Kirchen gebauet.

Glücklicher war Napel in Anſehung der Malerey. Nachdem Lanfranco, Dominichino und Guido daſelbſt viel gearbeitet hatten, ſo wurde Napel gleichſam eine Colonie der bologneſiſchen Schule. „Die Colonie würde es ihrer Pflanzſchule gleich gethan haben, wenn der Nationalgeſchmack an das „zu glänzende und ausſchweifende die Neapolitaner „nicht aus den wahren Schranken gebracht hätte, „worinn ſich die Kunſt durch die Caracci befand.„ Den zwölf Apoſteln des Spagnolets bey den Cartheuſern wird das verdiente Lob gegeben. Luca Giordano macht das zweyte Alter der Neapolitaniſchen Schule aus. Er allein verfertigte ſo viel gute Bilder, daß man ſagen konnte: ſolus academiam facit. Maßimo war ein würdiger Nebenbuhler von ihm. Die Kenner behaupten, daß Giordano und Solimene, der das dritte Alter dieſer Schule ausmacht, den Geſchmack in der Malerey verdorben haben.

Am Ende beklagt der Verfaſſer mit Recht den Verluſt der Künſte, in Anſehung der Schätze, die ehemals in Parma befindlich waren. Wie Don

Carlos den koſtbaren Vorrath von Gemälden, und die Bibliothek nach Napel ſchaffen ließ, wurde alles erſtlich durch das eilfertige und ſchlechte Einpacken verwarloſet; als die Sachen zu Napel ankamen, wurden ſie in den feuchten Gewölbern des neuen Schloſſes Capo di monte aufgehoben, endlich nahm man ſie halb vermodert aus den Kiſten, und hieng ſie an neuen feuchten Wänden auf, die ihnen vollends den Reſt gaben. Einige hat man auszubeſſern geſucht, dadurch aber noch mehr verdorben. Die herrliche Bibliothek iſt faſt ganz verfaulet.

S. 92. „Die Muſik zu Napel iſt die beſte von „ganz Italien, und was die Ausführung betrifft, das „non plus ultra, gleichwohl merkt man hier, ſo, wie „in andern Künſten, daß der Nation eigne Capric„cioſo und Stravagante.„ Der Verfaſſer bringt leſenswürdige Anmerkungen von ihren Schauſpielen überhaupt, und beſonders von der Einrichtung ihrer Comödie bey, die von der italiäniſchen abweicht, und im Geſchmack des Lopez de Vega, und des Spaniſchen comiſchen iſt.

S. 177. Florenz zeigt einen deſto ſchönern Geſchmack in der Baukunſt. Die vielen Paläſte ſind faſt eben ſo viele Muſter davon. Sie haben ein ſimples männliches Anſehen, und wenn ſie gleich im erſten Anſcheine viel ähnliches mit einander haben, ſo findet man doch nach genauer Unterſuchung vielen Unterſchied. Ihre großen Baumeiſter waren meiſtens entweder Maler oder Bildhauer, daher haben ihre Gebäude einen doppelten Vortheil erhalten.

Die

Die Malerey iſt hier eben ſo ſtrengen Regeln unterworfen: wenn man gleich den muntern Geiſt der Florentiner ihren Werken anſieht. Die Stadt iſt mit Gemälden angefüllt, die faſt alle aus dieſer Schule ſind. „Man ſieht darinn mehr Richtigkeit „und Verſtändniß der Regeln, als Anmuth: mehr „eine ſtarke Zeichnung, als etwas Gefälliges, und „überhaupt die männliche Natur, die ſich Michel „Angelo zur Nachahmung vorgeſetzt hatte.

Am Schluſſe dieſes letzten Bandes iſt eine hiſtoriſche Vergleichung der italiäniſchen und franzöſiſchen Muſik vom Anfange bis auf itzige Zeit angehänget. Der Verleger ſagt, ſie ſey ihm von einem Unbekannten wärend der Beſorgung des Druckes dieſer Memoires in die Hände gefallen. Die ähnliche Schreibart und Uebereinſtimmung mit den hin und wieder im Buche ſelbſt vorkommenden Anmerkungen läßt uns mit vieler Zuverſicht ſchließen, daß ſolche aus einer Feder gefloſſen ſind. Es leidet dieſe, allen Liebhabern leſenswürdige Nachricht, keinen Auszug.

Außer dieſen kurzen Anmerkungen, die bloß die Kunſt betreffen, wollen wir nun auch für andre Leſer noch einige artige Dinge auszeichnen, die uns weniger bekannt geſchienen haben.

Im erſten Bande, unter dem Artikel Genf, macht der Verfaſſer eine nicht ſehr vortheilhafte Beſchreibung von der dortigen Religionsverfaſſung. Er nennt ſie religionem triſtem und tetricam, und glaubt, daß ſie für den gemeinen ſinnlichen Menſchen viel zu abſtrakt ſey, um den Encyclopediſten zu rechtfertigen, der ſie ohngefähr auf gleiche Art

Digitized by Google

beurtheilt hatte. Würde ein Schwede ſo urtheilen?

Die Schulen und die Erziehung der Jugend iſt in Genf vortrefflich. Es wäre zu wünſchen, daß ſie möchte nachgeahmt werden. Mit der Gewinnſucht der daſigen Kaufleute aber iſt er gar nicht zufrieden: die Religion ſoll wiederum ſchuld daran ſeyn. Kann man ſie aber nicht lieber als eine natürliche Folge der republikaniſchen Verfaſſung, und des zur Erhaltung des Staats ſo unentbehrlichen Handels anſehen? Dieß hätte wenigſtens unparteyiſcher gelaſſen. Der Handel iſt in Genf wichtig, und die Balance deſſelben völlig für Genf. Vom Voltairen heißt es:

Gratia fama valetudo contingit abunde
Et lautus victus non deficiente crumena.

S. 36. Beſchreibt und unterſucht er Hannibals Uebergang über die Alpen. Das ganze Wunder hat darinn beſtanden, daß die eine Seite des an einem ſteilen Berge herlaufenden Weges eingeſchoſſen und verſchüttet worden, und daß ihn Hannibal in wenigen Tagen wiederum aufräumen laſſen. Dieſe Erklärung iſt ſehr natürlich und zutreffend. Der Uebergang ſelbſt ſoll nicht auf dem Mont-Bernard ſondern auf dem Mont-Cenis geſchehen ſeyn. S. 50. Carl der kahle iſt nicht zu Brion oder Briord in Breße, ſondern zu Abries in denen Alpen geſtorben. S. 57. findet ſich ein Character der italiäniſchen Galanterie, und S. 82. der italiäniſchen Munterkeit. Die erſte iſt ſehr romanenhaft, und die letzte wird, weil

ſie

ſie nicht ſo lärmend iſt, wie die franzöſiſche, melancholiſch genannt: S. 87. In Italien bittet man nicht für die Seelen im Fegefeuer, man ruft ſie an, dieſe ſantiſſime anime purganti. S. 90. Die Einwohner der Lombardie ſind desfalls mit der neuen Alliance zwiſchen Oeſterreich und Frankreich nicht zufrieden, weil ſie nunmehro einen beſtändigen Frieden vorherſehen, und desfalls das Geld der fremden Armeen entbehren müſſen. Des Filicaia Klagen in ſeinem ſchönen Sonnette ſind ungleich patriotiſcher. S. 9. Mailand iſt nie mächtiger geweſen, als in ſeinen unruhigſten Zeiten. Borromæorum omnia plena. In Mayland ſowohl als in Italien überhaupt wenden Kaufleute und Bürger aus freyem rühmlichen Triebe mehr auf die Verſchönerung und Pracht ihrer Städte, als in den nördlichen Ländern geſchieht, wo in den finſterſten ſchmutzigſten Landſtädten eine ungleich ſchädlichere und unedle privata luxuries herrſchet. Beyſpiele davon werden S. 110. erzählet. Die berühmte Signora Agneſe iſt aus Mayland gebürtig, und hat ſich itzt in einen ſehr ſtrengen geiſtlichen Orden begeben: durch ihre große Kenntniß in der höhern Mathematik wird ſie wohl nicht auf dieſen Einfall gebracht worden ſeyn. S. 124. wird das Leben des im Jahre 1758. verſtorbenen Grafen Chriſtiani erzählt. Er war eines Müllers Sohn, und ward einer der größten Miniſter ſeiner Zeit. In den letzten Jahren ſeines Lebens gieng er damit um, nach Art des codicis Fridericiani die Mayländiſchen Geſetze in Ordnung zu bringen. S. 130. Oeſterreich ſoll aus den Lom-

bardiſcheu Staaten jährlich über neun Millionen ziehen. Im vorigen Jahrhuudert hatte die Stadt Mayland 300000 Einwohner, itzt ohngefähr 80000. Man ſeufzt bitterlich darüber, und glaubt S. 131. qu'un état dominé par un Souverain qui n'y reſide point, reſſemble à une metairie, dont le produit eſt en raiſon des depenſes du proprietaire & de l'aiſance du fermier. S. 133. Seit dem der Mayländiſche Kaufmann ein Edelmann ſeyn wollen, und der Edelmann aufgehört zu handeln, ſind beyde in Verfall gerathen. Der Verfaſſer ſah einen Viſconti, der ein Schuhflicker war. Der Seidenhandel leidet durch die Monopolia gar ſehr S. 135. dennoch bleibt Mayland immer ein wichtiger Handelsort. Der Verfaſſer klagt über die Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit der italiäniſchen Münzen, und die daraus entſtehenden Agio-Rechnungen. Was würde er von unſrer deutſchen Münzverfaſſung ſagen? S. 153. Um das Inſtitut zu Bologna hat ſich der Pabſt Benedict der XIV. ein unſterbliches Verdienſt gemacht. Ihm hat es eine vollkommne Sammlung von Abgüßen der ſchönſten Statuen in Rom und den größten Theil der Bibliothek zu danken. S. 207. 208. Was ihm nur von prächtigen und koſtbaren Werken in die Hände fiel, das alles gieng nach Bologna. Bey der Beſchreibung der Romagna klagt der Verfaſſer darüber, daß die Engländer den italiäniſchen Handel faſt allein hätten S. 248. und daß dadurch der Seidenhandel in Abnahme gerathe. Würde er ſich, wenn er in den Händen der Franzoſen wäre, beſſer

beſſer befinden? S. 321. In Ravenna hat er viele prächtige Gebäude aus den Zeiten des gothiſchen Königes Theodorichs, und an denenſelben einen ungemein guten Geſchmack bemerkt. Daß die Franzoſen bey einer Eroberung von Ravenna das Grabmaal dieſes Königes geplündert und vernichtet, ſehen die Italiäner als die größte Barbarey an, S. 330. da dorten ſelbſt der gemeine Mann die Werke der Kunſt als etwas Heiliges mit vieler Ehrfurcht anſieht (3ter Band S. 173.)

Auf dem Grabmaal des Dante ſtehet unter verſchiednen andern Verſen auch dieſer:

Hic claudor Dantes patriis extorris ab oris
Quem genuit *pravi* Florentia mater *amoris*. S. 338.

Ferrara, dieſe vor Zeiten glänzende Reſidenz des Hauſes Eſte, enthält itzige kaum 4000. Einwohner. S. 347.

Im zweyten Bande ſind die Beſchreibung von Venedig und Rom vor andern merkwürdig.

S. 11. Man ſpricht itzo faſt an keinem Orte mehr Politik, als in Venedig, und die Galanterie hat die Eiferſucht endlich faſt gar vertrieben. S. 17.

Hat man gleich noch unter dem letzten Pabſte bemerkt, daß ſich die Republik der Grundſätze des Sarpi bediene, und noch immer die ungehorſamſte Tochter des Pabſtes ſey, ſo hat man ihm doch noch kein Monument geſetzet: und der Mönch, der den Verfaſſer herumführte, rechtfertigte es damit, daß man für einen Mann, wie Sarpi, entweder alles oder nichts thun müſſe. S. 38. Die venetianiſche

Staatsinquiſition iſt långſt ſo gefåhrlich nicht, als man ſie ausſchreyt. Eine artige Anecdote von der von Pasquali 1730. beſorgten Ausgabe des Guiciardins S. 59. kann zum Beweiſe dienen, wiewohl übrigens wahr iſt, daß die venetianiſche Geſchichte bis auf den heutigen Tag ſehr parteyiſch und immer unter der Aufſicht des Staates geſchrieben worden iſt. Das Squittinio della libertà Veneta mußte alſo natürlicher weiſe groß Aufſehens in Venedig machen; doch håtte Montesquieu, darum nicht nöthig gehabt, ſeine in Venedig gemachten Sammlungen ins Waſſer zu werfen, wie S. 67. erzählt wird.

Die Alterthümer der Bibliothek von St. Marco ſchreiben ſich mehrentheils aus dem Archipelago S. 72.

Durch Clemens XII. und Benedict XIV. Bemühungen iſt Ancona eine ſehr wichtige Handelsſtadt geworden: doch vielleicht iſt die itzige påbſtliche Regierung, die den Venetianern günſtig iſt, ihrem fernern Aufnehmen nachtheilig. S. 161.

Von der Sammlung von Alterthümern, welche der Cardinal Albani in Rom beſitzet, heißt es S. 256. daß er alles verjünge. Der Character des Cardinal Paßionei S. 261 iſt höchſt liebenswürdig.

Die Taxa cancellariæ Apoſtolicæ, worüber ſo viele male Lårm geblaſen iſt, wird S. 314. als eine Diſpenſationstaxe gerechtfertiget, die der Juſtiz niemals die Hånde binde, und nur befolgt werde, wenn aus Gnade oder Recht eine Anklage aufgehoben werde. Die Policey in Rom kann andern ein Muſter ſeyn. S. 311. Die ſtarken Auflagen auf den

Taback

Taback haben die Einwohner von dem ganzen römiſchen Gebiete auf den Einfall gebracht gar keinen mehr zu gebrauchen, ſtatt deſſen ein höchſt unappetitliches Gemiſch von Ochſenleber, Sägeſpähnen und Pfeffer. S. 320.

Seitdem der Kornhandel ein Monopolium für die päbſtliche Kammer geworden iſt, hat der Ackerbau und die Bevölkerung ſichtbar gelitten. S. 321. In Rom giebt es keinen Mittelſtand, nur reiche angeſehene Leute oder Bettler. S. 337. Die regierenden Päbſte ſind durch das Cerimoniel faſt zu einer ſteten langen Weile eingeſchränkt. Daß Benedict der XIV. ſich zuweilen darüber wegſetzte, zog ihm den Beynamen eines birbante zu. S. 344.

Daß ein Mönch Bocacens Geſchichte von den Gänschen des Bruder Philipp auf die Kanzel gebracht, S. 388. iſt luſtig genug; daß ſie ſich aber faſt noch luſtiger, als Bocaccio ſie erzählet hat, in den Reden des H. Antonin iſt noch mehr zu bewundern.

Im dritten Bande wird bey der Beſchreibung des prächtigen Benedictinerkloſters zu Mont-Caßino, die vortreffliche Einrichtung des dortigen Archivs S. 17. gelobt. Ein gleiches geſchieht (S. 202. 3ter Band.) von dem öffentlichen Archive zu Florenz, welches vor allen andern ein Muſter ſeyn ſoll. Da die ſich bis auf 500000 Mann erſtreckenden Einwohner der Stadt Napel von den Griechen herſtammen, und ein ſehr feuriges Volk ſind, ſo iſt zu bewundern, daß es in den öffentlichen Angelegenheiten von Italien faſt niemals in Anſchlag gekom-

kommen, und daß es faſt immer gedacht: quid refert mea, clitellas dum portem meas. S. 45. In Neapel iſt faſt gar keine Policey und dennoch höret man faſt niemals von ſolchen Unordnungen, als in Paris ſo häufig ſind, in Paris, wo der Beyname eines Neapolitaners faſt ſchimpflich iſt.

Die Alterthümer zu Peſto ſind durch einen jungen Maler im Jahre 1755 entdeckt worden. S. 87. De Prinß von San Severo hat wirklich immer brennende Lampen zu Stande gebracht. S. 91. Die italiäniſchen Schauſpieler machen in Italien keinen beſondern Stand aus. Es ſind oft angeſehene Kaufleute oder Künſtler, die ſich, ohne ihrem guten Namen dadurch zu verlieren, in ihren Nebenſtunden auf eine für ſie einträgliche, und für das Publicum angenehme Art mit dem Theater beſchäfftigen. S. 97. ꝛc.

Unter denen trefflichen Anſtalten, welche der gegenwärtige König von Spanien zur Aufnahme von Napel gemacht, verdient auch dieſe mit erwähnet zu werden, daß auf königlichen Befehl die Profeßion der Moral auf der Univerſität zu Napel zu einer Profeßion der Handelſchaft gemacht worden. S. 117. Dies einzige nur ſcheint ſich mit der ſo ſehr hervorgezognen Handlung nicht reimen zu wollen, daß in dieſem Königreiche und vielleicht ohne Noth 40 — 50000 Mann Soldaten unterhalten, und wie es ſcheint, gut beſoldet werden.

Florenz iſt ſeit dem dreyzehnten Jahrhunderte immer eine Pflanzſchule großer Leute geweſen: und die Alterthümer dieſer Stadt ſtudieren, iſt eben ſo viel, als die Geſchichte des Urſprunges der Künſte

und

und Wiſſenſchaften in den neuern Zeiten unterſuchen. Paul Toſcanelli hat daſelbſt ſchon im funfzehnten Jahrhunderte einen ſo großen und künſtlichen Sonnenzeiger verfertigt, daß ihn La Condamine als den ſchätzbarſten und älteſten in ſeiner Art anſieht, S. 165. und daß ihn Landini in ſeinen Anmerkungen zum Dante, als den Vorgänger des Galilei betrachtet, S. 220. welchen die Florentiner doch bis itzt noch als den Urheber der neuern Naturlehre und höhern Mathematik verehret haben.

Sonſt erinnern wir uns in dieſen Nachrichten dieſe Bemerkung noch gefunden zu haben, daß ſich gegenwärtig darum ſo wenig große Maler und Bildhauer in Italien befinden, weil alles ſchon ſo voller Kunſtwerke ſey, daß ſie faſt keine Arbeit mehr finden können. Wie lange wird es noch in Deutſchland dauern, ehe man daſſelbige wird ſagen können?

VII.

Recherches ſur l'Epoque de l'Equitation & de l'uſage des chars equeſtres chez les anciens: où l'on montre l'incertitude des premiers tems hiſtoriques des Peuples, relativement à cette Date. Par le R. P. Gabriel Fabricy, Lecteur en Theologie, de l'Ordre des F. F. Prêcheurs, de l'Academie des Arcades de Rome. *Deux Parties.* A Marſeille chez J. Moſſy. A Rome chez P. Du-

Durand 1764. med. 8. P. I. pp. 224. P. II. pp. 283. a Rome, d'l'Inprimerie Hermathenienne.

Schriften, welche den Urſprung der Künſte erläutern, verdienen allerdings eine Anzeige in unſrer Bibliothek; die gegenwärtige hat außerdem ein und das andre Seltſame an ſich, welches Neugierde erregen kann. Der Titel ſowohl als eine flüchtige Durchblätterung ſchien uns einen Sceptiker zu verſprechen, welcher nichts weniger zur Abſicht hätte, als über die älteſte Geſchichte noch mehr Zweifel und Ungewißheit zu verbreiten, als ſie bereits überdeckt; und dieß kam uns an einem Ordensgeiſtlichen, in einem zu Rom gedruckten, und mit ſo vielen voraus gedruckten Cenſuren verwahrten Buche ein wenig ſonderbar vor. Doch ein genaueres Durchleſen, bey welchem wir faſt bis gegen das Ende über die eigentliche Abſicht des Verfaſſers in Ungewißheit blieben, überzeugte uns, daß mehr der Mangel von Ordnung, Methode und Genauigkeit den Argwohn veranlaßt hatte. Der Verfaſſer beſitzt ungleich mehr Gelehrſamkeit und Beleſenheit, auch in orientaliſchen Sprachen, als man ſonſt zu itziger Zeit von Ordensgeiſtlichen gewohnt iſt; allein er weiß das Geleſene nicht aus einander zuſetzen, zu vergleichen, zu beurtheilen, unter den rechten hellen Geſichtspunkt anzuſehen, und ſeine Gedanken in eine Verbindung zu bringen. Hierzu kömmt eine gewiſſe Weitſchweifigkeit, faſt wie man ſie auf der Kanzel an einem Ordensmann gewohnt iſt, und ein beſtändiges Ausſchweifen auf Nebendinge mit einer Häufung von unnö-

unnöthigen Anführungen auch bey ſehr allgemeinen Dingen. Um unſern Leſern eine gleiche Unannehmlichkeit zu erſparen, wollen wir ein wenig mehr Methode und Deutlichkeit in unſre Anzeige zu bringen ſuchen.

Um die Abhandlung aus ihrem richtigen Geſichtspunkt zu betrachten und zu errathen, wie der Vater Fabricy auf dieſe Unterſuchung gerathen iſt, ſo muß man ſich erinnern, daß in den Memoires de Litterature de l'Acad. des Inſcript. T. VII. S. 315. eine Abhandlung vom Herrn Freret, über das Alterthum und den Urſprung des Reutens in Griechenland, befindlich iſt, worinnen gezeigt wird, daß in den Zeiten der Helden Homers, und alſo zu den Zeiten des Trojaniſchen Krieges, blos der Gebrauch, die Pferde vor die Wagen zu ſpannen, aber noch nicht die Pferde zu reuten üblich geweſen ſey. Er muthmaßet, daß erſt die Cimmerier etwann hundert Jahr vor dem Crößus, bey ihrem Einfall in Kleinaſien, die Lydier und Jonier die Kunſt, Reuterey im Kriege zu gebrauchen, gelehrt haben. In der Encyclopedie T. V. findet ſich ein Artikel: Equitation, vom Hrn. von Authville, worinnen Herr Freret beſtritten, und das Reuten überhaupt unter die älteſten Erfindungen der Menſchen geſetzt wird. Dieſer Artikel enthält viel zuſammen getragene Sachen, aber keine kritiſche Gelehrſamkeit. Herr Fabricy hat ihn aber ſo viel mehr, zum Grunde geleget, und die angeführten Stellen in ſo ferne ſich zu Nutze gemacht, daß er weiter nachgeſchlagen und nachgeleſen

ſen hat. Statt uns das Reſultat, ſo zu reden, von ſeinen Unterſuchungen kürzlich vorzulegen, macht er es wie einer, der bey einer arithmetiſchen Ausrechnung uns jede einzelne addirte oder ſubtrahirte Zahl, und ſein ganzes Verfahren, die Summe herauszubringen, beyfügen wollte.

Eigentlich läuft ſeine ganze Abhandlung da hinaus: man findet vom erſten Urſprung des Reutens nirgends kein ausdrückliches und ſicheres Denkmal oder einige Nachricht, und die erſte Erwähnung des Reutens kommt beym Moſe von den Aegyptern vor. Statt dieſes vom Anfange gerade zu zu ſagen, bemühet er ſich mit einer ermüdenden Gelehrſamkeit zu zeigen, daß wir in der älteſten Geſchichte der Völker keine hinlänglichen noch zuverläßigen, zweytens keine deutlichen, und drittens keine ſolchen Nachrichten haben, welche nicht dem Anſehen Moſes nachſtehen müßten; und auch dieſer Beweis iſt mehr eine Deklamation über die Unvollſtändigkeit und Dunkelheit der älteſten Geſchichte. Doch wir wollen, ohne uns weiter bey ſeiner Methode aufzuhalten, einen genauen Auszug des Beſten, was in ſeiner Ausführung enthalten iſt, und was zur Sache ſelbſt gehört, unſern Leſern vorlegen.

Der Wagen wird auch in Moſes Schriften eher als des Reutens gedacht, und zwar das allererſte mal 1 B. Moſ. 41, 43. wo Pharao den Joſeph auf ſeinem Wagen herumfahren läßt. Einige Jahre hierauf wird Jakob mit den ägyptiſchen Wagen nach Aegypten geholt, K. 45, 19. 21. 46, 5. wel-

5. welches nach der hebräiſchen Zeitrechnung in das Jahr d. W. 2298. u. d. Sündfluth 642. vor C. G. 1702 fällt. Der Verf. ſetzt voraus, daß auf den Gebrauch der Wagen das Reuten bald erfolget ſeyn müſſe. Die Pferde werden 1 B. Moſ. 47, 17. 50, 9. unter dem übrigen Gute der Aegypter und Iſraeliten in Goſen angeführet; da hingegen unter dem Eigenthum der Patriarchen in Canaan blos der Eſel gedacht ward. Beym Auszug der Iſraeliten aus Aegypten wird endlich die ägyptiſche Reuterey erwähnt, mit welcher Pharao ihnen nachſetzt, 2 B. Moſ. 14, 9. 23. 26. 28. 15, 19.

Aus dem bisherigen folgert der Verf. daß die Aegypter zuerſt den Gebrauch der Pferde, ſo wohl zum Zuge, als zum Reuten, ingleichen im Kriege, erfunden hätten. Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß die Aegypter um dieſe Zeit bereits die Pferdezucht ſorgfältig müſſen getrieben haben, ſo wie lange Zeit die ägyptiſche Reuterey ſehr berühmt geweſen iſt. Man ſehe das Hohelied Sal. 1, 9. Jeſ. 31, 1. 36, 9.

Es läßt ſich auch muthmaßen, daß von den Aegyptern erſt die benachbarten Völker theils ihre Pferde geholt, theils von ihnen die Zucht und den Gebrauch derſelben erlernt haben. Wenigſtens iſt das Verbot für die Könige der Jüden, Pferde in Aegypten aufzukaufen, 5 B. Moſ. 17, 16. bekannt; obgleich Salomo dieſem entgegen handelte, und ſich einen Stall ägyptiſcher Pferde zulegte, 1 Kön. 10, 28. 29. vergl. 2 Sam. 15. 1. 1 Sam. 8, 11. 1 Kön. 1, 5.

Doch wider dieſes alles können verſchiedne Schwierigkeiten und Zweifel gemacht werden. Wir wollen zuerſt dererjenigen gedenken, welche aus den heiligen Büchern ſelbſt genommen ſind. Im Hiob 39, 18. wird ausdrücklich des Reuters gedacht, und gleich darauf folget die prächtige Beſchreibung des Roſſes, in welcher auch ſeines Gebrauches im Krieg deutliche Erwähnung geſchieht. Da dieſe Schrift nach der Meynung vieler noch über Moſes Zeiten hinaus gehet, und in Arabien geſchrieben iſt, ſo ſcheint es, daß die Araber noch eher von dem Gebrauche der Pferde unterrichtet geweſen ſind, als die Aegypter. Ohne uns bey unſers Verf. unbeſtimmten Ausſchweifung über das Alter und den Verfaſſer des Buchs Hiob aufzuhalten, wollen wir nur gedenken, daß dieſe Erwähnung der Pferde beym Hiob doch nicht an Jakobs Zeiten reichet, daß daſelbſt der Pferde eben ſo wohl als eines ausländiſchen Thieres, hat gedacht werden können; und daß die Pferde für die Araber wirklich kein einheimiſches Thier geweſen ſind, erhellt daher, weil bey der ſo umſtändlichen Beſchreibung des Eigenthums und der Habe Hiobs keiner Pferde gedacht wird. Auch Eſau, da er auf das Gebürge Seir zog, hatte noch keine Pferde, 1 B. Moſ. 36, 6. und unter der Beute der Midianiter 4 Moſ. 31, 28. 30. 32. werden ſo gar noch keiner Pferde erwähnt. Es ſcheint alſo ausgemacht zu ſeyn, daß alle öſtliche Nationen den Gebrauch der Pferde ſpäter unter ſich eingeführt haben. Vergl. Bochart Hieroz. lib. II. c. 9.

Ein anderer Zweifel kann aus 1 B. Moſ. 36, 24. gemacht werden, wo in weit frühern Zeiten Ana, Sebeons Sohn, die Mauleſel ſoll erfunden haben; welches unſtreitig die Pferdezucht voraus ſetzet. Dieß iſt die einzige Stelle P. II. S. 304. f. wo des Verf. Kritik einige Aufmerkſamkeit verdient; er unterſtützet mit mächtigen Gründen die nicht unbekannte Erklärung, daß der heil. Schriftſteller von dem Emim redet, einer wilden Nation, welche damals in der Wüſte Seir in dieſer Gegend campirte, oder ihren Wohnplatz hatte, und auf welche Ana ſtieß, ohne ihrer vermuthend zu ſeyn.

Bey den Profanſchriftſtellern kommen hin und her Nachrichten vor, denen zu Folge die Erfindung des Reutens verſchiedenen Völkern und Perſonen beygelegt wird; allein dieſe Nachrichten ſind entweder offenbar fabelhaft oder ungewiß, oder jünger, oder müſſen doch der Erzählung Moſes nachgeſetzt werden. In die erſten Klaſſen gehören die Feldzüge des Ninus und der Semiramis mit ihrer unzähligen Reuterey, P. II. S. 47-171. die Nachrichten der Chineſen, welche die Erfindung der Pferdezucht und der Wagen bald dem Fou-hi bald dem Hoang-ti zueignen, P. I. S. 102-134. ingleichen die Erzählungen von den Amazonen, P. I. S. 157. f. Was man von den Scythen, Cimmeriern, Lydiern, Griechen und den Völkern in Italien theils findet theils muthmaßet, iſt unbeſtimmt, oder ungleich ſpäter, als die aus dem Moſes angeführten Zeiten. Wer ſieht nicht, daß

es als kein hiſtoriſches Zeugniß angeſehen werden könne, wenn die Dichter bald der Minerva, bald dem Erichthonius die Erfindung der Reuterey und der Wagen, und wiederum bald dem Neptun die Hervorbringung und Zureutung des Pferdes bald den Lapithen beylegen? Wenn aber Plinius VII, 56. ſagt, daß die Phrygier zuerſt die Pferde vor den Wagen zu ſpannen erfunden haben, ſo gilt ſein Zeugniß gegen die Nachricht Moſes nichts, und ſo iſt auch leicht geantwortet, wenn Herodotus IV, 189. erzählt, daß die Libyer den Griechen zuerſt die vierſpännigen Wagen zu verfertigen gezeigt haben ſollen, daß die Lybier ſelbſt dieſe Kunſt erſt von den Phöniciern oder gar den Aegyptern erlernet haben müſſen. Dagegen finden ſich einige Stellen auch bey andern Schriftſtellern, worinnen den Aegyptern bald ein ſehr alter Gebrauch der Pferde und Wagen, bald deren Erfindung beygeleget wird. Diodor 1 B. S. 43. erzählt, daß unter dem Buſiris, der lange vor dem Seſoſtris gelebet hat, von Theben aus bis an Memphis, den Nil längſt hin hundert königliche Marſtälle, jeder mit zweyhundert Pferden geſtanden haben, von welchen Gebäuden er noch die Ueberbleibſel geſehen. Theben mit ſeinen hundert Thoren, aus deren jedem zwey hundert Mann mit Pferden und Wagen ausrückten, iſt aus dem Homer Iliad. IX, 383. 384. bekannt. Ein paar Stellen beym Scholiaſten des Apollonius, welche hieher gehören, B. IV. V. 262. und 272. ſind P. I. S. 158. mit weniger Genauigkeit und nur im Vorbeygehen gebraucht.

gebraucht. Im letztern Orte wird aus dem Dicäarch angeführt, daß Seſonchoſis, oder, andern Handſchriften nach, Seſoſtris zuerſt das Reuten erfunden habe, wiewohl andere dieß dem Orus beylegten; den erſtern Ort aber führt Fabricy zwar ſo an, als wenn daſelbſt Xenagoras, ein alter Zeitrechner, verſicherte, die Pferde wären ſeit undenklichen Zeiten in Aegypten bekannt geweſen; allein die Einſicht der Stelle ſelbſt lehrt, daß der Name eines Schriftſtellers daſelbſt zu ſuchen iſt, welcher in guten Handſchriften Hippon heißt, und im Alterthume nicht unbekannt iſt.

VIII.

Glaukus Wahrſagung, als die franzöſiſche Flotte aus dem Hafen von Breſt nach Amerika ſegelte. Ptolomäus und Berenice. Ino, eine Kantate. Berlin 1765.

Derjenige Dichter, dem die lyriſche Muſe den wahren Ton der horaziſchen Ode gelehrt, verräth ſich durchgehends in den angezeigten Gedichten, auch wenn er ſich nicht nennet. Seine Allegorien, die ſich meiſtens auf das Syſtem der alten Mythologie gründen, tragen ſo ſehr das Gepräge der glücklichen Dichter des Alterthums, daß man ihn leicht verkennen könnte, wenn er nicht in ſeiner Mutterſprache dichtete: ſeine Anſpielungen ſind nicht ſo von ungefähr hingeſetzt: ſie ſind mit Weisheit ange-

Digitized by Google

bracht, und führen allezeit eine Wahrheit in einen poetiſchen Gedanken gehüllet in ſich. Wenn ſich einige beklagen, daß ſie ihm nicht verſtehen, nicht folgen können: ſo müſſen ſie ſich zuvor die Blödigkeit aus den Augen wiſchen, damit ſie ſeinem Fluge nachſehen können, und wenn ſie die Mühe dauert, je nun — ſo mögen ſie vor ſich hin auf die Erde ſehen: er wird ſichs gefallen laſſen und ſeinem Horaz nachſprechen:

Odi profanum vulgus et arceo.

Bey der erſten Ode hat der Hr. Verf. die Gelegenheit auf den Titel angezeiget; der Anfang machet gleich durch ein Gemälde den Leſer auf den Stolz Frankreichs aufmerkſam.

Als Ludewigs Pilot mit ſtolzer Flotte
Weſtgalliens beſchäumtes Thor
Verließ, hub Glaukus aus der tiefen Felſengrotte
Sein blaues Haupt empor:

Unglücklicher! der ſchon von Hoffnung trunken,
Des Oceans Gebieter iſt,
Du führſt in Deinen Schiffen einen Feuerfunken,
Der beyde Welten frißt,

Glaukus fähret fort den weichen Söhnen tapfrer Franken, wie er ſie nennt, ihr ganzes Schickſaal vorher zu ſagen, und beſchließt ſeine Wahrſagung mit folgenden Strophen:

Dort auf den Gräbern Römiſcher Legionen
Erwartet Eure Tapferkeit
Ein Fürſt, den Jupiter, der Hirtenſtab und Kronen
Aus einer Urne ſtreut,

Nicht

Nicht zum Monarchen, aber zum Vergnügen
Des menſchlichen Geſchlechts erkohr. - -
Ha! welch ein lauter Päan ſteigt von ſeinen Siegen
In mein entzücktes Ohr!

„Alſo zerbrach, mit ſieggewohnter Rechte
„Der Alkumena Sohn, im Zorn,
„Dem wandelbaren Gotte das zum Blutgefechte
„Wild aufgeworfne Horn;

„Alſo entkräftete der Götter gleiche
„Ulyß den Rieſen, der an Macht
„Dreyhundertmal ihn übertraf, mit einem Streiche
„Nicht ohne Muth vollbracht.„ - -

Es folget die Anwendung auf die Thaten der Braunſchweigiſchen Helden: und der Tag bey Crefeld: — Welch ein ſchönes Gemälde von der Verfolgung der Feinde auf der Flucht!

„Sie ſahen euch, gelehnt auf ihre goldnen Schilde,
„Sein Ahnherr Wittekind,

„Und der Cheruskerfürſt, der groſe Schatten
„Des Legionentödters, fliehn:
„Zehn Paraſangen hinter eurer Flucht die Matten
„Voll Raub und voll Ruin.

„Vergeblich flieht ihr dieſen Feind geſchwinder,
„Als Kraniche den Adler; ſetzt
„Vergeblich zwiſchen euch und eure Ueberwinder
„Jetzt Berge, Ströme jetzt:

Nach weiterer Ausführung der groſen Eigenſchaften ſeiner Helden, ſchließt der Dichter mit folgenden

 Stro-

Strophen, wo die letztere durch einen gewiſſen Abfall im Schwunge die Schwäche des Feindes fühlen läßt, wodurch der vorhergehende Lobgeſang einen deſto größern Glanz gewinnt.

So, gleich Arions Lieder, gleich dem Tone,
Der Götter und Delphine zwang,
So zu des Gwelfen Ruhm, des Burboniden Hohne
Teutoniens Geſang.

Du ſtehſt beſchämt, o Burbons Enkel? — Höre
Ein nie zuvor geträumtes Glück:
Des Britten ſchwacher Kriegesdämon giebt der Ehre
Und Land und Meer zurück.

Das folgende Gedicht Ptolomäus und Berenice, welches bey Gelegenheit der Vermählung des Preuß. Kronprinzen von dem Verfaſſer gedichtet worden, iſt in einem ſo ſüßen und gefälligen Tone abgefaßt, daß es die Liebe dem Dichter ſelbſt eingegeben zu haben ſcheint: es iſt ein Wettſtreit der Liebe und das angenehmſte Gegenbild zu des Horaz Donec gratus eram tibi &c. Man weiß die Geſchichte von der Berenice Haar, das Callimachus beſungen, wovon uns noch die Catulliſche Ueberſetzung übrig iſt: man weiß, daß ſie es ihrem geliebten Ptolomäus weihte, wenn er glücklich aus dem Kriege zurück kommen würde: der deutſche Dichter hat ihr Gelübde durch eine feine Wendung auf eine, einer jungen Vermählte ſehr gemäße Art zu nutzen gewußt: wir wollen dieſe Stelle bis zu Ende herſetzen;

Ptolomäus. Ach willſt du mir nicht bald dein zweytes Leben,
Dein Ebenbild in einer Tochter geben?
Nicht dieſer Augen ſchlauen Witz?
Nicht dieſen Mund, der Suada Sitz?

Berenice. Dein ſey das Ebenbild des erſten Sohnes!
Wenn Dich dereinſt die Sorgen Deines Thrones
Aus meiner Arme Banden ziehn,
Umarm ich doch, ſtatt Deiner, ihn.

Ptolomäus. Wann mich die Göttinn Iſis liebet
Und mir Dein Bild in einem Sohne giebet,
So bring ich dieſe Schal ihr dar,
Die Zeuginn unſers Bundes war.

Berenice. Und wann die Götter mir Dein Bild verleihen,
So will ich ihnen dieſe Locke weihen,
Die funfzehn oder ſechzehn Jahr
Die Zierde meiner Scheitel war.

Ptolomäus. Ach! ſoll ein Stahl dieß ſchöne Haar verletzen,
So muß ein Gott es an den Pol verſetzen:
Dort iſt der Raum noch nicht gefüllt,
Dort flamm es als ein Sternenbild.

Berenice. Bis in den Himmel fliege Deine Schale!
Dort werde ſie bey jedem Freudenmahle
Voll Nektar, der die Götter tränkt
Und voll Unſterblichkeit geſchenkt.

Ptolomäus. Wann, ſpät nach mir, Dich ſelbſt der Himmel fodert,
Dann throneſt Du, wo Deine Locke lodert:
Der ganze Norden ehret Dich;
Doch lange nicht ſo ſehr, als ich.

Berenice. Mit mir zugleich geneuß im Sternenſale
Den Göttertrank aus Deiner goldnen Schale!
Geliebter, kann er ſüßer ſeyn,
Als dieſer hochzeitliche Wein?

Das dritte oben angezeigte Gedichte des Herrn Verf., Ino, eine Kantate, iſt voll von den ſtärkſten Empfindungen, die eine Muſe dichten kann, wir meynen, einer zur Göttinn gewordenen Sterblichen. Es iſt aus dem 4ten Buche der Verwandlung des Ovids bekannt, daß Ino von ihrem Gemahle, dem Athamas König zu Theben, der die Juno raſend gemacht, verfolget wurde: ſchon hatte er einen ihrer Söhne, den Learch, zerſchmettert: da ſie ſich und ihren kleinen Sohn, den Melicertes, von einem gleichen Schickſale bedroht ſah, nahm ſie ihn in ihre Arme und floh von ihm bis ans Meer verfolgt, in welches ſie ſich nebſt ihm ſtürzte: Neptun, auf die Vorbitte der Venus, nahm ſie unter die Seegötter auf: jene erhielt den Namen Leucothea, und dieſer ihr Sohn Palämon. Das Gedicht fängt ſich gleich mit der Angſt der flüchtenden und verfolgten Ino an.

Wohin? wo ſoll ich hin?
Mein raſender Gemahl verfolgt mich. Ohne Retter
Irr ich umher, ſo weit das Land mich trägt, und bin
Entdeckt, wohin ich irre. Keine Höhle,
Kein Buſch, kein Sumpf verbirget mich.
Ha nun erkenn ich Dich,
Grauſame Königinn der Götter!

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachſucht Dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab ein Götterkind ernährt.
Du haſt Dich an Semelen ja
Mit Jupiters Blitze gerochen.
Was hat die Schweſter verbrochen?
War meine That des Todes werth. B. A.

O all' ihr Mächte des Olympus,
Iſt kein Erbarmen unter euch?
Hier ſchwank ich unter der geliebten Laſt,
Die mein zerfleiſchter Arm umfaßt,
Hier flehet, dem geſcheuchten Rehe,
Der aufgejagten Gemſe gleich,
Die königliche Tochter Kadmus; ſpringt
Von Klipp auf Klippe, dringt
Durch Dorn und Hecken.
Nein, weiter kann ich nicht!
Ich kann nicht höher glimmen! — Götter!
Ach rettet, rettet mich! Ich ſehe
Den Athamas! An ſeinen Händen klebt
Noch ſeines Sohnes Blut.
Er eilt auch dieſen zu zerſchmettern.
O Meer! o Erde! er iſt da!
Ich hör ihn ſchreyen! er iſt da!
Ich hör ihn keuchen! Jetzt ergreift er mich! —
Du blauer Abgrund, nimm von dieſer Felſenſpitze,
Den armen Melicertes auf!
Nimm der gequälten Ino Seele.

(Die Inſtrumente begleiten den ſchrecklichen Fall, und kündigen die nachfolgende Verwundrung an.)

Wo bin ich? o Himmel
Ich athme nach Leben?
O Wunder! ich walle
Im Meere? mich heben
Die Wellen empor?
O wehe! mein Sohn
Er iſt mir im Falle
Den Armen entflohn!
Mitleidiger Retter,
Was hilft mir mein Leben?
Ach gieb mir den Sohn!
O wehe! mein Sohn!
Er iſt mir entfallen!
Er iſt mir entflohn!

Ich ſeh ihn, ihr Götter!
Von Nymphen umgeben:
Stolz ragt er hervor.

Wem dank ich dieß Leben?
Dieß beſſere Leben?
Wem dank ich den Sohn?

Ich ſeh ihn von Göttern
Und Nymphen umgeben,
Stolz ragt er hervor.

Wo ſind wir? o Himmel!
Wir athmen? Wir leben?
O Wunder! wir wallen
Im Meere? Uns heben
Die Wellen empor?

Ihr-

Ihr hängt um meine Schläfe zackigte Korallen?
Und Perlen in mein Haar?
Ich dank euch, Töchter Doris! - - Seht, o ſeht die Schaar
Der freudentrunknen blauen Götter!
Sie flechten Schilf und Lotosblätter
Um meines Sohnes Haar.
Wie gütig, wie vertraut, empfanget ihr
Zwey Sterbliche, wie wir!
Ihr gebt uns eure Götterkränze,
Und zieht uns mit euch unter eure Tänze. - -

(Die Inſtrumente begleiten den Tanz, und ſpielen hierauf den Geſang der Tritonen, und Nereiden vor, welcher anfängt: Leukothea iſt zur Göttinn ꝛc.)

Ungewohnte Symphonien
Schlagen mein entzücktes Ohr.
Panope dein ganzer Chor,
Und die blaſenden Tritonen
Rufen laut: „Leukothea
„Iſt zur Göttinn aufgenommen!
„Gott Palämon, ſey willkommen!
„Sey gegrüßt, Leukothea!

Meynt ihr mich, ihr Nereiden?
Nehmt ihr mich zur Schweſter an?

Meynt ihr meinen Sohn, ihr Götter?
Nehmt ihr ihn zum Mitgott an?

Ihr allgütigen Erretter,
O mein Dank ſoll nicht ermüden,
Weil mein Buſen athmen kann.

Und nun? Ihr wendet euch ſo ſchnell zurück?
Ihr eilt mit aufgehabnen Händen - - -
Welch ein Blick!

Auf

Auf einem perlenhellen Wagen
Wird der Monarch der Waſſerwelt
Hoch auf dem Saum der Fluth getragen.
Bis an den Himmel flammt der goldene Trident;
Ich höre ſeiner Naſe Brauſen; ſehe
Den Gott, den zweyten Gott der Götter!
Der Du mit Allmacht dieſes Element
Beherrſcheſt, o Neptun, mein König! tragen
Die Räder Deines Wagens Dich
In dieſen inſelvollen Sund, und laſſen
Den Sonnenwagen hinter ſich,
Mir meine Gottheit anzuſagen?
Ach ewig ſoll mein Dank,
Mit jeder Sonne ſoll mein lauter Lobgeſang
Von allen Wellen wiederhallen.

Tönt in meinen Lobgeſang,
Wellen, Felſen und Geſtade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte! deſſen Gnade
Dich zur Göttinn auserſah,
Selige Leukothea!

Tochter der Unſterblichkeit,
In die tiefſte Meereshöhle
Senke Dein gehäuftes Leid.
Deine qualentladne Seele
Labe mit Ambroſia.
Tönt in meinen Lobgeſang ꝛc.

Wir wären in Willens, blos etliche der ſchön-
ſten Stellen herzuſetzen, aber, wie wär es möglich
eine Wahl zu treffen, wo alles gleich ſchön iſt? Un-
ſere

ſere Leſer werden gewiß darüber nicht unzufrieden ſeyn? ſie werden vielmehr mit uns wünſchen, auch die Kunſt des Tonkünſtlers, der ſolche große, unerwartete, und ganz neue Empfindungen in Muſik geſetzet, zu hören und zu bewundern.

IX.

Hiſtoriſch-kritiſche Lebensbeſchreibung Hanns Sachſens, ehemals berühmten Meiſterſängers zu Nürnberg, welche zur Erläuterung der Geſchichte der Reformation und deutſchen Dichtkunſt ans Licht geſtellet hat, M. Salomon Raniſch, erſter Prof. des Gymnaſii zu Altenburg. Altenburg, in der Richteriſchen Buchhandlung. (S. 331.)

Dieß Buch ſcheint uns ein wichtiger Beytrag zur Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt zu ſeyn, und ob ſie gleich nur einen Perioden betrifft, auf den wir eben nicht Urſache haben, ſtolz zu ſeyn, ſo ſcheint er doch um deſto mehr eine Unterſuchung zu verdienen, jemehr die Vergeſſenheit ſich ſolcher Zeiten gern am eheſten zu bemächtigen pfleget. Wir wollen nicht entſcheiden, ob der Herr Verf. für ſeinen Helden zu ſehr eingenommen iſt, oder ob der Ton, der in dieſer Lebensbeſchreibung herrſchet, uns bey einem Biographen gefällt: bey dem letzten wird ihm vielleicht die Abſicht, da der Herr Verfaſſer ein Schullehrer iſt, und er für ſeine Untergebnen zugleich ein lehrreiches, moraliſches Buch zu ſchreiben geglaubt

geglaubt hat, auch ſich ausdrücklich erkläret, daß er auch für ungelehrte Leſer geſchrieben habe, rechtfertigen, das erſtere aber ſcheint uns bey einem ſolchen Schriftſteller allezeit mehr eine Tugend als ein Fehler zu ſeyn: denn ohne einigen Enthuſiasmus würde er ſchwerlich die Mühe über ſich genommen haben, ſeiner Geſchichte mit ſo vielem Fleiße nachzugehen. Zu geſchweigen, daß die wenigſten Verächter Hanns Sachſens, deſſen Gedichte nach ihrem wahren Werthe kennen und zu beurtheilen wiſſen, ſo wie viele unſerer heutigen gelehrten Reimſchmiede ſtolz ſeyn könnten, wenn ſie nur den kleinſten Theil der Wiſſenſchaften und großen Beleſenheit dieſes poetiſchen Schuſters beſäßen. Hier aber müſſen wir nur ſo viel zum Ruhme des Herrn Prof. ſagen, daß er alles nur mögliche geſammelt, was von ihm einiges Licht geben kann, und daß er denenjenigen ein gutes Stück vorgearbeitet, die uns mit der Zeit eine vollſtändige Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt zu liefern gedenken: ja wir würden es vielen unſerer heutigen Schriftſteller mehr Dank wiſſen, wenn ſie auf die Unterſuchung ſolcher Dinge, die den Geſchmack unſerer Vorfahren in Anſehung des Witzes in einiges Licht ſetzen, ihre Zeit wenden, als uns mit ihrem eignen ſeichten Witze überſchütten wollten. Geſetzt aber, das Leben Hanns Sachſens ſelbſt wäre das wenigſte, was uns intereßiret, ſo iſt der Zuſtand und Fortgang der Dichtkunſt, den ſie zu dieſen Zeiten gehabt, ihre Veränderungen, die Vergleichung mit andern Völkern, das Genie der Nation zu den verſchiedenen Zeitpunkten,

und dergleichen mehr, ſchon von der Wichtigkeit, daß ſie unſere Aufmerkſamkeit reizen können.

Kein weitläuftiger Auszug wird von dieſem Buche nicht nöthig ſeyn: wir wollen aber unſern Leſern nur kürzlich vorlegen, was ſie darinnen zu ſuchen haben. Erſter Theil: erſtes Hauptſtück. Von den Quellen dieſer beſondern Geſchichte. Zweytes Hauptſtück. Von Hanns Sachſens Geburt und Kindheit. — Er war in der Reichsſtadt Nürnberg gebohren: ſein Vater war ein Schneider, der ihn aber zu allen Guten anhielt, und ihn auch in die lateiniſche Schule daſelbſt ſchickte: im 15ten Jahr fieng er an das Schuſterhandwerk zu erlernen. — Drittes Hauptſtück. Von H. S. Jugend, wo zugleich von der erlernten Meiſterſängerkunſt überhaupt, und inſonderheit von ihrer Blüte zu Nürnberg gehandelt wird. — Sein Lehrmeiſter dieſer Kunſt war Leonhard Nunnenbeck, Leinweber und Meiſterſänger in Nürnberg. — Unter den Städten, wo ſich die Liebhaber des deutſchen Meiſtergeſanges befanden, war zwar Maynz gleichſam die hohe Schule, vor den übrigen aber wird nebſt Straßburg, Nürnberg vorzüglich gerühmt. Jetzt da dieſe Kunſt in den meiſten Städten gänzlich untergegangen iſt, erhalten ſie noch wenige Verehrer, mit deren Tode ſie auch daſelbſt ihr Ende erreichen möchte. — Der Herr Verf. ſcheint nicht gewußt zu haben, daß noch in Straßburg dergleichen ſind, die auch noch, wie wir nicht anders wiſſen, ihre Zuſammenkünfte zu gewiſ-

ſen beſtimmten Feſten haben, vermuthlich aber wird auch dort dieſe Kunſt ihrem Untergange nahe ſeyn. **Viertes Hauptſtück.** Von Hanns Sachſens Wanderſchaft und mehrern Uebung der erlernten Meiſterſängerkunſt. — Wo er hinkam, half er entweder die Singſchule verwalten, oder er ſang den geübten Meiſtern ein neues Lied zur Beurtheilung vor, welches er ſelbſt gedichtet, ja wohl gar in Töne zu ſetzen pflegte. Seine erſte Schule hielt er zu Frankfurt, bis er endlich in ſeine Vaterſtadt zurück kam. **Fünftes Hauptſtück.** Von Hanns Sachſens Niederlaſſung in Nürnberg, getriebenen Handwerke, gedoppelter Ehe und übrigen Lebensgeſchichte. Er ſtarb im Anfange des 1576ſten Jahres im 82. Jahre ſeines Alters.

Im zweyten Theile, den der Verf. hauptſächlich für die ungelehrten Leſer geſchrieben zu haben vorgiebt, in dem aber auch gute Nachrichten für andre vorkommen, handelt er im erſten **Hauptſtücke**: Von den Umſtänden der Zeit, darinnen Hanns Sachs von 1494 bis 1576 gelebt hat. Im zweyten von Hanns Sachſens Lutherthume, welches er frühzeitig annahm, ſo wohl mit poetiſchen als proſaiſchen Schriften ausbreiten half, und aus denen der Verf. zugleich hinlängliche Nachrichten und artige Anekdoten beybringt, und welches er auch mit einem heiligen Leben zierte. Im dritten **Hauptſtücke.** Von ſeinen Gedichten überhaupt, und zwar 1) von der Zeit ihrer Verfertigung; 2) von denen verſchiedenen Arten derſelben; 3) von ihrem Innhalte; 4) von ihrer Menge; 5) von den Melodien

ſeiner

ſeiner Bar und Lieder; 6) von ihren Quellen und ſeiner unglaublichen Beleſenheit; 7) von der Ausgabe einzelner Stücke; 8) von ihrer vollſtändigen Sammlung und deren neuen Auflagen; 9) von den eignen Handſchriften derſelben; 10) von ihrem Gebrauche; endlich 11) und 12) von ihren Tugenden und Fehlern.

Viertes Hauptſtück von ſeinem noch gewöhnlichen Liede: Warum betrübſt du dich mein Herz; von dem Verfaſſer des Textes; von dem Setzer der Melodie; von der Zeit ſeiner Verfertigung und Aufnahme; von ſeiner Ueberſetzung; von ſeinen Erklärungen u. ſ. w.

Das fünfte Hauptſtück handelt endlich von ſeinen Verdienſten um die Meiſterſängerkunſt: Das ſechſte von ſeinen Abbildungen nebſt den Aufſchriften und Künſtlern; Siebendes von ſeinen Verehrern; Achtes von ſeinen Verächtern; Neuntes von der Anwendung dieſer Geſchichte. Im Anhange folget das Elogium Adam Puſchmanns auf Hanns Sachſen.

Einer unſerer Freunde hat uns verſichert, daß in dem ſo genannten Scrinio Knauthiano der Wittenbergiſchen Bibliothek noch verſchiedene Dinge von dieſem berühmten Meiſterſänger aufbehalten würden, die noch zu mehrern Erläuterungen würden Anlaß geben können — Dürften wir bey dieſer Gelegenheit einen Wunſch wagen, ſo wäre es dieſer, daß ſich einmal ein Mann von Geſchmack, oder einige verbänden, und uns aus den alten Dichtern von den Minneſingern bis auf unſere Zeiten die beſten Stücken mit einer ſo klu-

Digitized by Google

gen Wahl, als Herr Prof. Rammler und Herr Leſſing mit dem Logau gethan haben, in einer Sammlung herausgäben: wie viele gute Stücke würden wir dadurch noch dem Untergange entreiſſen können!

X.

Vermiſchte Nachrichten.

Dreßden. Der Fleiß der Dreßdner Künſtler beſchäfftiget ſich noch immer, Deutſchland mit neuen Kunſtwerken zu bereichern. Herr Camerata hat vor kurzem ein ſehr großes Altarblatt, der heil. Georgius, nach einem Gemälde des Rotari, von einer reichen und guten Compoſition geliefert. Eigentlich hat er nur die letzte Hand daran gelegt, und das vom Bruder des in Petersburg verſtorbenen Grafen Rotari aus Verona erhaltene Platte gebeſſert. Die Ausführung iſt eben ſo wohl gerathen, und die feine Abwechslung der Schatten und Lichter thut die gewünſchte Wirkung: Ebenderſelbe hat ein Paar ſaubere Köpfgen nach Rotari geäzt, wovon das eine eine alte Frau, das zweyte ein junges Mädchen vorſtellet. Herr Sahler, deſſen Kupferſtich auf Röthelart von dem niederländiſchen Maler Stalbent nach einem Gemälde des van Dyck, vormals von Pichard geſtochen, wir im letzten Stück der Bibliothek angezeiget haben, iſt fernerweit, durch den Gönner und Freund der Künſte, dem er ſeinen erſten Verſuch zugeeignet, veranlaſſet worden, der gehämmerten Arbeit, in welcher erwähntermaßen vormals Johann

Lut=

Lutma und Paul Flynt,*) ſich hervor gethan, zu Vorſtellung der ſchwarzen Kreidezeichnungen noch mehr ſich zu nähern, worauf er nach einer Originalzeichnung des Adrian van den Velde einen Bauern vorſtellend, ingleichen nach Andreas Both, einen Bauern nach allen Zügen der ſchwarzen Kreide des Originals, aufs genaueſte durch Gebrauch des ſo lange in Vergeſſenheit gerathenen Operis mallei geliefert hat, der ſich gewiß den Beyfall des Kenners verſprechen kann. Nach Rembrandt hat Herr Canale ein ſehr ſauberes Bildniß mit der Unterſchrift geſtochen: Quadro di Rembrandt, di un Gentiluomo Fiammingo. Der Herr Generaldirector hat in den wenigen Stunden ſeiner Muße die Folge von ſeinen ſogenannten Neuen Verſuchen mit Num. 4. 5. und 6. vermehret. Seine Beſcheidenheit verbietet uns, die Schönheit derſelben mehr aus einander zu ſetzen, der Kenner aber wird auch ohne unſre Erinnerung überall eine durch die reichſte Einbildungskraft verſchönerte Natur, deren Schilderung des Namens des Herrn Verfaſſers würdig iſt, entdecken.

Catalogue des Tableaux de la Galerie Electorale à Dresde. 1765. (244 pag.) ohne das Regiſter, in gr. 8. Der Endzweck dieſes Verzeichniſſes dieſer Gemäldeſammlung, die unſtreitig eine der größten und reichſten in der Welt iſt, iſt nicht, wie die Herren Verfaſſer im Eingange ſagen, ein großes

*) Auch ſieht man treffliche Arbeit von dieſer Art in der Churfürſtlichen Kunſtkammer auf nunmehr erzählten Blatte von den Augſpurger Daniel Kellerthaler, der wegen der getriebenen Arbeit berühmt iſt.

Geräuſch von einer Pracht zu machen, die in gewiſſen Ausſichten immer Bewunderung verdienet, als vielmehr ſie dem gemeinen Beſten nutzbar zu machen. Dieſe Schätze dienen, ſowohl das Andenken ſolcher Leute zu verewigen, die ſich durch ihr Genie groß gemacht, und durch ihre Talente über andere erhoben haben, als auch Denkmäler der Kunſt aufzubehalten, die den Geiſt ſchmücken, indem ſie den Geſchmack bilden. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, wird es nicht ſchwer ſeyn, zu entſcheiden, welcher von beyden demſelben am meiſten eine Genüge thut, entweder der bloß Reiſende, der die Gallerien durchläuft, oder der wahre Liebhaber, der ſie ſtudirt, und der, nachdem er das Schöne und Reizende davon empfunden, auch als ein Kunſtverſtändiger über die verſchiednen Theile nachdenket, die in dieſem oder jenem Werke vom Geſchmack den wahren Vorzug vor andern ausmachen. Für dieſe wahren Liebhaber iſt dieß Verzeichniß verfertiget: ſie werden dadurch in Stand geſetzet, weil man darinnen der Ordnung folget, wie ſie aufgeſtellet ſind, ein jedes Stück gleich auszufinden. Zu dieſer Abſicht hat man ihn in einer ſolchen Größe geliefert, daß man ihn bey ſich tragen kann: mithin hat man ſich der Kürze und Preciſion bedienen müſſen, und alle überflüßige Beſchreibungen, hauptſächlich die unnöthigen Lobſprüche, weggelaſſen, die, ob ſie gleich wahr ſeyn können, doch allezeit in dem Munde der Aufſeher von Gallerien verdächtig ſind. Nach dem Orte der Aufſtellung iſt das Verzeichniß in die Gallerie exterieure und interiere abgetheilet; man kann von dem Reichthume derſelben ſchließen, da in der erſten 830, und in der

zweyten 357 Stück, alle von den berühmteſten Meiſtern befindlich ſind: unter jeden wird, nach einer kurzen und deutlichen Beſchreibung, die Höhe and Breite deſſelbigen angegeben: es folget darauf das Kabinet der Paſtelmalereyen gröſtentheils von der bekannten Roſalba Carriera. Am Ende findet ſich ein Regiſter der Maler mit Anzeigung der Numern, die ſich auf die Malereyen des Verzeichniſſes beziehen: es wird bey jedem ſein Geburts- und Sterbejahr angegeben. Die Herren Herausgeber, Herr Johann Anton Riedel, Gemälde-Gallerie Inſpector, und Herr Chriſtian Friedrich Wenzel, Inſpector der Zeichnung- und Kupferſtich-Gallerien, der uns als Verfaſſer dieſes Werks nachher bekannt geworden, verſprechen mit nächſtem auch das Gemäldeverzeichniß der Niederländiſchen Meiſter, die das Kabinet des höchſtſeligen Königes ausmachen, dem man dieſe vortreffliche Sammlung zu danken hat, zu liefern. Noch iſt zu gedenken, daß das Titelblat mit einem feinen Kupferſtiche, die Malerey mit ihren verwandten Künſten vorſtellend, die ſich unter dem Schutz der Minerva begiebt, verzieret iſt; vorn auf der Seite liegt eine allegoriſche Figur, die Elbe bezeichnend, und hinter der Malerey lehnt ein Genie auf dem Schilde mit der ſächſiſchen Raute: es iſt vom Herrn Caſanova erfunden und gezeichnet, und vom Herrn Follin geſtochen. Ueber der erſten Abtheilung findet ſich das ähnliche Bildniß des jungen Churfürſten von Sachſen in Medaillenforme, und über der zweyten ein Genius, der eine Palette nebſt einem Lorbeerzweig durch die Wolken trägt, beyde ebenfalls von

Caſanova gezeichnet, das erſte aber von Boetius, und das zweyte von Follin geſtochen.

Leipzig. Der Direktor der hieſigen Malerakademie, Herr Oeſer, hat ein ausnehmend ſchönes Blatt nach Rembrandt geätzet, welches die Hexe zu Endor, in Begleitung Sauls vorſtellet, die den Propheten Samuel erſcheinen läßt; das Original gehört dem Herrn Bachmann in Magdeburg, einem Freund und Kenner der ſchönen Wiſſenſchaften.

In Wendlers Verlage ſind zum erſten Theile der Gellertſchen Fabeln und Erzählungen die Kupferſtiche von der fleißigen Hand des leipziger Herrn Meils erſchienen, dem es nicht an Erfindung fehlet: die übrigen zum 2ten Theile werden mit nächſtem folgen.

Vom Herrn Bernigerroths ſaubern Grabſtichel haben wir noch die Bildniſſe des Herrn Krumbhaars, Hofrath Triers, und Baron von Hohenthals, anzuzeigen.

Herr Johann Friedrich Bauſe hat ein Paar radirte Blätter nach Rembrandt, die ſich in des jüngern Herrn Gottfried Winklers, eines würdigen Liebhabers der Kunſt, ſehr beträchtlichen Cabinette befinden, und einen alten Mann und eine alte Frau vorſtellen, geliefert, die ihm und ſeiner Geſchicklichkeit Ehre machen.

Kopenhagen. Da Seine Königliche Majeſtät allergnädigſt vergönnet haben, die Bildniſſe der zwölf Könige von Dänemark aus dem glorreichen Oldenburgiſchen Stamme, die auf Dero Befehl O. H. von Lode vor vielen Jahren zuerſt unternommen, nach deſſen Tode aber größtentheils Johann

Mar-

Martin Preisler, Königlicher Kupferſtecher, und Profeſſor bey der Maler- und Bildhauer-Akademie verfertiget, in die Hände der Liebhaber zu übergeben; ſo iſt zugleich dem Profeſſor bey der Univerſität und Sekretair der Däniſchen Kanzley Johann Heinrich Schlegel aufgetragen worden, dieſe Kupferſtiche mit hiſtoriſchen Bildniſſen in deutſcher Sprache zu begleiten. Dieſes Werk ſoll, nach einer Einleitung von der Abkunft und Ausbreitung des Oldenburgiſchen Stammes, die Thaten eines jeden Königs, ſeine Verdienſte um das Innere des Landes, und den Zuſtand ſeiner Zeit im Abriſſe darſtellen, und ſolche Züge beſonders auswählen, die das Eigenthümliche des Charakters bezeichnen können. So wenig es dieſer Abſicht gemäß iſt, Beleſenheit anzubringen, oder bloß nach dem Reize der Neuheit zu ſtreben, ſo ſehr erfodert es dieſelbe Abſicht in den ältern und in den neueſten Zeiten, die ächten Quellen zu gebrauchen, deren Zugang dem Verfaſſer durch die Gnade des Königs geöffnet iſt.

Die Kupferſtiche ſind in Regalfolio, und werden zu allen Exemplaren ohne Unterſchied, auf die ſchönſte und ſtärkſte Sorte Papier, Grand Aigle genannt, abgedruckt. Der Text wird in gleichem Formate zu Kopenhagen, unter Aufſicht des Verfaſſers, mit neugegoßnen Lettern von anſtändiger Größe gedruckt werden.

Die Freygebigkeit Seiner Majeſtät, welcher allein die Unternehmung dieſes Werkes zuzueignen iſt, ſetzet die Herausgeber in den Stand, es für einen gemäßigten Preiß zu überlaſſen. Ein Exemplar auf ſehr weißem und ſtarkem Schreibepapier wird acht

Rthlr. Däniſch koſten. Es wird aber auch der Text zu einer Anzahl Exemplare auf einer geringern Sorte Schreibepapier gedruckt, die um einen holländiſchen Dukaten wohlfeiler, oder um fünf und einen halben Rthlr. Däniſch gegeben werden können. Das Geld wird nicht eher, als bey Auslieferung des Werkes angenommen. Indeſſen werden die Liebhaber erſucht, ſich für die eine oder die andre Gattung Exemplare auf das baldigſte zeichnen zu laſſen. In Kopenhagen geſchieht es bey den Herausgebern ſelbſt, dem Profeſſor Schlegel in ſeiner Wohnung am Kohlenmarkte, und nach Michaelis auf der Norderſtraße, und bey dem Profeſſor Preisler auf Charlottenburg. Die Stellen, wo anderwärts, im Lande und außer demſelben, die Unterzeichnung angenommen wird, ſollen künftighin angezeigt werden.

Nürnberg. Von Herr Schweikarten, der ſich eine Zeitlang beym ſel. Stoſch in Italien aufgehalten, haben wir Proben eines herauszugebenden Werks, Salmacis und Hermaphrodite, und Marſyas und Apollo, zwo nachgeahmte Saiteriſche Zeichnungen geſehen, deren Umriß Tinte und die Schattirung Tuſche, obgleich die letztere mehr oder weniger, verräth.

Herrn Paul von Stetten, des jüngern, Erläuterungen der in Kupfer geſtochnen Vorſtellungen, aus der Geſchichte der Reichsſtadt Augsburg in hiſtoriſchen Briefen. Augsburg, bey Conrad Heinrich Stage, 1765. Wir haben uns gefreuet, daß wir zu dem von uns angezeigten Kupferſtichen aus der Geſchichte von Augsburg eine ganz an-

ge-

genehme Beſchreibung zu denſelbigen erhalten haben. Man findet nicht, wie man immer bey dieſer Art von Geſchichten gewohnt iſt, einen trocknen Chronickenſchreiber, der alle Fabeln, die man ihm erzählet, für baar Geld annimmt, und ſie der Welt in einem elenden Annaliſtentone wieder vorleyert. Der Verfaſſer ſcheint ein Mann vom Geſchmack zu ſeyn, und der mit den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften bekannt iſt. Er hat ſich des Briefſtyls zu ſeinen Erläuterungen bedient, und da er an eine Dame ſchreibt, ſo iſt er in ſeinen Ausdrücken lebhaft, munter, und nicht ſelten ſcherzhaft. Was uns aber am meiſten intereſſiret, iſt ſein in dem Briefwechſel mit ſeiner Freundinn gethanen Verſprechen, daß die Geſchichte der Künſte bey ſeinen Erläuterungen ſein vorzügliches Augenmerk ſeyn werde. „Keine Kunſt ſagt er, ſoll davon ausge„nommen ſeyn; ich will die Namen aller, die ſich her„vorgethan haben, anzeigen, und ihre beſten Arbeiten „bemerken: er muntert auch deswegen alle Freunde „der Künſte in Augsburg auf, ihn durch Beyträge im „Stand zu ſetzen, daß er durch eine Geſchichte der „Kunſt ſeiner Vaterſtadt Ehre machen möchte.

Der erſte Brief enthält Erläuterung der Vorſtellungen 1) von der Lebensart der Vindelicier; 2) von der Vindelicier Gottesdienſte; 3) von Einführung der römiſchen Colonie; 4) von der Bekehrung der H. Affra. Der zweyte Brief 5) Geſchichte des Attila und der Hexe; 6) der H. Columbanus; 7) Kaiſer Ottens Sieg über die Hunnen; 8) Zerſtörung der Stadt unter dem Kaiſer Lothar. Es ſind allezeit zwo Vorſtellun-

gen auf einem Kupferblatte, die alle von Gottfried Eichlern gezeichnet: zum Theil aber von Johann Gottfried Thelott, Hübner, und Egidius Verhelſt geſtochen ſind. Die von den beyden letztern Künſtlern haben in der Haltung einen Vorzug vor den erſtern. Zur Probe des Styls wollen wir den Paragraph herſetzen, wo der Verfaſſer von den Künſten der damaligen Zeit redet: „Was ſoll ich Ihnen von Künſten ſagen, Madam? oder waren da wohl Künſte, wo „man ſich bloß mit Nothdurft begnügte? Das Bauen „war keine Kunſt. Man baute allein um ſich und ſeinen Hausrath vor Ungewitter zu bedecken, man ſah „weder auf Dauer noch weniger auf Schönheit. Die „meiſten Häuſer waren nur von Holz, und alſo der Vergänglichkeit zu ſehr unterworfen, und wer ein Steinhaus hatte, mußte ein reicher Mann ſeyn: allein „auch bey dieſem wurde nicht auf Zierde geſehen. Nur „bey Kirchen ſuchte man dergleichen anzubringen. „Wir nennen dieſe Schönheit den gothiſchen Geſchmack. Er iſt zu viel überhäuft, und es mangelt ihm „allenthalben an geſchickter Verhältniß der Theile. In „Deutſchland dauerte er bis gegen das Ende des 15ten „Jahrhunderts. Von ſolcher Bauart iſt die Domkirche, welche ſchon im Jahr 988. der damalige Biſchof Luithold, ſo wie ſie noch ſteht, nur daß ſie einige Zeit hernach noch mehr erweitert, und mit Thürmen gezieret worden, gebauet haben ſoll. Man ſieht „an dieſem Gebäude, daß es damals auch Bildhauer, „oder vielmehr Steinmetzen in Augsburg gegeben, es „iſt aber eben dieſer Mangel der Verhältniß und der „Zeichnung in ihrer Arbeit auszuſetzen. Noch weit

„ſchlech-

Digitized by Google

„ſchlechter waren die Stempelſchneider, wovon unſre „noch übrige alte Biſchofspfennige einen Beweis ge„ben. Doch ſieht man einige alte Siegel, die noch „erträglich ſind, und dieſe waren ohne Zweifel eine „Arbeit der Goldſchmiede, die noch heut zu Tage der„gleichen bey ihren Meiſterſtücken machen müſſen. „Dann wir hatten in den älteſten Zeiten Goldſchmie„de hier, ſie gehörten zu der Münze, und waren des „Münzmeiſters Hausgenoſſen. In der Domkirche „gegen den finſtern Grabd, iſt ein Thor mit zwo me„tallenen Flügeln, worauf viele Heilige in erhabener „Arbeit zu bemerken ſind. Schon im Jahre 1075. ſol„len die Hausgenoſſen dieſe Thüre haben machen laſ„ſen. Daraus iſt die Arbeit, um nicht zu ſagen, die „Kunſt der alten Zeiten zu erkennen. Von der Ma„lerkunſt läßt ſich nichts ſagen, ich kann mich auch „nicht rühmen, das geringſte vor den 15ten Jahrhun„derte geſehen zu haben. Zwar iſt der Name Maler „bekannt, es mögen aber vielmehr Tüncher geweſen „ſeyn. Aus den gemalten Fenſterſcheiben in gedachter „Domkirche, die aber wohl ſchwerlich dieſe Zeiten er„reichen, läßt ſich wohl auf die Güte und Schönheit „ihrer Farben, aber nicht auf den Werth ihrer Zeich„nung ſchließen. Die Muſik wurde in Kirchen und „Klöſtern als eine Kunſt betrachtet. Sie beſtund im „Singen und der Orgel, und vielleicht lautſchallenden „blaſenden Inſtrumenten. Die Orgeln kamen aus „Griechenland. Schon zu Carln des Großen Zeiten „wurden ſie in Deutſchland bekannt. In Venedig wur„den ſie zuerſt in den Kirchen eingeführet, und von „dort mögen ſie auch bald hieher gekommen ſeyn. Ein

„alter

„alter hieſiger Abt von St. Ulrich, Udalſchalkus von „Mayſach, der im Jahre 1126. Abt geworden, war ein „großer Dichter und Tonkünſtler für ſeine Zeit. Er hat „Lobgeſänge auf den heil. Ulrich und die heil. Affra geſe„tzet, welche noch heut zu Tage in den hieſigen katholi„ſchen Kirchen geſungen werden. Außer den Kirchen „war die edle Tonkunſt bloß zum Tanze verdammt, und „von Poſſenreiſſern zu Begleitung ihrer Liedlein ge„braucht. Mit einem Worte der Zuſtand der Künſte „war betrübt, ſie wiederum empor zu bringen, war beſ„ſern Zeiten vorbehalten, und auf ſolche will ich ſie ver„tröſten.„

Ebend. Nach des Barbould Rome ancienne liefert Herr Georg Chriſtoph Kilian verſchiedne Alterthümer, von denen wir die erſten vier Probebogen in Händen haben. Der erſte enthält: Abbildung der Ueberbleibſel eines Tempels, welchen man für den Tempel der Pallas hält auf dem Platze des Nerva. 1) Amphitheater des Flavius, genannt Coliſäum. — Das zweyte: Inwendige Seite des Säulenganges vom Tempel der Concordia. 1) Triumphbogen des Septimius Severus. Das dritte: Säulen Antonins: 1) Säule auf der Erde liegend, welche auf den alten Säulenfuße, den man auf dem Platze des Hügels Citorius ſieht, ruhte; 2) Obelisk in dem Garten des barbariniſchen Palaſts; 3) Obelisk, welcher in dem Garten des Prinzen Ludoviſio war, nun aber vor der heil. Treppe auf der Erde liegt; 4) Obelisk hinter der Kirche von St. Maria Maggiore; 5) Obelisk und Springbrunnen auf dem Platze der Rotunde. Das vierte Blat; 1) Obelisk in Matteiſchen

Gar-

Garten; 2) Obeliſk auf dem St. Petersplatze; 3) Säule, die man aus den Ruinen des Friedenstempels ausgebrochen, und auf dem Platze vor der Kirche von St. Maria Maggiore aufgerichtet hat; 4) Obeliſk des Springbrunnen auf dem Platze Navonne; 5) ein auf dem Boden im Hofe des barberiniſchen Palaſts liegender Obeliſk. Obeliſk vor der Kirche von St. Maria del Popolo. — Die Freunde der Alterthümer werden es dem Verf. Dank wiſſen, daß er ihnen Gelegenheit verſchafft, die Denkmäler der alten Größe zu ſehen, ohne den unerſchwinglichen Aufwand auf jene Werke zu machen, womit nur die Großen und Reichen ihre Bücherſäle zu ſchmücken im Stande ſind.

Der Mangel des Raums nöthiget uns, ein Paar Lebensbeſchreibungen des berühmten Hölzers und Ridingers bis aufs nächſte Stück zu verſparen.

Wien. In Trattners Verlag iſt ein Kupferſtich herausgekommen mit der Unterſchrift: Ponebat Jacob virgas in Canalibus Aquarum ante oculos arietum & ovium, Gen XXX, 41. Es iſt nach einem Gemälde von Chriſtian Brand, dem Jüngern, durch Friedrich Brand, dem Jüngſten geſtochen, und der Kaiſerinn zugeeignet. Imgleichen ein artiges Blat nach Jaurat, von Al Tiſchlern in Kupfer gebracht: Les Careſſes reciproques. Ferner verſchiedne Bildniſſe aus der Kaiſerlichen Famille, von denen wir aber die Kunſt nicht anpreiſen können.

England.

London. A Reviſal of Shakeſpear's Text, where in the Alterations introduced into it by the

the more modern Editors and Critics, are particularly conſidered, 8vo. *Johnſton.* Rowe war der erſte, der den Schakeſpear auf eine leſerliche Art heraus gab; ihm folgte Pope: ſeine Lesarten waren bisweilen richtig, bisweilen aber auch bloß ſinnreich. Jemehr Shakſpear Leſer gewann, deſto mehr fanden ſich Kunſtrichter: hauptſächlich Theobald, der Biſchof Warburton, Dr. Thirlby, Sir Thomas Hanmer, und verſchiedne geringere. Der Verfaſſer ſuchet ihre Bemühungen zu prüfen, und die wahren Lesarten des Shakeſpears zu beſtimmen: ſeine Anmerkungen enthalten viel Gutes, aber die bittere und heftige Art, mit der er die obgedachten Herausgeber anfällt, wird vielleicht einen andern aufrufen, dem es an Gelegenheit nicht fehlen wird, ein gleiches Recht gegen ihn zu brauchen.

The Correſpondence of Theodoſius and Conſtantia, from their firſt Acquaintaince to the Departure of Theodoſius. Now firſt publiſhed from the Original Manuſcripts. By the Editor of the Letters that paſſed between Theodoſius and Conſtantia, after ſhe had taken the Veil. 8vo. *Becket.* Addiſon erzählt im 164 Blatte des Zuſchauers, daß Theodoſius und Conſtantia, ſchon in erſten Jugendjahren mit einander bekannt geworden, und einige Zeit in der glücklichſten Unterhaltung der Liebe und Freundſchaft lebten. Herr Langhorn, der ſich dieſe Erdichtung zu Nutze gemacht, und uns ihre beyderſitigen Briefe geliefert, nachdem ſie den Schleyer genommen hatten, wie wir zu ſeiner Zeit in der Bibliothek angezeigt haben, hat itzt

den

den vorher angezeigten Perioden zum Grunde ihres Briefwechſels gelegt. Dieſer enthält aber nicht Entzückungen einer ausſchweifenden Leidenſchaft: der ſinnreiche Verf. ſetzet ſie in eine höhere Sphäre: ſie theilen einander ihre Gedanken über Punkte aus der Sittenlehre und der Oekonomie des Lebens mit: als, über den zunehmenden Fortgang unſrer Fähigkeit durch jeden Auftritt des Lebens, über die Selbſterkenntniß, über das, was man der Natur gemäß leben heißt, über die Freundſchaft der erſten Jugend, über ein einſames Leben, und andre ſolche Materien, die das Glück des Menſchen befördern, oder auf die Verbeſſerung des Herzens und Erweiterung der Seele eine Beziehung haben: ſie ſind vorzüglich ſchön und machen des Verfaſſers Herzen und Verſtand Ehre.

Miſcellaneous Pieces of Antient Engliſh Poeſie, viz. The troubleſome Raigne of King John, written by Shakeſpeare, Extant in no Edition of his Writings. The Metamorphoſis of Pigmalion's Image, and certain Satyres. By *John Marſton.* The Scourge of Villanie. By the Same all printed before the Jear 1600. 12mo. Horsfield. Das hier angeführte dramatiſche Gedichte von Shakeſpear, das ſchon 1611 gedruckt worden, und ſich in keiner Ausgabe ſeiner Schriften findet, iſt nicht von ſeiner beſten Zeit: inzwiſchen glänzt ſein großes Genie überall hervor und es verdiente immer noch der Vergeſſenheit entriſſen zu werden, ſowohl als der Pygmalion des alten John Marſton: die Satyren enthalten viele ſtarke Gemälde des menſchl. Lebens, zu denen man auch itzt überall noch Originale findet.

The Poetical Works of Mr. Williams Collins. With Memoirs of the Author: and Obſervations on his Genius and Writings. By J. Langhorne, 12mo. Becket. Dieſer Collins war ein ſehr guter Dichter, er ſtarb zu Chicheſter, ſeinem Geburtsorte 1756. nachdem er einige Jahre in London ein ziemlich unordentliches Leben geführet hatte. Der Herausgeber übernimmt ſo gut als möglich ſeine Vertheidigung. Seine poetiſchen Werke enthalten die vier ſchönen orientaliſchen Eklogen, die der Dichter 1742. unter dem Titel Perſian Eclogues herausgab, und ſeine Oden, die 1746. zum Vorſcheine kamen, nebſt etlichen Kleinigkeiten. Herr Langhorn glaubt, daß man von der erſten Art in der ganzen Engliſchen Sprache nichts vortrefflichers aufzuweiſen habe, ſo wie er ihm auch als einen Odendichter betrachtet, der eine der erſten Stellen auf dem Parnaß verdienet. Von dieſem Hr. Langhorne iſt erſchienen:

The Enlargement of the Mind. Epiſt. II. Wir haben das erſte Sendſchreiben deſſelbigen zu ſeiner Zeit angezeiget: er geht glücklich auf den Pfaden Popens und gehört zu den Dichtern, die mit ſtärkern Flügeln verſehen, ſich in das Gebiete der Einbildung empor ſchwingen, und idealiſche Schönheiten aufſuchen oder die mit dem Verfaſſer ſelbſt zu reden: —

The mental World ſurvey,
Mark the ſlow riſe of intellectual day,

View

View reaſon's ſource, if man the ſource
may find,
And trace each ſcience that exalt the mind.

Man höre mit was für einen poetiſchen Geiſt er ſein Gedicht anfängt: „Das Licht hörte ſeine Stim„me, und gierig zu gehorchen brach es aus allen „ſeinen urſprünglichen Quellen hervor. O hätte „bey der Geburt der Natur die göttliche Macht der „moraliſchen Sonne alſo geboten zu glänzen, und „auf die Seele den ganzen prächtigen Einfluß der „Vernunft und den vollen Tag des erleuchteten Ver„ſtandes ſtralen laſſen, ſo würden wir dem leiten„den Sterne der Wahrheit gefolget, und nicht dieſe „eitlen unvollkommenen Weſen ſeyn.„

Preferment: a Satire. By John Robinſon. 4to. Nicole. Der Verfaſſer zeigt ſich in dieſem Gedichte als einen guten Dichter und feinen Satirenſchreiber. Seine Verſification iſt angenehm, und ſeine Schilderungen lebhaft: man ſehe folgendes Gemälde an: „Vielleicht wird dich ein „alter Wollüſtling, der über ſeinem Grabe hinzit„tert, einer der ſein Lebelang ein Sklav der Lüſte „geweſen, und immer noch derſelbige iſt, ob er ſich „gleich zum Ende neiget, Dich zu ſeinen demüthi„gen Freund aufnehmen: ſammle nur für ihn die „ſchmutzige Zweydeutigkeit, den unzüchtigen Scherz „und die Erzählung der Sünden, weil dir Be„gierde noch ſcharf war, ein: bey ihm haben dieſe „den Preiß: Unermüdet wird er einer ſchändlichen „Geſchichte zuhören: und kannſt du einem weiblichen

„Ohre eine Botſchaft, eine verliebte Botſchaft „kriechend zutragen, ſo wird er deine Mühe reich„lich belohnen: noch mehr, wenn ihn der Tod, ſei„nen letzten Athem ausmurmelnd, dahin reißt, wird er „ſeine Hure dir zum Weibe vermachen und ein „Heyrathsgut hinzuthun, das dein Leben beſeeli„gen ſoll.„

An Elegy written among the Ruins of an Abbey. By the Autor of the Nun. 4to Dodsley. Der Dichter der dieſes vortreffliche Gedicht geliefert, anſtatt über die Ruinen einer verfallnen Abtey zu klagen, freuet ſich vielmehr über den Untergang dieſer Schulen des Aberglaubens, der Unwiſſenheit und Faulheit, da ſie itzt in Schulen der Künſte, Manufacturen, des Fleißes und der Wiſſenſchaften verwandelt worden. Wie empfindungsvoll iſt die Stelle, wo er den Stiftern ſolcher prächtigen Gebäude zuruft: „Betrogner Thor! weil du mit verſchwende„riſcher Hand deine Schätze auf dieſe Wohnung „verwandteſt, und auf dieſen geweihten Kerker „Reichthümer herabgoſſeſt, ſpeiſete deine verwaiſten „unmündigen Kinder ein armſelige Koſt: Deine „verwittwete Schöne, ihre Wangen mit Thränen „bethauet, nahte ſich mit einem demüthigen Knie „der Thüre des Kloſters, athmete hier oft ihren „nagenden Kummer aus, und floh wieder zurück, ihr „unglückliches Schickſal zu beweinen.

The Comedies of Terence; tranſlated into familiar Blank Verſe. By George Colman. 4to. Becket. Dieſe ſchöne Ueberſetzung des Terenz in ungereimten Verſen verdient

wegen

wegen ihrer Eleganz und Simplicität vorzüglich angeprieſen zu werden. Die Anmerkungen, die der Verfaſſer theils ſelbſt hinzugethan, theils andern und zwar den beſten Kunſtrichtern abgeborget, machen des Ueberſetzers Geſchmack Ehre.

Electra, a Tragedy. By William Shirley. 4to. Newbery. Herr Shirley iſt ſchon der Verfaſſer von zwo andern Tragödien, die aber keinen großen Beyfall erhalten haben. Die gegenwärtige aber hat ein vorzügliches Verdienſt, ſo wohl wegen der guten Anlage, als einiger glücklich herbeygeführten Situationen, wohin beſonders die Erkennung des Oreſtes und der Elektra gehöret: ſie hat nicht dürfen aufgeführet werden: vermuthlich aus einer perſönlichen Parteylichkeit, worüber ſich der Verfaſſer in der Vorrede beklaget.

The Judgment of Paris. A Poem. By James Beattie. M. A. 4to. Becket. Der Hr. Verf. hat eine moraliſchere Abſicht, als unſer obenerwähnter deutſcher Dichter bey ſeinem Urtheile des Paris: er betrachtet ſie aus einem allegoriſchen Geſichtspunkte, und da er ſich unter der Juno, Pallas und Venus, den Ehrgeiz, die Weisheit und Wolluſt vorſtellet. Was das poetiſche Verdienſt anbetrifft, ſo herrſchet bisweilen vielleicht eine zu ſchwelgeriſche Einbildungskraft und zu reiches Colorit darinnen. Uebrigens ſind ihre Charaktere wohl geſchildert, und die Sprache jeder Perſon wohl angemeſſen.

The Commiſſary. A Comedy in three Acts. As it is performed at the Theatre in the

the Hay-market. By Sam. Foote, Esq, 8vo. Williams. Herr Zacharias Fungus, ein ſchlechter und unwiſſender Mann, der durch ein ſonderbares Glück ſich zu einem Commiſſair in auswärtigen Dienſten erhoben, hat ein großes Vermögen zuſammen gebracht, und da er die Eitelkeit hat, für einen Mann von Stande gehalten zu werden, ſo läßt er ſich noch einfallen, im funfzigſten Jahre die feinern Künſte, Muſik, Poeſie, Fechten, Reiten, Tanzen, u. ſ. w. zu erlernen. Kurz er iſt des Moliere Bourgeois-Gentilhomme leibhaftig. Er hat ſich bey einer gewiſſen Frau Mechlin eingemiethet, die mit franzöſiſchen Waaren handelt, deren Hauptgeſchäfte aber das Kuppeln iſt. Dieſe ſchmeichelt des Fungus Eitelkeit und Stolz, und ſucht ihm eine von ihren Geſchöpfen, die ſie für ihre Nichte und für ein Mägdchen von dem erſten Range in Schottland ausgiebt, anzuhängen. Der Verf. flicht in dieſe Fabel noch eine andre ein. Eine Wittwe Loveit, eine alte, reiche wollüſtige Frau, wendet ſich drey Wochen nach ihres Mannes Tod: an die Frau Mechlin, ihr einen jungen handfeſten Ehemann zu verſchaffen: dieſe ſorget auch aufs Beſte für ſie, indem ſie ihr einen jungen Menſchen vorſchlägt, der durch ſie unter einem verdeckten Namen eine reiche Frau ſucht: am Ende findet ſichs, daß dieſes ihr eigner Sohn iſt: eine doppelte Entdeckung macht die Entwicklung dieſes Stücks aus. Denn die Braut des Fungus iſt die Maitreſſe eines gewiſſen Muſikus Catget: dieſer kömmt von ungefähr, um dem Herrn Commiſſair in der Muſik zu unter-

unterrichten, und da er ſeine abgeſetzte Buhlſchweſter in Brautkleidern findet, nimmt er ſich in Gegenwart des Bräutigams, ohne etwas von ſeiner Abſicht zu wiſſen, die gewöhnlichen Freyheiten, und die ganze Betrügerey kömmt darüber an Tag. Es iſt ausnehmend viel Humour in dieſem Stücke, und obgleich die Fabel nichts neues enthält, ſo hat ſie doch durch die komiſche Ausführung viel Witz erhalten.

Poems by Charles Churchill. Vol. I. II. 4to. Flexney. Dieſe Ausgabe der ſämmtlichen Gedichte des Churchill enthält wenig, was wir nicht ſchon einzeln von ihm angezeiget hätten. Ein neues hinzugekommenes Gedichte the Journey, das noch nicht ganz geendiget geweſen zu ſeyn ſcheint, iſt hinzugekommen.

The Works of Dr. Jonathan Swift, Dean of St. Patrick's, Dublin. Vol. XV. XVI. and XVII. Collected and reviſed by Deane Swift, Esq. of Goodrich, in Herefordſhire. In dem erſten Theilen von dieſen nach ſeinem Tode herausgekommenen Werken, finden ſich meiſtens politiſche Aufſätze, die die damaligen Regierungen angehen. Der 17te aber enthält Briefe, die zum Theil von ſehr intereſſanten Anekdoten der witzigen Köpfe der damaligen Zeit voll ſind, zum Theil aber auch Gedichte, in denen man Swifts Geiſt kennet, wenn ſie auch ſeinen Namen nicht trügen.

Original Poems on ſeveral Subjects. In two Vols. By William Stevenſon, M. D. 12mo. Hawes. Die eine Hälfte des erſten Bandes nimmt ein Gedichte von 6 Büchern ein: Ver-

Digitized by Google

tumnus oder der Fortgang des Frühlings: es ſind lebhafte Stellen und viel maleriſche Beſchreibungen darinnen, aber niemand wird es wagen, ihn mit einem Thomſon zu vergleichen: das übrige ſind kleinere Gedichte. Der 2te Band hat wieder ein groſſes Gedichte, welches der Verf. poetiſche Charaktere nennt, an der Spitze; es folgen Satiren, Elegien und Grabſchriften, die zum Theil unerträglich lang, doch nicht ohne alles poetiſche Verdienſt ſind.

Kimbolton Park; a Poem. Folio. Dodsley. Obgleich in dieſer Landſchaft nicht viel Abwechslung iſt, ſo führet doch der Maler einen ſo feinen und zarten Pinſel, daß dieſes landſchaftliche Gemälde gewiß den Beyfall der Kenner reizen wird.

Mozeen's Fables. 2 Vols. 8vo. Bladon. Dieſe Fabeln haben alle die Eigenſchaften, die eine Fabel nicht haben ſoll: ſie ſind bis zur Schwatzhaftigkeit weitläuftig, und greifen einzelne Perſonen mit Heftigkeit an, an ſtatt daß ſie Lehren für das ganze menſchliche Geſchlechte enthalten ſollten: Wenn es dem Verfaſſer auch nicht an Talenten zur Poeſie fehlet, ſo iſt doch gewiß die Fabel nicht das Gebiete, wo ſeine Muſe eine ſonderliche Figur machen wird.

Miſcellaneous Pieces of Poetry; ſelected from various eminent Authores: among which are interſperſed a few Original. 8vo. Becket. Wenn die Gedichte in dieſer Sammlung ſich auch nicht durchgängig gleich ſind, ſo muß man doch geſtehen, daß ſich auch vortreffliche Stücken

darun-

darunter finden. Hieher gehören Hrn. Langharne und Maſons Gedichte, die Ode von Hrn. Gray, Coopers Elegie, welche einen Unterricht eines Vaters an ſeinen Sohn enthält, u. a. m.

The Pſalms, tranſlated and paraphraſed in Engliſh Verſe. By James Merrick. M. A. 4to. Newbery.

A Tranſlation of the Pſalms of David, attempted in the Spirit of Chriſtianity, and adapted to the Divine ſervice. By Chriſtoph Smart, A. M. 4to. Bathurſt. Die Engländer haben ſchon eine ganze Menge von poetiſchen Ueberſetzungen der Pſalmen. Sandys, Dr. Woodford, Sir John Denham u. a. m. haben Verſuche gemacht, das Große und Erhabne des Originals in ihrer Sprache einzukleiden. Unter den beyden angezeigten neuen Ueberſetzern verdient die erſtere von Herrn Merrick unſtreitig der letztern weit vorgezogen zu werden: Wir wollen den 114. Pſalm zur Probe anführen:

Mr. Smart.

When Iſrael came from Egypt's coſt
And Goſhen's marſhy plains.
And Jacob with his joyful hoſt
From ſervitude and chains;

Then was it ſeen how much the Jews
Were holy in his ſight,
And God did Iſrael's Kingdom chuſe
To manifeſt his might.

 The

The ſea beheld it, and with dread
  Retreaded and make way;
And Jordan to his fountain-head
  Run backwards in dismay.

The Mountains, like the rams, that bound
  Exulted on their baſe;
Like lambs the little hills around
  Skip lightly from their place.

What is the cauſe, thou mighty ſea
  That thou thyſelf ſhoud ſhun;
And Jordan, what is come to thee,
  That thou ſhou'd backward run?

Ye mountains that ye leap'd ſo high
  From off the ſolid rock,
Ye hills that ye ſhould gambols try,
  Like firſtlings of the flock?

Earth, from the centre to the ſod
  His fearful preſence hail,
The preſence of Jeſhurun's God,
  In whom our arms prevail;

Who beds of rocks in pool to ſtand
  Can by his word compel,
And from the veiny flint command
  The fountain and the Well.

Mr.

Mr. Merrick.

When Jacob's ſons through paths unknown
From Egypt took their way,
In Judah's tribe his preſence ſhone,
And Iſrael own'd his ſway.

Old Ocean ſaw them, as they came,
He ſaw, and backward fled:
Recoiling Jordan turn'd his ſtream,
And ſought his fountain-head.

The mountains feel the ſudden ſhock;
As rams, from off the ground
They ſpring: as younglins of the flock,
The hills affrighted bound.

Thou Ocean, ſay, why, as they came
Thy billows backward fled:
And what, O Jordan, urg'd thy ſtream
To ſeek its fountain-head?

Ye mountains, whence the ſudden ſhock?
Why leap ye from the ground
As rams? as Younglings of the flock,
Say why, O hills, ye bound.

Earth, inſtant, tho thy loweſt baſe
Convulſ'd, avow thy fear,
While heav'n's high Lord reveals his face
While Jacob's God is near:

Diſſol-

Diſſolv'd beneath whoſe potent ſtroke
The flint a torrent gave;
Who ſpake, and from the yielding rook
Gush'd forth the bidden wave.

An Inquiry into the Beauties of Painting, and into the Merit of the moſt celebrated Painters, Ancient and Modern: by *Daniel Webb*, Eſq. 2. Edition. *London*, 1761. 8. Das iſt: Unterſuchung der Schönheiten der Malerkunſt; und der Verdienſte der berühmteſten Maler unter den Alten und Neuern, durch Daniel Webb, Rittern. 2te Aufl. London, 1761. 8. *). „Es iſt nicht wohl möglich, unſern Leſern einen Auszug von dieſem Werkchen zu geben, der Verfaſſer iſt in der Entwickelung ſeiner Begriffe ſo kurz, und dabey ſo bündig, daß ich ihn überſetzen müßte, wenn etwas Vollſtändiges herauskommen ſollte. Ich will aber das Ueberſetzen um ſo viel lieber bleiben laſſen, da ich berichtet bin, daß wirklich eine Ueberſetzung davon in Zürch bey Orell Geßner und Compagnie unter der Preſſe ſey. Ich wünſche herzlich, daß dieſelbe einen geſegneten Einfluß auf den Geſchmack und die Beurtheilungskunſt meiner Landsleute haben möge, damit dieſelben Werke

*) Wir haben dieſes Buch bereits im 8ten Bande der Bibliothek nach ſeinem Innhalte angezeiget: aber da uns ein Mann von Geſchmacke nachfolgende Ankündigung einer Ueberſetzung zugeſchicket, ſo freuen wir uns, daß wir es nochmals unſern Leſern anzupreiſen Gelegenheit haben: vor kurzem iſt auch davon eine franzöſiſche Ueberſetzung in Paris erſchienen.

Digitized by Google

Werke der Kunſt nicht blos mit leiblichen Augen betrachten, ſondern der Seele und dem Verſtande das ihnen gehörige auch zukommen laſſen.

In der Vorrede unterſucht Herr Webb die Urſachen, woher es komme, daß ſo wenig Menſchen geſchickt ſind, von Werken der Kunſt gehörig zu urtheilen, da doch faſt ein jeder gerne Kenner ſeyn möchte, und es auch wirklich leichtlich ſeyn könnte. Den Grund hievon findet der Herr Verfaſſer in verſchiedenen Irrthümern. Der erſte iſt die üble Gewohnheit vieler Reiſenden alle Gallerien und Kirchen haſtig zu durchlaufen. Nimium vident, nec tamen totum. Der zweyte Irrthum iſt, daß man gewohnt iſt, die Malereyen überhaupt nach dem Credit des Malers zu ſchätzen. Der dritte Irrthum iſt der allzuvoreilige Ehrgeiz gleich die verſchiedenen Meiſter zu kennen. Der vierte beſtehet darinn, daß man gerne ſeine Scharfſichtigkeit zeigen will, wenn man kleine Fehler in der Zeichnung, oder geringe Pinſelfehler entdeckt. Alle dieſe Irrthümer führet der Herr Verfaſſer weitläuftiger aus, und zeiget ihre Schädlichkeit auf eine überführende Weiſe.

Das Werk ſelbſt iſt in Geſprächen geſchrieben. Wir wiſſen nicht warum, denn dieſe Geſpräche haben eben nicht viel Dialogiſtiſches. Vielleicht hat der Herr Verfaſſer dieſe Art von Vortrag gewählt, weil er denken mochte, er würde auf dieſe Weiſe Meiſter ſeyn, Ruhepunkte für ſeine Leſer zu ſetzen, wo er ihm gut ſchien. Sieben Abſchnitte machen das ganze Werk aus. In dem erſten giebt er über-

haupt

haupt den Plan ſeines Werkes. Die Urtheile und Zeugniſſe der alten claßiſchen Schriftſteller über Werke der Kunſt, verglichen mit den Ideen der neuern Maler, geben unſerm Herrn Verfaſſer den Leitfaden, einen ſichern Weg durch die labyrinthiſchen Gänge ſeiner Unterſuchung zu finden. Er ſiehet die nachahmenden Künſte aus zween Geſichtspunkten an: entweder ſind es Nachahmungen von Gegenſtänden, die uns vor Augen ſind; oder es ſind Nachahmungen von Gegenſtänden, wie unſere Einbildungskraft uns ſolche vorſtellet. Daher wird gefolgert, die höchſte Vollkommenheit der Kunſt beſtehe in einer geſchickten Vereinigung des Mechaniſchen mit dem Idealiſchen.

Der zweyte Abſchnitt handelt von unſerer Fähigkeit über Malereyen zu urtheilen. Geſchmack und Einſicht geben dieſe Fähigkeit. Jener iſt ein Gefühl der Vortrefflichkeit eines Werkes; dieſe entdecket die Mittel, welche die Wirkung hervorgebracht haben.

Der dritte handelt von dem Alterthume und der Nutzbarkeit der Malerey.

Der vierte von der Zeichnung.

Der fünfte vom Colorit.

Der ſechſte vom Licht und Schatten, von dem was die Italiener chiaro-oſcuro, die Franzoſen clair-obſcur, und der berühmte Herr von Hagedorn hell-dunkel nennen.

Der ſiebente Abſchnitt krönet das Werk, und handelt von der Compoſition.

Durch

Durch das ganze Werk herrſchet eine ſolche ungemeine Deutlichkeit und Gründlichkeit, daß jeder aufmerkſamer und verſtändiger Leſer beynahe eben ſo ſehr ergötzet und erbauet wird, als wenn Winkelmann und Mengs, dieſe großen Lichter der Kunſt, ihn beleuchten.

Ich hoffe dieſes wird genug ſeyn, den Ritter Webbs unſern Landesleuten zu empfehlen, denen, welche Winkelmann und Mengs kennen, oder zu ſtudieren fähig ſind; andern empfehle ich ihn nicht; denn ſelbſt der Genius der Malerey würde ſich vergeblich bemühen, in ihrer Seele eine Saite zu berühren, welche darinn überall nicht vorhanden iſt. Für ſie und für Blindgeborne hat die ſtiefmütterliche Natur den Reiz des Lichtes nicht geſchaffen. Mögen ſie dafür in einem beſſern Leben entſchädigt werden!„

Neuigkeiten aus Italien.

Il Ceſare e il Maometto, Tragedie del Signor di Voltaire, trasportate in Verſi Italiani, con alcuni Ragionamenti del Traduttore. Venezia, preſſo Giambattiſta Pasquali. 1762. Dieſe glückliche Ueberſetzung vom Herrn Ceſarotti verdient, beſonders der beygefügten Abhandlungen wegen, hier noch nachgeholt zu werden. Dieſe Abhandlungen ſind über die beyden Tragödien, die hier überſetzt ſind, über das Vergnügen, das die Tragödie giebt, und über den Urſprung und Fortgang der Poeſie. Sie ſind mit Geſchmack

und

und mit einem philoſophiſchen Geiſte geſchrieben. Die beyden letztern insbeſondere, die voll neuer und intereſſanter Beobachtungen ſind, ſcheinen uns würdig, unſern Leſern bekannter zu werden, und wir behalten uns vor, in einem der nächſten Stücke ihnen eine Ueberſetzung derſelben zu geben. Indeß wollen wir ihnen die lateiniſchen Jamben hier vorlegen, die an der Spitze dieſer Sammlung ſtehn. Sie ſchildern den Charakter einiger der größten tragiſchen Dichter mit kurzen und meiſterhaften Zügen. Der Dichter legt ſie dem Boten der Götter in den Mund. Sein komiſcher Grimm am Schluſſe iſt dem Merkur des Lucian ähnlich:

Fauete linguis, atque animum huc aduortite.
Venio a bicipiti, praeco Muſarum, iugo,
Apollinaris curiae ſententiam
Super Poëtis Tragicis ad vos deferens.
Boat AESCHYLVS abnormis, et ſpirat rude,
Larua et cothurno verba deformans ſuo,
Scenae verendus is tamen cluet pater.
EVRIPIDES cor tangit, at ſcholam ſapit,
Laniſta Gnomis maximus reciprocis,
Lacrimasque vena defluentes vbere
Saepe eloquenti cautus adſtringit gelu.
SOPHOCLES et arte melior, et neruis valens,
Moroſiori par futurus ſeculo,
Graeca vsque labe non caret, caret ſua.
Pompa atque faſtu SENECA natiuo tumet,
ITALA iuuentus dona corrumpit Deum,

Et

Et ſeruitutis foedo amore inſaniens
Aliena raptat vsque per veſtigia,
Mentisque pennas ipſa praecidit ſibi.
Paucos at inter nobiles MAPHEIVS
Materna teneris corda tentans motibus,
Priſcaeque Romae ſuſtinendae par COMES *)
Vterque late fronde praefulgent ſua,
Et inuidendum vatibus tollunt caput.
Contra ANGLVS exlex inferos miſcet polo,
Suoque ritu mente abuſus libera,
Sublimia monſtra gignit et neſcit modum.
Primus decorum ſeruat et normam CATO,
Magnusque vbique, vbique paret legibus.
Fuco impudenti, frigidis amoribus,
Perplexabilibus atque nodorum ſtrophis
Belli infecere Galluli Tragoediam.
At vitia ſarcit omnium CORNELIVS,
Magnasque labes maxima luce obruit,
Mixtusque ſaepe nubibus tangit polum.
Par laude, diſpar artibus, RACINIVS
Naturae blanda ſerpit in pectus via.
CREBILON ſequutus libero Graecos pede
Tragicis valenter corda pulſat machinis,
Et alta figit mentibus veſtigia.
Sed quot fuere, ſuntque vbique gentium,
Eruntque poſthac, (Delius iurat pater)
Sceptro potitur aureo (conſurgite,

Con-

*) Der Abt Conti.

Conſurgite omnes ilicet) VOLTAERIVS,
Dudum creatus omnium ſuffragiis
Tragicae tyrannus artis, arbiter, deus.
Hem, hem, quid illic muſſitatis clanculum,
Critici minuti, perpuſilli Rhetores?
Abnuitis? at iam magno cum veſtro malo
Huc o quot eſtis, ſic Apollo Rex iubet,
Craſſi ſcholiaſtae, inauſpicati Interpretes,
Rationis elegantiaeque funera,
Antiquitatis mancupia, doctum pecus,
Adeſte adeſte litteratae Erynnies,
Bifidis rigentes calamis implexi comas,
Ora et veneno foedi atramentario,
Variisque inuſti terga Lectionibus,
Iſtosque vosque perpetim ſuffigite
In erudita maxima mala cruce.

Rimino. Il Tempio di S. Franceſco di Rimino, o ſia Deſcrizione delle coſe piu notabili in eſſo contenute, 1765. 12. (58. pag.) Herr Giambatiſta Coſta beſchreibt in dieſer Schrift die Statuen, Basreliefs, Aufſchriften von Grabmälern und andern Merkwürdigkeiten dieſes Tempels, der einer der prächtigſten von des Malateſta errichteten Gebäuden iſt. In den Noten werden verſchiedene Medaillen dieſes letztern und ſeiner Frau der Iſotta Degli Atti, beygebracht.

Spoleto. Allhier iſt eine große topographiſche Charte in vier Imperialblättern von dem Staat und Herrſchaften von Spoleto, nebſt den angränzenden

zenden Städten zum Vorſchein gekommen. Zur Verzierung deſſelbigen in den äußern Theilen ſieht man die berühmte Brücke, Andrelaccio di Spoleti, den Monte Luco mit ſeinen Einſiedeleyen; den alten Triumphbogen, der dem Kaiſer Tiberius bey dem Siege des Germanicus errichtet worden: Die Porta fuga, die von der Flucht der Carthaginenſer unter dem Hannibal alſo genennet worden: es folgt dabey eine chronologiſche Reihe von Bildniſſen aller Herzoge von Spoleto aus Münzen. Dieſe Charte iſt von einem Dominicaner Ant. Fortunato de Greiis verfertiget, der noch eine andre von Agro Trevano unter den Händen hat.

Parma. Poeſie di Oſſian figlio di Fingal tradotte in Verſi Toſcani del' Abbate Ceſarotti. Vol. I. II. in 4to. Giuſeppe Conſio. Dieſe alten ſchottiſchen Gedichte, die Herr Macpherſon in London herausgegeben, ſind von uns zu ſeiner Zeit angezeiget worden. Man lobt dieſe Ueberſetzung; uns dünkt es aber wunderbar, daß da der erſte Ueberſetzer ein Bedenken getragen, ſie in Verſen zu überſetzen, Herr Ceſarotti ſolches in ſeiner Sprache zu thun gewagt hat.

Rom. Theſaurus alter antiquitatum Beneventarum &c. Romae, 1764. in Fol. Der erſte Theil dieſes Werks iſt ſchon vor geraumer Zeit erſchienen: er enthält die Alterthümer der Stadt Benevent von ihrem Urſprunge an bis zum Untergange der römiſchen Herrſchaft in Italien.

Dieſer zweyte liefert die Geſchichte von der Ankunft und der Herrſchaft der Longobarden: Dieſer iſt in viele Diſſertationen und Kapitel abgetheilet: vorzüglich verdienet von uns die dritte angezeigt zu werden, welche die Münzen der lombardiſchen Regenten enthält. Der Verf. iſt der Abbe' de Vita.

Ebend. Wir haben in unſrer Bibliothek den erſten Theil eines Werks, welches unter dem Titel Muſei Kircheriani area herausgekommen iſt, und worinnen ſich die Vermehrung des berühmten Cabinets des P. Kircher, welches ſchon ſeit 1709. unter dem Namen des Muſaei Kircheriani bekannt iſt, angezeiget. Seit kurzen iſt der 2te Band dieſes prächtigen Werks auf 27 Seiten und 22 Kupferplatten erſchienen, welche meiſtens Bildniſſe von alten Götzen vorſtellen: der Verfaſſer hat ſie durch kurze Erklärungen zu erläutern geſucht, die bisweilen eine weitere Ausführung verdienten.

Ebend. Die ſchönen Centauren, die im Beſitze des Cardinal Furietti geweſen, ſind von dem Pabſte erkauft und in das Muſäum vom Capitol geſchenket worden.

Lucca. Inſcrizione antiche, con qualche Spiegazioni di Sgr. Benedetto Paſſionei. 1764. in Fol. Dieß iſt die vortreffliche Sammlung von alten griechiſchen und lateiniſchen Aufſchriften, Basreliefs, Urnen und andern ſchätzbaren Ueberbleibſeln des Alterthums, womit der gelehrte Paßionei ſeine Einſamkeit in Frescati verzieret hat. Wenn man den Werth derſelben kennen will,

will, muß man entweder die Nachrichten von deſſen Leben, die der Benedictiner Dom Galleti herausgegeben, oder dieſes Werk ſelbſt nachſehen. Die Anzahl griechiſcher und römiſcher Aufſchriften beläuft ſich auf 844. Sie wurden nach dem Tode dieſes würdigen Cardinals wieder zerſtreuet. Der Neffe deſſelbigen Herr Benedetto Paſſionei iſt der Herausgeber, und die Anmerkungen ſind von verſchiednen gelehrten Leuten, die bey den Verſtorbenen einen freyen Zutritt hatten. Sie erſcheinen inzwiſchen hier nicht alle zum erſtenmale. Herr Segvier, der ſeit zwanzig Jahren an einem allgemeinen Index über alle Inſcriptionen arbeitet, und dieſe Sammlung in Augenſchein genommen, behauptet, daß nicht über hundert wären, die zum erſtenmale erſchienen, und daß viele ſchon in den Sammlungen des Fabretti und Muratori befindlich wären.

Ebend. Tragedie di Antonio Conti, nuova edizione. Dieſer Tragödien ſind an der Zahl viere, Junius Brutus, Marcus Brutus, Julius Cäſar und Druſus. Man ſuchet vergebens dieſe heftigen und gewaltſamen Leidenſchaften darinnen, die die Seele bewegen und erſchüttern, ſondern der Verfaſſer ſcheint bloß ein getreues Gemälde der römiſchen Sitten zu Zeiten der freyen Republik und deren Untergang haben liefern zu wollen: ſeine Vorreden enthalten übrigens viel gute Anmerkungen: er weiſet der Tragödie hauptſächlich drey Charaktere an, den hiſtoriſchen, poetiſchen und moraliſchen. Nach dem erſten will er, daß ſie ſich auf die Geſchichte gründen ſoll. Durch den zweyten verſteht er die Kunſt des Dichters in der Anordnung, und durch den ſittli-

chen, die Nothwendigkeit, daß aus dem Süjet eine gute Lehre oder eine nützliche Wahrheit folgen ſolle. Man ſieht aber leicht, wie willkührlich dieſe Begriffe ſind, und wie viel ſich darwider ſagen läßt.

Perugia. Iconologia del Cav. Ceſare Ripa, Perugiono, notabilmente accreſciuta de' Immagini, di Annotazioni e di Fatti, dall' Abbate Ceſare Orlandi, Patrizio di Citta della Rive &c. Tom. I. 4t. 1764. 430 pag. Dieß Werk enthält Bilder, die allezeit durch eine geiſtliche Geſchichte und eine Fabel erläutert werden. Der Herausgeber Ceſare Orlandi hat die Gerolifici morali des P. Ricci, die in Neapel 1766 herausgekommen, hinzu gefüget.

Florenz. Νικανδȣ Θηριακα και Αλεξιφαρμακα, Nicandri Theriaca & Alexipharmaca. Joannes Gorrhaeus latinis verſibus reddidit, Italicis vero, qui nunc primum in lucem prodeunt Anton. Mar. Salvinius. Accedunt variantes Codic. Lectiones, ſelectae Adnotationes & graeca Eutecni Sophiſtae Metaphraſis ex Codicibus Mediceae & Vindob. Bibliothecae deſcripta & nondum edita, curante Angelo Maria Bandinio, J. V. D. S. C. M. Regio Mediceae Bibliothecae & Marucellionae praefecto 1764. 8vo (376. pag.)

Μȣσαιȣ τȣ γραμματικȣ τα καθ' Ηρω και Λεανδρον. Muſaei Grammatici de Herone & Leandro Carmen ab Anton. Mar. Salvinio Italicis verſibus nunc primum editis, redditum. Accedunt praeter latinam interpretationem, varian-

riantes Codicum Lectiones, ſelectae annotationes & Index Graecus verborum. Recenſuit & illuſtrauit Ang. Mar. Bandinius J. V. D. Laurent. Bibl. Reg. Praef. 1765.

Ebend. Κολουθου Αρπαγη Ελενης Coluthi Raptus Helenae Graece & Latine, accedit Metrica Interpretatio Italica Ant. Mar. Salvini nunc primum edita. Recenſuit variantes Codicum MSS. Lectiones & Selectas Adnotationes adiecit Aug. Bandinius J. V. D. 1765. Der Herr Bandini, Königl. Bibliothekar der Laurentianiſchen und Marucellianiſchen Bibliothek, der ſich ſeine Ausgaben der griechiſchen Dichter angelegen ſeyn läßt, und noch in der Folge den Aratus, Trophonian, Q. Calabrus, Nonnus Panopolita und Theognis zu liefern gedenkt, hat nach ſeiner Anzeige alles mögliche zuſammen getragen, was zur Berichtigung der Lesarten, zur Geſchichte ihrer Handſchriften und Ausgaben zur Beſtimmung der wahren Verfaſſer und Erklärung derſelbigen beytragen kann. Wenn er aber nicht mehr als bey der Ausgabe des Callimachus geleiſtet hat, ſo wird er die Gelehrten nach dem Beſitze dieſer Ausgaben eben nicht begierig machen.

Palermo. Le antiche Inſcrizioni di Palermo con figure in Rame, 1765. 4to. Dieſe Sammlung enthält 115 griechiſche, lateiniſche und hetruſciſchen Aufſchriften, die 63 Seiten einnehmen: alsdenn folgen die Erklärungen des Verfaſſers, Gabriele Lancillotto Caſtello, Fürſt von Torre Muzza, der ſich ſchon durch andre Schriften, ins beſondere

aber durch ſeine Storia di Aleſa, antica città di Sicilia, die in Palermo 1753. heraus gekommen iſt, bekannt gemacht. Am Ende ſind noch einige Abhandlungen verſchiedener andrer Gelehrten, welche Alterthümer dieſer Stadt betreffen, angehängt.

Monaco. Von des Muratori Annali d'Italia iſt der 10 und 11te Band bey Agoſtino Olzati herausgekommen, denen die übrigen mit nächſten folgen ſollen.

Rom. Lettera ſopra l'antico Edificio di Ravenna, detto volgarmonte la Rotonda, del Conte Paolo Gamba Ghiſelli Ravennate, 1765. 4to. (14. pag.) Nach einer Geſchichte dieſes Gebäudes, dem vormaligen Mauſoleo des Königs der Gothen Theodorichs, folget eine Beſchreibung ſeiner Bauart und der Porphyrnen Urne, worinnen die Aſche dieſes Königs aufbehalten ſeyn ſoll.

Lucca. Ad novum Theſaurum veterum Inſcriptionum Cl. Viri Ludouici Ant. Muratorii. Vol. I. in fol. Die Sammlung, der in dieſem Werke vorkommenden Schriften von inn- und ausländiſchen Gelehrten iſt von Sebaſtian Donati, Rector der Kirche St. Concord. bey Lucca veranſtaltet und die Subſcribenten bezahlen auf jeden Theil fünf und zwanzig römiſche Paoli nach: der Sammler iſt in der Einrichtung völlig der Ordnung des Muratori gefolget.

Florenz. Roccalta di alcuni Opuſculi ſopra varie materie di Pittura, Sculptura e Architettura, ſcritti in diverſe occaſioni da Filippo Baldinucci Academico della Cruſca, con un

un Ragionamento di Franceſco Bocchi ſul' Eccellenza della ſtatua di S. Giorgio fatta da Donatello e poſta nella Facciata della Chieſa d'Orſanmichele di Firenze 1765. 4to (171. pag.) In dieſer Sammlung verdient vorzüglich das erſte Sendſchreiben von Baldinuzzi angemerkt zu werden, worinnen er verſchiedene Fragen, die der Marcheſe Vincenzio Capponi an ihm über die Geſchichte der Malerey, Zeichen- Bildhauer- und Baukunſt vor der Mitte des 13ten Seculi, gethan, beantwortet, ferner eben deſſelbigen Schreiben an Lorenzo Gualtieri, einen Florentiner von den berühmteſten Malern des 16ten Jahrhunderts.

Ebendaſelbſt hat der Kupferſtecher Andreas Scacciati, von deſſen Unternehmen wir im 11ten Bande unſrer Bibliothek auf der 385 S. geredet haben, die erſten zehn Blatt aus der daſelbſt befindlichen kaiſerlichen Zeichnungs-Sammlung von den berühmteſten Künſtlern geliefert: er wird damit fortfahren, und hoffet im kurzen die zwote Lage von gleicher Stärke ausgeben zu können. Der Kupferdrucker Allegrini, von deſſen Unternehmen wir bereits im 9ten Theile der Bibliothek Anzeige gethan haben, fährt noch immer damit fort, die Bildniſſe der berühmteſten Florentiner nebſt ihren Lebensbeſchreibungen heraus zu geben, und hat bereits eine ziemlich große Anzahl geliefert. Seit einiger Zeit hält ſich in Florenz ein gewiſſer Moribel von Montbard in Burgund auf, der das Geheimniß einer mineraliſchen Compoſition, die verblichenen und verſchwundenen Buchſtaben in alten Handſchriften auf Perga-

ment und Papier wieder herzuſtellen weiß: er hat Proben in Gegenwart verſchiedener gelehrter Männer damit gemacht, und man verſpricht ſich davon viel wichtige Entdeckungen.

Diſcorſe ſopra l'imitazione Drammatica per un Philologo Toſcano, in 12. 1765. Dieſes kleine Büchelchen enthält viel feine und geſunde Anmerkungen über die theatraliſche Nachahmung. Der Verfaſſer ſuchet hauptſächlich diejenigen zu widerlegen, die die Künſte auf eine knechtiſche Nachahmung der Natur, auf jene ſtrenge Wahrheit einſchränken, die aus der Aehnlichkeit der Sache, die ſie nachahmen will, die Sache ſelbſt machet, und das Genie in einen bloßen Kopiſten verwandelt.

Florenz. Del vero Pittore Luca S. e del tempo del ſuo fiorire. Lezione di Domenico Maria Manni uno degli Accademici ſepolti di Volterra, letta in un'Adunanza di eſſa Accademia. Della ſtamperia di Pietro Gaetano Viviani, 1764. 4to. (24. pag.). In dieſer kleinen mit vielen artigen Nachrichten angefüllten Schrift wird bewieſen, daß der Evangeliſt Lucas niemals gemalt habe, daß hingegen im eilften Jahrhunderte einige Bilder der Jungfrau Maria von einem gewiſſen Lucas dem Heiligen gemalt worden, welches er aus einer Legende beweiſet, und daß dieſes alſo zu der gemeinen Sage Anlaß gegeben habe.

Ebend. Serie di Ritratti di celebri Pittori dipinti di propria mano, in ſeguito a quella publicata nel Muſeo Fiorentino, eſiſtente appreſſo l'Abate Antonio Pazzi, con brevi Notizie in-

intorno a'medeſimi, compilate dall'Abate Orazio Marrini. 1764. (in fol. grande). Der Abt Pazzi fährt mit den Originalbildniſſen fort, die er bereits von den berühmteſten Malern herausgegeben. Der Abt Marrini hat ihre Lebensbeſchreibungen und kurze Erläuterungen hinzugethan. Dieſer Band enthält 25 Bildniſſe: als 1) Pietro Paolini, von Lucca; 2) Andrea Scacciati, 3) Giovanni Becallini; 4) Aleſſandro Gherardini, alle dreyer Florentiner; 5) Antonio Burino, ein Bologneſer; 6) Giovanni Maria Ciocchi, von Florenz; 7) Pietro de Sparvier, von Limoſini; 8) Franzeſco Riviera, von Paris; 9) Giov. Camillo Sagreſtani; 10) Nicolo Lapi; 10) Benedetto Veracini, eben daher; 11) Girolamo Haſtner, von Königsberg; 11) Giuſeppe, Rendelli, von Certaldo, in Toſcana; 13) Tommaſo Redi; 14) Antonio Domenico Bamberini, beyde Florentiner; 16) Chriſtofano Monari, von Reggio in Modena; 17) Giovanni Cinqui, von Scarperia in Toſcana; 18) Felice Torelli, von Verona; 19) Franceſco Petrucci; 20) Franceſco Soderini; 21) Vincenzio Bacherelli; 22) Pietro Pertichi, alle von Florenz; 23) Piet. Leone Ghezzi, ein Römer; 24) Niccolajo Nannetti, von Florenz; 25) Aureliano Milani, ein Bologneſer. Der zweyte Band wird unverzüglich folgen, und iſt bereits unter der Preſſe.

Lucca. Von der von uns in vorigen Theilen angezeigten Bibliotheca teatrale di Sgr. Ottaviano Diodati iſt wieder der 10te und 11te Band erſchienen. Der 10te enthält folgende Stücke. L'Oreſte, von Filippo Trenta. Il Triumvirato di Ceſare, Craſſo e Pom-

Pompeio, ein muſikaliſches Drama von **Ott. Diodati.** L'Iſpana in Tauris - Abas, ein Luſtſpiel **von ebend.** Il Teſtone, aus dem Plautus in toſcaniſche **Verſe** überſetzt von Rinaldo Angeli ri Alticozzi.

Der 11te Band I due Shiavi, eine Ueberſetzung **aus dem** Plautus von Alticozzi. Celidonia e Corimeo, eine Komödie in zwey Akten von Ottavio **Diodati.** Eine Ueberſetzung der Raciniſchen Iphigenia **von** Lorenzo Guazzeſi. Montezuma, ein muſikaliſches Drama von Vittorio Amadeo Cigna Santi. Philoctet, ein aus dem Franzöſiſchen überſetztes Trauerſpiel.

Venedig. Bey dem Buchhändler Colombani **kömmt** eine vollſtändige Ueberſetzung des Lucian in acht Bänden heraus, von denen bereits zweene fertig ſind.

Neue witzige Schriften aus Frankreich.

Lyon. Recueil des Oeuvres de Madame du Boccage, 3 Vol. petit in 8. chez les Freres Periſſe. **Die erſten beyden Theile der Werke dieſes witzigen Frauenzimmers, enthalten das irrdiſche Paradies, eine Nachahmung des Milton, die Amazoninnen, ein Trauerſpiel, den Tempel des Ruhms nach dem Pope, die Colombiade und andere kleinere Gedichte, die den meiſten Leſern ſchon bekannt geweſen. Der dritte und letzte Theil liefert Briefe über England, Holland und Italien, die mit ungemein viel Anmuth und Geſchmack geſchrieben ſind: ſie ſtreut kleine Gedichte mit ein, und wenn ihre Betrachtungen auch nicht allezeit nach der ſtrengſten Kritik ſollten Stich halten, ſo wird es doch nie-**

man-

Digitized by Google

manden gereuen, die angenehme Dichterinn auf ihrer Reiſe begleitet zu haben.

Paris. Eſſai ſur l'union de la Poeſie & de la Muſique, à la Haye & à Paris chez Merlin. 1765. Dieſes kleine Werk iſt voll feiner und gründlicher Anmerkungen, die ſo wohl den Dichtern als Tonkünſtlern nützlich ſeyn können. Die erſten werden unterrichtet, wie ſie ihre Ausdrücke nach den Bedürfniſſen der letztern einrichten, und bisweilen ſelbſt Schönheiten ihrer Kunſt vernachläßigen müſſen, wo die Muſik nicht im Stande iſt, ihnen einen höhern Grad des Reizes zu geben; die Tonkünſtler hingegen, wie ſie nicht mit der bloßen Kenntniß der Quellen ihrer Kunſt zufrieden ſeyn dürfen, ſondern mit ihren Schönheiten Haus zu halten haben, daß ſie nicht das Ohr durch eine zu überhäufte Harmonie beläſtigen, unter der man weder Geſtalt noch Zeichnung erkennen kann, um nicht dem Maler aus dem Alterthume zu gleichen, welcher die Helena in einem ſehr prächtigen Aufzug vorſtellte, da er ſie ſchön zu malen nicht im Stande war.

Ebend. Traité de Peinture, ſuivi d'une Eſſai ſur la Sculpture, pour ſervir d'introduction à une Hiſtoire univerſelle relative à ces beaux Arts. Par M. *Dandré Bardon*, l'un des Profeſſeurs de l'Académie Royale de Peinture & Sculpture &c. chez Deſaint, Libraire, 1765. Wir begnügen uns hiermit der bloßen Anzeige des Titels eines Buches, das in ſeiner Art wichtig iſt, indem wir unſern Leſern mit eheſten davon eine weitläuftigere Nachricht vorzulegen gedenken.

La

La Théologie des Peintres, Sculpteurs, Graveurs & Deſſinateurs &c. par Mr. l'Abbé Méry &c. chez H. C. de Hanſy, Libraire, 1765. Dieß Werk iſt eigentlich aus dem Werke des Johaun Molan, Profeſſors auf der Univerſität Löwen, entlehnt, und erſcheint hier in eine neue Form gegoſſen. Es werden darinnen die Gründe und wahren Regeln angegeben, die Geheimniſſe der Religion, die heilige Jungfrau, und die Heiligen ins beſondere, verſchiedene Züge aus ihren Leben und andere Gegenſtände der Andacht vorzuſtellen. Man zeigt die beſten Gemälde ſo wohl als Werke der Bildhauerey an, die ſich von dieſer Art in den Kirchen und Cabinettern von Paris befinden, und dieß iſt das Beſte, was wir in ganzem Buche gefunden haben.

Lettre de Petrarque à Laure, ſuivie de Remarques ſur ce Poëte, & de la Traduction de quelques-unes de ſes plus jolies pieces. A Paris chez Sebaſtian Jorry. 1765. (40. pag.) Dieſes Schreiben ſoll ein Gemälde eines empfindlichen und zärtlichen Herzens ſeyn, das von dem angebeteten Gegenſtand ſo voll iſt, daß es außer ihm keinen Wunſch, kein Glück und keine Freuden kennet. „Alle Menſchen, ſagt der Verfaſſer im Vorberichte, würden glücklich ſeyn, wenn ſie, durch ein aufmerkſameres Nachdenken über die Quellen des wahren Glücks, den Zauberreiz zu verlängern wüßten, mit dem die Liebe, die erſte Empfindung, die ſie einflößt, zu ſchmücken weiß. Die Unſchuld, der Enthuſiaſmus der Tugend, die gewöhnlichen Gefährten des erſten Seufzers, von dem ſie der Urheber iſt, würden

den ſie wenigſtens auf lange Zeit vor einer Menge andrer Leidenſchaften, die ſie verfolgen, um ſie unglücklich zu machen und öfters zu erniedrigen, in Sicherheit ſetzen. Ihr Herz würde weit länger genieſſen, und nichts kömmt ſeinem Genuſſe gleich. Dieſe Empfindungen, ſetzt der Verfaſſer in der Note hinzu, gehören zwar unter die glücklichen Chimären der platoniſchen Ideen: aber es bleibt immer ein bezauberndes Syſtem, das allezeit die Wolluſt der ſchönſten Seelen ſeyn wird. — Dieſem glücklichen Zuſtande, in den Petrarch bis an den Tod der ſchönen Laura verſenkt war, dankte er das Glück, das er zwanzig Jahre lang hindurch genoß.„ Der Innhalt dieſes erdichteten Sendſchreibens iſt folgender:

Petrach, Ambaſſadeur am Hofe des Alphonſus, Königs von Caſtilien, begab ſich öfters in eine Einöde um ſeiner Liebe nachzudenken. Eingeſchlafen in einer, wo er die Nacht über zugebracht hat, erwacht er bey dem erſten Strahle des aufgehenden Tages und fängt ſeinen Brief noch voll von einem Traume an, der darinnen erzählt wird. Wir wollen ein einziges Gemälde als eine Probe herſetzen, wie der Verfaſſer des Petrachs Empfindungen auszudrücken ſuchet.

Un jour, un jour luira, (j'en vois naître l'aurore,)
Qui rendra pour jamais ton Amant à ſa Laure.
L'air pur s'éclairera du flambeau de l'Amour,
Le Ciel plus coloré t'apprendra mon retour.
Pour ce moment heureux la ſenſible Nature
Poroîtra s'embellir ſous ſa fraiche parure.

Un

Un parfum plus exquis s'exhalera des fleurs;
Tu verras s'animer leurs brillantes couleurs.
A ces ſignes certains, que ma Laure attentive
Courre d'un pas leger m'attendre ſur la rive.
Là, du côteau voiſin, mes regards arrêtés
Devanceront encor mes pas précipités;
Et ſi l'eloignement te dérobe à ma vue,
Mon coeur à ſes transports t'aura bientôt connue.

Lettre du Lord Velford à Milord Dirton, ſon Oncle. Précédée d'une lettre de l'auteur. Chez Esclapart. 1765. Zu dieſer Heroide hat ein kleiner engliſcher Roman, den Herr Darnaud unter dem Titel Fanni, oder die glückliche Reue überſetzt, Gelegenheit gegeben: es ſind ſehr rührende und lebhafte Stellen darinnen. Ein liebenswürdiges Mädchen, das mit der größten Schönheit die Unſchuld, die Aufrichtigkeit, und jene naife Tugend vereiniget, die die Reizungen eines ländlichen Lebens ſo ſehr charakteriſiren: ein Greiß, ihr Vater, der mitten auf ſeiner Flur, dieſe rührende Einfalt des goldnen Zeitalters mit ihr theilet: ein Mann, der von Natur tugendhaſt iſt, aber der mit dem Eintritte in dasjenige Alter, das man den Sturm der Leidenſchaften nennen könnte, durch einen Böſewicht unter dem Schein der Freundſchaft zu allen Arten der Ausſchweifung verführet wird, und das unglückliche Mädchen unter dem Vorwand der Liebe ins äußerſte Elend geſtürzet, aber endlich durch einen großmüthigen Menſchen wieder zur Empfindung der Tugend gebracht, und dadurch glücklich wird: dieß ſind die Gegenſtände dieſer Poeſie. Die beyden Kupferſtiche von Eiſen gezeichnet, und de Lon-

Longveil geſtochen, nebſt den ſchönen Vignetten geben dieſem Briefe, ſo, wie auch das Aeußerliche des Vorhergehenden, eine ihnen gewöhnliche Zierde.

Heloïſe à ſon époux, par M. Gazon Dourxigné, und Lettres de Biblis à Caunus precédée d'une lettre à l'auteur: par M. Blin de Sain more. Dieſe Heroiden empfehlen ſich ebenfalls durch die ſchöne Kupfer und feinen Vignetten; die übrigen Werke dieſer Art von eben dieſem Verfaſſer, als Gabrielle d'Eſtrees an Heinrich den Vierten, Sapho an Phaon, und Calas an ſeine Frau, werden ebenfalls durch die Arbeiten der berühmteſten Künſtler, der Gravelots, Eiſen, Longueils, und Aliamets nach und nach verziert erſcheinen.

Anthologie Françoiſe, ou Chanſons choiſies depuis le treizième ſiècle jusqu'à préſent, 3 Vol. 8vo. avec fig. Par les meilleurs deſſinateurs & par les plus habiles graveurs. (prix 36 livr.) chez Barbou &c. 1765. Dieſe Sammlung auserleſener Lieder iſt vom Herrn Monet. Sie ſind mit einer außerordentlichen Sauberkeit gedruckt, und die Noten in Kupfer geſtochen. Vor dem erſten Theile ſteht das Bildniß des Herausgebers vom Herrn Cochin gezeichnet. Einer hiſtoriſchen Abhandlung über den Franz. Chanſon, von Herrn Meuſnier de Querlon iſt ein 2tes Kupfer vorgeſetzt, welches dem Graf und die Gräfinn von Provence vorſtellet, wie ſie an ihrem Hofe Troubadours aufnehmen. Das dritte zu Anfange der Lieder zeigt den Thibault, Grafen von Champagne und einen Dichter, der zu ſingen ſcheint. — Die

3 Grazien und 3 Kinder, ein Liebesgott, der eine Leyer hält, ein Kind als Silen, und ein anders als ein Satyr, der eine Panpfeiſe hält, machen den Innhalt des 4ten aus, welches vor den 2ten Band ſteht. Amor, Venus und Bacchus, nebſt einem Tanze der Nymphen ſind auf den 5ten vorgeſtellet.

Epitre à Hymen. chez Seb. Jorry. Der Verf. dieſes artigen Schreibens iſt M. Collet, dem man die wüſte Inſel, eine kleine Komödie zu danken hat. Das reizende Bild, das er von dem Hymen machet, wird dem Leſer eine Idee von dem Werthe dieſer angenehmen Kleinigkeit geben.

— Quel objet s'offre à ma vue?
O charme, o joie inattendue!
Tout brille de nouveaux attraits,
Tout s'embellit dans la Nature,
Les champs ont repris leur parure,
De ce bois l'ombrage eſt plus frais.
C'eſt l'hymen, c'eſt lui qui ſe montre,
Mon coeur me rapelle ſes traits;
Les vertus vont à ſa rencontre,
Il eſt entouré de bienfaits,
Devant lui marche la Sageſſe,
Le devoir eſt à ſon côté,
Et l'heureuſe tranquillité,
Qui près de lui ſourit dans ceſſe,
Des roſes de la Volupté
Couronnent encore ſa vieilleſſe.

Der

Der Buchhändler Panckouke hat eine neue Ausgabe von des la Bruyere und Theophraſt Charakteren in 4to geliefert, ſie iſt mit des Verfaſſers Bildniſſe und ſehr ſchönen Vignetten gezieret, und koſtet 17 Liv.

Iſabelle et Gertrude, ou les Sylphes ſuppoſés. Comedie en un Acte mêlée d'Ariettes, répréſentée ſur le théâtre de la Comédie italienne, pour la premiére fois le 14 Août dernier. Par M. Favart, chez la Veuve Duchesne. 1765. Dieſe artige komiſche Oper iſt aus des Voltaire Contes de Vadé genommen, ſie führet daſelbſt den Titel: L'education des filles. Herr Favart hat ihr allen Reiz gegeben, den man an ſeinen übrigen Stücken bewundert.

Nachrichten die Künſte betreffend von 1765.

Junius. Collection de Villes, Chateaux Edifices, Théatres, Places publiques, Colonades & ce qu'il-y-a de plus remarquable dans toute l'Europe, avec leur explication; ouvrage dedié par ſes agrément & ſon utilité aux Voyagers & Amateurs des Arts. Premiere Partie, in folio de Librairie broché en Onglet, nom de Jeſus ſur fin, Prix en blanc, 54. liv. enluminé 108. liv. Cette curieuſe Collection ne ſe trouve que chez Jacques Simon Chereau fils, rue St. Jacques au cocq, & chez Delalain Libraire même rue St. Jacques à Paris. Der Titel erklärt ſchon den Inn-

halt genug, als daß wir etwas mehrers davon zu ſagen brauchen.

Traité des couleurs pour la Peinture en émail & ſur la porcelaine, précédé de l'art de peindre ſur l'email, & ſuivi de pluſieurs mémoires ſur différens ſujets intéreſſans, tels que le travail de la porcelaine, l'art du Stuccateur, la manière d'exécuter les camées & les autres pierres figurées, le moyen de les perfectionner, la compoſition du verre blanc, & le travail des glaces &c. Ouvrage poſthume de M. d'Ariclais de Montamy, Premier Maitre d'Hôtel de Mgr. le Duc d'Orleans. à Paris, chez Cavelier, 1765. 1. Vol. in 12, d'environ 330 pag. Herr Diderot hat den Auftrag gehabt, dieſes wichtige Werk ans Licht zu ſtellen. Herr von Montamy ſoll das Geheimniß darinnen entdecket haben, das Porcellan ſo ſchön zu malen, daß die Farben es dem Sächſiſchen und Chineſiſchen am Glanze, wo nicht zuvor, doch gewiß gleich thun ſollen.

Den 15ten Jul. des vorigen Jahres ſtarb der berühmte Carl Vanloo, erſter Hofmaler des Königs von Frankreich, Director der Königl. Maler- und Bildhauer-Akademie. Herr Boucher iſt an deſſen Stelle erſter Maler des Königs geworden. Herr Pierre hat die Gobelins bekommen, und Hr. Michel Vanloo iſt der königlichen Malerſchule vorgeſetzet worden. Seine Wittwe hat einen Gnadengehalt von 100 neuen Louisdor nebſt freyer Wohnung für ſich und ihre Familie auf Lebenszeit erhalten.

ten. Herr Dandre' Bardon hat in der Verſammlung der Akademie den 7ten September eine Lobſchrift abgeleſen, aus der wir mit ehſten einen Auszug liefern werden: Sie iſt unter dem Titel: Vie de Carle Vanloo, bey Deſaint abgedruckt, und enthält 68 Seiten.

Julius. Herr Flipart hat ein paar neue Blätter geliefert, La vertueuſe Corinthienne und la jeune Athenienne nach Herrn Vien, die dieſer beyden Künſtler würdig ſind.

Der Kupferhändler Buldet hat die Platte von dem Bildniſſe des Herrn Deneſtier, von de Larüe gemalt, und Daulle, geſtochen, an ſich gebracht, und verkauft das Blatt um 6 Liv.

Auguſt. Fables choiſies miſes en Vers par Jean de la Fontaine, nouv: édition, gravée en taille-douce; les Figures par le Sieur Feſſard; le texte par Sr. Montulay; Tome I. Die Ausführung dieſer vortrefflichen Ausgabe der Lafontainiſchen Fabeln übertrifft noch die Erwartung: man wird wenig Bücher in einer ſo glänzenden Geſtalt ſehen. Der berühmte Fourmier hat die Buchſtaben zum Drucke beſorgt. Jede Fabel, die in eine kleine Einfaſſung geſetzt iſt, hat einen Kupferſtich an der Seite, und trägt eine Vignette an der Spitze und zu Ende. Die Zeichnung und der Stich ſind von der äußerſten Feinheit. Durch Subſcription wird das ganze Werk, das aus 6 Bänden in 8. beſtehen wird, auf 48. Liv. kommen, für diejenigen aber die nicht unterſchrieben haben, auf 60. Liv.

Herr Marillas hat eine Lage unter dem Titel herausgegeben: Nouveaux trophées ou Cartouches repreſentant les Arts & les ſciences, compoſés avec les attributs, qui les caracteriſent, und ſie ſeinem Lehrer, Herrn Morlot, Maler, zugeeignet.

September. Herr Lempereur hat 2 ſehr angenehme Blätter ans Licht geſtellet le Triomphe du Silene nach einem Gemälde von Carl Vanloo, und Titon & l'Aurore nach Pierre.

October. Eſtampes nouvelles, gravées d'après M. Vernet. Herr Catelin hat es unternommen, folgende dem König zugehörige Gemälde, die bey der neueſten Gemäldeausſtellung im Louvre ſo ſehr bewundert worden, auf Subſcription unter der Aufſicht des Herrn Vernet zu ſtechen: 1) Der Morgen, oder der Sonnen Aufgang, der durch die Vorſtellung eines ſehr ſchönen Himmels und eine angenehme Landſchaft charakteriſiret iſt: man ſieht darauf eine Brücke, Felſen, und Fiſcher. 2) Der Mittag, ihn bezeichnet ein Sturm und heftiger Wind. Der Hintergrund ſtellet ebenfalls eine Landſchaft vor; wo man eine Kirche, eine Mühle und Wäſcherinnen erblickt. 3) Der Abend oder die untergehende Sonne bey einem heitern Himmel. Die Landſchaft iſt in der Entfernung aus einer Waſſerleitung, einer Reihe von Felſen, wo ſich hin und wieder das Waſſer herabſtürzet, zuſammen geſetzet: Alles bezeichnet darinnen die Trockenheit und Hitze des ſterbenden Tages. 4) Die Nacht, die durch den Mondenſchein angedeutet wird. Man ſieht einen Seehafen, wo ver-

verſchiedne Schiffe vor Anker liegen: am Ufer bereiten ſich die Schiffsleute ihre Küche zu. Die Wirkungen des Lichts ſind ausnehmend wohl ausgedrückt. Die Kupferſtiche werden 22 Zoll Breite, und 17 Zoll Höhe haben. Er verſpricht dieſe 4 Blätter binnen 2 Jahren zu liefern. Zwey im October 1766. und eben ſo viel in dem nachfolgenden Jahre. Der Subſcriptionspreiß iſt 16 Liv. wovon die Hälfte im Voraus, und der Nachſchuß bey Ablieferung der Kupfer bezahlet wird. Nach der Zeit werden ſie nicht anders als um 24 Liv. verkauft.

Man hat bereits Miniaturbilder in Oel von einer außerordentlichen Kleinheit geſehen, aber ein Künſtler Blaramberg treibt dieſes noch viel höher. Er malet im Umfange eines ordentlichen Ringes Scenen aus verſchiedenen Schauſpielen, oder auch andere Süjets auf eine unglaublich feine Art. So hat er das Ballet aus der neuen Weiberſchule, wo der Marquis, Melite und ihr Mann, der Hymen und die Liebe, und ſieben bis acht Figuranten erſcheinen, gemalet, und ſo daß ſie deutlich in die Augen fallen. Nachdem der Kaſten hoch iſt, machet er auch verſchiedene Veränderungen, die man nach Willkühr einſchieben kann.

Oeuvres d'Architecture, contenant différens projets d'édifices publics & particuliers & pluſieurs bâtimens conſtruits par M. Peyre, Architecte & Inſpecteur des bâtimens du Roi. Dieſem Werke ſind noch die Plane von den Bädern des Diokletian und Caracalla beygefügt,

fügt, die der Verfaſſer in Rom aufgenommen; dieß Buch machet einen Band in groß Folio aus, und koſtet 18 Liv.

November. Herr Ouvrier verkauft ein Blatt, von ihm nach Schenau geſtochen, unter dem Titel: Lanterne Magique, ingleichen zwey andere nach Eiſen dem Vater: la jolie Charlatane, und le beau Commiſſaire.

Beym Herrn Wille findet man Kupferſtiche nach den beſten Zeichnungen des Guercino. Es ſind ihrer 6 an der Zahl und von Herrn Vanvitelli in Kupfer gebracht.

Obſervations hiſtoriques & Géographiques ſur les Peuples Barbares qui ont habité les bords du Danube & du Pont-Euxin. Par M. de Peyſſonnel, ci-devant Conſul pour S. M. auprès du Khan des Tartares, puis Conſul General dans le Royaume de Candie, aujourdh'ui Conſul à Smyrne &c. Vol. in 4to, avec Cartes & figures en taille-douce, à Paris chez Tilliard. 1765. Dieß wichtige Werk enthält 3 Abſchnitte. Im 1ſten unterſuchet er den Urſprung der ſklavoniſchen Sprache. Im 2ten ſtellet er hiſtoriſche Betrachtungen über den Urſprung der verſchiedenen Völker in Europa an. Der 3te und für uns der wichtigſte iſt eine Vorſtellung alter Monumente, Inſcriptionen und Münzen, die zum Theil noch niemals bekannt geweſen ſind. Das Buch iſt ſehr ſchön abgedruckt und koſtet 14 Liv.

Vues des environs de Paris par le Sr. Daniel Heimlech, in 4to. Dieſe kleine Samm-

lung von Ausſichten um Paris beſteht aus zehn ſehr maleriſchen und wohlausgeführten Blättern: ſie koſtet 1 Liv. 10 S.

Peintures, Sculptures & Gravures expoſées au ſalon du Louvre (à Paris) le 25 Août. 1765. Von dieſer Gemählde ausſtellung müſſen wir wegen Mangel des Raums eine weitläuftigere Anzeige ſo wohl als verſchiedene andere angenehme Nachrichten aus dem Reiche der Kunſt und des Witzes bis auf das nächſte Stück unſerer Bibliothek verſparen: eine Kritik darüber geben einige Briefe, die unter folgenden Titel erſchienen ſind: Lettres à M . . ſur les Peintures les ſculptures & les gravûres expoſées au Salon du Louvre en 1765. par M. de la Cour. Es ſind 4 Briefe, der Verfaſſer folget der Ordnung der Nummer, nach der die Gemälde aufgeſtellet ſind: er kritiſiret ziemlich frey, doch zweifelt man, ob er eine genugſamere Kenntniß von der Malerey habe, um richtig davon geurtheilet zu haben. Noch eine andere kleine Schrift über dieſe Ausſtellung von 33 Seiten, führet den Titel: Critique des Peintures & Sculptures de Mrs. de l'Academie Royale. L'an 1765. Die Beſchreibungen darinnen ſind kurz und deutlich, aber die Urtheile darüber ziemlich unbedeutend.

Nachtrag zu den neuen Kupferſtichen von 1764.

Nach St. Qventin hat Herr Littret noch im angezeigten Jahre zween angenehme Blätter geſtochen:

Venus endormie, mit folgenden Verſen von Mr. de Varennes.

Tout languit quand Venus ſommeille,
Les oiſeaux ceſſent leurs concerts;
Et jusqu'à ce qu'elle s'eveille
Tout repoſe dans l'Univers.
L'onde ſuſpend ſon doux murmure,
Mais le moment délicieux,
Où Cypris ouvre ſes beaux yeux
Eſt le reveil de la nature.

Und Diane endormie:

Inſenſibles beautés, ſouvenez-Vous qu'un jour
Il faut ſacriſier au Dieu de la tendreſſe,
Le ſommeil abuſant cette fière Deeſſe,
Ne lui retrace point ſes chiens, ſes traits, ſa Cour;
L'image d'un Berger l'agite & l'intéreſſe
L'heureux Endymion la ſoumet à l'Amour.

Herr de Lorraine hat nach einem ſchönen Gemälde von Fr. Boucher, welches ſich in Hrn. Eberts Cabinet befindet, folgenden Kupferſtich geliefert: Venus ſe preparant pour le jugement de Paris, reçoit d'avance la pomme des mains de l'amour.

Digitized by Google

Regiſter.

A.

Abbey, Ruins of an &c. ſ. *Elegy*.

Abbt, Thomas, vom Verdienſte 234 ff.

Academie, ſ. *Hiſtoire*.

Agneſe, Signora, eine Nachricht von ihr 327

Allegrini, giebt Bildniſſe der berühmteſten Florentiner mit ihren Lebensbeſchreibungen heraus 393

Alonſo de Ercillas, ſ. Araucana.

Angelo, Michael, führt den Bau der Peterskirche zu Rom aus 66 f.

Anſeaume, l'Ecole de la Jeuneſſe, ou Barnevelt François, ein neues Schauſpiel 200

Anthologie Françoiſe, ou Chanſons choiſies depuis le treizieme Siècle jusqu'à préſent &c. 401. mit dabey befindlichen Kupfern ebend. f.

Antiken, muß der Bildhauer mit kluger Wahl ſtudiren, 16. Beyſpiele, wie ſolche einige Neuern genutzet, 17. Fehler der Alten in der Manier das Fleiſch zu behandeln 18

Araucana, ſpaniſches Heldengedicht des Alonſo de Ercillas 210 f.

Architecture, ſ. *Peyre*.

Arkadia, ſ. Lopez.

Arminius, or Germania freed, tranſlated &c. 173. f. der Ueberſetzer ſchreibt es dem Herrn von Kronegk zu ebend.

d'Arnaud, les Amans malheureux, ou le Comte de Comminges &c. 189. verſpricht ein Gedicht: le Siege de Calais 202

Ἀσπολιάζειν 95

Aulaeum 87

Aurelius, M., philoſophiſche Betrachtungen, neue franzöſiſche Ueberſetzung, Urtheil davon 181. f.

Aurora und Cephalus, eine komiſche Erzählung, Auszug daraus 35. f.

Auſtriada, ſpaniſches Heldengedicht, von Juan de Ruſo 212
Auteurs. v. Ordre.

B.

Baldinucci, Filippo, Raccolta di alcuni Opuſculi ſopra varie materie di Pittura, ſculptura & architectura &c. con un Ragionamento di Franc. Bocchi ſul'Excellenza della Statua di S. Georgio fatta da Donatello, &c. 392
Bandinius, Ang. Maria, ſ. Νικανδρȣ, Μȣσαιȣ, Κολȣϑȣ.
Bardon, Dandré, Traité de Peinture ſuivi d'un Eſſai ſur la ſculpture, pour ſervir d'introduction à une hiſtoire univerſelle relative à ces beaux Arts, 397. Lobrede auf C. Vanloo 405
Barnevelt François, ſ. *Anſeaume.*
Barthe, Mr. Lettre de l'Abbé de Rancé à un ami, écrite de ſon Abbaye de la Trappe 191
Basrelief, zweyerley Arten deſſelben, 20. wo das ſtarkerhabne zu gebrauchen, 21. f. Vorzüge einiger Neuern hierinnen, 22. allgemeine Anmerkungen, 23. beſondern, 25. ff. in Anſehung des Vorgrundes, 26. des zweyten Grundes, ebend. f. der Abrundung, 27. Vortheile, welche der Marmor hiebey darbietet 28
Baukunſt, in Florenz, 324. it. ſ. *Peyre.*
Bauſe, Joh. Friedr. zwey Portraits von ihm, 168. zwey radirte Blätter nach Rembrandt 360
Beatrie, James, the Judgment of Paris 375
Beauties of Painting, ſ. *Webb.*
Bekleidung in der Bildhauerey, 29. wie ſich die Alten dabey verhalten, 30. ff. Wahl und Anordnung der Falten, 31. ff. was der Bildhauer hiebey zu beobachten 33. ff
de Belloy, deſſen Bildniß, 195. Siege de Calais 201
Benevent, ſ. *Theſaurus.*
Bergmiller, Joh. George, Hiſtorienmaler in Augſpurg, Nachricht von ihm, 156. f. Schriften 157. f.
— Joh. Baptiſta deſſen Sohn 158
Bernigeroth, einige Portraits von ihm 360
der Beruf, ein Luſtſpiel des Freyherrn von Petraſch 270

Biblio=

Bibliothek im Kloſter St. Michele in Boſco zu Bologna, beſonders merkwürdige Malereyen in derſelben 17

Bibliotheca teatrale, ſ. *Diodati*.

Bildhauerkunſt, Stephan Falconts, Gedanken davon, 1. ihre Zwecke, 3. worauf der Künſtler dabey zu ſehen, ebend. f. Fehler, die er zu vermeiden, 5. Schwierigkeiten dieſer Kunſt, 6. f. 12. f. 14. Vortheile der Malerey vor derſelben, 7. in wie fern ſie die Farben nutzen kann, ebend. f. warum in ihr eine noch größere Genauigkeit als in der Malerey erfordert werden, 11. in wie weit ſich der Bildhauer dem Schwunge ſeiner Einbildungskraft überlaſſen dürfe, 12. was er in Anſehung des Nackenden zu beobachten, 15. ff. ſ. Nackende, ingleichen der Erfindung, 20. f. ſ. Basrelief, Bekleidung

Bildniſſe der XII. Könige von Dännemark aus dem Oldenburgiſchen Stamme. Nachricht wegen deren Ausgabe, 360. O. H. von Lede hat ſie zuerſt unternommen, und Joh. Martin Preisler vollendet, ebend. f. Joh. Heinr. Schlegel macht die Lebensbeſchreibungen dazu 361

— berühmter Maler, ſ. *Pazzi*.

Bitaubé. L'Iliade d'Homere, Traduction nouvelle, précedée de reflexions ſur Homere, 275. ff. Urtheil von dieſer Ueberſetzung, 276. ff. 299. f. Proben von derſelben, in Beſchreibung des Schildes, 284. ff. aus dem neunten Buche, 286. f. aus dem letzten, 294. Reflexiones von den über den Homer entſtandenen Streitigkeiten und deſſen Ueberſetzungen 279. f.

Blaramberg, malt ausnehmend kleine Miniaturbilder in Oel 407

Blin de San more, v. *Lettres*.

Boccage, Mad. *du*, Oeuvres, trois Vol. 396

Bocchi, Franceſco, ſ *Baldinucci*.

Boden, M., de umbra poetica, Diſſ. III. 171. f.

Boetius, das Grabmaal, nach Barthol. Berenburg 167

Bologna, ſ. Schule. Verdienſte P. Benedikt XIV. um daſiges Inſtitut 328

Bolomey, Skize auf den Geburtstag des Prinzen von Oranien, ſoll in Kupfer gebracht werden, beſchrieben 198. f.
Boſcan, ein berühmter ſpaniſcher Dichter 216. f.
Boucher, zwey Kupfer nach ihm, 196. erſter Maler des Königes 404
Bramante, erſter Baumeiſter der Peterskirche in Rom 65
Brand, Friedrich, der Jüngſte, ein Kupferſtich von ihm, nach Chriſtian Brand dem Jüngern 367
die Braut, eine Tragödie, von Beaumont und Fletcher, nebſt kritiſchen und biographiſchen Abhandlungen, 116. ꝛc. 111 ff. Urtheil davon 115. f.
Bret, Oeuvres de théâtre 193
la Bruyere und Theophraſts Charaktere, neue Ausgabe 403
Burneleſchi, Erbauer des Doms auf der Kirche Santa Maria di Fiori zu Florenz 62. 63.

C.

Calais, le Siege de, ſ. Belloy, Poiſſon, d'Arnaud.
Camerata, zwey Blätter von ihm, nach Piazetta und Thom. Wyk, 167. einige andere Kupfer nach Rotari 356
Canale, ein Bildniß von ihm nach Rembrandt 357
Caracci, von deſſen Schule in Bologna 316. f.
Cartouches, ſ. Trophées.
Caſtello, Gabr. Lancil. Fürſt von Torre Muzza, le antiche Inſcrizioni di Palermo, con figure in Rame 391
Catalogue des Tableaux de la Galerie Electorale à Dresde, 357. deſſen Verfaſſer 359
Catelin, Eſtampes nouvelles gravées d'après M. Vernet 406
Centauren des Card. Furietti, ſind nun im Muſäo des Capitols 388
Cephalus, ſ. Aurora.
Cervantes, von deſſen Reiſe nach dem Parnaß, 220. ff. Privilegia und Verordnungen die ſpaniſchen Poeten betreffend, 226. deſſen Galatea, eine Romanze, 230. von deſſen Don Quixote, 231. f. von deſſen Novelas exemplares 233

Ceſare

Ceſare Caporali, ein ſpaniſcher ſatiriſcher Dichter 220
il Ceſare, e il Maometto, Tragedie del Sgr. di Voltaire, traſportate in Verſi Italiani, con alcuni Ragionamenti del Tradottore 383
Ceſarotti, Abb., Poeſie d'Oſſian Figlio de Fingal, tradotti in Verſi Toſcani 387
Charpentier, J. F. ein architektoniſcher Kupferſtich von ihm nach Zeichnungsart, nach G. Bugniel 196
(de Chenevriere) les Loiſirs de M. de C. 189
Chriſtiani, Graf, einige Nachrichten von ihm 327
Churchill Charles, Poems, Vol. I. II. 375
Cid, einige Anmerkungen über dieſes Trauerſpiel 145. ff.
Cignano, ein berühmter Maler aus der Bologneſiſchen Schule 318
Clairon, Mdlle, ſ. **Mire.**
Clodius, Chr. Aug. ſuper Quintiliani iudicio de ſublimitate Homeri 168
Cochin, ſ. **Hafen.**
Collection de Villes, Chateaux, Edifices, Théatres, Places publiques, Colonnades & ce qu'il y a de plus remarquable dans toute l'Europe, avec leur explication, &c. 403
(Collet) Epitre à Hymen 402
Collins, William, ſ. **Langhorne.**
Colman, George, the Comedies of Terence, tranſlated into familiar Blank Verſe 372
Colonnaden, ſ. **Periſtyle.**
Combabus, ſ. *Freres.*
Cominges, le Comte de, ſ. *Dorat,* it. *d'Arnaud.*
the Commiſſary, ſ. *Foote.*
The Companion to the Play houſe: or an hiſtorical Account of all the Dramatic Writers &c. 179. f.
Conti, Antonio, Tragedie, nuova ediz. 389
Corneille, P. Théatre, avec des Commentaires par Mſr. de Voltaire. Nachricht und Urtheil davon, 136. ff. deſſen Bild von Fiquet 196
The Correſpondence of Theodoſius &c. ſ. **Langhorne.**
(Coſta, Giambattiſta,) il Tempio di S. Franceſco di Rimino, o ſia Deſcrizione delle coſe più notabili in eſſo contenute 386

de la Cour, Lettres à M... ſur les peintures &c. expoſées au Salon du Louvre en 1765. 409
Cunei 85

D.

Dante, eine Aufſchrift auf ſeinem Grabmaale 329
Deneſtrier, deſſen Kupferbildniß, wo es zu bekommen 405
Demokrit, ein Todtengeſpräch von Joh. Elias Schlegeln 47
Diana, ſ. Montemajor.
Διαζώματα 85
der Dichter, ein Luſtſpiel des Freyherrn von Petraſch 261
Dichter ſpaniſche, einige Nachrichten von ihnen 209. ff.
— tragiſche, Schilderung einiger derſelben in lateiniſchen Jamben 384
Dichtkunſt, Vergleichung mit der Malerey 172. f.
— lyriſche wie die Spanier die hohe und niedere nennen 219
Diodati, Ottaviano, Bibliotheca teatrale, 10. und 11. B. 395
Diſcorſe ſopra l'imitazione Drammatica, per un Philologo Toſcano 394
Dome, ſ. Kuppeln.
Donatello, ſ. *Baldinucci.*
Donati, Sebaſtian, ad novum Theſaurum veterum inſcriptionum Cl. V. Lud. Ant. Muratori Vol. I. 392
(*Dorat*,) Lettre du Comte de Cominges à ſa Mere, ſuivie d'une lettre de Philoméle à Prognée 187
Dourxigne, Héloiſe à ſon Epoux 401
Dumont, architektoniſche Zeichnungen 194. f.

E.

l'Ecole de la Jeuneſſe, ſ. *Anſeaume.*
Eichler, Gottfried, berühmter Bildniß- und Hiſtorienmaler in Augſpurg, Nachricht von ihm, 153. ſ. auch 362. 364.
— Joh. Gottfried, deſſen Sohn 155. f.
das Eiland der Bucklichten, ein Luſtſpiel des Freyherrn von Petraſch 261

Eiſen,

Eiſen, der Vater, ſ. Henriquez.
An Elegy written among the Ruins of an Abbey. By the Autor of the Nun. 372
Electra. ſ. *Shirley.*
Empfindung, iſt die Seele in den Werken der Bildhauerkunſt, 20. und Empfindniß unterſchieden 246
The Enlargement of the Mind, Epiſt. II. 370
Equitation, ſ. *Fabricy* und Reiten.
Epitre, à Hymen 402
der Erforſcher, ein Luſtſpiel des Freyherrn von Petraſch 264
Erhabene, im Homer, ſ. *Clodius.*
Erneſti, Io. Aug. Oratio inter Solemnia exequiarum Sereniſſ. Principi &c. Friderico Chriſtiano &c. factorum —— recitata 170. Ueberſetzung dieſer Rede 171
Erzählungen, komiſche 300. ff.
Erziehung, die altväteriſche, oder der Menſch allezeit einerley, ein Luſtſpiel des Freyherrn von Petraſch 266
Eſſais ſur l'union de la Poeſie & de la Muſique 397

F.

Fabeln, dialogiſche, von dem Verfaſſer der Dithyramben 123. ff.
Fables choiſies miſes en Vers par Jean de la Fontaine nov. ed. gravée en taille-douce, les Figures par le Sieur Feſſard, le texte, par Sr. Montrelay 405
Fabricy, Gabriel, Recherches ſur l'Epoque de l'Equitation & de l'uſage des chars equeſtres chez les Anciens 333. f.
Facciolati, Abt, beſitzt eine ſeltene Sammlung von Gemälden, die zur Hiſtorie der Malerey vortrefflich 320
Falconet, Stephan, Gedanken von der Bildhauerkunſt, aus dem Franzöſiſchen überſetzt 1
Farben, ſ. Montamy.
de la Fargue, Oeuvres mêlées avec. fig. 191
Favart, Iſabelle & Gertrude ou les Sylphes ſuppoſés. Comedie en un Acte, mêlée d'Ariettes &c. 403
Feſſart, ſ. *Fables.*
Fiquet, Bildniſſe des P. Corneille 196
Flipart, zwey neue Blätter von ihm nach Wien 405

Florenz, Zuſtand der Künſte daſelbſt, 324. ff. die theils da ihren Urſprung genommen 332. f.
Floricourt, ſ. *Freres.*
de la Fontaine, ſ. *Fables.*
Foote, Sam. the Commiſſary, a Comedie in three Acts. At it is performed at the theatre in the Hay-Market 378. f.
Freres les trois et Gembabus. Contes en Vers précédés par des réflexions ſur le Conte & ſuivis de Floricourt 190
Freudenbezeugungen des K. K. Thereſianiſchen Collegiums, bey Gelegenheit der Krönung Joſephs des II. Röm. Königs 102
Sueßli, ſ. Hedelinger.

G.

Galatea, ſ. Cervantes.
Garcilaſſo dela Vega, ein berühmter ſpaniſcher Dichter 216. 217. f. 219
Gedichte, bey Gelegenheit der Vermählung des Röm. Königs, Joſephs des II. mit der Bayeriſchen Prinzeßinn 109
— ſpaniſche ſatyriſche 220 f.
der Geheimnißvolle, ſ. Tiefſinn.
Geiſt, Größe des Geiſtes, ſ. Verdienſt.
Geiſter, ſtarke, rechte Bedeutung dieſes Namens 245
Genf, einige Nachrichten von dieſer Stadt 325. f.
Germania freed, ſ. *Arminius.*
Geſſner, S., X. paiſages, dediés à M. Watelet 163. f.
Gewitter, Beſchreibung eines von einem Ungenannten, 132. von Thomſon 134
Ghiſelli, le Conte *Paolo Gamba*, Lettera ſopra l'antico Edificio di Ravenna detto volgarmente la Rotonda 392
Glaukus Wahrſagung, als die franzöſiſche Flotte aus dem Hafen von Breſt nach Amerika ſegelte ꝛc. 341
Götze, Gottfr. Bernard, Geſchichtsmaler und Kunſtverleger in Augſpurg, Nachricht von ihm, 159. f. neue Erfindung, Kupfer bunt zu drucken. ebend.
— Franz Regis, deſſen Sohn 160
Goldoni, einige Nachrichten von ihm 318. f.
Goldſmith, Oliver, the Traveller, or a Proſpect of Society, a Poem. 174

de Greiis,

de Greiis, Ant. Fortunatus, große topographiſche Charte von dem Staat und Herrſchaften von Spoleto, 386. dergleichen von agro Trevano 387
Greuze, ſ. Moite.
Größe des Geiſtes, ſ. Verdienſt.
Güte, des Herzens und Wohlwollens 246 ff.
Guzmann de Alfarache, Urtheil davon 233

H.

Hafen, vierte Subſcripton auf Kupferſtiche von dergleichen, nach Vernet, von Herrn Cochin und Lebas 194
von Hagedorn, neue Verſuche, 2 St. Landſchaften, 167. dergleichen, Num. 4. 5. 6. 357
Heid, Joh. Jakob, einige von deſſen Blättern in ſchwarzer Kunſt, nach Nogari 161. f.
— Johann Elias, deſſen Sohn 161
Handſchriften, alte wieder leſerlich zu machen, ſ. Moribel.
Hannibals Uebergang über die Alpen 326
Hanns Sachſe, ſ. Kaniſch. wo noch mehr von ihn zu finden 354. f.
Hedlinger, Ritter, Leben und vollſtändige Nachrichten von deſſen Werken 164. f.
Heimlech, Dan. Vues des environs de Paris 408
Heldengedichte, ſpaniſche, 210. 212. ob ſie auch komiſche haben 212
Heloiſe, ſ. *Dourxigne.*
Henriquez, zwey Kupfer von ihm, nach Hrn. Eiſen, dem Vater 197
Herkulanum, neue Entdeckungen, ſ. Winkelmann. des Theaters, 84. der Bildniſſe, Statuen ꝛc. 93. ff. allerhand Geräthe, 96. ff. zum heiligen Gebrauche, ebend. zur Bequemlichkeit, ebend. f. zum Spiele und Schmucke, 97. zum Schreiben und von Schriften 98. 101. f.
Heroiden, verſchiedene, mit ſchönen Kupfern und Vignetten gezieret 398. 400. 401.
Herz, gutes, was es eigentlich ausmache, 250. ſ. Güte.
Hiſtoire, de l'academie royale des Inſcriptions & Belles-Lettres &c. Tome 29. & 30. 183
Hochzeit, ſ. Tag.
der Hof der Schauſpieler, ein Luſtſpiel des Freyherrn von Petraſch 272

Digitized by Google

Homerus, ſ. *Clodius. Bitaubé.*
l'Hôpital des Foux, Traduit de Anglois 192
Hoſpitalia 87

J.

J., D., ſ. M. Aurelius.
Iconologia del Cav. Ceſare Ripa, Perugiano, notabil mente accreſciuta de' Imagini, di Annotazioni e di Fatti, dall' Abbate Ceſare Orlandi, T. I. 390
Jeruſalem conquiſtada, ein ſpaniſches Heldengedicht von Lopes de Vega Carpio 212
Imitazione Dramatica, ſ. *Diſcorſe.*
Ino, eine Kantate 341. 346. f.
Inſcrizione Antiche &c. ſ. *Paſſionei*, it. *Donati.*
— di Palermo, ſ. Caſtello.
Jones, Tom. ſ. Poinſinet.
Iſabelle & Gertrude, ſ. *Favart.*
Italia, ſ. *Memoires* Neigung der Italiäner zur Muſik, 315. den Künſten, 321. allerhand Bemerkungen von ihren Sitten ꝛc. 326

K.

Kellerthaler, Daniel, ſ. *opus mallei.*
Kilian, George Chriſtoph, vier Probebogen verſchiedener Alterthümer nach Barbould Rome ancienne 366. f.
Kimbolton Park, a Poem. 376
Kirchen, Anordnung derſelben ſeit ihrem Urſprunge bis auf die Wiederherſtellung der Künſte in Italien, 57. bis zu Ende des Jahrhunderts Ludwigs XIV. 62. ff. erſte in Rom, 58. von Erfindung der Kuppeln, ſ. Kuppeln. von den Colonnaden 70. ff.
Κολουθου αϱπαγη Ελενης, Coluthi raptus Helenae graece & latine &c. cur. Ang. Maria Bandinio 391
Komödie ob ſolche in Verſen zu ſchreiben 41. f.
Künſte, Urſache des Flors derſelben bey den Italiänern, 321. ihr Zuſtand in Rom, ebend. f. Zuſtand derſelben in Neapel, 323. f. Auszug eines Briefes von dem Zuſtande derſelben in Augſpurg in den älteſten Zeiten, 364. f. warum ſo wenig geſchickt ſind von den Werken der Kunſt zu urtheilen 381
Künſtler, Augſpurger, Nachricht von einigen 152

Kupfer,

Kupfer, bunt zu drucken. ſ. Getz.
Kupferſtiche, einige neue von Dresden, 356. Leipzig 360
— franzöſiſche, Nachrichten von neuern 194 ff. 196. 409
— einige in Wien herausgekommene 367
Kuppeln, auf den Kirchen, deren Erfindung, 60. ff. auf der Kirche Santa Maria de Fiori zu Florenz, 62. f. Fortgang dieſer Erfindung 64. f. auf der Peterskirche zu Rom, 65. f. auf der Paulskirche in London, 68. f. auf der Rotunde an dem Invalidenhoſpital zu Paris 69

L.

(Langhorne) The correſpondence of Theodoſius and Conſtantia, from their firſt Acquaintaince to the Departure of Theodoſius &c. 368. The poetical Works of Mr. Williams Collins with Memoirs of the Autor, and Obſervations of his Genius and Writings 370
the Laureat, a Poem, inſcribed to the Memory of C. Churchill 181
Lazarillo de Tormes, ein ſpaniſcher Roman, von deſſen zween Verfaſſern 233
Lebas, ſ. Hafen.
Lebensbeſchreibung berühmter Leute, ſ. *Ordre.*
Lee, Nathanael, ein engliſcher Tragedienſchreiber 180
Lempereur, zwey neue Blätter von ihm, nach C. Vanloo und Pierre 406
Lettre, de *Cain* à ſon épouſe Mehala 192
— du Lord *Velford*, à Milord Dirton, ſon Oncle, précedée d'une Lettre de l'auteur 400
Lettres de Biblis à Caunus, précedée d'une lettre à l'auteur, par M. Blin de San more 401
Levaux, ein Blatt von ihm, nach Vernet, ingleichen Bildniß des Herrn Belloy 195
Licht, daher entſtehende Schwierigkeit in der Bildhauerkunſt 14. f.
Liederdichter, ſpaniſche berühmte 219
Littret, Bildniß der Mad. de Pompadour, in Geſtalt eines Medaillons, nach Schenau, 196. zwey Blätter von ihm nach St. Quentin 409
Lode, O. H. von, ſ. Bildniſſe.
de Lorraine, ein Kupfer von ihm nach Boucher 410

Lopez de Vega Carpio, ſ. Jeruſalem. hat zuerſt das ſpaniſche Theater in Aufnahme gebracht, 212. ff. deſſen Arkadia, eine Romanze 230
St. Lucas, der Maler, ſ. *Manni.*
Lucian, neue italiäniſche Ueberſetzung in 8 Bänden 396
Luperzio de Argenſola, ein ſpaniſcher Dichter, ein Sonnet von ihm 220

M.

Malerey, ihr Verhältniß zur Bildhauerkunſt, 7. 8. f. Vergleichung mit der Dichtkunſt, 172. von ihren Schönheiten, ſ. *Webb.*
Malateſta, wo von einigen deſſen und ſeiner Frau Medaillen Nachricht zu finden 386
Manni, Domenico, del vero Pittore Luca S. e del tempo del ſuo fiorire 394
Manſard, Juſtus Harduin, Erbauer der Rotunde, an dem Invalidenhoſpital zu Paris 69
Maometto, ſ. *il Ceſare.*
Marillus, ſ. *Trophées.*
Marin, Pieces de Théâtre 193
Marivaux, Mr. de, Oeuvres diverſes 192
Marmontel, Contes Moraux 193
Marrini, Orazio, Abb. ſ. *Pazzi.*
Marſton, John, ſ. *Miſcellaneous pieces.*
Matthes, Kupfer zu Gellerts Fabeln, nach Roden 168
Mayland, einige Nachrichten von dieſer Stadt 327. 328
Medea, einige Anmerkungen über dieſes Trauerſpiel 142. ff.
Meil, Kupfer zu Gellerts Fabeln 360
Meiſterſänger 354. f.
Memoires, nouveaux, ou Obſervations ſur l'Italie & les Italiens, par deux Suedois. Traduites du Suedois T. I-III. 314. ff.
Mendoza, Hurtado de, Verfaſſer des erſten Theils des Lazarillo de Tormes 233
der Menſch allezeit einerley, ſ. Erziehung.
Merrick, James, the Pſalms, tranſlated and paraphraſed in Engliſh Verſe 377
Mery, Abbé, la Théologie des Peintres, Sculpteurs, Graveurs & Deſſinateurs 398

Minia=

Miniaturbilder in Oel, ſ. Blaramberg.
Mire, Noel le, hat des Herrn Gravelot Zeichnung, die Garrick von der Mdlle. Clairon verfertigen laſſen, in Kupfer gebracht 200
Miſcellaneous Pieces of ancient Engliſh Poeſie. viz the troubleſome Rigne of King John, written by Shakeſpeare. the Metamorphoſe of Pigmalion's Image and certain Satyres by John Marſton. The Scourge of Villanie by the Same &c. 369
— of Poetry; ſelected from various eminent Authors among which are interſperſed a few Original 376
Moitte, zwey Kupfer von ihm nach Greuze 197
Molan, Joh. ſ. *Mery.*
El Monſerrato, ein ſpaniſches Heldengedicht von Chriſtoval Virues 212
Montalvan, Juan Perez de, Lobgedicht auf Lopez, 214. Novelas 233
Montamy, d'Ariclais de, Traité des Couleurs pour la Peinture en émail & ſur la Porcelaine &c. 404
Montemajor, Verfertiger der ſpaniſchen Romanze, Diana, 228. von deſſen zween Fortſetzern ebend. f.
Montalay, ſ. *Fables.*
Moribel, aus Montbard, will das Geheimniß, alte verblichene Handſchriften wieder leſerlich zu machen, beſitzen 393
Mozeen's Fables. 2 Vols 376
Muratori, Annali d'Italia, 10 und 11. B. 392. ſ. auch *Donati.*
Μȣσαιȣ τȣ Γραμματικȣ τα καϑ' Ηρω και Λεανδρον. Muſaei Grammatici de Herone & Leandro Carmen &c. rec. & ill. Ang. Maria Bandinius 390
Muſei Kircheriani, Vol II. 388
Muſik, Neigung der Italiäner dazu, 315. Zuſtand derſelben in Neapel 324

N.

Nachahmung, J. El. Schlegels Abhandlung davon, 43. Erklärung des Begriffs derſelben, und in wiefern ſich ein allgemeiner Grundſatz der Nachahmung für die ſchönen Künſte angeben laſſe 247
Nachrichten, vermiſchte 152 ff. 356 ff.

Nackende,

Nackende, was ein Bildhauer in Anſehung deſſelben zu beobachten, 15. f. wie er hierbey die Antiken zu nutzen, 16. ſ. Antiken.

Neapel, Zuſtand der Künſte daſelbſt, 323. die aus Parma dahin gebrachten Schätze ſind meiſt verlohren, ebend. f. Zuſtand der Muſik daſelbſt, 324. einige andere Bemerkungen 331. f.

Νικανδρȣ Θηριακα και Αλεξιφαρμακα. Nicandri Theriaca et Alexipharmaca, &c. cur. Ang. Maria Bandinio 390

Nogari, nach ihm in ſchwarzer Kunſt geſtochne Kupfer 161. f.

O.

Odendichter, ſpaniſche, ſ. Liederdichter.

Oeſer, ein Kupfer von ihm nach Rembrandt 360

Opus mallei, ſ. Sahler. Dergleichen von Daniel Kellerthalern 357. *)

Orcheſtra. 84. f.

Ordre chronologique de deuils de la Cour, contenant un précis de la vie & des ouvrages des Auteurs qui ſont morts dans le courant de l'année 1764. 189. f.

Oſſian, Poeſie &c. ſ. *Ceſarotti.*

Ouvrier, ein neues Blatt von ihm nach Schenau, ingleichen zwey andere nach Eiſen, dem Vater 408

P.

Pantoffel, oder der übelgerathne Länderreiſer, ein Luſtſpiel des Freyherrn von Petraſch 263

Papier, einige Anmerkungen von dem alten, und dem im Herkulanum gefundnen 99. f.

Paris, Judgment, ſ. *Beatrie.*

Paſſionei, Bendetto, Inſcrizione antiche con qualche Spieganzioni 388

Patriot, der Oeſterreichiſche, eine Wochenſchrift 16. ff.

Paul Veroneſe, eine Nachricht von ihm und ſeiner Hochzeit zu Cana 319. f.

Pazzi, Antonio Abb., Serie di ritratti di celebri Pittori dipinti di propria mano &c. con brevi notizie intorno a' medeſimi, compilate dall' Abbate Orazio Marrini 394

Peintures, Sculptures & Gravures expoſées au Salon de Louvre le 25. Août 1765. 409. zwo Kritiken darüber ebend.

Periſtyle, Schönheit, die durch dieſelben in den Gebäuden erhalten wird, und von den Veränderungen, zu denen ſie in der Ausmeſſung der Hauptheile ihres Innern Anlaß geben können 70. ff.

Petrarche, Lettre de Petrarche à Laure, ſuivie de Remarques ſur ce Poete, & de la Traduction de quelques unes de ſes plus jolies pieces 398

Petraſch, Freyherr von, ſämmtliche Luſtſpiele, 2. Theile 259. ff.

Peyre. Oeuvres d'architecture, contenant differens projets d'édifices publics & particuliers & pluſieurs batimens conſtruits 407

de Peyſſonel, Obſervations hiſtoriques & géographiques ſur les peuples barbares qui ont habité les bords du Danube & du Pont-Euxin 408

Pierre, hat nach C. Vanloo Tode die Aufſicht bey den Gobelins bekommen 404

Poeſie, ſpaniſche, deren Zuſtand betreffende Nachrichten 209. ff.

Poetry, ſ. *Miſcellaneous pieces.*
antient Engliſh, ſ. *Reliques.*

Poinſinet, Tom. Jones, ein Schauſpiel 202

Poiſſon, die Belagerung von Calais, ein Kupfer von ihm 196

Pompadour, Mad. de, ſ. Litteret.

Pompeji, Entdeckungen dieſer alten Stadt, 83. des Stadtthors daſelbſt, 88. Grabmaale, 89. Wohnungen, ebend. f. Hrn. Winkelmanns Anmerkungen darüber, 92. f. einiger Statuen rc. 94. f.

Porcelain, ſ. *Montamy.*
Praecinctiones 85
Preferment, ſ. *Robinſon.*
Preißler, Joh. Mart. ſ. Bildniſſe.
Proſcenium 86
Pſalms, ſ. *Merrick, Smart.*
Ptolomäus und Berenice, ein Gedicht 341. 344. ff.
Püget, ſein Vorzug in Anſehung des Nackenden, und der Manier das Fleiſch zu behandeln 17. 18.

Q.

Don Quixote, ſ. Cervantes.

R.

Rancé, l'Abbé de, ſ. *Barthe.*
Raniſch, M. Salomon, hiſtoriſch-kritiſche Lebensbeſchreibung Hanns Sachſens ꝛc. 351. ff.
der Redliche, ein Luſtſpiel in Verſen des Freyherrn von Petraſch 261. f.
Reiſe nach dem Parnaß, des Cervantes, Plan und Auszug davon 220. ff.
Reliquies of antient Engliſh Poetry &c. conſiſting of old heroic Ballads, Songs and other Pieces &c. 176. f.
Reiten, von deſſen Urſprung, Gedanken des Herrn Freret, und Authrille, 335. Gabriel Fabricy Abhandlung davon 333. ff. älteſte Erwähnung deſſelben von Moſe, 336. ob deſſen Erfindung den Aegyptiern zuzuſchreiben, 337. Schwierigkeiten wider dieſe Meynung, 338. verſchiedene Nachrichten der Profanſchriftſteller von derſelben 339
A Reviſal of Shakeſpear's Text, where in the Alterations introduced into it by the more modern Editors and Critics, are particulary conſidered 367. f.
Ricci, P. Gerolifici morali. ſ. *Iconologia.*
Ripa, Ceſare. ſ. *Iconologia.*
Robinſon, John, Preferment, a Satire 371
Roger's, Samuel, Poems on ſeveral occaſions 174

Rom.

Digitized by Google

Rom. Etwas von dem Zuſtande der Künſte daſelbſt, 21. f. einige andere Bemerkungen 330. f.
Romane, Nachricht von ſpaniſchen, 230 ff. 233. f.
Romanenſchreiber, gute, ſind für große Dichter zu halten 230
Romanzen, was für Gedichte dieſes ſind, 227. Nachricht von ſpaniſchen Romanzen und deren Dichtern, ebend. ff.
le Roy, hiſtoire de la diſpoſition & des formes differentes, que les Chretiens ont données à leurs Temples, &c. 54. ff.
de Ruſo, Juan, ſ. Auſtriada.

S.

Sahler, Joh. Otto, ein Kopf nach van Dyk von ihm, auf eine Art von Opere Mallei, 167. einige neuen Stücke von ihm in dieſer Kunſt 357
Scacciatti, Andr. hat die erſte Lage von der zu Florenz befindlichen Zeichnungsſammlung herausgegeben 393
Scena 86. f.
Schäfergedichte, jüdiſche 72. f.
Schäfergeſpräch, Ueberſetzung eines ſpaniſchen 228. f.
Schaubühne, zweyerley Regeln für dieſelbe 37. f.
Schauſpieldichter, einige Anmerkungen für dieſelben, und über einige Engliſche 113. f. 111. f. 147. f. ſ. die eigentlichen Wirkungen auf dem Schauplatze 249
— ſpaniſche 212. 215
Schauſpieler, in Italien, machen keinen beſondern Stand aus 332
Schenau, ſ. Littret, Schwab.
Schlegel, Joh. Elias, Werke, dritter Theil, herausgegeben von Joh. Heinr. Schlegeln 36
— Joh. Heinr. ſ. Bildniſſe.

Schule, Bologneſiſche, deren Stifter Caracci, 316. von dem vorzüglichſten Gemälden derſelben, 317. hat ſich lange erhalten 318
— zu Ferrara 318
— Venetianiſche 319
Schwab, ein Kupfer von ihm, nach Schenau, nebſt einem andern 191
Schweickart, zwo nachgeahmte Saiteriſche Zeichnungen 362
Secchiarapita, zu Mecena 315
Seele, Stärke der Seele, 240. 244. begreift den Muth zum Empfängniſſe eines Unternehmens, 240. Heiterkeit und Unerſchrockenheit des Geiſtes, 241. Feſtigkeit und Stetigkeit des Willens, ebend. Geduld, 242. Herzhaftigkeit im Begriffe ebend.
Shakeſpear, ſ. *a Reviſal.* it. *Miſcellaneous pieces.*
Shirley, William, Electra a Tragedy 373
Smart, Chriſtoph, a Tranſlation of the Pſalms of David, attempted in the Spirit of Chriſtianity, and adapted to the Divine Service 377
der Sommer 131. ff.
Spoleto, ſ. de Greiis.
Stärke der Seele, ſ. Seele. Erklärung derſelben 244
von Stetten, Paul, der jüngere, Erläuterungen der in Kupfer geſtochenen Vorſtellungen aus der Geſchichte der Reichsſtadt Augſpurg, in hiſtoriſchen Briefen 362. f.
Sublimitas, ſ. *Clodius.*
Stevenſon, William, Original Poems of ſeveral Subjects. in two Vols. 375
Swift, Dr. *Jonathan,* Works Vol. XV. XVI. XVII. collected and reviſed by *Deane Swift,* Esq. 375

T.

Tändeleyen, neue Auflage derſelben 171
der Tag nach der Hochzeit, ein Luſtſpiel des Freyherrn von Petraſch 269

Tempel,

Digitized by Google

Tempel, Bauart der Alten in denſelben, 55. Vorzüge der neuern, 56. ſ. Kirchen.

Terence, ſ. *Colman*.

Theater, Gedanken über daſſelbe, und beſonders zur Aufnahme des Däniſchen Theaters von J. E. Schlegeln 49. ff.

— im Herkulanum entdecktes, beſchrieben 84. ff.

— franzöſiſches, Nachricht von daſelbſt aufgeführten neuen Stücken 200. ff.

Theſaurus alter antiquitatum Beneventarum 387

Tiefſinn, oder der Geheimnißvolle, ein Luſtſpiel des Freyherrn von Petraſch 260

Tintoret, Anmerkung über ſeine Manier 320

Tiſchler, A., ein Kupfer von ihm nach Jaurat 367

Tragödie, von den Versarten in derſelbigen, 38. f. Anmerkungen über die Trauerſpiele der Alten und Neuern, ingleichen von der Würde und Majeſtät des Ausdrucks in Trauerſpielen, von J. E. Schlegeln, 47. ff. drey Charaktere derſelben 389. f.

Trophées, nouveaux, ou cartouches repréſentant les Arts & les ſciences, compoſés avec les attributs qui les caracteriſent 405

U.

Vanloo, **Carl**, deſſen Tod, 404. Verſorgung ſeiner Wittwe, ebend. Lobrede auf ihn 405

— Michel, der königl. Malerſchule vorgeſetzt 404

Vanvitelli, ſechs Blatt von ihm, nach Guercino Zeichnungen 408

Ueberſetzungen, einige von Hrn. Bitaube' gegebene Regeln derſelben werden geprüft 281. ff.

Venedig, daſelbſt ſind die ſchönſten Gemälde ihrem Untergange nahe, 319. 320. einige Bemerkungen von dieſer Stadt 329. f.

Venus, im Herkulanum entdeckte vorzüglich ſchöne Statue derſelben 95

Digitized by Google

La Verdad ſoſpechoſa, ein ſpaniſches Schauſpiel, ſoll Corneillen die Idee zu ſeinem Lügner gegeben haben, 214. von dem wahren Verfaſſer dieſes Luſtſpiels 215

Verdienſt, Abbts Abhandlung davon 234. ff. der Begriff vom Verdienſte 236. Erläuterung der vornehmſten Stücke in dieſem Begriffe, 237. von der Größe des Geiſtes, ebend. f. zwote Art derſelben, 238. f. von der Stärke der Seele 240. f. ſ. Seele, von der Güte des Herzens und des Wohlwollens, 246. vom Maaße der Verdienſte, 252 hohe, ebend f. große, 253. ſchöne, ebend. ſchlechthingenanntes Verdienſt, ebend. f. vom Verdienſt des Eroberers, Soldaten und Heiligen, 254. des großen Mannes, 255. des Schriftſtellers, Künſtlers und Predigers, ebend. f. vom Verdienſte im Privatleben, 256. vom Erwerbe des Verdienſts 257. f

Vernet, Kupfer, die nach deſſen Gemälden geſtochen 194. 195. 196.

Versarten, in der Tragödie 38. f.

Veronese, ſ. Paul.

Verſe, ſ. Komödie.

in Verſuris 87

der Vertraute, ein Wieneriſch Wochenblatt 117

Villae, der Alten, 89. f. zu Pompeja entdeckte 90. f.

Virues, Chriſtoval, ſ. El Monſerrato.

Viſſre, eine Büſte vom König in Frankreich 198

de Vita, Abb., ſ. *Theſaurus*.

Umbra, poëtica, ſ. Boden.

der Ungefällige, ein Luſtſpiel des Freyherrn von Petraſch 274

Union de la Poeſie & de la Muſique, ſ. *Eſſai*.

de Voltaire, Corneille Théatre, von deſſen Anmerkungen darüber, ſ. *P. Corneille*. ſ. auch *il Ceſare*.

der Vorwitzige, ein Luſtſpiel in drey Aufzügen vom P. Dennis 102. f.

Voyage en France, en Italie & aux îles de l'Archipel, ou lettres

lettres écrites de pluſieurs endroits en 1750. traduit de l'Anglois 314 *)

Vſtrina 89

W.

Walſh, Wilh. ſ. *l'Hôpital.*

Webb, Daniel, an Inquiry into the Beauties of Painting and into the merit of the moſt celebrated Painters ancient and moderns. Ankündigung einer Ueberſetzung dieſes Buchs 380

die Welt, ein Wieneriſches Wochenblatt 118

Wenzel, Chriſtian Friedrich, ſ. *Catalogue.*

Winkelmann, Joh., Nachrichten von den neueſten herkulaniſchen Entdeckungen von Herrn Heinrich Fuleßli 81. f.

Winkler, Gottfr. jun., in Leipzig, ein paar Gemälde aus deſſen Cabinet 360

Wohlwollen, deſſen Natur und Beſchaffenheit 250. f.

Wren, Chevalier, Erbauer der Paulskirche in London 68

Z.

Zauberer, warum ſie uns auf der Schaubühne beleidigen 142. f.

Zayas, Donna *Maria de*, Novelas 233

Zieſenis. Joh. George, ein geſchickter und glücklicher Bildnißmaler 161 **).

Zucchi, Lorenz, Bildniß des Chev. de Saxe, nach Chr. Dav. Müllern 167

Nach-

Nachſtehende Bücher, ſind in der Dyckiſchen Handlung zu haben.

les Amours de Zeokinizul Roi des Kofirans, Ouvrage, traduit de l'Arabe du Voyageur Krinelbol. Amſt. 8. 10 gl.

Banniers, (Ant.) Erläuterung der Götterlehre und Fabeln, aus der Geſchichte, aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. A. Schlegel, 4 Bände, gr. 8. jeder Band à 2 Thlr. 8 gl.

Ejuſd. 5ter u. letzter iſt unter der Preſſe

Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte, 12 Bände nebſt 2 Anhängen, gr. 8. 10 Thlr. 20 gl.

Deſſelben Hauptregiſter iſt unter der Preſſe.

Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte, 1 B. 1 u. 2tes St. jedes 10 gl.

Boehmeri (D. G. R.) Flora Lipſiae indigena, med. 8. 18 gl.

Chryſoſtomus (Joh.) Predigten über wichtige Wahrheiten der chriſtlichen Religion und verſchiedene Theile und Texte des alten und neuen Teſtaments ꝛc. mit *D. Rem.* Tellers Vorrede, 10 Theile, mit vollſtändigen Regiſtern, herausgegeben von Joh. Andr. Cramer, 8. 8 Thlr. 6 gl.

Ciceronis Epiſtolae Daumii. 8. 2 gl.

Compendium Logices, ſecundum Principia S. R. D. Cruſii, in Uſum Tironum adornatum a D. C. Chr. Krauſe, 8. 8 gl.

Conradi (D. L.) Jus civile, 2 Tomi, 8. 1 Thlr.

Cruſii (D. Chr. Aug.) Sammlung geiſtlicher Abhandlungen oder X. auserleſene Predigten, gr. 8. 18 gl.

Home, Grundſätze der Critik in 3 Theilen, 1ſter und 2ter Theil, aus dem Engliſchen überſetzt, 1 Thl. 12 gl.

Ejusd. 3ter Theil iſt unter der Preſſe.

Hommelii (D. C. F.) Oblectamenta Juris feudalis cum fig. 4. 16 gl.

Jeruſalem (M. I. F. W.) Recueil de Six Diſcours, prononcez en allemand, traduits par un anonyme, et precedez, d'une preface de Mr. le Baron de Wolff, gr. 8. 18 gl.

Kennicotti (Benj.) Diſſertationes ſuper Ratione Textus hebraici V. T. ex Anglico latine vertit Guil. Abr. Teller, gr. 8. 1 Thlr. 4 gl.

item 2ter Tom. gr. 8. 2 Thlr 8 gl.

Rabeners (Gottl. Wilh.) Satyren, 4 Theile, neue vermehrte Auflage, gr 8. 1763. 2 Thlr. 16 gl.

Deſſelben Satyren, 4 Theile, in kl. 8. 1766. 1 Thlr. 8 gl.

— — Mährchen vom 1ſten April, neue vermehrte Auflage, gr. 12. 4 gl.

Weiſens, Beytrag zum deutſchen Theater, 4 Theile, 8. à 16 gl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 065098038

Digitized by Google

Digitized by Google